

Place Identity und gesundheitliches Wohlbefinden

Die Bildung von Identität am Wohnort und ihre salutogenetische Wirkung am
Beispiel von Neubaugebieten außerhalb der Stadt

Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades (Dr. rer. nat.)

der

Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

vorgelegt von

Christian Timm

aus

Bielefeld

Bonn 2021

Angefertigt mit Genehmigung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

1. Gutachter: Prof. Dr. Thomas Kistemann
2. Gutachter: Prof. Dr. Claus-Christian Wiegandt

Tag der Promotion: 02.12.2021
Erscheinungsjahr: 2021

Danksagung

Die Anfertigung dieser Arbeit verlief über einen Zeitraum von mehreren Jahren, in denen ich viel Unterstützung erfahren habe. Dafür möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

Danken möchte ich meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Thomas Kistemann für die zahlreichen Anregungen und Diskussionen sowie für das Interesse, das Vertrauen und die Geduld in meine Arbeit. Herrn Prof. Dr. Claus-Christian Wiegandt sei für die Zweitbegutachtung, Übernahme des Koreferates und das Interesse an meiner Arbeit gedankt.

Bei den Bürgermeistern der Gemeinde Lindlar Herrn Dr. Ludwig und der Gemeinde Weilerswist Herrn Schlösser, die mich bei meinem Forschungsvorhaben unterstützt und den Zugang zu den Gemeinden erleichtert haben, möchte ich mich bedanken.

Das Zustandekommen dieser Arbeit wäre nicht ohne die Unterstützung der Mitarbeiter des GeoHealth Centres möglich gewesen. Dies betrifft neben inhaltlichen Diskussionen sowie Anregungen auch den Beitrag zu einer besonders angenehmen Arbeitsatmosphäre. Andrea Rechenburg, Christoph Höser, Heike Müller, Maria Leppin, Nicole Zacharias, Silvia Schäffer haben mich immer unterstützt und motiviert, wofür ich Allen danken möchte. Charis Lengen möchte ich für die Inspiration zu dieser Arbeit danken. Besonders möchte ich den Guerilla-docs Stephan Luther, Carmen Anthonj und Sophie Bo Heinkel für die spannenden Diskussionen und Orientierungshilfen, Motivationen, moralische Unterstützung und die schöne Zeit im „Situation Room“ danken.

Bei Maren und Maria Leppin, Alexandra Schmidt und Heike Müller möchte ich mich für die Hilfe bei der Durchführung der Befragungen bedanken. Felix Waßer möchte ich für die motivierenden Worte, die Hilfe bei der Erstellung von Grafiken und für die Unterstützung bei der Erarbeitung einer „Waßer-festen“ statistischen Auswertung danken.

Für das aufmerksame Lesen und die Korrekturen möchte ich mich bei Ursula und Hartmut Wunsch bedanken.

Nicht zuletzt möchte ich den wichtigsten Menschen, die immer für mich da waren und an mich geglaubt haben, meinen Dank aussprechen: Meiner Familie!

Diese Arbeit ist Adele, Glenn und Susanne gewidmet.

Erklärung zu Formulierungen und Bezeichnungen

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung gleichwertig für jegliche Geschlechter.

I. Inhaltsverzeichnis

I.	Inhaltsverzeichnis.....	I
I.	Abbildungsverzeichnis	III
II.	Tabellenverzeichnis.....	V
III.	Abkürzungsverzeichnis.....	VI
IV.	Zusammenfassung	VII
V.	Summary	IX
1	Einleitung und Erkenntnisinteresse	1
2	Hintergrund und Stand der Forschung	6
2.1	Der Mensch und seine Identität	6
2.2	<i>Place Identity</i>	10
2.2.1	Der Mensch erlebt den Raum	13
2.2.2	Der Mensch lebt in einem sozialen System	17
2.2.3	Der Mensch lebt an einem Ort, der Maßstab ist die Frage	18
2.2.4	Das <i>place identity</i> Modell.....	20
2.2.5	Regionale Identität, Regionalbewusstsein und Heimat	21
2.2.6	Der Wohnort als Ressource für <i>place identity</i>	26
2.3	<i>Place identity</i> und Gesundheit.....	30
2.3.1	Was ist Gesundheit?.....	30
2.3.2	Therapeutische Landschaften	33
2.3.3	Salutogenese und Kohärenzgefühl.....	36
2.3.4	Gesundheit durch <i>place identity</i>	40
3	Methodisches Vorgehen	43
3.1	Forschungsplan.....	43
3.2	Untersuchungsgebiete.....	45
3.2.1	Auswahl der Untersuchungsgebiete	45
3.2.2	Ausgewählte Untersuchungsgebiete	49
3.2.2.1	Weilerswist	49
3.2.2.2	Lindlar	50
3.2.3	Erreichbarkeit	54
3.2.4	Soziokulturelle Struktur.....	56
3.2.5	Auswahl der Untersuchungsquartiere	59
3.2.6	Zusammenfassung der Raumanalyse.....	62
4	Die ökologische Studie	65
4.1	Methoden der quantitativen Studie.....	65
4.1.1	Der Fragebogen	65
4.1.2	Durchführung der Befragung	67
4.1.3	Auswertung	68
4.2	Ergebnisse der quantitativen Befragung	70
4.2.1	Stichprobe	70
4.2.2	Identität/Identifikation/Heimat?	72
4.2.3	Bindung.....	76
4.3	Der Identifikationsindex	84
4.3.1	Motivation	85
4.3.2	Wohndauer.....	86
4.3.3	Aktionsradius.....	88
4.3.4	Engagement.....	94

4.4	Gesundheit und Wohnort.....	98
4.4.1	<i>Well-being</i> Index, Lebenszufriedenheit und ortsbezogene Lebenszufriedenheit.....	98
4.4.2	Wohlfühlen: Landschafts- und Ortsmerkmale.....	103
5	Die Individual-Studie.....	106
5.1	Methoden der qualitativen Befragung.....	106
5.1.1	Auswahl der Interviewpartner.....	107
5.1.2	Der Interviewleitfaden.....	107
5.1.3	Durchführung der Interviews.....	108
5.1.4	Auswertungsmethode.....	109
5.2	Ergebnisse der qualitativen Interviews.....	111
5.2.1	Lebensorte: Biographie und Motivationen.....	111
5.2.2	Dispositionelle Repräsentationen.....	114
5.2.3	Die räumliche Ebene.....	120
5.2.4	Eigenarten des Wohnortes.....	123
5.2.5	Soziale Interaktion.....	126
6	Diskussion.....	130
6.1	<i>Place identity</i>	130
6.1.1	Der Wohnort.....	138
6.1.2	Dispositionelle Repräsentationen.....	144
6.1.3	Soziale Reflektionen.....	146
6.1.4	Das erweiterte <i>place identity</i> Modell.....	148
6.2	<i>Well-Being</i> , Lebenszufriedenheit und ortsbezogene Lebenszufriedenheit.....	150
6.3	Salutogenetische Effekte in der Individualebene der Gesundheit.....	154
6.3.1	Bedeutsamkeit.....	155
6.3.1.1	Das landschaftliche Erscheinungsbild.....	156
6.3.1.2	Die gebaute Umwelt.....	159
6.3.1.3	Die soziokulturelle Struktur.....	160
6.3.2	Handhabbarkeit.....	163
6.3.3	Verstehbarkeit.....	167
6.3.3.1	Struktur.....	167
6.3.3.2	Vertrautheit und „Zuhause“ fühlen.....	168
6.3.4	Zugehörigkeit und Partizipation.....	169
6.4	Limitationen der Studie.....	173
7	Fazit.....	175
8	Ausblick.....	179
9	Literaturverzeichnis.....	180
10	Anhang.....	201

I. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Arbeitsmodell der <i>place identity</i>	21
Abb. 2: Humanökologisches Modell der Gesundheitsdeterminanten im Siedlungsraum.....	33
Abb. 3: Mehrstufiger, zirkulärer Forschungsprozess	44
Abb. 4: Exemplarischer Ablauf der GIS Analysen zur Gemeindeauswahl.....	48
Abb. 5: Landnutzungen der Gemeinde Weilerswist	50
Abb. 6: Landnutzungen in der Gemeinde Lindlar	52
Abb. 7: Einwohnerentwicklung in den Gemeinden Weilerswist und Lindlar	53
Abb. 8: Altersstruktur der Gemeinden im Jahr 2014	53
Abb. 9: Übersichtskarte der Reliefstrukturen der beiden Gemeinden.....	54
Abb. 10: Erreichbarkeit der Gemeinden mit dem Auto innerhalb 30 min.	55
Abb. 11: Erreichbarkeit der Gemeinden mit dem ÖPNV innerhalb 60 min.....	55
Abb. 12: Versorgende POIs	57
Abb. 13: Soziokulturelle POIs	58
Abb. 14: Zentrum von Lindlar.....	58
Abb. 15: Bahnhof im Zentrum von Weilerswist	59
Abb. 16: Quartier W2, Neubaugebiet in Weilerswist	60
Abb. 17: Quartier L2, Neubaugebiet in Lindlar	61
Abb. 18: Quartier W1 in Weilerswist mit einheitlicher Bauarchitektur.....	61
Abb. 20: Kategorisierung der Quartiere	62
Abb. 21: Übergang von Weilerswist Süd zum Zentrum der Gemeinde und zum Bahnhof	64
Abb. 22: Verteilung des Alters in der gesamten Stichprobe	70
Abb. 23: Verteilung der Befragten nach Alter und Geschlecht in den Quartieren	71
Abb. 24: Relative Häufigkeiten zu „Heimat“ und „Identifikation“ in den beiden Gemeinden	73
Abb. 25: Relative Häufigkeiten zu „Heimat“ und „Identifikation“ in den Quartieren	74
Abb. 26: Ebenen der Ortsbindung , Identifikation	77
Abb. 27: Ebenen der Ortsbindung, Heimat	78
Abb. 28: Bindung in den Quartieren	79
Abb. 29: Wohnorte der Freunde	80
Abb. 30: Wohnorte der Verwandten	81
Abb. 31: Wohnorte der Freunde und der Verwandten bzgl. „Identifikation“ und „Heimat“..	83
Abb. 32: Verteilung des Identifikationsindex in der gesamten Stichprobe	84
Abb. 33: Identifikationsindex differenziert nach Gemeinden und Quartieren.....	85
Abb. 34: Relative Häufigkeiten für die Gründe des letzten Umzugs.....	86
Abb. 35: Verteilung der Wohndauer in den vier Untersuchungs- Quartieren	87
Abb. 36: Aktionsradius: Arbeitsort.....	89
Abb. 37: Aktionsradius: Einkaufen des täglichen Bedarfs.....	90

Abb. 38: Aktionsradius: Einkaufsbummel	91
Abb. 39: Aktionsradius: Freizeit	93
Abb. 40: Anteile der Freizeitorte.....	94
Abb. 41: Verteilung des WBI5 in den Quartieren.....	99
Abb. 42: Ausprägung der Lebenszufriedenheit in den Quartieren	100
Abb. 43: Ausprägung der ortsbezogenen Lebenszufriedenheit in den Quartieren.....	101
Abb. 44: Aspekte des Wohlfühlens in einer Landschaft	104
Abb. 45: Aspekte des Wohlfühlens an einem Ort	105
Abb. 46: Skalenbezogenes Modell der <i>place identity</i>	149

II. Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Faktoren und Indikatoren zur <i>place identity</i>	46
Tab. 2: Die Quartiere, Bezeichnung und Entstehung	62
Tab. 3: Wahrscheinlichkeiten des Gefühls von „Heimat“ und Identifikation	73
Tab. 4: Odds-Ratio für Heimat und Identifikation bzgl. des Faktor Geburtsort.....	75
Tab. 5: Wohndauer in Jahren, aufgeschlüsselt nach den Untersuchungs-Quartieren	87
Tab. 6: Korrelationen der Wohndauer und des Grades an Identifikation	88
Tab. 7: Korrelationen der Wohndauer und sechs Items zum Engagement	96
Tab. 8: Korrelationen des Identifikationsindex und sechs Items zum Engagement	97
Tab. 9: Korrelationen zwischen Identifikationsindex und WBI 5, LZ und OLZ	103
Tab. 10: Zuordnung der ausgewählten Interviewpartner	107
Tab. 11: Kodierschema zur Fragestellung der <i>place identity</i>	110
Tab. 12: Beispiele typischer Wohnortbiographien	112
Tab. 13: Kodierschema für den ortsbezogenen <i>sense of coherence</i>	155

III. Abkürzungsverzeichnis

ART	Attention Restoration Theory
GIS	Geographisches Informationssystem
LZ	Lebenszufriedenheit
ÖPNV	Öffentlicher Personen Nahverkehr
OLZ	Ortsbezogene Lebenszufriedenheit
OR	Odd Ratio
OSM	Open Street Map
POI	Point of Interest
SOC	Sense of Coherence
SD	Standardabweichung
TL	Therapeutische Landschaft
WBI 5	Well-Being 5
WHO	Weltgesundheitsorganisation

IV. Zusammenfassung

Wohnorte können für uns so bedeutsam sein, dass sie unsere Identität in besonderer Weise beeinflussen. So kann der Ort, an dem wir wohnen und leben, unsere Heimat sein, unsere Identität prägen oder sogar als ein Teil unserer eigenen personalen Identität empfunden werden. Welche Aspekte des Wohnortes dazu beitragen, dass dieser so bedeutsam für uns wird, ist nicht eindeutig festzustellen. Identitätsprägend sind neben dem Wohnort selbst auch die Menschen, die an ihm leben, diesen mitgestalten und das eigene Sein an diesem Ort reflektieren. Nicht zuletzt werden persönliche Einstellungen, Eigenschaften oder eigene persönliche ortsbezogene Erfahrungen von Menschen an einen Wohnort mitgebracht und sind ebenfalls wichtige Elemente einer ortsbezogenen Identität. Ein *Ort* oder *Raum*, dem wir eine Bedeutung zuschreiben oder den wir mit Bedeutung und Sinn füllen, wird in der englischsprachigen Literatur mit dem Begriff *place* beschrieben, welcher Teil des aktuellen Diskurses der gesundheitsgeographischen Forschung ist. Eine Konstruktion des Selbst in seiner physischen und sozialen Umwelt mit seiner Verbindung zu bestimmten Orten wird als *place identity* verstanden. Eine eingehende Betrachtung identitätsstiftender Elemente bzgl. eines (Wohn-)Ortes ist dementsprechend komplex und empirische Untersuchungen dieser theoretischen Annahmen zur Erklärung der Bildung und Entstehung wohnortsbezogener „*place identity*“ sind bislang wenig erfolgt.

Wir fühlen uns an Orten wohl, die wir als stimmig und kohärent empfinden. Dieses Kohärenzgefühl stellt sich ein, wenn ein *place* es vermag, unsere Identität mit zu bilden und somit Teil dieser zu sein. Aus dem Empfinden von Zugehörigkeit und Wohlbefinden resultiert ein Gefühl sozialer Einbettung und inneren Einklangs (der Stimmigkeit) mit dem Wohnumfeld. Kohärenz mobilisiert im Sinne der Salutogenese (ANTONOVSKY 1979) Widerstandsressourcen, welche Stressoren des alltäglichen Lebens entgegenwirken, unser Wohlbefinden steigern und somit unsere Gesundheit fördern. Die Wirkung der *place identity* auf unser Wohlbefinden und unseren *sense of coherence* sowie der sich daraus ergebende Einfluss auf unsere Gesundheit wurde aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge ebenfalls bisher nicht empirisch erforscht.

Ein *mixed methods* Ansatz aus einer GIS (geographisches Informationssystem) gestützten Raumanalyse, einer quantitativen Befragung und qualitativen Interviews konnte diese Komplexität erfassen. Durch die Triangulation der Ergebnisse konnten Erkenntnisse zur Bildung von wohnortbezogener *place identity* gewonnen werden. Auf der Basis einer umfangreichen Literaturrecherche wurde ein theoretisches Modell der „*place identity*“ hergeleitet, das eine tiefgehende Analyse von Wohnorten als besondere Form des *place*, unter den Aspekten *personale Identität* und *soziale Identität*, ermöglichte.

Eine räumliche Kontrastierung anhand von Kriterien wie der Erreichbarkeit, der Landnutzung, des Reliefs sowie soziokultureller und versorgender *points of interest* (POIs) gaben Hinweise auf weitere Faktoren räumlicher Beschaffenheiten, welche *place identity* begünstigen, wobei eine verminderte Erreichbarkeit, eine starke, bewaldete Reliefausbildung zur Formung der empfundenen Landschaft sowie eine hohe Dichte an soziokulturellen POIs die Identitätsbildung fördern können. Die Ergebnisse der quantitativen Befragungen und der qualitativen Interviews bestätigen die Wirkung dieser räumlichen Faktoren.

Auf den verschiedenen Ebenen der räumlichen Betrachtung (Region, Gemeinde, Quartier) zeigen sich deutliche Unterschiede semantischer Zuschreibungen von Identität und Heimat. *Place identity* kann auf der Ebene des Zuhauses, des Quartiers oder der Gemeinde abgegrenzt und die Bedeutung der alltäglichen Lebenswelt als wohnortbasierter *place* identifiziert werden. Gesellschaftliche Praktiken bringen identitätsstiftende, reflexive Elemente hervor, die von der Nachbarschaftsebene, dem Quartier, der Gemeinde bis zur Region oder Nation erfahren werden können. Jedoch spielen Nation oder Region anders als bei dem Begriff *Heimat* eine eher untergeordnete Rolle in der Bildung einer *place identity*. *Place identity* stellt sich als ein dynamisches Phänomen dar, welches durch individuelle Lebensgeschichten Veränderungen erfährt und weniger von der Wohndauer abhängig ist als vom Zusammenwirken persönlicher Erfahrungen, sozialer Reflektionen und natürlichen oder gebauten Elementen des (Wohn-)Ortes.

Menschen, die sich besonders stark mit ihrem Wohnort identifizieren, weisen einen signifikant höheren *well-being*-Index und eine höhere ortsbezogene Lebenszufriedenheit auf und erfahren somit eine Steigerung des gesundheitlichen Wohlbefindens. Zudem zeigt sich ein ausgeprägter *sense of coherence* besonders dann, wenn der Wohnort als Teil der eigenen Identität empfunden wird. Der Zusammenhang von *place identity* und *sense of coherence* wird somit deutlich. Neben dem natürlichen landschaftlichen Erscheinungsbild (z.B. Wälder) oder der gebauten Landschaft (z.B. Kirchen und Plätze) fördern auch Faktoren wie Sicherheit, Versorgung, Struktur und soziale Einbettung den *sense of coherence* und tragen so zum gesundheitlichen Wohlbefinden bei. Die vorliegenden Untersuchungen zeigen, welche Elemente in welcher Weise an einem Wohnort zusammenwirken, damit *place identity* entstehen kann. Die gesundheitliche Wirkung einer wohnortsbezogenen *place identity* konnte in dieser Untersuchung nachgewiesen werden.

V. Summary

Places of residence are potentially of such significance to us, that they affect our identity in a particular way. Therefore the place we live in can be our “Heimat”, shape our identity or even be a part of our personal identity. It cannot be determined distinctly, which aspects of residences are contributing to their particular importance to us. In addition to the place of residence itself, the people who live in it, help shaping it and reflect on their own being in this place.

Not least the personal attitude, personal attributes and personal experiences related to the place, which are brought along by the residents, are significant elements of place related identity. A space which we fill with sense and meaning, as it is part of the recent health geographical engagement, is called *place*. A construction of the self in its physical and social environment in affiliation to places is understood as place identity. According to the complexity of a thorough contemplation of these identity-establishing elements referring to a place of residence, the theoretical assumptions which could explain resident related place identity, are underexplored.

We feel comfortable in places which we perceive as consistent and coherent. This sense of coherence ensues when a place can shape our identity, as well as being a part of it. The sense of belonging and well-being is generating a sense of social embedment and inner accordance with the residential environment. Coherence mobilizes resources of resistance (ANTONOVSKY 1979) which counteracts the stressors of daily live, increases our well-being and thus benefits our health. The impact of place identity on our well-being and our sense of coherence concomitant with health is yet, due to its complexity, empirically underexplored. A mixed method approach with a GIS (geographical information system) assisted spatial analysis, quantitative survey and qualitative interviewing could capture the complexity of the coherences. Employing triangulation of the results, an insight into the development of place identity could be gained.

Based on an extensive literature research a theoretical model of *place identity* could be deduced, which upholds the complexity of the previously described coherences and provided a profound analysis of places of residence as a particular kind of place, considering the aspects of *personal identity* and *social identity*.

The space analyses have shown that factors as functionality, duration of association, mobility and social infrastructure, allow to identify places of residence on municipal level, which are inducing different levels of *place identity* in residents. The spatial contrast in reference to accessibility, land use, the landscape relief, points of sociocultural interest as well as those relating to provision with basic supplies, indicates that there are further factors which are affecting *place identity*, whereby a poor accessibility, a densely forested landscape relief as well

as a high density of points of sociocultural interest (POIs) can increase the place identity. The results of the quantitative survey and the qualitative interviews are confirming the impact of those special factors.

The different levels of special contemplation (region, community, neighbourhood) are showing significant distinctions between semantic attributions of identity and "*Heimat*". Place identity can be limited to the level of *home*, the neighbourhood or the community, and the significance of the experience realm of daily live can be identified as a residential based *place*.

Place identity presents itself as a dynamic phenomenon, which changes through biography, whereas the endurance of the period of residence has got less impact on *place identity* than the synergy of personal experience, social reflection and natural or manmade elements of the place (of residence).

Individuals who identify strongly with their place of residence show a significantly higher level of well-being and a higher level of residence based satisfaction of live and therefore an increase of their well-being and health. Furthermore, a distinctive sense of coherence is observable when the place of residence is part of one's identity.

Beside the natural appearance of landscapes (forests e.g.) or constructed areas (churches, and places e.g.) factors as safety, general supply, structure, and social embedment are benefitting the sense of coherence and contributing to well-being and health.

This current analysis verified how elements should interact in a place of residence to enhance place identity. The health effects of place identity could be evidenced in this study.

1 Einleitung und Erkenntnisinteresse

Was macht ein „Ort“ mit uns und mit unserer Identität? Diese Frage stellt sich, wenn das eigene Sein im Raum oder an einem Ort betrachtet und verstanden werden möchte. Erleben oder bewohnen wir „Orte“, haben diese Einfluss auf unsere Gefühle und unser Empfinden. Was macht dann dieser „Ort“ mit uns, unserem Wohlbefinden und unserer Gesundheit?

Die Auseinandersetzung mit der Frage „Wer bin ich?“ führt uns zwangsläufig zu der Frage nach der Identität eines Menschen. Der Begriff Identität wird sehr unterschiedlich verstanden. So kann Identität als ein kognitives Selbstbild oder Selbstkonzept verstanden werden, aber auch als Rollenbild sozialer Zuschreibungen, welches mit einer Identitätsentwicklung durch soziale Reflexionen entsteht (ZIRFAS 2010a). Es wird deutlich, dass Identität nicht nur etwas individuelles ist, sondern auch mit den sozialen und kulturellen Kontexten zu tun hat. So ist die Frage nach dem „Wer bin ich?“ auch immer eine Frage nach dem „Wer bist du?“ verbunden. Die individuelle Identität ist daher nicht nur als Selbstbild und Selbstkonzept des Eigenen, sondern immer auch als die Reflexion des Anderen zu verstehen. Diese Reflexionen bilden nicht nur die Identitäten des Individuums, sondern auch die ganzer Gruppen oder sozialer Gemeinschaften. So steht der Frage nach „Wer sind wir?“ die Frage „Wer sind die anderen?“ gegenüber. Die etymologische Herkunft von „Identität“ aus dem Lateinischen (*idem-der-, die-, dasselbe*) bzw. Mittellateinischen (*identitas-die Wesensgleichheit*) legt ein Verständnis von Identität nahe, wonach „sich mit etwas zu identifizieren“ auch meint, dass dieses wirklich identisch sein muss, und stellt Identität insofern als etwas Vollkommenes und Unveränderliches dar. Dieses Verständnis scheint in einer modernen sich verändernden Gesellschaft mit sich ändernden sozialen Gefügen nicht für ein zeitgemäßes Konzept der Identität zu stehen, da etwas nur identisch sein kann, wenn es eine Bezugsebene gibt, die unsere subjektive Eigenschaft spiegelt (JÖRISSEN U. ZIRFAS 2010; KEUPP 2013). Nach ERIKSON (2005) wird Identität als dynamischer und selbst-reflexiver Prozess mit der Fähigkeit, das „Ich“ angesichts wechselnder Erfahrungen kontinuierlich aufrecht zu erhalten, verstanden (NOACK 2010).

Ein modernes Identitätsverständnis setzt gerade dort eine reflexive, individuelle Identität voraus, wo die Möglichkeiten von divergierenden Normen- und Wertesystemen vorhanden sind und wo unterschiedliche Formen der Zugehörigkeit und Verbindlichkeit zu finden sind, so dass verschiedene Interaktionsformen entstehen können (ZIRFAS 2010a). Die Bezugsebenen des Eigenen und des Seins, welche unser Selbstkonzept reflektieren und entstehen lassen, erfahren stetige Veränderungen. Dementsprechend unterliegt unsere Identität einer stetigen Dynamik und wir definieren unser Sein immer dann neu, wenn sich unsere Bezugsebene ändert. So steht neben der eigentlichen Frage „Wer bin ich?“ auch die Frage „Wer bin ich jetzt im Vergleich zu vorher?“ (ERIKSON 2017; KEUPP 2013; NOACK 2010; LENGEN U. GEBHARD 2016). Dies stellt ein

dynamisches, reflexives, soziales und damit modernes Identitätsverständnis dar. Die gesellschaftlichen, sozialen Bezugsebenen können sich als Normen, Werte, kulturelle Bräuche etc. darstellen. Diese finden sich immer irgendwo bzw. an irgendeinem Ort wieder, wodurch Orte als Bezugsebene der Identitätsbildung eine wesentliche Rolle einnehmen. So wird aus der Frage „Wer bin ich?“ auch die Frage „Wer bin ich wo?“.

Orte als Bezugsebene der Identität erfahren Veränderungen, welche einerseits Ausdruck in naturräumlichen oder auch kulturräumlichen Veränderungen finden können; andererseits können auch die Menschen an einem Ort, die sozialen Gefüge und auch die kulturellen Normen oder Wertesysteme eine Änderung durchlaufen. Die Dynamik eines Ortes als reflexive Ebene der individuellen Identität ist daher auch immer mit einer sozialen Komponente verbunden. An dieser Stelle wird im politischen Diskurs mit der Zunahme der Migration und des „Fremden“ sowie der damit einhergehenden Berührungen der Selbstkonzepte der autochthonen Bevölkerung argumentiert, welche von einem Teil als Gefährdung für die nationale, kollektive Identität gesehen wird. Nun kann sich aber nicht nur der Ort verändern, sondern auch das Individuum, welches den Ort, seine Bezugsebene wechseln oder verändern möchte. Das „Andere“ oder „Fremde“ entsteht somit nicht nur durch die Veränderung des Ortes, sondern auch durch die Veränderung des Individuums. Individuelle Identitäten stehen im Zusammenhang mit dem Ort und sind, auch bedingt durch Ortswechsel oder sich ändernde Orte, veränderlich. Der Ort stellt eine wesentliche Bezugsebene in der Identitätsbildung, in der Erschaffung unseres Selbstkonzeptes dar. Nach KEUPP (2013) setzt sich die Identität eines Menschen aus unterschiedlichen Teilidentitäten zusammen, welche immer auch Ausdruck sozialer Reflexionen sind. So kann der Mensch sich z.B. über Geschlecht, Familie (Rolle als Mutter oder Vater), Beruf oder auch Gesundheit definieren; Identität wird demnach als Summe von Teilidentitäten verstanden. Es stellt sich die Frage, ob ein bestimmter Ort Teil der eigenen Identität ist.

Das „Zuhause“, also das „Wohnen“ an einem „Wohn-Ort“, ist derjenige Ort, den wir täglich erleben und reflektieren. Dieser Wohn-Ort kann also Teil unserer Identität, unseres „Seins“ sein. Nur selten leben Menschen an ihrem Wohnort alleine. Meistens werden Orte geteilt (das Zuhause, die Nachbarschaft, das Quartier, die Stadt). Wo Menschen zusammenleben, entsteht eine soziale Bezugsebene. Im günstigsten Fall suchen wir diesen Ort frei aus und bewohnen diesen aus unseren eigenen Motivationen heraus. „Wohn-Ort“ kann auf verschiedenen räumlichen Ebenen (Nation, Region, Gemeinde, Quartier, Nachbarschaft oder auch Zuhause) gedacht werden, und so können die Interpretationen des Einflusses auf die Identität unterschiedlich ausfallen. Die Welt, in der wir leben und die wir täglich erfahren, kann neben den zahlreichen existierenden philosophischen Diskursen mit dem Begriff der „Lebenswelt“ belegt werden (HABERMAS 1981). Es ist die Welt, welche wir im Alltag erfahren und die unsere

persönlichen Erfahrungen, Empfindungen und Motivationen mit Bedeutung füllt und die wir als Teil von uns selbst fühlen, verstehen, werten und leben. Der Wohnort als Lebenswelt kann demnach sowohl auf der individuellen Ebene als auch auf der gesellschaftlichen Ebene eine Basis unserer Identität bieten (BUTTNER 1980; LENGEN U. GEBHARD 2016; RELPH 1976). Raumbezogene Identität (WEICHHART 1990; WEISS 1993), regionale Identität (SCHULZE 1989), lokale Identifikation (ESSER 1987), Regionalbewusstsein (ASCHAUER 2000; BLOTEVOGEL ET AL. 1986; HARD 1987; POHL 1993) und auch Heimat (BLICKLE 2011; BONNER 2012; RATTER U. GEE 2012; WEBER ET AL. 2019; WEISS 1993) sind Begriffe, welche mit unterschiedlichen Raumkonzepten und Identitätskonzepten „Raum“ oder „Ort“ mit Identität verknüpfen. Ortsbindung (REUBER 1993) und Ortsverbundenheit (SCHMIED 1985) sind Begriffe, welche ebenfalls mit in diesem Diskursfeld einhergehen. Ein „Ort“ oder „Raum“, dem wir eine Bedeutung zuschreiben oder den wir mit Bedeutung und Sinn füllen, wird in der englischsprachigen Literatur häufig mit dem Begriff „*place*“ beschrieben (CRESSWELL 2015; GESLER U. KEARNS 2002; IPSEN 2006; KEARNS U. JOSEPH 1993; RELPH 1976; TUAN 1977; TUAN 1990), während der euklidische Raumcontainer als „*space*“ beschrieben wird. Die Transformation von „*space*“ zu „*place*“ ist Gegenstand aktueller Diskussionen in den Gesundheitswissenschaften, der Geographie, der Soziologie und der Psychologie. Der „*place*“-Begriff ist aufgrund der semantischen Zuschreibungen nur unzulänglich mit dem Begriff „Ort“ ins Deutsche zu übersetzen. Eine Bedeutungsaufladung und die damit einhergehende Transformation von „Raum“ zu „Ort“ ist in der deutschen Sprache nicht geläufig. Den englischen Begriff „*place*“ zu verwenden, eröffnet andere Möglichkeiten in der Auseinandersetzung mit Identität und Raum bzw. Ort. In dieser Arbeit werden die Begriffe *place* und Identität als Phänomen der *place identity* verstanden (GEBHARD U. KISTEMANN 2016b).

Was macht einen Wohnort so bedeutsam, dass wir uns mit diesem identifizieren und ihn Teil unserer Identität werden lassen? Ein Wohnort wird dann für uns bedeutsam, wenn wir uns an diesem wohlfühlen und uns den dort mit uns lebenden Menschen zugehörig fühlen. Aus dem Empfinden von Zugehörigkeit und Wohlbefinden resultiert ein Gefühl der sozialen Einbettung und des inneren Einklangs (der Stimmigkeit) mit dem Wohnumfeld. Es entwickelt sich eine Kohärenz mit dem Wohnort, die uns im Erleben des Alltags stützt und die helfen kann, mit belastenden, widrigen Alltagserfahrungen produktiv umgehen zu können (LENGEN U. GEBHARD 2016). Der *sense of coherence* ist die Basis des Konzeptes der Salutogenese nach ANTONOVSKY (1979) und besteht aus den drei Komponenten Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit, welche uns Widerstandsressourcen der Umwelt gegenüber mobilisieren lassen und somit Einfluss auf unser subjektives Gesundheitsempfinden nehmen (KISTEMANN ET AL. 2019). Bedeutsame Orte oder *places* fördern insofern die Kohärenz, als dass sie durch unser Identitätsgefühl mit Sinnhaftigkeit (Bedeutsamkeit) belegt sein können. Durch das Erleben des Ortes bildet sich ein Vertrauen in denselben, das dessen Verstehbarkeit fördert und das

Bewältigen (Handhabbarkeit) des Alltags erleichtert. Ein Kohärenzgefühl ist also einerseits mit der Identifikation eines Menschen mit seinem Wohnort verbunden und andererseits ein Merkmal gesundheitlichen Wohlbefindens.

Diese Perspektiven auf Identität, Ort, *place* und Gesundheit bilden das gedankliche Fundament für die Auseinandersetzung mit den Fragestellungen dieser Dissertation.

Die Dissertation soll Erklärungsansätze zur Bildung der „*place identity*“ an Wohnorten und deren Wirkung auf Wohlbefinden und Gesundheit bieten. Der räumliche Einfluss des Wohnortes auf identitätsstiftende Elemente wird analysiert und verglichen. Dabei stehen die sozialen Kontakte und ihre Bedeutung für die Bildung der *place identity* im Fokus. Eine salutogenetische Wirkung der *place identity* wird auf den verschiedenen räumlichen Ebenen der Region, der Gemeinde, des Quartiers, der Nachbarschaft vermutet. Das gesundheitliche Wohlbefinden in Form der Entwicklung eines ortsbezogenen *sense of coherence* wird als Merkmal für Gesundheit und Wohlbefinden in den Fokus gesetzt.

Folgende Forschungsfragen werden in der Dissertation empirisch untersucht:

Welche Bedeutung hat der Wohnort mit seinen räumlichen Merkmalen als *place* für unsere Identität, unsere *place identity*?

Den Wohnort als *place* zu verstehen und diesen auf die alltäglich erfahrbare Lebenswelt räumlich einzugrenzen und in den Fokus der Betrachtung zu setzen, erlaubt die Frage, welche Bedeutung eben dieser Wohnort (*place*) mit seinen räumlichen Merkmalen für unsere Identität im Sinne von *place identity* hat.

Welche räumliche Ebene ist dabei bedeutsam?

Die Frage, welches räumliche Skalenniveau (Region, Gemeinde, Quartier, Nachbarschaft, Zuhause) für die Bildung von *place* und *place identity* von Bedeutung ist, wird unter dieser Forschungsfrage behandelt.

In welchem Verhältnis stehen Identität und Heimat zueinander?

Die Frage, ob die Begriffe Identität und *place identity* als Synonyme zum Begriff „Heimat“ verstanden werden können, soll an dieser Stelle untersucht werden. Eine Konkretisierung des Begriffes *place identity* in Abgrenzung zum Begriff Heimat wird vorgenommen und es stellt sich die Frage:

Kann der Wohnort Teil einer Identität sein?

Der Übergang von „Ich identifiziere mich mit meinem Wohnort“ zu „der Wohnort ist Teil meiner Identität“, soll herausgearbeitet werden. Die Wirkung individueller biographischer raumbezogener Erlebnisse auf die Bildung der *place identity* und das Empfinden des Wohnortes werden hierbei untersucht. Ausgehend von dem konstruierten Begriff der *place identity* wird eingehend die Bedeutung des unmittelbaren Wohnortes auf der Ebene des Quartiers untersucht.

In Abgrenzung zur persönlichen *place identity* wird der Fokus auf die sozialen, identitätsstiftenden Reflektionen gelegt und folgende Forschungsfrage untersucht:

Welche Bedeutung hat das soziale Wohnumfeld für unsere *place identity*?

Die soziale Einbettung und die sozialen Kontakte am Wohnort stehen im Fokus dieser Fragestellung, und es wird der Bezug zwischen Ort, Person und sozialer Reflexion am Wohnort analysiert.

Welche Bedeutung hat eine wohnortbasierte *place identity* für das gesundheitliche Wohlbefinden?

Hierbei steht die Frage, ob ein identitätsstiftender Wohnort Einfluss auf das gesundheitliche Wohlbefinden ausübt, im Fokus, wobei *well-being*, Lebenszufriedenheit und *sense of coherence* analysiert werden. Diese gesundheitlichen Auswirkungen können sowohl durch soziale Interaktionen als auch durch räumliche Gegebenheiten, wie die landschaftliche Beschaffenheit, geprägt werden. Hierbei werden sowohl Elemente des Konzeptes der therapeutischen Landschaften als auch Aspekte des *sense of coherence* im Sinne der Salutogenese nach ANTONOVSKY (1979) berücksichtigt.

Im Folgenden wird *place identity* anhand der drei Achsen persönliche Identität, soziale Identität und *place* konstruiert. Da der Begriff Identität eine deutliche Polysemie aufweist, wird zunächst auf die wesentlichen, für diese Arbeit hilfreichen Konstruktionen der menschlichen Identität eingegangen. Die Bedeutung von *place* für die Identitätsbildung wird hergeleitet, um zunächst ein Arbeitsmodell zu entwickeln, welches die Grundlage dieser Arbeit sein wird.

2 Hintergrund und Stand der Forschung

2.1 Der Mensch und seine Identität

Das eigene Sein, das Selbstbild oder das Selbstkonzept werden zusammenfassend als die Identität eines Menschen bezeichnet. Mit dem Begriff „*place identity*“ stellt sich noch vor der Frage „Wo sind wir?“ die eigentliche Frage „Wer sind wir?“ und „Mit wem sind wir wo?“.

„Identität ist nicht gleich Identität“. Mit diesem Satz beginnt WISSMANN (2011) sein Kapitel zur Identität des Menschen, bevor er sich dem Raumbezug der Identität nähert. Damit kommt er zum Kern des Problems:

Ist eine gültige Definition von Identität zum Verständnis einer *place identity* als Grundlage von erklärenden und weiterführenden Forschungen zu nutzen? Die bedeutendsten Identitätskonstruktionen sind besonders wegen der reflektiven und dynamischen Elemente von *place* sinnvoll, sie haben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit bei der Auseinandersetzung mit der Thematik der Identität.

Eine allgemeingültige Theorie der Identität oder Identität als allgemeingültiger Begriff existiert insofern nicht, als dass er eine „lange und logische, analytische und auch ontologische Geschichte in der Philosophie aufweist und nun im 20. Jahrhundert in den Geistes- und Sozialwissenschaften oftmals als hermeneutischer und praktischer Schnittpunkt von individuellen Selbstkonzepten und sozialen Erwartungen und Erfordernissen verstanden wird.“ (ZIRFAS 2010a, S.11). Als wesentliches Element jedoch, welches in vielen Ansätzen zu finden ist, kann Identität dynamisch und reflektiv, also als selbst-reflexiver Prozess mit der Fähigkeit, das „Ich“ angesichts wechselnder Erfahrungen kontinuierlich aufrecht zu erhalten, verstanden werden (ERIKSON 2017). ERIKSON (2005) beschreibt Lebensabschnitte, vom Säuglingsalter bis ins höhere Alter, die durch unterschiedliche Einflussgrößen, wie z.B. den Radius wichtiger Beziehungen, der Ich-Erkenntnis oder auch Ritualismus, geprägt werden. Im Sinne der Reflektion können diese nach ERIKSON (2005) in verschiedene Phasen unterteilt werden: die Organisation des menschlichen Körpers innerhalb des Zeit-Raums, die Prozessphase der Organisation der Erfahrungen in der Ich-Synthese (Ich-Raum-Zeit) und der sozialen Ich-Organisation in geographisch-historischen Einheiten (kollektive Raum-Zeit). Die Identitätskonstruktionen Eriksons lassen sich folglich als relationale Entwicklung des Menschen in Raum und Zeit beschreiben und bieten somit vielversprechende Ansätze, Identität raumbezogen zu betrachten (LENGEN U. GEBHARD 2016; NOACK 2010). Identität im relationalen Sinne behandelt nicht nur die Frage danach „Wer bin ich?“, sondern vielmehr die Frage danach „Wer bin ich hier im Vergleich zu dort?“ oder „Wer bin ich jetzt im Vergleich zu damals?“ (ERIKSON 2017; KEUPP 2013; LENGEN U. GEBHARD 2016; NOACK 2010). So kann einerseits etwas nur identisch sein, wenn es eine Bezugsebene gibt, die eine subjektbezogene Eigenschaft spiegelt. Die dynamischen, nahezu linearen Entwicklungen der Identität beziehen sich auf die psychosexuellen Entwicklungsstufen

des menschlichen Heranwachsens (ERIKSON 2005). Gleichsam beschreibt eine personale Identität auch das Sein und das Eigene eines Individuums, welches sich schon allein bedingt durch die natürliche Zellteilung stets verändert und doch immer die gleiche Person ist (WISSMANN 2011).

Diese auf die Antike zurückgehenden Ansätze, das Sein und die Identität zu erklären, gehen davon aus, dass der Mensch ständigen Veränderungen unterworfen ist und dennoch immer derselbe Mensch bleibt, sich aber immer an neue Gegebenheiten anpasst. So wird Heraklit der Ausspruch zugeschrieben, welcher in der Flussformel „Panta rhei“ wiederzufinden ist:

„Wir steigen in denselben Fluß und doch nicht in denselben, wir sind es und wir sind es nicht.“

Es ist insofern für die Auseinandersetzung mit Identität bedeutend, diese als dynamisch zu verstehen. Betrachtet man hierbei auch das soziale Umfeld eines Menschen, welches seinerseits einer eigenen Dynamik unterliegt, wird deutlich, welcher Komplexität der Identitätsbegriff unterliegt. So wird Identität nicht als ein starres, gegebenes oder angeborenes Konstrukt verstanden, sondern als ein sich dynamisch entwickelndes Selbstkonzept beschrieben. Die Identitätsbildung wird nach KEUPP (2013) als ein offener Prozess betrachtet, der durch Identitätsarbeit subjektiv in lebenslangen Prozessen besteht und nicht von Geburt deterministisch festgelegt zu sein scheint (LENGEN U. GEBHARD 2016), sondern sich stetig entwickelt und sogar durch Widersprüche und Spannungen gekennzeichnet sein kann. Ein besonderes Element bei KEUPP (2013) ist die Bezeichnung und Beschreibung von Teil-Identitäten, welche durch die Integration selbstbezogener situativer Erfahrungen ein neues Bild des Selbst konstituieren und auch für künftige Handlungen herangezogen werden können. Teil-Identitäten stellen somit Ausschnitte und Möglichkeiten einer Person dar, wobei Ort oder *place* in diesem Konstrukt nur eine ist. Diese Teilidentitäten werden durch individuelle, meist durch Emotionen aufgeladene Narrationen wiederholter Erlebnisse (BRUNER 1991), aber auch durch reflektierende Gruppennarrationen (BRUNER U. FELDMAN 1996) gefestigt und dienen einerseits der Bildung des autobiographischen Gedächtnisses, andererseits der Konstruktion einer sozialen Wirklichkeit (BRUNER 1991; KEUPP 2013; LENGEN 2019; LENGEN ET AL. 2018). Durch Erzählen und Wiedererzählen werden Ereignisse, damit verbundene Symboliken und auch *places* in unser Identitätsgebilde eingeordnet.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften wird die Identität eines Menschen häufig als hermeneutischer Schnittpunkt von individuellen Selbstkonzepten, sozialen Anforderungen und Reflexionen verstanden (KEUPP 2013; LENGEN U. GEBHARD 2016; ZIRFAS 2010a). So existieren neben den persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen eines Menschen auch gesellschaftliche Anforderungen, Erwartungen und Interessen, welche die Identität in einem modernen Identitätsverständnis prägen, verändern und beeinflussen (KEUPP 2013; ZIRFAS 2010a). Die

Identität eines Menschen setzt sich im Entwicklungsstand der Rollenidentität (Phase der Adoleszenz) nach Habermas aus den zwei Dimensionen der persönlichen Identität (abhängig von der Biographie eines Menschen) und der sozialen Identität (Gruppenzugehörigkeit) zusammen (BUHECKER 1999; HABERMAS 1976). Die Unterscheidung von MEAD (1973) zwischen dem sozial reflektierten „Me“ und dem subjektiven „I“ spiegelt ebenfalls diese beiden Dimensionen wider. Mit dem Ausdruck „Self“, und hierbei ist am ehesten die Ich-Identität gemeint, beschreibt MEAD (1973) schließlich eine immer wieder herzustellende reflexive Figur der Einheit des Selbst auf Basis sozialer Bedeutungen und Prozesse. Er hebt also die Dynamik und die soziale Reflexion des Ichs hervor, wobei er ein subjektives Ich voraussetzt (MEAD 1973; JÖRISSEN 2000). Diese deutlichen Unterscheidungen zwischen einem sozialen und einem persönlichen Teil der Identität vereinen die oben genannten Identitätskonstruktionen.

Die besondere Bedeutung sozialer Identität liegt darin, dass sie in der individuellen Identitätsentwicklung eine reflexive Ebene darstellt, welche ein Identitätsgefühl entwickeln lässt, das nach LENGEN U. GEBHARD (2016) nach einer sozialen Kohärenz strebt, die die Bewältigung des Alltagslebens stützen und das Identitätsgefühl stärken kann. JENKINS (2010) betont, dass Individuen immer im Bezug zur sozialen Welt stünden und das Selbst durch Reflexion immer sozial konstruiert sei. Die soziale Identität beruht demnach auf einem Wechselspiel des Individuums mit der sozialen Welt und steht in ständiger Reflexion. Er wertet Identität als Grundlage für soziales Leben und soziales Leben als Grundlage für Identität (JENKINS 2010; KNEIDINGER 2013a).

JENKINS (2010) beschreibt als wesentlichen Aspekt der „sozialen Identität“ das Gemeinsame einer Gruppe und das Unterscheiden zu anderen Gruppen, welches das Gruppenzugehörigkeitsgefühl fördert. Diese Unterscheidung ist bei den Individuen in einem höheren Maß vorhanden als in einer Gruppe, so dass Kollektive eher auf Ähnlichkeiten beruhen. Das Thema der Identität einer gesamten Gesellschaft wird häufig mit dem Bestreben, diese aufrecht zu erhalten, konnotiert, insbesondere wenn diese durch drohenden Verlust gefährdet zu sein scheint.

„Das Eigene und das Fremde: Beide stehen sich gegenüber, und vom eigenen Hier fällt der Blick auf das fremde Dort. Dabei wird Eigenes nur vom Fremden begrenzt – und umgekehrt.“ (WISSMANN 2011).

In diesem Zusammenhang findet häufig der Begriff der „kollektiven Identität“ Erwähnung, welcher aber nicht synonym mit der „sozialen Identität“ oder der „personalen Identität“ verstanden werden darf. Kollektive Identität wird im Sinne einer „Wir-Identität“ vornehmlich in den Sozialwissenschaften beschrieben (FERREE U. ROTH 1999). Kollektive Identität beschreibt die Form einer Identität, die einer ganzen Gruppe, also einem Kollektiv, zugeschrieben wird. HALLER (1996) beschreibt in dieser Hinsicht Identität als eine sozial konstruierte Definition eines

Individuums, welche gesellschaftliche Muster und Interaktionsregeln aufgreift (KNEIDINGER 2013a). An dieser Stelle treten Begriffe wie „nationale Identität“ und das Bedürfnis nach Zugehörigkeit hervor, welche mit starken Emotionen wie Scham oder Stolz (KNEIDINGER 2013a) verbunden sein können und eine Grenze zum Nationalstolz skizzieren.

Soziale Identität und kollektive Identität sind also deutlich voneinander abzugrenzen. Die soziale Identität wird als Teil der Identität verstanden und in einer sozialen Umwelt gebildet, während die kollektive Identität sich auf soziale Gruppen unterschiedlicher Größe (Cliques, Nationen, Religionen etc.) bezieht. Deren Angehörige rechnen sich der jeweiligen Gruppe zu und wertschätzen und bekräftigen dadurch grundlegende Ziele, Werte, Praktiken, Lebensstile dieser Gruppe (RUCHT 2011). So ist der Begriff „soziale Identität“ auf der Ebene der individuellen personalen Identität zu sehen, während der Begriff „kollektive Identität“ als übergeordnete Ebene zu verstehen ist, welche einen eher statischen Rahmen sozialer und personaler Identitäten beschreibt (RUCHT 2011). Kritische Betrachtungen kollektiver Identität stellen eine Gefährdung des Individuums und der individuellen Identitäten durch deren Absorption heraus. Es bleibt aber zu berücksichtigen, dass die Entwicklung individueller Identität immer nur vor dem Hintergrund der sozialen Umwelt möglich ist und umgekehrt kollektive Identitäten immer nur unter Rückbezug auf die Individuen, die sie vertreten, möglich sind (JENKINS 2010; TAJFEL U. TURNER 1986).

Schließlich muss der Begriff der „kulturellen Identität“ gegenüber der „sozialen Identität“ abgegrenzt werden. „Kulturelle Identität“ ist ebenfalls nicht deutlich definiert und wird im politischen Diskurs häufig zur Wahrung von „Kultur“ instrumentalisiert. So beschreibt die kulturelle Identität am ehesten das „Dazugehören“ eines Individuums oder auch einer sozialen Gruppe zu einem kulturellen Kollektiv. Der „Kultur“-Begriff ist in diesem Kontext nicht klar definiert bzw. abgegrenzt und kann aus Aspekten wie Religion, Nation (JÖRISSEN U. ZIRFAS 2010; KNEIDINGER 2013b; KNEIDINGER 2013c), Wertvorstellungen, Sitten oder Gebräuchen definiert sein. Kennzeichnend für den Begriff der „kulturellen Identität“ ist im Allgemeinen die Unterscheidung zu anderen Gruppen oder kulturellen Normvorstellungen. Kulturelle Identität entsteht also aus der diskursiven Konstruktion des „Eigenen“, die durch den Gegensatz zu einem „Anderen“ hervorgerufen wird. Der Schutz oder die Bewahrung des Eigenen trägt zur Ausgrenzung des „Fremden“ oder des „Anderen“ bei (KNEIDINGER 2013c; WISSMANN 2011; ZIRFAS 2010b). ZIRFAS (2010b) bezieht sich bei dieser Unterscheidung von Fremden und Anderen auf die Ausführungen Derridas zur Identität von Europa und stellt u.a. heraus, „[...] dass Identität immer eine Relationierung zwischen dem, was man ist, und dem, was man nicht ist, darstellt“ (ZIRFAS 2010b, S.245). Des Weiteren werden die Dynamik („kulturelle Identität (ist) [...] etwas Unabgeschlossenes, die vor einem aktuellen Hintergrund und aufgrund einer spezifischen Vergangenheit Zukunft entwirft“; (ZIRFAS 2010b, S. 247) und der Selbstbezug kultureller Identität

thematisiert: „*Es gibt keinen Selbstbezug, keine Identifikation mit sich selber ohne Kultur – ohne eine Kultur des Selbst als Kultur des anderen, [...]*“ (DERRIDA 1992, S. 13). Ausgrenzung und Differenz zu anderen Gruppen sind Bestandteil vor allem der „kollektiven Identität“ und bedürfen einer kritischeren Betrachtung, entwickeln sich hieraus doch schnell im Zuge einer nationalen Identität und von Nationalstolz Ausgrenzungen sozialer Minderheiten oder Fremdarten. Die Begriffe „kulturelle Identität“ und „kollektive Identität“ werden aufgrund der Unschärfe in der Begriffsdefinition, der politischen Brisanz und der Differenzierung von „Fremden“ und „Eigenen“ auf Gruppenebene in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet, während die Begriffe „Kultur“ und „Kollektiv“ und deren Einfluss auf die Identitätsbildung durchaus Anwendung finden.

GESLER U. KEARNS (2002) stellten den positiven kulturellen Einfluss auf die Identitätsbildung heraus und bezogen sich bei der Definition der Kultur auf LEMERT (1997):

„Culture is a complex of socially produced values, rules, beliefs, literatures, arts, media, penal codes, laws, political ideas and other such diversions by which a society or any social groups, presents its view of the world as its members or at least the members in charge believe it is or ought to be“

Die Identität eines Menschen zu beschreiben, ist sehr komplex und es existieren noch sehr viel mehr philosophische, psychologische und soziale Ansätze, diese Komplexität zu erfassen. Die oben genannten Ausführungen zu Identität legen folgende Schwerpunkte:

Identität ist als ein dynamischer Prozess, bei welchem Identitätsarbeit geleistet wird, zu verstehen. Sie ist eine Konstruktion aus unterschiedlichen Teilidentitäten, welche als ein teilweise selbst bestimmtes „Selbstkonzept“ bezeichnet werden kann. Identität wird darüber hinaus als Konstruktion einer individuellen Identität in der Reflektion (durch Narrationen) zur sozialen Welt mit dem Bestreben nach einer sozialen Stimmigkeit (Kohärenz) verstanden. In der vorliegenden Arbeit wird Identität jedoch nicht als Basis des Eigenen und des zu bewahrenden Seins verstanden, welche mit Ausgrenzung oder Abgrenzung zum Fremden einhergeht.

2.2 Place Identity

Identitätsbildung, wie sie oben beschrieben wurde, vollzieht sich immer an einem bestimmten Ort. Es ist daher nicht nur von Bedeutung, mit wem und wann wir unsere Identitätsarbeit leisten, sondern auch wo bzw. an welchem Ort.

Die Bedeutung des Raums oder eines konkreten Ortes für unsere Identität wird kontrovers diskutiert (ALTMAN U. LOW 1992; CHRISTMANN 2003; LENGEN 2016a; LENGEN ET AL. 2018; WEICHART 1990; PROSHANSKY ET AL. 1983; SARBIN 1983; WILLIAMS 1999). In der deutschsprachigen Literatur wurde besonders durch die Arbeiten von Peter Weichhart ein umfassendes Bild des

Zusammenhangs von Identität und Raum gegeben. Er beschreibt diesen als „raumbezogene Identität“, bezieht dabei unterschiedliche räumliche Ebenen ein und schafft dadurch eine Abgrenzung zum Begriff „Heimat“ oder „Ort“ (WEICHHART 1990). Der Begriff Ort ist, wie in Kap.1 beschrieben, in der deutschen Sprache im Vergleich zur englischsprachigen Semantik nicht so stark durch Emotionen oder Symboliken aufgeladen, sondern beschreibt im allgemeinen Sprachgebrauch einen konkreten, räumlich lokalisierbaren Raumausschnitt, welcher mit einer Wohnstelle, einer Siedlung oder einer Ortschaft einhergehen kann. In der angelsächsischen Literatur wird der Begriff *place* genutzt, welcher eine tiefere Bedeutungszuschreibung erfährt als der Begriff Ort. *Place* wird als eigenständiges Konzept gesehen, welches durch die Beschreibung des „*sense of place*“ (LENGEN U. KISTEMANN 2012; RELPH 1976) die Vielschichtigkeit der Beziehungen von Menschen zu Orten beinhaltet. *Places* werden durch eine physische, soziale und symbolische Dimension geprägt (LENGEN U. KISTEMANN 2012; WILLIAMS 1999). Sie beinhalten einerseits die Eigenschaften rein geographisch determinierter Orte und bieten andererseits auch eine Konzentration von sozialen Verbindungen, Beziehungen und sozialen Praktiken. Zusätzlich sind sie auch als Verdichtungen von Erfahrungen und Sinn zu betrachten (LENGEN 2016b). So können *places* als Orte verstanden werden, die durch den Menschen eine sinnliche Bedeutungsladung erfahren haben und somit Orte mit Bedeutung, „bedeutsame Orte“ darstellen (CRESSWELL 2015; LENGEN 2016b; RELPH 1976). CRESSWELL (2015) betonte die Erfahrung, die wir mit Orten hinsichtlich ihrer materiellen Beschaffenheit, ihrer Raumausdehnung, ihrer sozialen Akteure und deren Produkten machen. Unter Bezug auf TUAN (1977) hob CRESSWELL (2015) auch die Bedeutung des Innehaltens an einem Ort, um dessen o.g. Beschaffenheit zu erfahren und zu begreifen, hervor, wodurch eine Transformation zu *place* bedingt sein kann. Dieses Innehalten kann in seiner zeitlichen Ausdehnung unterschiedlich sein und vom kurzen Pausieren während einer Wanderung bis hin zu einem Sesshaftwerden oder Wohnen mit einer aktiven Gestaltung des Wohnortes reichen. Es beinhaltet ebenso ein grundlegendes „Dasein“ und „im Raum Sein“, welches von HEIDEGGER (1927) als „in der Welt sein“ bezeichnet wurde und bei TUAN (1990), RELPH (1976), CRESSWELL (2015), IPSEN (2006) hinsichtlich des transformativen Übergangs von Raum zu Ort bzw. von „space“ zu „*place*“ diskutiert wird (LENGEN 2016b).

Es finden sich vielfältige Überlappungen und Inkohärenzen in den Begriffen *sense of place*, *place attachment* und *place dependence* bzgl. emotionaler Bindungen, Zugehörigkeitsgefühl, Verbundenheit, Engagement oder Zufriedenheit (PRETTY ET AL. 2003). So wird z.B. einerseits *place identity* als Teil des *place attachment* beschrieben, andererseits *place attachment* als Teil der *place identity* (ALTMAN U. LOW 1992; HERNÁNDEZ ET AL. 2007; TWIGGER-ROSS U. UZZEL 1996). In der gesundheitsgeographischen Forschung wurde im Zuge des Konzepts der Therapeutischen Landschaft (GESLER 1992; CLASSEN U. KISTEMANN 2010); durch WILLIAMS (1999) eine Ausdifferenzierung von *place identity* in Abgrenzung zum *sense of place* vorgenommen. Sie

versteht *place identity* als eine Konstruktion des Selbst in seiner Umwelt mit seiner Verbindung zu Plätzen und Orten und beschreibt eine gewisse Affinität zu bestimmten Räumen, Landschaften und Orten, die für die Bildung unserer Identität von Bedeutung sind (RELPH 1976; PROSHANSKY ET AL. 1983). RELPH (1976) hebt die Assoziationen zu den Orten, an denen wir geboren und aufgewachsen sind, hervor und wertet die Verbundenheit und soziale Zugehörigkeit (*sense of belonging*) zu Orten als Quelle der Identität. Er differenziert zwischen einer individuellen (autobiographischen) und einer kulturellen ortsbezogenen Identität. PROSHANSKY ET AL. (1983) unterscheiden ebenfalls zwischen einer persönlichen Identität, die in der Lebensgeschichte durch Abgrenzung im Raum entsteht, und einer sich zusätzlich bildenden sozialen Identität, die durch kollektives Gedächtnis und eine Raumzugehörigkeit oder -abgrenzung definiert ist. Diese generelle Unterscheidung ist im Wesentlichen in den verschiedenen Identitätskonstruktionen wiederzufinden. So sammeln wir im Laufe unseres Lebens Erfahrungen mit Orten, die sowohl durch unsere individuelle Wahrnehmung als auch durch kollektives soziales Handeln geprägt sind und mit Emotionen und Kognitionen belegt werden. Es entstehen persönliche Werte, die in unsere Identitätsbildung einfließen und unser Selbst prägen (RELPH 1976; WILLIAMS 1998). *Place identity* beschreibt demnach eine tiefe, körperliche, sinnliche, soziale und autobiographische Verbundenheit und Zugehörigkeit mit unserer Umwelt, an der wir teilnehmen (LENGEN 2016a). Diese Zugehörigkeit und Verbundenheit bezieht sich nun nicht mehr nur auf den *place* an sich, sondern basiert auf der Interaktion mit *places* und den Menschen am Ort (JORGENSEN U. STEDMAN 2001). Somit ist die Verbundenheit zum physischen und sozialen Setting, welches TUAN (1990) als „Topophilia“, als affektives Band zwischen Menschen und Orten bezeichnet, von großer Bedeutung in der Entwicklung einer *place identity*.

Einen unter Bezug auf PROSHANSKY ET AL. (1983) weiterentwickelten Ansatz zur Abgrenzung der *place identity* bieten JORGENSEN U. STEDMAN (2001) bei der Beschreibung des übergeordneten *sense of place*-Konzepts. Sie gliedern *sense of place* in die Komponenten *place attachment*, *place dependence* und *place identity* auf. *Place identity* beschreiben sie als die Dimensionen von *places*, welche die persönliche Identität eines Menschen in Beziehung zur physischen Umwelt ausmachen. Es entsteht ein komplexes Muster von bewussten und unbewussten Gedanken, Überzeugungen, Vorlieben, Gefühlen, Werten, Zielvorstellungen, Verhaltensweisen und Kompetenzen im Bezug zur Umwelt (JORGENSEN U. STEDMAN 2001; PROSHANSKY ET AL. 1983). Aus dieser Abgrenzung zu *place attachment*, welches als ein positives, zwischen Gruppen oder Individuen und ihrer Umwelt entwickeltes Band beschrieben wird (ALTMAN U. LOW 1992), stellt sich die *place identity* nach PROSHANSKY ET AL. (1983) und auch SARBIN (1983) als kognitive Struktur einer übergeordneten Selbst-Identität eines Menschen dar. PROSHANSKY ET AL. (1983) konzipieren *place identity* weiterhin als eine starke Verbundenheit zu einem bestimmten *place* oder Setting, welche positive, aber auch negative Kognitionen zusammenfasst, die uns helfen zu definieren,

wer wir sind oder wie wir denken, wie andere uns bewerten. *Place identity* beleuchtet demnach auch weitergehend die Frage „Wo gehöre ich hin?“ (CUBA U. HUMMON 1993). Bei MÖRTENBÖCK (1996) werden die verschiedenen Ansätze zur Erklärung einer raumbezogenen Identität in einen sozialpsychologischen und einen psychodynamischen Ansatz unterteilt. Hier werden ebenfalls persönliche Aspekte und soziale Aspekte differenziert, wobei zum einen das Individuum mit seiner Identität dem Raum gegenübersteht, zum anderem aber auch der Raum als ein Teil der gesamten Identität gewertet wird. Persönliche Ortsidentität wird als ein Produkt aus kontextgebundenen Identitätserfahrungen gewertet (MÖRTENBÖCK 1996).

2.2.1 Der Mensch erlebt den Raum

Die Raumwahrnehmung und die Bildung von *places* in unserem Gehirn werden als kognitive Dimension der Raumeignung verstanden (LENGEN U. KISTEMANN 2012). Es findet eine persönliche Bildung von *place* statt, die direkt nach der primären neurobiologischen Wahrnehmung des Raumes auf dem Vorhandensein dispositioneller Repräsentationen basiert, so dass der primär wahrgenommene Raum mit Bedeutung und Informationen gefüllt werden kann (DAMASIO 1989; LENGEN U. KISTEMANN 2012; ROTH 2001; WILLIAMS 1999). Kognitionen tragen demnach notwendig zur Transformation von *space* zu *place* bei und werden durch das Bewusstsein und das Wissen über den Raum hervorgerufen. Diese Kognitionen beinhalten Erinnerungen, Ideen, Emotionen, Einstellungen, Werte, Präferenzen, Verhaltenskonzepte und Erfahrungen, welche mit dem physischen Raumerleben zusammenhängen. Auf Basis persönlicher Erfahrungen mit Orten kann der Mensch einen *place* entstehen lassen. „*Basierend auf Körperwahrnehmungen, Gefühlen und dem Bewusstsein von Gefühlen ermöglicht uns das Raum-Zeit-Bewusstsein, Emotionen an einen Punkt zusammenzubringen und das Selbst entstehen zu lassen.*“ (LENGEN U. KISTEMANN 2016, S. 212). KNEZ (2006; 2014) beschreibt die emotionalen und kognitiven Bindungen zwischen physischen Orten und Personen als Grundlage von Erinnerungen und biographischen Episoden, welche unsere Identität prägen. Das ortsbezogene Selbst wird als Substruktur des Selbst angenommen, die entsteht, wenn wir über unser Leben nachdenken, unsere Selbstdarstellung kreieren und unser Selbst prägen. Nach CONWAY U. PLEYDELL-PEARCE (2000) werden die autobiographischen Episoden durch Erlebnisse geprägt, die mit dem Ort dieser Erlebnisse verbunden werden (KNEZ 2006; KNEZ 2014).

PROSHANSKY ET AL. (1983) beschreiben diese Kognitionserfahrung als Grundlage zur Bildung einer „Umweltvergangenheit“, welche eine Substruktur der Selbstidentität einer Person bzgl. der physischen Umwelt darstellt. In den Neurowissenschaften (STEINVORTH ET AL. 2005) und der Psychologie (MARKOWITSCH U. WELZER 2006; MARKOWITSCH U. STANILOIU 2011; ADDIS U. TIPPETT 2014) wird von einem autobiographischen Gedächtnis gesprochen, welches aufgrund von Erfahrungen in sozialen, persönlichen und auch räumlichen Kontexten gebildet wird. Als autobiografisches „Kontextgedächtnis“ wird eine multimodale und komplexe Form der Kodierung, Erinnerung und

Wiedererfahrung des Kontextes und der Erfahrungen der eigenen Biografie verstanden (MARKOWITSCH U. STANILOIU 2011; STEINVORTH ET AL. 2005). Dieses Kontextgedächtnis trägt zur Selbstwahrnehmung sowie zum Inhalt und zur Kontinuität der Identität bei (DAMASIO 1989; ADDIS U. TIPPETT 2014).

Die Fähigkeit, Zeichen, bestimmte Szenen des Lebens oder auch Landschaften und Orte zu kodieren, abzurufen und zu rekonstruieren, ist ein Schlüsselement der episodischen Formen des autobiografischen Gedächtnisses (MOSCOVITCH ET AL. 2005). So können wir einmal gelernte *places* wiedererkennen (HASSABIS U. MAGUIRE 2007; VANN U. ALBASSER 2011) und diese in der Erinnerung mit Emotionen und Bedeutung füllen (LENGEN U. KISTEMANN 2012; LENGEN U. KISTEMANN 2016; LENGEN ET AL. 2018). Diese Fähigkeit der episodischen Formung des autobiographischen Raum-Gedächtnisses ist ein Schlüsselement der biographischen Raumeignung, der *place*-Bildung und auch der Internalisierung (WEICHHART 2015; WEICHHART 2019) von *places* in das Selbstkonzept der Identitätsbildung, explizit der Bildung einer *place identity* (MOSCOVITCH ET AL. 2005). Diese episodische Formung ist durch Emotionen stark geprägt, die eine gewisse Bindung zum *place* begründen und durch episodische Selbstreferenz bzw. physisches, aber auch psychisches Wiedererleben die Vertrautheit und die Bindung mit dem Ort verstärken. DAMASIO (1989) und MATTHIS (2000) diskutieren diesbezüglich die Bedeutung der Kohärenz zwischen Bewusstsein, Emotion und Kognition, welche als emergenter Prozess zu verstehen ist, der nur im Zustand des Hier und Jetzt möglich sein kann und dadurch die Identifikation mit dem Ort erst ermöglicht. Aus diesen Überlegungen heraus können fünf Schlüsseldimensionen (Gedächtnis, Wahrnehmung, Orientierung, Aufmerksamkeit und Emotionen) als konstitutiv für die *place*-Bildung beschrieben werden (LENGEN U. KISTEMANN 2016).

Die Aneignung eines Ortes durch Emotionen und Kognitionen gelingt über mentale Repräsentationen, welche dem Ort Sinn geben. Die mentalen Repräsentationen von Orten, Plätzen und Landschaften prägen und begleiten uns seit der Kindheit (LENGEN 2015; LENGEN ET AL. 2018), nicht nur in unseren mentalen Bildern, in Kunst und Ausdruck und bezüglich der Wahl des Wohn- und Ferienortes, sondern hinterlassen auch neurobiologische Spuren (HAFTING ET AL. 2005; LENGEN U. KISTEMANN 2012; VANN U. ALBASSER 2011; WILLIAMS 1999). Hierbei können auch Orte eine Rolle spielen, welche nicht aktiv physisch erlebt wurden, sondern durch semantisches Wissen (LEVY ET AL. 2004) angeeignet und episodisch geformt wurden (SZPUNAR ET AL. 2009).

Place-Bildung kann als ein individueller Prozess verstanden werden, der sowohl durch die Transformation naturräumlicher Gegebenheiten als auch durch die Reproduktion sozialer und kultureller Formen beeinflusst wird (PRED 1984). Es bildet sich ein Raum, der durch persönliche Erfahrungen mit Bedeutung gefüllt wird. Die persönliche Biographie eines Menschen spielt hierbei eine große Rolle (CUMMINS ET AL. 2007). In der Theorie von PRED (1984) wurden

insbesondere Ansätze aus der Strukturierung von Prozessen, die Reproduktion von sozialen und kulturellen Formen und die Transformation von Natur als sich gegenseitig beeinflussender Prozess beschrieben, worunter ebenfalls Raum-Zeit-spezifische Praktiken fallen.

PRED (1984) beschreibt Raum als *contingent* (durch äußere Umstände bedingt) und zieht insbesondere Theorien der Zeit-Geographie in seine Überlegungen ein. So manifestieren Macht, Praxis und soziale Strukturen lokal die Reproduktion von sozialen und kulturellen Formen. Die Bildung des Ortes kann so als ein individueller Prozess verstanden werden, in dem die Reproduktion der sozialen und kulturellen Formen, die Bildung von Biographien und die Transformation der Natur Einfluss haben (FOOTE U. AZARYAHU 2009): „*place as a constantly becoming human product as well as a set of features visible upon the landscape*“ (PRED 1984). Persönliche und familiäre Wanderungsbiographien tragen zu einem breiten Angebot physischer und sozialer Settingerfahrungen bei und prägen über eine individuelle subjektive *place*-Bildung die „persönliche“ *place identity*.

PROSHANSKY ET AL. (1983) schlussfolgern, dass *place-identity* durch ein breites Angebot von persönlichen, physischen Settingerfahrungen und -beziehungen beeinflusst wird, basierend auf einer Vielseitigkeit von physischen Kontexten, die von der Geburt bis zum Tod die alltägliche Existenz der Menschen definiert. Sie sehen *place* als ein „externes Gedächtnis“ unserer autobiografischen Erinnerungen (LENGEN 2016a). RELPH (1976) hebt das Bewusstsein und die Assoziation zu den Orten, an denen wir geboren und aufgewachsen sind, hervor und beschreibt diese Verbundenheit als eine vitale Quelle für die Identität, wobei der Aspekt der Sicherheit zusätzlich betont wird und eine Differenzierung zwischen der individuellen und kulturellen Identität Beachtung findet. Es ist der subjektive Erfahrungsschatz, der den Orten Bedeutung, Sinn und einen spürbaren Wert gibt. Hierbei können sowohl positive Assoziationen wie Komfort, Sicherheit und Wohlbefinden an bestimmten Orten oder Zuhause, als auch negative wie Angst oder Dysphorie Einfluss auf die Bedeutung des Ortes nehmen (FOOTE U. AZARYAHU 2009). Der Mensch bringt einen gewissen Anteil seiner persönlichen *place identity* an jeden Ort, den er erlebt, mit oder ist dadurch motiviert, bestimmte Orte aufzusuchen. Wanderungsbiographien werden sowohl bei PRED (1984) als auch bei PAASI (2002a; 2003) in ihrer Bedeutung für die Bildung einer persönlichen *place identity* auf einer räumlich höheren Ebene (Region) aufgegriffen und diskutiert. Auch WEICHHART (1990; 1997; 2019) beschreibt die Bedeutung der persönlichen Wanderungsbiographien und hebt dabei zwei situative Lebenszusammenhänge für die Entstehung und Stärke räumlicher Identifikation hervor. An erster Stelle steht die Kindheit, in welcher das Individuum seine Ich-Identität entwickelt und diese Entwicklung mit der Entdeckung und Aneignung des Raums verbindet. Als zweiten entscheidenden Kontext nennt er die aktive Aneignung und Gründung eines eigenen Wohnsitzes (BUHECKER 1999; WEICHHART 1990). So ist *place identity* in der Kindheit eher passiv vom subjektiven Erfahren des Ortes, an dem wir leben,

geprägt und wird dann im Laufe unseres Lebens durch eine aktive Aneignung, welche WEICHHART (1990) als die Wahl der „zweiten Heimat“ bezeichnet, weiter ausgebildet. Mit dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Verbundenheit wird die Aneignung eines *place* durch einen aktiven Prozess, mit dem Zusammenkommen von Sicherheit, Frieden und besonderer Bedeutung des Ortes, durch eine Ortsintegration erreicht (BROWN ET AL. 2003). Diese rein persönlichen Bedürfnisse, die sich teilweise nur durch eine soziale Reflexion oder Integration erfüllen lassen, treten nun in dem Zusammenwirken der rein physischen und sozialen *place*-Merkmale hervor. Auch hierbei kann sowohl auf verschiedenen räumlichen als auch zeitlichen Maßstabsebenen gedacht werden.

Mit RELPH (1976) unterscheidet auch LENGEN (2016b) fünf Raumkonzepte: den primitiven Raum, den Wahrnehmungsraum, den existenziellen Raum, den kognitiven und den abstrakten Raum. Der primitive Raum besteht aus den Dimensionen Höhe, Breite und Tiefe und wird unbewusst als rechts-links, vorne-hinten, oben-unten durch unseren Sinnesbereich Sehen, Hören, aber auch Riechen und Schmecken rezipiert. Der so abstrahierte subjektive Wahrnehmungsraum kann schon als Bestand unserer personalen Identität gewertet werden und in Form von dispositionellen Repräsentationen internalisiert sein. Der existentielle Raum wird als innerer, unbewusst erfahrener und kreierter Raum gewertet, welcher als Teil einer kulturellen Gruppe durch gemeinsame Erfahrungen, Zeichen und Symbole erscheint und uns dieser zugehörig macht. Der kognitive Raum ist nach LENGEN U. KITEMANN (2016) homogen, „uniform“ und neutral. Der abstrakte Raum wird als Raum der Relationen beschrieben und bedarf keiner realen Objekte zur Raumbildung für die Entstehung eines egozentrischen Wahrnehmungsraums (KITEMANN U. SCHWEIKART 2017; LENGEN 2016b; RELPH 1976).

LENGEN U. KITEMANN (2012) folgern aus einem umfangreichen Literaturreview, dass das autobiographische Gedächtnis zweifellos entscheidend ist für die Aufrechterhaltung einer emotionalen Bindung an *places*, indem Erlebnisse, die in diesem Kontext entstanden sind, wiederbelebt werden. Dieses Wiederbeleben ruft ein Gefühl der Vertrautheit und ein semantisches Verständnis und Wissen über *places* hervor, welche eine Vorstellung eines inneren Ortes bzw. *places* entstehen lassen. Die Internalisierung der sozialen und materiellen Umwelt durch dauernde Interaktionen bezieht Weichhart (WEICHHART ET AL. 2006; WEICHHART 1997) auf die für den Menschen signifikanten Orte. WEICHHART (2019) beschreibt hierbei die Bedeutung des „Daheim“ als *activity space*, welcher als signifikante Bezugsgröße der emotiv-kognitiven Weltaneignung dient. Diese Weltaneignung basiert auf Überlegungen zur *embodies cognitive neuroscience*, welche eine lebenslange mentale Aneignung der Umwelt und somit Formung des Ortes beinhaltet. Die Bedeutung des Daheims für die Weltaneignung wurde durch die Frage nach den Wohnorten, also der Wohnortbiographie, ebenso wie die Frage nach signifikanten Lebensorten in dieser Arbeit berücksichtigt.

2.2.2 Der Mensch lebt in einem sozialen System

Die Identitätsbildung kann als Prozess eines ständigen Wechselspiels zwischen Individuum und sozialem Umfeld unter Berücksichtigung der physischen und sozialen Umwelt betrachtet werden (MARXHAUSEN 2010; MEAD 1973). Hierbei legt sich die Gemeinschaft auf Bedeutungszuschreibungen räumlicher Elemente fest. Diese bilden die Referenzpunkte des Raumes und werden als gemeinsamer externer ortsbezogener Wissensvorrat einer Gemeinschaft gewertet. Dieser kann sich auf jeder Maßstabsebene bis hin zum unmittelbaren Wohnumfeld immer weiter ausdifferenzieren. Eine emotionale Verknüpfung mit diesen durch die Gemeinschaft kreierten *places* lässt einen *sense of place* entstehen, welcher mit Werten, Bedeutungen und Symbolen bezüglich kultureller, historischer ortsspezifischer Kontexte gefüllt ist und sowohl durch Individuen als auch durch Gruppen einem Wohnort zugeschrieben werden kann (PRED 1983). Das Wohnumfeld als *place* dient somit als externes Gedächtnis unserer *place*-bezogenen Identität (LENGEN 2016a). Hier dienen neben den naturräumlichen, landschaftlichen Gegebenheiten auch bauliche Strukturen, symbolische Formen, lokalhistorische Besonderheiten, administrative Grenzen oder auch soziale Strukturen als Referenzpunkte für diesen Raumdiskurs (CHRISTMANN 2003; MEAD 1973). Dieser externe Wissensvorrat wird auch als kollektives Gedächtnis bezeichnet (SMITH 1993), welches nicht nur durch physische Referenzpunkte manifestiert ist, sondern z.B. auch in ortsspezifischem Brauchtum Ausdruck finden kann. Das externe Wissen, welches wir auch persönlich auf Orte projizieren (PROSHANSKY ET AL. 1983), ist also immer auch ein Teil des sozialen Gefüges, welches den Ort bestimmt. Eine besondere Ausdrucksform dieses sozialen, ortsbezogenen Diskurses zeigt die derzeit zunehmende Fokussierung auf soziale Infrastrukturen (ESSER 1987) und *place marks*, die uns im täglichen medialen Umgang mit Navigationsgeräten oder Smartphones begegnen. So ist für den Nutzer der Begriff Points of Interest (POIs) für das Navigationssystem immer geläufiger. Er bietet vielversprechende Ansätze, soziale diskursive Prägung von Orten zu visualisieren (KANG ET AL. 2019; BLASCHKE ET AL. 2018; MARXHAUSEN 2010). GERLACH U. APOLINARSKI (1997) formulieren soziale Einrichtungen wie z.B. Gesundheitseinrichtungen und kulturelle Einrichtungen, wie z.B. Theater oder Museen, aber auch Bildungseinrichtungen als Faktoren einer sozialen Infrastruktur, welche als additiv identitätsfördernd bewertet werden. Das Planen und Bereitstellen sozialer Infrastruktur spielt eine wichtige Rolle, um Menschen zusammen zu bringen, lokales soziales Kapital (RAHN 2013; COLEMAN 1988; SCHNUR 2005) zu entwickeln, den Lebensstandard aufrechtzuhalten und Fähigkeiten und Belastbarkeit, die zentral für den Sinn von Gemeinschaften sind, zu entwickeln (PRETTY ET AL. 2007).

Mit dem Bestreben nach Zugehörigkeit wird dieser Wissensvorrat nun aktiv angenommen bzw. daran partizipiert (SCHULTZE 2017). Interaktionen mit *places* führen sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene zur Bildung mentaler Bilder, Ideen, Konzepte und Symbole von Orten, wodurch *places* als Zentren des Seins und der Zugehörigkeit interpretiert werden

können, welche die Verbindung von Menschen in der erlebten Welt ermöglichen (WILLIAMS 1998; RELPH 1976). Eine Verbundenheit mit dem Ort kann dabei mit der Aufnahme in die soziale Gemeinschaft erlangt werden, welche RATTER U. GEE (2012) als Basis für Heimat benennen. Formen der Ausgrenzung bzw. Abgrenzung zum Anderen oder Fremden können die *place identity* in der Gemeinschaft des Wohnumfeldes negativ oder positiv beeinflussen (BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA 2016). Die Bedeutung der Dauer an Zugehörigkeit in Form der Wohndauer wird in diesem Zusammenhang ebenfalls diskutiert (LALLI 1992; CUBA U. HUMMON 1993; BONATO ET AL. 2012).

Die soziale Reflektion an einem Ort bietet auf der Wohnebene bzw. auf der Ebene des alltäglichen Erlebens in Form des Quartiers oder der Nachbarschaft eine praxisnahe Sicht auf die Bildung der *place identity* in ihrer sozialen reflexiven Dimension. Bevor *place* und Identität auf dieser Ebene konstruiert werden können, spielen zahlreiche neurobiologische, physiologische, psychologische und eben nicht zuletzt soziologische Prozesse eine wichtige Rolle (LENGEN U. KISTEMANN 2012).

2.2.3 Der Mensch lebt an einem Ort, der Maßstab ist die Frage

Bei der Betrachtung persönlicher und sozialer Aspekte der *place identity* müssen immer kognitiv-emotionale Repräsentationen von Raumausschnitten im Bewusstsein des Individuums oder einer Gruppe (WEICHHART 1990) bedacht werden. Diese Raumausschnitte können jede Maßstabsebene annehmen (Quartier, Stadt, Region, Land) und bieten durch Diskurse, Symboliken, naturräumliche Gegebenheiten oder alltagspraktische Erfahrungen unterschiedliche Möglichkeiten, Identität zu stiften bzw. die Identität eines Menschen mit zu bestimmen (SAAR U. PALANG 2009). In Abhängigkeit von persönlichen Biographien oder Lebensphasen kann die Maßstabsebene für die Bildung einer *place identity* sehr unterschiedlich sein (WEICHHART 1990). So kann der Maßstab des identitätsstiftenden Bindungsraums einerseits durch symbolische Aspekte einer gesamten Stadt überprägt sein, während andererseits durch eine größere Bedeutung der Alltagserfahrungen das Stadtviertel oder das Subviertel den primären Bindungsraum bestimmen kann (BONAIUTO U. ALVES 2012; GEBHARD U. SCHWEIZER 1995; BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA 2016). Betrachtet man einen Raumausschnitt auf Quartiersebene, kann die Zusammensetzung der Bewohner bzgl. ihrer Biographien sehr heterogen, bzgl. ihrer Lebensphasen aber gleichzeitig sehr homogen sein. Da nun auch *places*, oder in diesem Fall Quartiere oder Nachbarschaften, unterschiedliche Historien mit unterschiedlichen Merkmalsausprägungen hinsichtlich physischer, symbolischer oder sozialer Dimensionen (VOGELPOHL 2008) hervorbringen, ergibt sich ein komplexes Gefüge aus Merkmalen eines Quartiers oder einer Nachbarschaft (SMITH 1993) und Merkmalen der Bevölkerung, welches verantwortlich für die *place identity* sein kann. Der subjektiv wahrnehmbare Teil des Wohnortes ist hier bedingt durch die Alltagserfahrungen und kann auch als sog. *activity space* (VÖLKER U. KISTEMANN 2011b; HORTON U. REYNOLDS 1971; WEICHHART 2019) gewertet werden. *Places* in der

Wohnumgebung können somit auch als externes Gedächtnis unserer *place*-bezogenen Identität dienen (LENGEN 2016a).

In Anlehnung an HABERMAS (1981)¹ kann dieser Raumausschnitt auch als die Lebenswelt bezeichnet werden, welche sich durch dialogische Intersubjektivität auszeichnet. Habermas bezieht Lebenswelt und kommunikatives Handeln aufeinander, wobei Interaktionsteilnehmer sich über Situationen miteinander verständigen und dabei kulturelle Überlieferungen formulieren und die Zugehörigkeit und Solidarität einer sozialen Gruppe manifestieren. Die Ausbildung von personalen Identitäten im Sinne einer sich entwickelnden Persönlichkeit wird als dritte Komponente des kommunikativen Handelns und der Bildung der reflexiven, reproduktiven Lebenswelt verstanden. HABERMAS (2011) versteht Lebenswelt als die Welt, in der man sich frontal miteinander innerhalb eines gemeinsamen Horizonts über diese verständigt. Diese ermöglicht Identitäten und lebensgeschichtliche Entwürfe von Gruppen und Individuen und ist präreflexiv zu erkennen. HABERMAS (1981) beschreibt die „Kulturelle Lebenswelt“, welche er als Wissensvorrat bezeichnet, über den sich die Kommunikationsteilnehmer interpretativ verständigen. Weiter unterscheidet er die „Gesellschaft“, welche einer legitimen Ordnung unterliegt, durch die Gliederung in soziale Gruppen gekennzeichnet ist und sich dann durch Solidarität äußert, und die „Persönlichkeit“ eines Individuums, welches sprach- und handlungsfähig ist und an Verständigungsprozessen teilnimmt, wobei die eigene Identität zum Ausdruck gebracht wird (HABERMAS 1981).

Dies geschieht auf einer überschaubaren Ebene wie einer Straße, einer Nachbarschaft oder einem Wohnviertel in einem Aneignungsprozess. So bildet die lokale Referenzgröße, also die der unmittelbaren Wohnumgebung („die kleine Nachbarschaft“) bis zum Wohnviertel, die subjektive Mitte der alltäglichen Erfahrungen (SCHNUR 2008b; WEICHHART 1990). Wesentliche Grundfunktionen der raumbezogener Identität nach WEICHHART (1990) (Sicherheit, soziale Interaktion, Zugehörigkeit, Verbundenheit) können im Wohnviertel direkt im Alltag eines Individuums erfahren werden. Die Nachbarschaft als eine sich durch räumliche Nähe sozial organisierende Gemeinschaft (HAMM 1973; SCHNUR 2008a) trägt wesentlich dazu bei. Das Quartier als *„sozial konstruierter [...] unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten [...], deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfeldes abbilden“*², kann als räumliche Ebene dienen, diese Lebenswelt zu erfassen. Nach HEIDEGGER (1927) sind „Wohnen“ und „Sein“ stark aufeinander zu

¹ Habermas versteht Lebenswelt im Sinne einer kommunikationstheoretischen Deutung und zeichnet einen Wechsel von einer monologischen Subjektivität zu einer dialogischen Intersubjektivität ab. Der Lebensweltbegriff nach Habermas ist für diese Arbeit zutreffend, da diese Intersubjektivität drei Aspekte der Lebenswelt unterscheidet, die je nach der Handlungs- oder der Sprechsituation jeweils als Kultur, als Gesellschaft und als Persönlichkeit erscheinen.

² verkürzte Definition des Begriffes „Quartier“ nach Schnur (2008, S.40)

beziehen (LENGEN 2016a). Neben den sozialen Alltagserfahrungen haben aber rein topographische, natürliche oder symbolische Formen Einfluss auf die Entwicklung des *place*. Die physische, administrative oder politische Grenze eines Wohnquartiers kann für die Bildung von *place identity* eine wichtige Rolle innerhalb eines Quartiers einnehmen (BILLIG 2005). *Places* in der Wohnumgebung dienen als externes Gedächtnis unserer *place*-bezogenen Identität.

Es ist also das Zusammenspiel physischer, sozialer und psychischer Komponenten, welches eine Identitätsentwicklung im Quartier oder der Nachbarschaft fördert (ANTON U. LAWRENCE 2014). Das Quartier und die Nachbarschaft als *place* (VOGELPOHL 2008) zu verstehen, bietet die Möglichkeit, die *place identity* auf diese räumliche Maßstabsebene zu übertragen. Es sind die sozialen Kontakte, die im alltäglichen Erleben des Wohnortes bestehen, die einerseits eine Bedeutungsaufladung (MESCH U. MANOR 1998) und somit eine Transformation von *space* zu *place* generieren und andererseits die sozialen Reflektionen der unmittelbaren Lebenswelt, welche eine Identitätsarbeit fördern.

2.2.4 Das *place identity* Modell

Place identity kann in der unmittelbaren Lebenswelt der Quartiers- oder Nachbarschaftsebene vermutet werden. Es ergibt sich also ein Konstrukt, in dem *place identity* als Teil einer übergeordneten Identität gewertet wird, welche sich des Weiteren aus einer persönlichen und einer sozialen Identität zusammensetzt. Der Teil, der durch den Ort, *place* unsere Identität bildet, kann als *place identity* bezeichnet werden. Des Weiteren beeinflusst *place* uns persönlich und unsere soziale Umwelt, so dass sich hier eine persönliche *place identity* und eine soziale *place identity* herausbilden.

Auch wenn der Begriff „raumbezogene Identität“ nach WEICHHART (1990) dem Begriff der *place identity* nach PROSHANSKY ET AL. (1983) sehr nahe kommt, wurde in der vorliegenden Arbeit doch mit dem englischsprachigen Begriff „*place*“ statt „Ort“ oder „Raum“ gearbeitet. Bedingt durch die Entwicklung des „*place*-Konzeptes“ nach WILLIAMS (1999) mit dem *sense of place* beschreibt „*place*“ eine holistischere Auffassung des Begriffes Ort als der Begriff „Ort“ selbst.

Mit diesem Verständnis von *place identity* wurde ähnlich wie bei SCANNELL U. GIFFORD (2010) und KYLE (2005) für diese Arbeit ein abstraktes Modell (s. Abb. 1) entwickelt, welches einerseits als Grundlage für die Konzeption zur Bearbeitung der Forschungsfragen diente und andererseits einer Überprüfung durch die Ergebnisse der Untersuchungen unterzogen werden sollte. Ziel war es, dieses Modell weiter zu entwickeln, um ein besseres Verständnis von *place identity* zu erhalten und modellhaft darstellen zu können. Diese modellhafte Darstellung hat den Vorteil, dass sowohl subjektive persönliche Emotionen, Kognitionen und Motivationen, die durch Orte bestimmt werden und uns im Laufe des Lebens prägen, als auch eine soziale Reflektion, die sich wiederum im Ortsbezug abbildet, berücksichtigt werden.

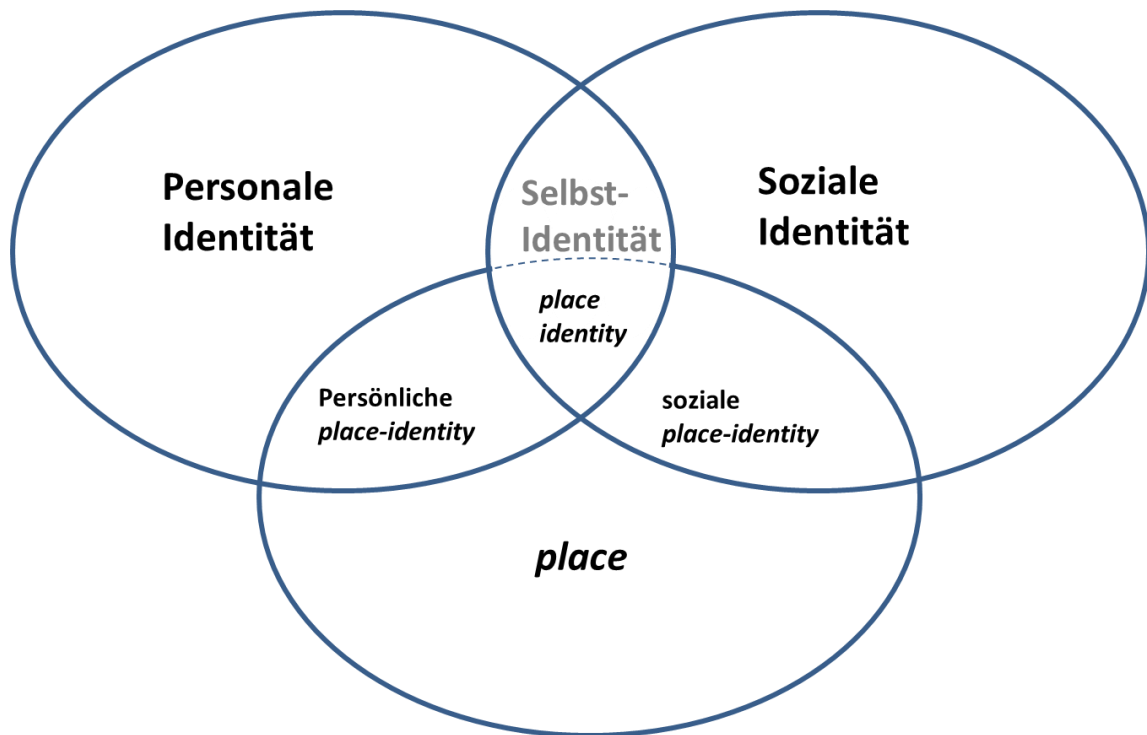


Abb. 1: Arbeitsmodell der *place identity* (Eigener Entwurf)

2.2.5 Regionale Identität, Regionalbewusstsein und Heimat

Es drängt sich die Frage auf, welche räumliche Ebene oder Skala des *place* für die Bildung von Identität bedeutsam ist und ob die Bedeutungsladungen, welche einen *place* entstehen lassen, nur durch persönliches Erfahren geprägt sind oder auch durch externe Symboliken oder Diskurse einer räumlich höheren Ebene bedingt sein können, die ebenfalls als *place* verstanden werden könnte. Im deutschsprachigen Raum findet sich, wie bereits beschrieben, der Begriff Ortsidentität kaum wieder. Es wird vielmehr mit den Begriffen „lokale Identität“, „regionale Identität“ oder „Regionalbewusstsein“, welche einer räumlich höheren Skala zuzuordnen sind, argumentiert. Der stark diskursiv aufgeladene deutsche Begriff „Heimat“ wird in diesem Kontext ebenfalls immer wieder diskutiert. Dabei ist die alltagssprachliche Verwendung des Begriffes sehr vielseitig und Bemühungen, Heimat mit wissenschaftlichem Anspruch zu definieren, sind ebenso vielseitig wie komplex und teilweise auch widersprüchlich (BONNER 2012; WEICHHART 2019; WEISS 1993; EIGLER U. KUGELE 2012; EIGLER U. KUGELE 2012). Der Begriff „Heimat“ erscheint als ein polyvalentes Konstrukt, welches mit vielfältigen Bedeutungszuschreibungen einhergeht (WEBER ET AL. 2019). Es erscheint somit nicht sinnvoll, Heimat als einen feststehenden Begriff verstehen zu wollen. Wie es BONNER (2012) formuliert, ist eine eindeutige Definition, welche Reduktion der Komplexität dieses Begriffes mit sich bringt, evtl. nicht mehr wünschenswert. Diese Komplexität der semantischen Zuschreibungen zum Heimatbegriff zeichnet sich schon über Jahrhunderte hinweg ab. Der bis heute und auch in der Vergangenheit des 20. Jahrhunderts immer wieder stattfindende öffentliche Diskurs zum Heimatbegriff erlebt einen stetigen Bedeutungswandel,

was die Komplexität des Begriffes fördert (WEBER ET AL. 2019; KÜHNE 2011). Bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts lassen sich unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen aufzeigen. Hatte der Begriff „Heimat“ zunächst im Althochdeutschen eine theologische Bedeutung, heimote/Heimoti als Sehnsucht nach dem Himmel (GEBHARD ET AL. 2007b), so erfuhr er im 12. Jahrhundert eine weltliche Wandlung, indem eine klar definierte und begrenzte Lebensumwelt den Bezug zu „Heim, Einöde, Armut und Familie, Vertrauen“ herstellte (KÜHNE 2011; WEBER ET AL. 2019). Eine positiv emotionalisierende Zuschreibung war hierbei nicht begriffsbestimmend. Der Begriff „Heimat“ wurde in dieser Zeit als rechtlicher Zuständigkeitsraum verstanden. Die positiven emotionalen und romantisierenden Zuschreibungen, wie sie auch heute noch häufig dem Begriff implizit sind, sind erst seit der Romantik aufgetreten. Im Zuge dessen tat sich auch die enge Verflechtung von Heimat und Landschaft in der Malerei und der Literatur hervor (BOA 2012). Ein weiteres, im Nationalsozialismus besonders betontes, aber auch heute noch kritisch diskutiertes Merkmal (WEICHHART 2019) des Heimatdenkens ist die Relation der Heimat zum Fremden, welche einer beschriebenen politisch-kulturellen Ordnung zu Grunde liegt (GEBHARD ET AL. 2007b; WEBER ET AL. 2019). Auch der Gedanke, „die Heimat sei gefährdet“, war und ist Bestandteil der negativ konnotierten Idealisierung des Begriffes „Heimat“. Der Heimatbegriff gewann durch die Zerstörung oder den Verlust von Heimat, welche mit erzwungener Migration einherging, an Bedeutung. So kamen GEBHARD ET AL. (2007a) zu dem Schluss, dass Verlust, Distanzierung und Reflektion den Begriff „Heimat“ überhaupt erst bedeutend für den Menschen machen. Bei Verlust der Heimat, des Hauses oder des Hofes entsteht eine neue Distanz, die es ermöglicht bzw. erzwingt, Heimat zu reflektieren, wodurch diese erst in das Bewusstsein dringt und Bedeutung erlangt (BONNER 2012; GEBHARD ET AL. 2007a). Der Übergang vom Nationalsozialismus zur Nachkriegszeit bedingte in Deutschland eine bedeutende Zäsur im Vergleich zu den Heimatzuschreibungen der Romantik. Inzwischen sind diese Phänomene wieder von Bedeutung. So gewinnen unter anderem die Begriffe Territorium bzw. Territorialisierung an Popularität. Diese Begriffe gehen aus Machtverhältnissen und Machtzuschreibungen auf jeder räumlichen Skala (Nachbarschaft bis Nation) hervor, so dass begleitende, negativ konnotierte semantische Zuschreibungen zum romantisierenden Heimatgefühl immer erkennbar sind (BELINA 2017; BLOTEVOGEL ET AL. 1986). Die relationale Dimension des Begriffes „Heimat“ bezeichnet nicht nur die Abgrenzung zum Fremden, nicht heimatlichen, sondern vielmehr auch die „relationalen Beziehungen zu spezifischen, Heimat fördernden Gegenständen bzw. Werteelementen, die für das Subjekt immer auch eine emotional fundierte Bedeutung besitzen“ (WEICHHART 2019, S. 54).

Aufgrund der historischen Entwicklung des Begriffes Heimat, zu der hier nur ein kurzer Überblick gegeben werden kann, ist es nicht verwunderlich, dass eine konkrete Bedeutungszuschreibung zum Begriff Heimat derzeit und wahrscheinlich auch zukünftig kaum möglich ist. KÜHNE U.

SCHÖNWALD (2015) schlagen eine Konzeptualisierung von „Heimat“ vor, die eine multidimensionale Semantik umfasst:

- Die *Dimension des Sozialen*, welche als konstitutive Ebene beschrieben wird und inkludierende, aber auch exkludierende soziale Elemente beinhaltet;
- Die *Dimension des Wohlbefindens*, welche die Form von Geborgensein im sozialen Umfeld meint;
- Die *Dimension der geistigen Heimat* ist ebenfalls sozial geprägt und bezieht sich auf Rollen-, Wert- und Normvorstellungen, sowie von Sprachverständnissen als allgemein verfügbar angesehenem Wissen;
- Die *Dimension der Zeit* bezieht sich sowohl auf soziale Bindungen als auch auf Ortsbindungen im zeitlichen Kontext. Auch meint diese die „vielfach romantisierende Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit“, welche häufig einen vergleichenden Charakter hat;
- Die *Dimension der Ab- und Ausgrenzung durch räumliche und soziale Inklusion oder Exklusion*;
- Die *Dimension des Ortes bzw. der Landschaft* bezieht sich auf die symbolische und emotionale Besetzung von Objekten als Heimat. Landschaft wird hier konstruktivistisch verstanden;
- Die *Dimension der Entkomplexisierung von Welt* durch Heimat durchzieht die anderen Dimensionen. Infolge der Selektion und Stereotypisierung wird die Welt durch Einschluss und Ausschluss einem Prozess der Komplexitätsminderung unterworfen, welche zur Schaffung des Heimatlichen und des Fremden beiträgt. Rekursive Prozesse der Selbst- und Fremdvergewisserung stärken diese Dimension (KÜHNE 2011; KÜHNE U. SCHÖNWALD 2015).

Ähnlich wie der Begriff *place* schlecht ins Deutsche zu übersetzen ist, ist der Begriff Heimat nur schwer bzw. gar nicht ins Englische zu übertragen, da der Begriff „*home*“ den semantisch so stark aufgeladenen Begriff „Heimat“ kaum wiedergeben kann (WEICHHART 2019). RATTER U. GEE (2012) beschreiben die Bedeutung von Heimat und Identität und verwenden in der internationalen wissenschaftlichen Literatur den Begriff „Heimat“:

„*The German concept of Heimat is closely related to ideas of place, place attachment and sense of place.*“ (RATTER U. GEE 2012).

Auch die kritische Auseinandersetzung von BLICKLE (2011) nutzt den deutschsprachigen Begriff, um eben diesen als deutsche Auffassung von „*homeland*“ darzustellen und kritisch die historisch idealisierende Auffassung von Heimat zu beleuchten. Es zeigte sich, welche Komplexität die

Semantik des Begriffes „Heimat“ aufweist, wenn dieser international Anwendung finden soll oder vergleichbare Begriffe hierfür gesucht werden.

Der Begriff Heimat kann zudem kaum auf nur eine zu betrachtende Maßstabsebene gebracht werden, stellen Begriffe wie „Heimatland“ und „Heim“ doch sehr unterschiedliche räumliche Dimensionen dar (HÜLZ U. SONDERMANN 2019; WEICHHART 2019). Auch die Bedeutung des Geburtsortes als kennzeichnendes Merkmal des Begriffes Heimat greift nicht immer, finden doch Begriffe wie „Wahlheimat“ oder „zweite Heimat“ (WEICHHART 1990; GÖB 2019) immer häufiger Anwendung im Heimat-Diskurs. Eine Aneignung des Wohnraumes als Heimat (GÖB 2019) kann die Bedeutung des Wohnortes wiederum stärken. Heimat nicht als statisch homogenen Raum zu betrachten, welchem positive oder auch negative Bewertungen und Zuschreibungen zu Grunde liegen, sondern als dynamischen Gedächtnisraum, ist ein Ansatz, die dichotomen Denkweisen von Heimat und Fremdem („heimlich“ und „unheimlich“) in ein dynamisches Verständnis (BONNER 2012) und neue Denkweisen zu überführen. Diese können die aktuellen Diskurse bereichern.

„Heimat“ ist also ein Begriff, der emotional aufgeladen ist und mit seiner Vielschichtigkeit einer zeitlichen Dynamik unterliegt (BONNER 2012). Diese prozessartige Reflektion der Heimat hebt die zeitliche Komponente von „Heimat“ hervor und weist gewisse Ähnlichkeiten zur Identitätsbildung auf. Der Übergang von Heimat als Element der Ich-Identität wird in den Ansätzen von Weichhart skizziert. WEICHHART (1990; 2015) stellt Heimat als eine grundlegende Konstitutionsbedingung für die Ich-Identität einer Person dar und zeigt dabei auch die Entwicklungen von Multilokalität und biographischen Heimatverlusten in der Moderne auf. „Heimat als Näheverhältnis von Mensch und Raum, das Identifikation und Identität hervorbringt“, wird bei GEBHARD ET AL. (2007a, S. 10) beschrieben, wobei stets die Heimat als Basis der Identität gesehen wird und weniger die individuellen und sozialen Identitäten als mögliche Basis für Heimat. RATTER U. GEE (2012) bezeichnen ebenfalls Heimat als wichtiges Moment in der Identifikationsbildung, wobei sie das Erlangen eines Heimatsgefühls bei der Wohnortwahl als das Bedürfnis, in einer sozialen Gemeinschaft aufgenommen zu werden, beschreiben und dadurch den Schwerpunkt auf die soziale Dimension der Heimat legen.

Individuelle biographische Aspekte des Aufwachsens bilden Identität und können zur Bildung eines Heimatgefühls beitragen. So wird der Begriff Heimat häufig mit dem Raum des Aufwachsens oder dem Geburtsort, den man in der Kindheit erlebt hat und welcher das sozialvermittelte Umwelterleben prägt, in Verbindung gebracht. Vertrautheit im Erleben der natürlichen und bebauten Umwelt, von Landschaftsbildern und sozialen Beziehungen zu vertrauten Menschen sind hierbei ebenso relevant wie das Leben und Erleben von Werten sowie von Sprache und Symboliken. Diese prozessartigen Reflektionen der Heimat heben zwar

den Aspekt der zeitlichen Komponenten hervor, eine wesentliche Abgrenzung der beiden Begriffe Heimat und Identität scheint allerdings der Aspekt der Dynamik bzw. der Prozesse zu sein. Im Zuge des derzeitigen Heimat-Diskurses werden Veränderungen von Heimat im globalen, gesellschaftlichen Wandel zunehmend thematisiert und auch akzeptiert, so dass eine Anpassung und Definition des Heimatbegriffes zu erkennen ist, welche die Akzeptanz einer sich dynamisch entwickelnden Heimat beinhaltet.

Identität und ortsbezogene Identität werden weitestgehend als dynamische Phänomene beschrieben, welche sich in der Identitätsbildung eines Menschen wiederfinden. Ein weiteres Merkmal zur Unterscheidung von Heimat und Identität ist die räumliche Ebene bzw. Skala (Nation, Region, Stadt, Gemeinde, Quartier, Nachbarschaft, Zuhause). So werden identitätsprägende Dimensionen eines Ortes, welcher eine Heimat darstellt, auf höheren räumlichen Skalen diskutiert. Die Ebene, die *place* in der Bildung von Identität einnimmt, wird häufig kleinräumiger betrachtet, da das Erleben eines Ortes in physischer, psychischer und auch sozialer Hinsicht wichtig ist und mehr vom Individuum aus verstanden wird, welches sich Orten/*places* aktiv nähert. Die räumliche Ebene spielt daher in der Differenzierung von Identität und Heimat eine wesentliche Rolle. Die Abgrenzung bzw. Definition des Begriffes „Heimat“ in der geographischen Forschung ist ein nicht unbekanntes Problem und wurde bereits durch BLOTEVOGEL ET AL. (1986) in ihrem Aufsatz zum Regionalbewusstsein thematisiert. Hier wird neben Heimat auch der Begriff der regionalen Identität intensiv diskutiert (PAASI 1991; PRED 1984; PAASI 2011; PAASI 2003; POHL 1993; POHL 2001), wobei BLOTEVOGEL ET AL. (1986) regionale Identität als Gesamtheit aller raumbezogenen Einstellungen und Identifikationen auf der mittleren Maßstabsebene verstehen. Dieses Konzept einer regionalen Identität bzw. eines Regionalbewusstseins wurde von HARD (1987) deutlich kritisiert (HARD 1987; BLOTEVOGEL ET AL. 1989). Einen ähnlichen Diskurs löste die Habilitationsschrift von POHL (1993) aus, wobei Hard zwar das theoretische Konstrukt von Regionalbewusstsein unterstützte, jedoch die empirischen Methoden zur Erfassung dieser sehr kritisch hinterfragte (POHL 1993; HARD U. HARD 1996). Die Merkmale einer Region können auf verschiedene Weise geprägt sein. So können neben den naturräumlichen Gegebenheiten oder den administrativen Grenzen auch politische Strukturen, historische Entwicklungen, symbolische Formen, aber auch soziale Strukturen eine Region von einer anderen abgrenzen (MURPHY 1991; PAASI 2010; PAASI 2003; PAASI 2002b). In der historischen Entwicklung einer Region werden in dem nach PAASI (1991) benannten Institutionalisierungsprozess die institutionelle, territoriale und symbolische Form einer Region geprägt und in ein regionales System eingefügt. Die auf sozialem Bewusstsein beruhende regionale Identität unterliegt einer ständigen Entwicklung und Wandlung (PAASI 1991; 2010; 2011). Die verschiedenen Merkmale, die eine Region beschreiben oder prägen, bilden ein komplexes Gefüge, welches auf verschiedenen räumlichen Skalenniveaus (PAASI 2004)

betrachtet werden kann. Die Identität einer Region wird in Form eines regionalen sozialen Diskurses durch diese Merkmale den Bewohnern „angeboten“ (PAASI 2002b), wobei dieses Identitätsangebot abhängig ist von einer sich entwickelnden Gesellschaft bzw. Bevölkerung, die diese Region bewohnt. Da die räumliche Ebene einer Region schwer zu erfassen ist, schlägt HARD (1987) vor, eine Region eher von einer regionalen Identität ausgehend abzugrenzen. Die Nähe zum derzeitigen Verständnis von Heimat wird deutlich. Die zunehmende Mobilität der westlichen Gesellschaften spielt eine immer wichtigere Rolle, und die Fortführung der regionalen Identitäten ist nach PAASI (2002a) zunehmend durch die globale Mobilität gestört (PAASI 2011). Neben den Aspekten der Mobilität hat WEICHHART (1990) Bedingungen aufgezeigt, die erfüllt sein müssen, damit Bewohner sich mit ihrem Umfeld bzw. ihrer Region identifizieren. Er nennt hier die Erfahrung von Konstanz, die räumliche Aneignung der Umwelt und die symbolische Zuordnung von sozialen Werten. Auch werden die Möglichkeit der Umweltgestaltung und die Entstehung kollektiver Spuren im Raum hervorgehoben (BUHECKER 1999). Regionale Identität scheint demnach planbar und kann den Identifikationsprozess der Bewohner beeinflussen. Die Bedeutung des persönlichen und sozialen Erlebens von Ort ist eine *place*-orientierte Herangehensweise, die in dieser Arbeit verfolgt werden soll. Die Abgrenzung zu Heimat und regionaler Identität ist dabei ein wesentlicher Bestandteil.

2.2.6 Der Wohnort als Ressource für *place identity*

Im Folgenden werden aktuelle Forschungen zu Wohnort und *place identity* vorgestellt. Es wurde hierfür kein systematisches Review durchgeführt, sondern vornehmlich die Studien betrachtet, welche schon in Kap. 2.2.1- 2.2.5 die theoretischen Grundlagen bildeten. Diese wurden durch eine explorative autoptische Recherche erweitert. Der Fokus dieser Zusammenstellung liegt auf Studien, welche ein vergleichbares Verständnis von Identität und *place* als theoretische Grundlage nutzten. Daher wurden auch Studien mit einbezogen, welche *place* auch auf anderen räumlichen Ebenen, z.B. Stadt oder Region, betrachten. Auch das Verständnis von *place and identity* wurde erweitert und Studien, welche *place attachment*, ortsbezogene Identität oder auch Heimat thematisierten, berücksichtigt. Des Weiteren liegt der Fokus auf sozialen Interaktionen am Wohnort.

Die Bedeutung der räumlichen Ebenen von *place*, *place identity* und *place attachment* wird bei BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA (2013), SADEQUE ET AL. (2020), HERNÁNDEZ ET AL. (2007), BLEAM (2018) und LALLI (1992) betont. In den Studien zur Identität auf regionaler Ebene sind die Übergänge von ortsbezogener Identität zur regionalen Identität und der Heimat nicht immer klar abgegrenzt (ESSER 1987; KNAPS ET AL. 2019; PAASI 2002b). Untersuchungen im urbanen Raum fokussieren sich häufig auf die Begriffe *place identity* und *place attachment*, wobei unterschiedliche räumliche Skalen, wie der Stadt oder Stadtteilen, betrachtet werden (CHESHMEHZANGI 2012; GERLACH U. APOLINARSKI 1997; HULL ET AL. 1994; LEWICKA 2008; MANZO 2005).

Die Fokussierung auf kleinräumigeren Ebenen finden sich zudem in Studien zur „*urban identity*“ auf der Ebene der „*neighbourhood*“ (FLEURY-BAHI ET AL. 2008; BILLIG 2005) und im deutschsprachigen Raum des Quartiers (GÖB 2019; MENZL 2007; MENZL 2014). Umweltpsychologische Ansätze, welche das Empfinden von *place* auf persönlicher Ebene untersuchen, finden sich bei KNEZ (2005; 2006), KNEZ U. ELIASSON (2017), LENGEN (2015) und LENGEN ET AL. (2018).

Der Wohnort als Ressource für die Bildung von *place identity* wird in zahlreichen Studien beschrieben. Hierbei wird häufig die Beschaffenheit des Wohnortes thematisiert, wobei im urbanen Raum vornehmlich die bebaute Umwelt als identitätsstiftendes Merkmal beschrieben wird. So stellt BILLIG (2005) die Abhängigkeit des baulichen Alters eines Quartiers heraus, wodurch sich sehr unterschiedliche Vorstellungen eines *place* bilden. Die Bedeutung symbolträchtiger Bebauung und Gestaltung des urbanen Raums wird bei HULL ET AL. (1994) dargestellt und als identitätsfördernd beschrieben, wobei Stadtwälder, Kirchen, bestimmte Haustypen und öffentliche Gebäude als Symbole der städtischen Landschaft eine emotionsauslösende Wirkung haben. Diese werden von den Bewohnern als Symbole der Vergangenheit des Ortes beschrieben und haben demnach eine gemeinschaftsfördernde Wirkung (HULL ET AL. 1994). Die Bedeutung baulicher und struktureller Aspekte in neu geplanten Vorortvierteln werden bei YOUSSEF U. TSENKOVA (2016) anhand von Zugang, Konnektivität, gebauter Form, Wohnungstypologien und Landnutzungen diskutiert und mit Ortsbindung, Gemeinschaftsgefühl und sozialer Interaktion, ähnlich wie bei SADEQUE ET AL. (2020), in Verbindung gebracht. INSCH U. WALTERS (2018) und auch GIELING ET AL. (2019) heben in diesem Zusammenhang das „*place branding*“ hervor, welches durch besonderes Engagement der Bevölkerung gefördert wird und dadurch das Gemeinschaftsgefühl stärkt und den Ort identitätsfördernd aufwertet.

Elemente der bebauten Umwelt haben Einfluss auf die Interaktionen und die sozialen Begegnungen. So wird der Einfluss öffentlichen Raumes auf die sozialen Wechselbeziehungen im urbanen Umfeld bei CHESHMEHZANGI (2012) untersucht und besonders der öffentliche Raum als identitätsbildender Faktor herausgestellt. Soziale Interaktionen werden demnach an bestimmten Orten gefördert und können dadurch identitätsstiftend wirken. GERLACH U. APOLINARSKI (1997) untersuchten in ihrer Studie zur urbanen Identitätsentwicklung neben Raumgefüge und räumlichen Charakteristika auch die soziale Infrastruktur und stellen diese als identitätsstiftendes Merkmal einer Region dar. ALLEN ET AL. (1998) stellen die sozialen Relationen so in den Fokus, dass sie eine Region als Produkt sozialer Beziehungen, die sich über einen Raum bilden, beschreiben. Diese Form von Prägungen des Ortes durch soziale Interaktionen finden sich vor allem in Studien wieder, welche die Bedeutung eines soziokulturellen Images des Wohnortes als identitätsfördernd herausstellen konnten. So haben bestimmte Wohngegenden

ein bestimmtes kulturelles Image und fallen durch eine besondere ortsbezogene Identität auf (ARDAKANI U. OLOONABADI 2011). Dieses kulturelle Image kann, wie FÉLONNEAU (2004) schreibt, die Identität, hier als „topologische Identität“ bezeichnet, bilden und dazu beitragen, negative Reize aus der Umwelt durch eine andere Wahrnehmung und Einschätzung zu kompensieren. Der kulturelle Einfluss auf die Identität findet sich auch bei SMITH (1993), wobei hier das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft in Form von regional spezifischen Ritualen, wie z.B. Karneval, untersucht wurde. Orte mit einem bestimmten kulturellen und sozialen Angebot lassen demnach ein bestimmtes Image entstehen, welches motivierend für die Wahl des Ortes als Wohnort wirken kann. MENZL (2007) untersuchte hierzu am Beispiel eines Vorortes von Hamburg die Motivationen für die Wahl des Wohnortes im suburbanen Raum und stellte ein Argumentationsgebilde für die Wohnortwahl mit den vier Argumentationsfeldern Wohnqualität, Finanzen, Sozialprestige und Wohnbiographie heraus. Demnach spielen neben den räumlichen Aspekten auch die persönlichen Lebensumstände in der eigenen Wohnortbiographie eine wesentliche Rolle. Dies wurde durch LEWICKA (2008) durch den Vergleich zweier Städte beleuchtet. Sie konnte durch eine quantitative Befragung darstellen, dass die räumliche Ebene (Stadtteil, Stadt, Nation, Kontinente oder Welt) bzgl. *place identity*, *place attachment* und *place memory* in Abhängigkeit des Lebensalters sehr unterschiedlich bewertet wird (LEWICKA 2008). Ähnlich betonen auch ELLIOTT ET AL. (2014) die besondere Bedeutung der Lebensphase .

Die oben genannten Studien beziehen sich weitestgehend auf den urbanen Kontext und berücksichtigen neben den räumlichen Besonderheiten der bebauten Umwelt immer auch soziale Interaktionen in Form der sozialen Teilhabe und Zugehörigkeit. Die besondere Bedeutung einer sozialen wohnortsbezogenen Identität wird auch in der Studie von BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA (2016; 2013) thematisiert, wobei von festgestellten sozialen Unterschieden, sozialen Ungleichheiten auf soziales Wohlbefinden bzw. Missempfinden geschlossen werden konnte. So konnten sie in einer Feldstudie die besondere Bedeutung des „Dazugehörens“ im Gegensatz zum „Draußen sein“ in vier benachbarten Stadtteilen der Stadt Lissabon zeigen und Rückschlüsse auf die Lebenszufriedenheit ziehen. Demnach können sich an Wohnorten soziale Gruppierungen, welche einen gemeinsamen Konsens haben, ein abgrenzbares soziales Umfeld des Ortes generieren, welches als „Sozialprestige“ ortsprägend wirkt. BROWN ET AL. (2003) beschreiben den Einfluss des sozialen Wohnumfeldes auf die Bildung von Ortsbindung und stellen als Merkmale Sicherheit, Wohndauer und Wohnbesitz als besonders bindungsfördernd heraus, wobei zwischen verschiedenen räumlichen Skalen-Niveaus (Wohnung, Wohnblock) differenziert werden muss. Die Zugehörigkeit zum sozialen Wohnumfeld ist nicht immer direkt gegeben, sondern entwickelt sich durch Zeit und aktive Teilnahme am sozialen Umfeld. So tragen nach BLEAM (2018) persönliches Engagement im Sinne einer Verantwortlichkeit gegenüber der Umwelt dazu bei, Gemeinschaft an einem Ort zu fördern (BLEAM 2018). Dies zeigt

auch GÖB (2019), indem sie die Bewohner suburbaner Räumen befragte. Die Aneignung des alltäglichen Raums ist demnach ein aktiver Prozess, der ein Zugehörigkeitsgefühl auslöst, welches als Teil von Heimat bezeichnet werden kann. Die Bedeutung des unmittelbaren Wohnumfeldes, das Heim und die Familie waren in ihren Untersuchungen im suburbanen Raum besonders kennzeichnend. MANZO (2005) stellt Vielfalt emotionaler Beziehungen der Menschen im urbanen New York zu Orten heraus und zeigt, dass die Bildung eines *place* nicht nur durch positive Emotionen bedingt ist, sondern auch negative Konnotationen und Erfahrungen Orte mit Bedeutung füllen können, so dass diese als *place* in Erscheinung treten (MANZO 2005). Hier sind dann das „nicht-Dazugehören“ und Ausgrenzungserfahrungen wesentliche Faktoren, einen negativen *place* entstehen zu lassen.

Auf individueller, persönlicher Ebene sind mentale Repräsentationen von Orten, welche Konstruktionen individueller Raumkonzepte hervorbringen und die personale raumbezogene Identität bestimmen können, von Interesse und sind Gegenstand umweltpsychologischer Studien. LENGEN (2015) und LENGEN ET AL. (2018) konnten sich diesen Repräsentationen in ihren Forschungsarbeiten nähern, indem sie 20 Probanden nach ihren „inneren“ Orten mit der Frage, „Was ist Ihr Ort?“ befragten und diese Orte durch die Probanden malen und in psychodynamischen Interviews erläutern ließen. CHOW U. HEALEY (2008) betonen, dass die Bedeutung von *places* sich biographisch ändert und immer neue Reflexionen des Selbst am Ort vorgenommen werden. Die Bildung eines neuen *place attachment* und einer Veränderung der *place identity* werden hier beim Wechsel von Zuhause in eine neue Umgebung diskutiert. Die Studien von KNEZ (2005; 2006; 2014) sowie KNEZ U. ELIASSON (2017) sind mit einem ähnlichen Verständnis von *place* und *identity*, wie in Kap. 2.2 beschrieben, erfolgt und sind daher für diese Arbeit von besonderer Bedeutung. Sie stellten ähnlich wie LENGEN (2015) und LENGEN ET AL. (2018) landschaftliche und persönliche Merkmale (KNEZ 2006; 2014; KNEZ U. ELIASSON 2017) einer sozialen kollektiven Identität am Ort gegenüber (KNEZ U. ELIASSON 2017). Sie konnten die Zusammenhänge der sozialen Aktivitäten und der landschaftlichen Merkmale sowohl in Natur (KNEZ U. ELIASSON 2017) als auch im urbanen Grün (KNEZ ET AL. 2018) auf das gesundheitliche Wohlbefinden und die *place identity* eines Menschen durch quantitative und qualitative Analysen beschreiben. Es zeigt sich, wie natürliche Phänomene (z.B. Berge) in Verbindung mit sozialen Aktivitäten das selbstberichtete Wohlbefinden der Probanden fördern. Sie heben ähnlich wie LENGEN (2016a) die tiefe emotionale und kognitive Struktur des Selbst als Basis der *place identity* hervor (KNEZ U. ELIASSON 2017).

Methodisch wurde in den o.g. Studien meist mit qualitativen Interviews sowie mit quantitativen Befragungen gearbeitet. Eine Quantifizierung räumlicher Indikatoren zur Identitätsbildung wird u.a. in den Studien von ESSER (1987) und GERLACH U. APOLINARSKI (1997) vorgenommen. ESSER (1987) beschreibt die Bedeutung der Aspekte Funktionalität, Assoziationsdauer und Reputation

eines Raumes als zentrale Variable zur Erklärung lokaler Integration und Identifikation. Assoziationsdauer beschreibt er als Wohndauer und die Funktionalität als Möglichkeit der Ausübung sozialer Kontakte in einem Raum (ESSER 1987). GERLACH U. APOLINARSKI (1997) quantifizieren die soziale regionale Infrastruktur, indem sie den Anteil der öffentlichen und kulturellen Einrichtungen messen. Neben der Wohndauer (FLEURY-BAHI ET AL. 2008) wird bei BUCHECKER (1999) auch der Pendleranteil als Indikator von Mobilität für die Ausprägung einer sozialen kulturellen regionalen Identität gewertet.

2.3 Place identity und Gesundheit

Gegenstand dieses Kapitels ist die Einordnung von *place identity* in den bestehenden wissenschaftlichen Kontext der Themenfelder Gesundheit, geographische Gesundheitsforschung und Medizinische Geographie.

2.3.1 Was ist Gesundheit?

Die geographische Gesundheitsforschung blickt auf eine lange Tradition zurück (KISTEMANN U. SCHWEIKART 2010; KISTEMANN ET AL. 2019). Die Bedeutung der menschlichen Umwelt für Gesundheit bzw. für Krankheit wird schon von Hippokrates (460-377 v. Chr.) benannt. Neben geophysischen Merkmalen wie dem Klima, den Jahreszeiten oder der Wasserqualität erkannte Hippokrates auch schon die Bedeutung des kulturell geprägten menschlichen Verhaltens, wie etwa die Ernährungsgewohnheiten, für die Gesundheit der Menschen. Auch regionale Unterschiede im Gesundheitszustand der Bevölkerung wurden durch Hippokrates beschrieben (SCHWEIKART U. KISTEMANN 2017; KISTEMANN ET AL. 2019).

Es entwickelte sich eine krankheitsökologische Forschungstradition, welche mit epidemiologischen Methoden vornehmlich die krankmachenden (pathogenetischen) Eigenschaften der menschlichen Umwelt betrachtet. Einen historischen Meilenstein in der Entwicklung geographischer Ansätze in der medizinischen Forschung setzte die Arbeit von John Snow, welcher durch eine kartengestützte raumzeitliche Analyse die Cholera-Epidemie in London 1852 stoppen konnte. Snow setzte im 19. Jh. neben den kartographischen bereits Methoden ein, welche denen der heutigen empirischen qualitativen und quantitativen Sozialforschung sehr nahe kommen. So führte er neben den berühmten Kartierungen auch Haushalts-Befragungen zu den Gewohnheiten der Trinkwassernutzung durch, welche maßgeblich zur Aufklärung und, durch das Stilllegen eines Brunnens, zur Beendigung des Cholera-Ausbruches führte (SNOW 1855). Es zeigt sich also schon bei Snow die Komplexität geographischer Gesundheitsbeziehungen, welche eben nicht nur aus den Aspekten der materiellen Versorgung bestehen, sondern soziokulturelle Bedingungen berücksichtigen muss. Somit sind es die medizinische, kulturelle und räumliche Dimension, welche Beziehungen zwischen Umwelt, Mensch und Gesundheit so komplex gestalten. Die Entwicklung der

geographischen Gesundheitsforschung erlebt nun seit über 70 Jahren zwei wesentliche Richtungen. So sind es einerseits die krankheitsökologischen Ansätze, welche eine pathogenetische Richtung verfolgen und stark mit der Epidemiologie verbunden sind, und andererseits sind die Forschungsströmungen des angelsächsischen Raums bedeutsam, welche sich zunehmend mit Aspekten der Gesundheitsversorgung befassen (SCHWEIKART U. KISTEMANN 2017). Die Entwicklung von der Krankheitsökologie hin zur Geographie der Gesundheit wurde durch KISTEMANN U. SCHWEIKART (2010) skizziert, welche im Wesentlichen die aktuellen nationalen und internationalen Trends der geographischen Gesundheitsforschung beschreiben. Die Schwerpunkte der Medizinischen Geographie mit den räumlich-zeitlichen Krankheitsbildern und Krankheitskartierungen werden nicht nur methodisch weiterentwickelt. Sie vollziehen auch eine wesentliche Wendung zur Erforschung gesundheitsfördernder Aspekte der Umwelt, welche die Bedeutung soziokultureller Hintergründe für die menschliche Gesundheit in den Fokus setzen (KEARNS U. MOON 2002). Diese Wendung vollzog sich zur Jahrtausendwende im Zuge der in den Sozial- und Geisteswissenschaften stattfindenden Entwicklungen hin zu einem neuen Kulturverständnis, dem sogenannten *cultural turn* (KEARNS U. MOON 2002; KEARNS U. JOSEPH 1993; KISTEMANN ET AL. 2019), wobei breiter gefasste Sozialmodelle für Gesundheit oder auch die Bedeutung eines *sense of place* zunehmend Beachtung finden (HUNZIKER ET AL. 2009; KEARNS U. JOSEPH 1993; LENGEN 2016b; RELPH 1976; SHAMAI 1991; TUAN 1977). Forschungen zu Therapeutischen Landschaften (GEBHARD U. KISTEMANN 2016b; GESLER 1992; WILLIAMS 1999; WILLIAMS 1998) und zum subjektiven (physischen, psychischen und sozialen) Wohlbefinden finden darüber hinaus eine breite Anwendung (FLEURET U. ATKINSON 2007; ATKINSON ET AL. 2012). Diese Entwicklungen sind durch eine Interdisziplinarität aus Public Health, Sozialwissenschaften, Politikwissenschaften, Epidemiologie etc. und durch eine entsprechende Methodenvielfalt geprägt. So sind neben den traditionellen Kartierungen und quantitativen, räumlich-statistischen Methoden Forschungsmethoden mit qualitativen und partizipativen Ansätzen auf subjektive Gefühle gegenüber Orten, gesundheitliche Überzeugungen und gesundheitsbezogenes Verhalten in den Fokus der geographischen Gesundheitsforschung gerückt. Mit der Betrachtung der Mensch-Umwelt-Gesundheitsbeziehungen als komplexe Systeme werden des Weiteren Ansätze der Komplexitätstheorie verfolgt, welchen methodisch durch *mixed method*-Ansätze begegnet wird (KISTEMANN U. SCHWEIKART 2010).

Diese post-medizinischen Entwicklungen in der Medizinischen Geographie/geographischen Gesundheitsforschung greifen ein neues Verständnis von Gesundheit auf, welches Gesundheit nicht nur als das Fehlen von Krankheit definieren, sondern die Normativität von Gesundheit durch subjektives Empfinden ergänzt.

Die allgemein bekannte und etablierte Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) bezeichnet Gesundheit nicht nur als das Fehlen von Krankheit, sondern verfolgt mit den

Dimensionen des physischen, mentalen und sozialen Wohlbefindens eine ganzheitliche Orientierung. Sie definiert Gesundheit wie folgt:

„Gesundheit ist ein Zustand völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen.“ (WHO 1948)¹

Die Definition der WHO bezieht das Freisein von Krankheit mit ein, öffnet sich aber gleichzeitig auch einem modernen Gesundheitsverständnis insofern, als das subjektive Wohlbefinden in den Mittelpunkt gerückt wird (FEHR ET AL. 2012; FRANKE 2010). Ein Kritikpunkt an diesem Modell ist, dass mit dem Begriff „Wohlbefinden“ die Komplexität des menschlichen Organismus nur unzureichend abgebildet und gleichzeitig eine Subjektivität von Gesundheit beschrieben wird, die eine objektive Beurteilung von Gesundheit schwierig gestaltet (FEHR ET AL. 2012). Diese Definition bietet aber einen interdisziplinären Ansatz, Gesundheit zu betrachten oder zu erforschen und distanziert sich von einer Medizin, die sich vorwiegend mit kranken Individuen beschäftigt. Sie zeigt somit Anknüpfungspunkte zur Sozialmedizin, Soziologie, Psychologie, Epidemiologie, Präventionsforschung und *Public Health*-Forschung. Alternative Gesundheitskonzepte wie z. B. das Konzept der Salutogenese nach ANTONOVSKY (1979) setzen diese Subjektivität und damit eine fehlende Normativität der Gesundheit in den Fokus. Antonovskys Salutogenese hebt die Dichotomie von Gesundheit und Krankheit auf, indem er Gesundheit als Kontinuum zwischen Tod, schwerer Krankheit, körperlichem Missempfinden und vollständiger Gesundheit bzw. körperlichem Wohlbefinden beschreibt (vgl. ANTONOVSKY 1979; ANTONOVSKY U. FRANKE 1997). Auch der fehlende Aspekt der „Umwelt“ bietet Ansatz für Kritik an der WHO-Definition. Im gesundheitswissenschaftlichen Kontext wird der Begriff „Umwelt“ sowohl an die physikalischen, chemischen und biologischen als auch an die sozialen, kulturellen, technischen und ökonomischen Lebensbedingungen geknüpft (GRAUMANN U. KRUSE 2003). So wird in neueren Begriffsbeschreibungen, welche Umwelt als alles, was uns umgibt und mit der wir in einer lebenslangen Wechselbeziehung stehen, verstanden und Gesundheit als Gleichgewichtszustand zwischen Menschen und ihrer physischen, biologischen und sozialen Umwelt betrachtet (HURRELMANN U. RAZUM 2012). Dieser Umweltbegriff schließt sowohl die natürlichen Determinanten Luft, Boden und Wasser als auch die soziale Umwelt mit ein. Eine besondere Beachtung wird bei dieser erweiterten umweltbedingten Gesundheitsbetrachtung den Städten gewidmet. BARTON U. GRANT (2006) entwickelten hinsichtlich der urbanen Einflüsse, welche die Gesundheit der in den Städten lebenden Menschen beeinflussen, das Humanökologische Modell, das auf dem Modell der Gesundheitsdeterminanten von DAHLGREN U.

¹ “Health is a state of complete physical, mental and social *well-being* and not merely the absence of disease or infirmity.” Preamble to the Constitution of the World Health Organization as adopted by the International Health Conference, New York, 19 June–22 July 1946; signed on 22 July 1946 by the representatives of 61 States (Official Records of the World Health Organization, no. 2, p. 100) and entered into force on 7 April 1948. The definition has not been amended since 1948.

WHITEHEAD (1991) aufbaut und die komplexen Wechselwirkungen der individuellen, sozialen und der physischen bebauten und unbebauten Umwelt erfasst. Es beschreibt in diesem Sinne die verschiedenen Einflussfaktoren auf die Gesundheit, bestehend aus biologischen, genetischen und individuellen Lebensstilfaktoren, sowie den Einfluss von sozialen und kommunalen Netzwerken, Lebens- und Arbeitsbedingungen und darüber hinaus allgemeine Bedingungen sozioökonomischer, kultureller und physischer Umwelt (BOLTE ET AL. 2012). Die Vorteile dieses Modells werden einerseits in der holistischen Berücksichtigung der verschiedenen Lebensumwelten (individuell, sozial, natürlich) und andererseits in der Möglichkeit, die verschiedenen Aspekte in einen planbaren Prozess im Sinne von Gesundheitsschutz und -förderung zu bringen, gesehen (BAUMEISTER ET AL. 2016). Auch dieses Gesundheitsmodell beschreibt das subjektive Wohlbefinden und ist aus einer salutogenetischen Perspektive auf die Gesundheit zu verstehen. (s. Abb. 2).

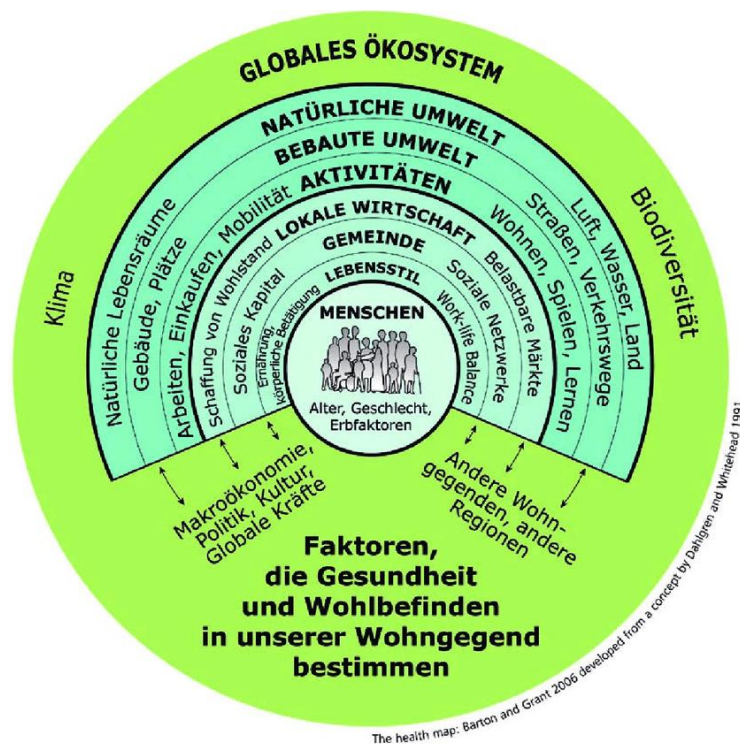


Abb. 2: Humanökologisches Modell der Gesundheitsdeterminanten im Siedlungsraum (BARTON U. GRANT 2006), deutsche Version übernommen aus BAUMEISTER ET AL. (2016)

2.3.2 Therapeutische Landschaften

Eine differenziertere Betrachtung gesundheitlicher Wirkungen der Umwelt auf das subjektive physische, psychische und soziale Wohlbefinden bietet das Konzept der Therapeutischen Landschaft (TL), welches zunehmende Bedeutung in der geographischen Gesundheitsforschung erfährt. Das Konzept der Therapeutischen Landschaft rezipiert den Paradigmenwechsel der Kultur- und Sozialwissenschaften hin zu der Einbeziehung des geographischen Raums als

kulturelle Größe, den sog. „*spatial turn*“ (KISTEMANN U. SCHWEIKART 2017). Der reale Raum wird ergänzt durch die für das Subjekt dominante, sozial und kulturell überformte Raumwahrnehmung bzw. -konstruktion. Das Konzept der Therapeutischen Landschaft beschreibt im Wesentlichen einen holistischen Forschungsansatz, gesundheitsfördernde oder wiederherstellende Einflüsse der natürlichen, symbolischen und sozialen, der bebauten sowie unbebauten Umwelt zu erklären. Bereits 1992 postulierte GESLER, dass durch Berücksichtigung kultureller Rahmenbedingungen ein umfassenderes Verständnis gesundheitswirksamer Prozesse an Orten oder Settings zu erreichen sei. In diesem erweiterten Raumverständnis wird Raum nicht nur zum Untersuchungsgegenstand, sondern dient vielmehr als Erkenntnismittel. Der Erkenntnisgewinn beruht z. B. auf Untersuchungen zu gesundheitsförderlichem sozialem Verhalten unter Einbezug der Kategorie Raum (KISTEMANN U. SCHWEIKART 2017). Bedeutende Ergänzungen erfuhr das Konzept durch WILLIAMS (1999) mit der Betonung und Weiterentwicklung der symbolischen Landschaft unter Berücksichtigung des *sense of place* als Quelle von Gesundheit und Wohlbefinden. Der Landschaftsbegriff wird hierbei mehrdimensional verstanden, indem umwelt- und raumbezogene, individuelle (mentale) und soziokulturelle Faktoren und Konstruktionen von Landschaften berücksichtigt werden. Dabei werden naturalistische (physische Umwelt: Wasser, Luft, Erde), gebaute (gesundheitsfördernde Wirkung anthropogen geformter Umwelt, z. B. durch Versorgungsstrukturen), humanistische (Ort als personales, symbolisch-mentales Konstrukt mit zugeschriebenen Heilkräften), strukturalistische (das System medizinischer Institutionalisierungen) und post-strukturalistische (Synthese aus strukturalistischer und humanistischer Landschaft) Landschaftsdimensionen unterschieden. Durch die Arbeit von VÖLKER U. KISTEMANN (2011b) zu den gesundheitlichen Wirkungen von Stadtblau erfuhr das TL-Modell systematische Ergänzungen. Die Einführung von Aneignungsdimensionen (Aktivitätsraum, sozialer Raum, symbolischer Raum, physischer Raum) ermöglicht eine holistische Betrachtung gesundheitsfördernder Aspekte einer Landschaft und setzt zugleich die aktive Rolle des Individuums oder einer Gruppe in den Kontext der verschiedenen Landschaftsmodelle.

Schon GESLER (1992) bezeichnete eine Therapeutische Landschaft als gesellschaftlich-kulturelles, dynamisches Konstrukt, welches durch materielle Voraussetzungen, menschliche Vorstellungen sowie physische, individuelle und soziale Interaktionen geprägt wird. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, wie von KISTEMANN (2016) sowie BELL ET AL. (2018) hervorgehoben, die Bedeutung einer Therapeutischen Landschaft als sog. relationale Landschaft (CONRADSON 2005) in einem dynamischen Prozess auf unterschiedlichen zeitlichen Ebenen zu erfassen und zu bewerten. Hierzu seien erholsame Erlebnisse erforderlich, welche in natürlichen Umgebungen besonders reichlich vorhanden sind. KAPLAN U. KAPLAN (1989) stellten in ihrer Attention Restoration Theory (ART) vier Qualitäten heraus, die eine erholsame Landschaft aufweisen

sollte: Sie sollte Distanz zum Alltag ermöglichen (*being away*), faszinieren, beispielsweise durch ansprechende Landschaftselemente (*soft fascination*), Entfaltungs- und Entdeckungsmöglichkeiten in einer kohärenten Umgebung bieten (*extent/coherence*) und sie sollte kompatibel mit den Zielen, Absichten und Vorlieben sein (*compatibility*).

Wie zuvor beschrieben, stellten schon sowohl GESLER (1992; 2005) als auch WILLIAMS (1999; 2007) ein Landschaftsverständnis aus den drei Elementen der natürlichen Landschaft, der bebauten Landschaft und der sozialen Interaktionen, welche eine symbolische Aufladung und Bedeutung für das Individuum hervorrufen, dar. Die bebaute Umwelt als Landschaftselement zu verstehen, bietet viele Ansätze, urbane Landschaften als Forschungsgegenstand zu nutzen (BRAUBACH 2007). So sind urbane Grünräume (VAEZTAVAKOLIJET AL. 2018; VÖLKER U. KISTEMANN 2015), urbane Blauräume (VÖLKER U. KISTEMANN 2011b; VÖLKER U. KISTEMANN 2011a; FOLEY U. KISTEMANN 2015), urbane Nachbarschaften (BRAUBACH 2007) oder öffentliche Orte des Alltags (CATTELL ET AL. 2008) Gegenstand zahlreicher Untersuchungen im Kontext Therapeutischer Landschaften. CATTELL ET AL. (2008) konnten die Bedeutung öffentlicher Plätze als Ort sozialer Begegnungen, welche das Wohlbefinden fördern, herausarbeiten und stellten einerseits den Bezug sozialer Interaktion an Orten und andererseits die gesundheitliche Wirkung durch soziales Wohlbefinden dar. Somit ist das soziale Element einer Therapeutischen Landschaft insofern bedeutsam, als auch dieses in die Perzeption und Bewertung der alltäglichen Umwelt einfließt und gesundheitliche Wirkungen in Form des sozialen oder mentalen Wohlbefindens entfalten kann (CATTELL ET AL. 2008; BRAUBACH 2007).

Das weitgefasste Landschaftsbild, welches auch urbane Landschaften berücksichtigt, ermöglicht eine mehrdimensionale Sicht auf die gesundheitsfördernden Elemente einer Landschaft und lässt zu, den Wohnort, das direkte Wohnumfeld, das Quartier und die Nachbarschaft als Therapeutische Landschaft zu verstehen. Eine wohnortbasierte *place identity*, welche sich in der alltäglichen Lebenswelt¹ durch die sozialen Interaktionen auszeichnet und dadurch eine gesundheitsfördernde Wirkung im Sinne einer Therapeutischen Landschaft entfaltet, ist in dieser Weise wenig erforscht. Von Interesse ist somit die Bildung der *place identity* in der alltäglichen Lebenswelt des Wohnortes. Die Dimension des sozialen Raums bedarf einer besonderen Betrachtung. Die räumliche Ebene der Gemeinde, des Quartiers oder der Nachbarschaft ist dabei von besonderem Interesse, da hier die sozialen Interaktionen in der täglichen Lebenswelt stattfinden.

Unter Berücksichtigung des breiten Verständnisses von Gesundheit als subjektives physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden, wird im Folgenden das *place identity*-Modell

¹ Der phänomenologische Diskurs über Lebenswelt, wird an dieser Stelle nicht vollumfänglich wiedergegeben. Vielmehr bezieht sich hier der Begriff „Lebenswelt“ auf die Überlegungen von Jürgen Habermas (1981), der das kommunikative Handeln als Teil der Lebenswelt hervorhebt.

hinsichtlich gesundheitlicher Wirkung analysiert. Es wird die salutogenetische Sicht nach Antonovsky verfolgt, wobei der Wohnort gemäß dem humanökologischen Modell nach Barton und Grant als eine Therapeutische Landschaft gewertet wird und dementsprechend in den unterschiedlichen Elementen der physischen, sozialen und symbolischen Ebene Beachtung finden wird. Die vier Aneignungsdimension Aktivitätsraum, sozialer Raum, symbolischer Raum, physischer Raum (VÖLKER U. KISTEMANN 2015) zeigen Ansatzpunkte auf, wie diese systematisch analysiert werden können und werden im gesamten Forschungsprozess berücksichtigt.

2.3.3 Salutogenese und Kohärenzgefühl

Das Konzept der Salutogenese geht auf Aaron Antonovsky zurück, welches im Gegensatz zum medizinisch geprägten, pathogenetischen Ansatz die Herstellung und vor allem die Erhaltung von Gesundheit betrachtet. Gesundheit ist nach Antonovsky als ein dynamischer Prozess zu verstehen, der einerseits durch eigenes Handeln beeinflussbar ist, andererseits aber auch von den gesundheitsfördernden Ressourcen der Umwelt abhängig ist, welche ebenfalls dynamische Entwicklungen durchlaufen können (HORNBERG 2016; ANTONOVSKY U. FRANKE 1997). Antonovsky beschrieb ein gesundheitliches Kontinuum zwischen den beiden Polen „Ease“ und „Dis-Ease“ zwischen denen sich ein Mensch kontinuierlich bewegt, wobei der Pol des Ease als vollständige Gesundheit bzw. körperliches Wohlbefinden und der Pol Dis-Ease als vollständige Krankheit bzw. körperliches Missempfinden zu werten ist. Antonovsky bezeichnete es als utopisch, jemals einen dieser Pole zu erreichen. Es ist das subjektive Empfinden zum Wohl- bzw. Missempfinden, welches dieses Gesundheitsmodell hervorhebt und es dem pathogenetischen biomedizinischen Ansatz gegenüberstellt (FRANKE 2010).

Unter der Fragestellung, warum Menschen trotz Belastung nicht krank werden, erkannte Antonovsky in den 1970er Jahren die Fähigkeit, durch generalisierte Widerstandsressourcen Stressoren zu bewältigen, welche die Gesundheit beeinflussen können (ANTONOVSKY 1979). Durch Interviews mit israelischen Frauen, die den Holocaust überlebten und trotzdem im weiteren Lebensverlauf bei guter Gesundheit waren, entwickelte er das Konzept des Kohärenzgefühls (*sense of coherence*), welches die Basis für die Bildung von Widerstandsressourcen ist (ERIKSSON 2017).

Generalisierte Widerstandsressourcen unterstützen die Spannungsbewältigung bei Einwirken externer Stressoren. Sie sind individuell und können in der Lebenswelt als körperlicher und psychischer Zustand z.B. im körpereigenen Immunsystem, in Intelligenz, Bildung, Ich-Identität und emotionaler Sicherheit in Bezug auf die eigene Person angesiedelt sein. Zwischenmenschliche Beziehungen im *sozialen Nahraum*, wie der Familie, aber auch der Arbeitswelt oder der Wohnwelt können durch soziale Zugehörigkeit, Einbettung und Unterstützung und darauf bezogene Gestaltungs- und Teilhabemöglichkeiten auf die

Widerstandsressourcen ebenso einwirken wie der Zugang zu materiellen Elementen wie Geld, Arbeit, Wohnung. Auch in den gesellschaftlich-kulturellen Strukturen und Bedingungen sind sie zu finden: Gesellschaftlich-kulturelle Widerstandsressourcen entwickeln sich aus Einflussnahme und Teilhabe des Einzelnen an sozial anerkannten Entscheidungsprozessen sowie aus kultureller Stabilität, Durchschaubarkeit von und Mitwirkungsmöglichkeit bei gesellschaftlichen Strukturentwicklungen (IDAN ET AL. 2017; BENGEL ET AL. 1999)

Zu den Widerstandsressourcen zählen, neben den funktionierenden Sozialstrukturen, nach ANTONOVSKY U. FRANKE (1997) auch physiologische, kognitive und psychische Ressourcen. Diese generalisierten Widerstandsressourcen können aus dem Gefühl eines dauerhaften Zusammenhangs und einer Stimmigkeit der Umgebung mobilisiert werden. Diese Stimmigkeit beschreibt Antonovsky als *sense of coherence* (SOC), welches ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens beschreibt.

Dieses Vertrauen beinhaltet, dass interne und externe Stimuli im Verlauf des Lebens strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind (Verstehbarkeit) und genug Ressourcen zur Bewältigung vorhanden sind (Handhabbarkeit) (KOLIP ET AL. 2002; HÖFER 2002). Die Anforderungen zur Bewältigung dieser Stimuli müssen sich in Anstrengung und Engagement lohnen (Bedeutsamkeit). Mit einem gestärkten *sense of coherence* kann ein Mensch besser auf die Einwirkung von Stressoren reagieren, indem er Widerstandsressourcen mobilisiert (ANTONOVSKY U. FRANKE 1997; ERIKSSON 2017; FRANKE 2010). Umgekehrt stärken die generalisierten Widerstandsressourcen den *sense of coherence*. Es besteht also eine sich verstärkende Wechselbeziehung dieser beiden Komponenten. Hierbei spielt die Stimmigkeit des sozialen Umfeldes eine zentrale Rolle. Antonovsky zeigte mit dem Konzept der Kohärenz eine Möglichkeit auf, die Komplexität der Interaktionen mit der Umwelt zu erfassen und Strategien zur Bewältigung konfliktbehafteter Interaktionen zu entwickeln, wobei er nicht nur die Individualebene betrachtet, sondern auch die Kollektivebene explizit mit hervorhebt (ERIKSSON 2017; ANTONOVSKY 1993). Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Angenommenwerden in der sozialen Umwelt wird nach GRAWE (2004) als Ausdruck des Kohärenzsinn verstanden, welcher, anders als das Kohärenzgefühl, als eine neurobiologische Gegebenheit verstanden wird und nach Befriedigung strebt. Die positive Resonanz wird durch Kommunikation erfahren und stärkt das Kohärenzgefühl (GRAWE 2004).

Das Kohärenzgefühl eines Menschen ist nun aber durch eine individuell gezogene Grenze, innerhalb derer wir die drei Dimensionen *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Bedeutsamkeit* fühlen, geprägt. So sehen Menschen mit einem hohen Kohärenzgefühl nicht unbedingt die gesamte, sie umgebende, objektive Welt als kohärent. Entscheidend ist, und hier spielen dann auch der Lebens- oder Wohnort, insbesondere das Quartier und die Nachbarschaft, eine

bedeutende Rolle, dass es Lebensbereiche gibt, die von subjektiver Bedeutung sind (ANTONOVSKY U. FRANKE 1997; ANTONOVSKY 1979). Es stellt sich nun die Frage, wo Menschen an ihrem Wohnort ganz subjektiv ihre Bedeutungsgrenze ziehen, oder ob z.B. diese Grenze durch den Wohnort beeinflusst wird. Wenn dies so ist, stellen sich die Fragen, welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen und ob z.B. die Wohndauer (Kontinuität) und die soziale Zusammensetzung des unmittelbaren Lebensortes zu einer höheren Intensität des Erlebens von Orten beitragen und die Grenze der Kohärenz eines Menschen erweitern. Je nachdem, wo der Mensch seine individuelle Grenze der Kohärenz zieht, können also auch unterschiedliche Maßstabebenen erreicht sein (VAANDRAGER U. KENNEDY 2017). Die lokale Maßstabebene in Form der Nachbarschaft (SCHNUR 2008b) und des Wohnviertels wird hier als „subjektive Mitte der Welt“ (WEICHHART 1990) gewertet, in der eine hohe Qualität sozialer Interaktionen entstehen und die individuell gezogene Grenze verschiedene räumliche Ebenen erreichen kann. Dies könnte sich z.B. in einer stärkeren Einbindung von Individuen am Wohnort zeigen, welche als Ausdruck einer erhöhten Bedeutsamkeit und Handhabbarkeit zu bewerten sind. Der *sense of coherence* wäre somit durch wohnortbedingte Faktoren gesteigert und die mobilisierbaren Widerstandsressourcen wären erhöht. Der Einfluss der Kohärenz als Form des Einklangs mit der physischen und sozialen Umwelt auf die Identitätsbildung wird bei HÖFER (2002) und LENGEN U. GEBHARD (2016) herausgestellt. Sie berücksichtigen hierbei die Integration von Teil-Identitäten und heben die Kohärenz als eigene Identitätsform hervor. Betrachtet man diese Modelle unter dem Aspekt der *place identity* und versteht diese als Teil unserer Selbst-Identität, wird das Kohärenzgefühl für die *place identity* noch einmal deutlicher. LENGEN U. GEBHARD (2016) beschreiben Kohärenz als eigenes Element der Identität. KEUPP (1997) fasst die Komponenten des SOCs als Gefühl des Zusammenhangs und des Sinns im Leben zusammen, so dass das Leben nicht einem unbeeinflussbaren Schicksal unterworfen ist. Er beschreibt die Versteheebene als eine verständliche und vertraute Welt, die stimmig und geordnet ist, so dass Probleme dieser Welt in einem größeren Zusammenhang verstanden werden können. Die Probleme, Herausforderungen und Aufgaben dieser Welt sollen bewältigbar sein, wofür eine sichere Grundstruktur vorhanden sein sollte. Die Anstrengungen, in dieser Welt zu leben, sollten sich lohnen und einen Sinn ergeben, also bedeutsam sein.

Zur Messung des *sense of coherence* entwickelte Antonovsky einen Fragebogen, welcher 29 Items enthielt, die mit elf Fragen zur Verstehbarkeit, zehn Fragen zur Handhabbarkeit und acht Fragen zur Bedeutsamkeit die Kohärenz ermitteln sollen. Komprimiertere und dann praktikablere Versionen mit 13 Items (ANTONOVSKY 1988) oder auch nur neun Items (SCHUMACHER ET AL. 2000) wurden im Laufe der Jahre entwickelt und mit unterschiedlichen Erfahrungen getestet (SINGER U. BRÄHLER 2007; JAKOBSSON 2011). Antonovskys Anspruch an die Fragebögen war, den Einfluss des *sense of coherence* auf das Empfinden eines Menschen bzgl. der Bewegung auf

dem *ease-dis-ease*-Kontinuum zu messen. In zahlreichen Studien fanden die Fragebögen bereits Anwendung und können mit einer guten internen Konsistenz und einer guten Reliabilität (SINGER U. BRÄHLER 2007) überzeugen. ERIKSSON U. LINDSTRÖM (2005) schlussfolgern schließlich auf Grundlage eines Reviews von über 400 wissenschaftlichen Arbeiten aus 32 verschiedenen Ländern, dass der Fragebogen SOC 29/13 eine reliables, valides, kulturübergreifendes Instrumentarium ist, das messen kann, wie Menschen mit Stressoren umgehen und dabei durch generalisierte Widerstandsressourcen gesund bleiben. Dem Anspruch, mit den SOC-Fragebögen Aussagen über die rein physische Gesundheit treffen zu können, werden lt. FLENSBORG-MADSEN ET AL. (2005) diese nicht gerecht, wobei eine hohe Aussagekraft über das mentale Wohlbefinden zugestanden wird. Antonovsky erhob jedoch auch nicht diesen Anspruch, sondern führte lediglich aus, dass Belastungen nicht direkt zu Krankheit oder psychosozialer Problementwicklung führen, sondern die emotional-kognitive und sozial-emotionale Verarbeitung dieser Stressoren entscheidend dafür ist, ob das Individuum sich in seiner mentalen Gesundheit bzw. seinem Wohlbefinden auf dem Gesundheitskontinuum negativ bewegt. Die Wirkung physikalischer oder biochemischer Belastungen kann sicherlich so intensiv sein, dass sie zu Krankheit im pathogenetischen biomedizinischen Sinne führen. Alternative Methoden zur Erfassung des SOC mit einer Reduktion des Scores auf drei Items (SCHUMANN ET AL. 2003) oder qualitative Methoden werden ebenfalls diskutiert bzw. finden Anwendung (ANTONOVSKY U. FRANKE 1997; GRIFFITHS ET AL. 2011; IDAN ET AL. 2013). Hierzu gilt es, die Grundidee des SOC in qualitativen Daten, wie z.B. in Interviews, wiederzufinden und entsprechend zu werten. Diese Möglichkeit, einen SOC zu ermitteln, ohne den sehr umfangreichen Fragebogen mit seinen teils sehr intimen Fragen bei Menschen anzuwenden, die nicht in einem patientenartigen Betreuungsverhältnis zum Forscher stehen, scheint eine vielversprechende Alternative zu sein und wird in den empirischen Untersuchungen dieser Arbeit angewendet. Denn die räumliche Ebene der sozialen Stimmigkeit ist zunehmend im Fokus der Salutogenese-Forschung (MITTELMARK ET AL. 2017; VAANDRAGER U. KENNEDY 2017) und bietet sehr vielversprechende Ansätze in der geographischen Gesundheitsforschung (HORNBERG 2016; VÖLKER U. KISTEMANN 2015). Mit Erweiterung des „Kohärenzkonzeptes“ mit seinen Dimensionen der *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Bedeutsamkeit* auf den physischen oder auch natürlichen Raum können auch im gesundheitsgeographischen Konzept zu Therapeutischen Landschaften Ausdrucksformen der Kohärenz, wie Verbundenheit, Sicherheit oder auch Zugehörigkeit in Bezug auf Landschaften wiedergefunden werden (GESLER 1992; WILLIAMS 2007; WILLIAMS 1999). Hier meint der Begriff Landschaft nicht nur die „natürliche Landschaft“, sondern auch die „urbane“ oder die „kulturelle Landschaft“. So sind Begriffe wie *Verbundenheit*, *Sicherheit*, *Kontinuität*, *Zugehörigkeit*, *Kompetenz*, *soziale Integration* und *soziale Partizipation* häufig Gegenstand gesundheitsgeographischer oder sozialwissenschaftlicher Forschung.

Die soziale Kohärenz wird neben den Ansätzen der Salutogeneseforschung auch als Teil des sozialen *well-being* und somit der sozialen Gesundheit gewertet und fügt sich als soziales salutogentisches Merkmal in die Gesundheitsdefinition der WHO ein (KEYES 1998). Die Bestrebung, soziale Kohäsion zu fördern, planbar zu machen und soziales Kapital von Nachbarschaften zu fördern, ist ein weiteres politikwissenschaftliches Forschungsfeld (FORREST U. KEARNS 2016; PRETTY ET AL. 2007).

2.3.4 Gesundheit durch *place identity*

Im Folgenden werden Studien vorgestellt, welche den Bezug von Identität und Gesundheit untersuchten.

Die besondere Bedeutung sozialer Interaktionen für die Bildung sozialer *place identity* wird in den betrachteten Studien im Ganzen häufig mit Wohlbefinden und Gesundheit assoziiert. Hierbei wurden vor allem Zugehörigkeit, Gemeinschaft sowie soziale Kohärenz beschrieben, welche KEYES (1998) als Basis für *social well-being* herausstellt. Die gesundheitliche Bedeutung des sozialen Zusammenhalts und der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft am Ort und Wohnort basieren auf Integration, sozialer Teilhabe und Partizipation. Diese können auch als soziales Kapital verstanden werden und werden kritisch durch CARPIANO (2007; 2006) und GU (2020) betrachtet, wobei sowohl positive als auch negative gesundheitliche Auswirkungen der sozialen Teilhabe etwa durch gesundheitsschädliches Verhalten, wie Rauchen oder Alkoholkonsum, diskutiert werden. Die Bedeutung einer guten *Walkability* für die Förderung eines Gemeinschaftsgefühls konnte LUND (2002) darstellen, indem Sie eine Fußgänger-orientierte Wohngegend mit einer Auto-orientierten Wohngegend verglich und herausfand, wie das Zu-Fuß-Gehen die Gemeinschaft fördern kann. Bei fehlendem Gefühl von Sicherheit konnte LOUKAITOU-SIDERIS (2016) nachweisen, dass die Freiheit der Bewegung auch bei guter *Walkability* so eingeschränkt werden kann, dass gesundheitsförderndes Spazierengehen nicht stattfindet. Soziale Kontrolle durch die Nachbarschaft wird von CARPIANO (2006; 2007) kritisch betrachtet und negative Wirkungen dieser aufgezeigt. Eine positive Wirkung des Sozialkapitals auf die Gesundheit und die Lebenszufriedenheit konnten MAASS ET AL. (2016) in einer norwegischen Gemeinde darstellen. Sie schlussfolgern, dass das Maß an Sozialkapital, welches weitestgehend analog zu SØRENSEN ET AL. (2013) oder CARPIANO (2007) erfasst wurde, in direktem Zusammenhang zum SOC (vgl. VAANDRAGER U. KENNEDY 2017) steht, welcher als Indikator für Gesundheit genutzt wurde. KIM (2008) stellte in einem systematischen Review dar, dass gesundheitliche protektive Wirkungen der Nachbarschaft sowohl durch physische Faktoren der urbanen bebauten Umwelt als auch durch das Sozialkapital bedingt sind und sieht hier noch deutlichen Forschungsbedarf. Der Begriff soziale Kohäsion beschreibt im Wesentlichen den sozialen Zusammenhalt einer Gruppe, welcher durch soziale Interaktionen und Vertrauen hervorgebracht werden kann. Soziale Kohäsion wird in zahlreichen Studien verwendet und die gesundheitsfördernden

Wirkungen dieser betrachtet. So stellen O'CAMPO ET AL. (2015) und AMINZADEH ET AL. (2013) soziale Kohäsion als besonders gesundheitsfördernd dar. DEMPSEY (2008) und WALTON (2018) diskutieren den Zusammenhang zwischen sozialer Kohäsion und Wohlbefinden am Wohnort und heben unter anderem die Qualität der bebauten Umwelt hervor, welche die sozialen Interaktionen fördert (DEMPSEY 2008), wohingegen eine zu hohe Bevölkerungsdichte in einem Wohngebiet auch negativ assoziiert sein kann und soziale Interaktionen stört (WALTON 2018). GU (2020) konnte zeigen, dass die Vorteile sozialer Beziehungen in der Nachbarschaft auch immer einem gewissen sozialen Stress gegenüberstehen, welcher z.B. durch Vergleich, Ausgrenzung und Nicht-Teilhabe an der sozialen Gemeinschaft bedingt sein kann. Der Aspekt Sicherheit wurde in vielen Studien als gesundheitsförderndes Resultat aus Gemeinschaft, sozialem Zusammenhalt und Sozialkapital herausgearbeitet, wobei Sicherheit unterschiedlich verstanden wurde und neben direkter körperlicher Sicherheit auch Versorgungs- und soziale Sicherheit hervortraten. So zeigen DIEZ ROUX U. MAIR (2010) die positiven Auswirkungen sozialen Zusammenhalts auf mentale Erkrankungen und stellen dabei die Variablen Gewalt und Sicherheit als messbare Indikatoren der sozialen Lebensumwelt heraus. Bei ABRAHAM ET AL. (2010) werden neben dem Potential von Landschaft als Ressource für das körperliche und mentale Wohlbefinden auch soziale Hilfe und Sicherheit diskutiert. Die Variable Sicherheit wurde dabei ähnlich wie bei RUIJSBROEK ET AL. (2016) und ELLIOTT ET AL. (2014) besonders betont. Sicherheit wird u.a. durch Bildung von sozialem Kapital generiert; beide können sich gegenseitig verstärken (CURTIS 2010).

Der Aspekt der Verbundenheit wird bei RYAN U. DECI (2000) als eines der drei psychologischen Grundbedürfnisse – Kompetenz, Autonomie und Verbundenheit– aufgegriffen, bei deren Zufriedenstellung sich eine erhöhte Selbstmotivation und mentale Gesundheit ergibt. Die Verbundenheit mit Orten wird bei HERNÁNDEZ ET AL. (2007) und UJANG (2012) als affektives Band von Menschen zu Orten, an denen sie sich wohl und sicher fühlen, beschrieben und als bestimmender Faktor zur Bildung der räumlichen Identität gewertet.

Die Aneignung des Ortes durch Integration wird durch CUTCHIN (1997) sowie FOOTE U. AZARYAHU (2009) als aktiver Prozess beschrieben, in dem das Zusammenkommen von Sicherheit, Frieden und Bedeutung des Ortes wichtig ist. Im Sinne der Versorgungssicherheit diskutieren BAUM U. PALMER (2002) die Bedeutung kultureller Versorgung. Sie zeigen, dass in suburbanen Stadtteilen Sicherheit, Verbundenheit, Image und die Anzahl und Art kommunaler Einrichtungen wichtig für eine „gesunde Gemeinschaft“ sind. Sie können herleiten, dass gezielte Veränderungen im sozialen und kulturellen Angebot (z.B. Eröffnung von Cafés, Errichtung von Parks mit kulturellem Angebot und Treffpunkten) die Wohnumgebung verbessern und das Wohlbefinden steigern. GESLER U. KEARNS (2002) leiten den kulturellen Einfluss auf das Wohlbefinden und die Gesundheit her, indem sie u.a. die Bedeutung kultureller Werte auf unser Gesundheitsverhalten und unsere Gesundheitsversorgung herausstellen. Als besonderer Ort sozialer Interaktionen wird in vielen

Studien das Zuhause betrachtet, welches als nächstkleinere Raumeinheit eine Abgrenzung zur persönlichen oder privaten sozialen Umwelt darstellt. Die Bedeutung des Zuhauses, also der eigenen Wohnung oder des Hauses, wurde durch WILLIAMS (2002) in den Therapeutischen Landschaftsdiskurs eingebracht, wobei sie die Rolle des Zuhauses für die *place identity* für eine bessere Pflege und Genesung im häuslichen Bereich beschreibt (WILLIAMS 2007; NAGIB U. WILLIAMS 2018). Die Kreierung eines Zuhauses in Form eines Eigenheims wird bei ANTON U. LAWRENCE (2014) und GÖB (2019) hervorgehoben, wobei Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Wohngebieten auftreten. CRISTOFORRETTI ET AL. (2011) beschrieben in ihren Untersuchungen zu verwitweten Frauen eine Schrumpfung des persönlichen Raumes, wobei Elemente der Umwelt auf die Lebenswelt des Zuhauses (z.B. der eigene Garten) übertragen werden. Eine Wohnzufriedenheit, die sich auf das Zuhause und das Wohnhaus bezieht, wird bei FLEURY-BAHI ET AL. (2008) als Folge von Wohndauer und Identifikation mit dem Wohnort hergeleitet, wobei hier eine soziale Zufriedenheit im Zuhause als maßgeblicher Faktor hervortritt. Die gesundheitliche Bedeutung von Wohnorten ist neben den räumlichen und sozialen Elementen auch durch persönliche Emotionen und individuelle Zuschreibungen von Bedeutungen geprägt (s. Kap. 2.2.1.). Die Erfassung solcher Elemente erfolgt vornehmlich durch qualitative Methoden. So befassen sich viele Studien mit sehr individuellen und subjektiven Narrationen. Der gesundheitliche Einfluss von Orten auf das Individuum ist nach CUMMINS ET AL. (2007) abhängig von der persönlichen Biographie eines Menschen. Bedingt durch Zeit- und Ort-Variationen im Lebensweg eines Menschen variieren auch die Expositionen gegenüber den gesundheitsfördernden Einflüssen der Umwelt. Die Bedeutung der physischen Umwelt für die Bildung des psychischen Gleichgewichts hebt KORPELA (1989) hervor, wobei die Erfahrung natürlicher Gegensätze die Identität eines Menschen nach SARBIN (1983) formen. Unter Anwendung des Modells von BREAKWELL (1986) zur Bildung einer Identität analysierten TWIGGER-ROSS U. UZZEL (1996) anhand der vier Prinzipien Kontinuität, Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit und Unverwechselbarkeit die Orts-Verbundenheit einer Bevölkerungsgruppe eines Londoner Stadtteils und konnten hierbei die Bedeutung des Verbundenheitsgefühls bei der Wahrnehmung und Bewertung des Stadtteils herausstellen. Kulturelle Verbundenheit zu einer Gemeinschaft und einer Heimat steht im Zusammenhang mit der Selbstachtung eines Menschen und trägt somit zum gesundheitlichen Wohlbefinden bei. Der Vergleich zweier Räume mit unterschiedlichen Ausprägungen sozialer Infrastrukturen und Elementen der bebauten Umwelt wurde bei ELLAWAY U. MACINTYRE (2009) und JAMES U. EYLES (1999) durch die Gegenüberstellung urbaner Quartiere vorgenommen, wobei die gesundheitsfördernden Wirkungen der Quartiere quantitativ erfasst und analysiert werden konnten.

3 Methodisches Vorgehen

3.1 Forschungsplan

CORBIN U. STRAUSS (2009) empfehlen zur systematischen Untersuchung komplexer Untersuchungsgegenstände unterschiedliche Erhebungsmethoden, welche in ihrer Kombination dieser Komplexität gerecht werden können. In der Regel werden hierunter quantitative und qualitative Untersuchungsmethoden der empirischen Sozialforschung verstanden (BAUR U. BLASIUS 2019). Dieser *mixed methods* Ansatz bietet einerseits die Möglichkeit, quantitativ erhobene Daten mittels qualitativ erhobener Daten zu erklären oder zu verifizieren, und andererseits Abstraktionen durch quantitative Daten aufzuweichen. Qualitative Methoden können Ergebnisse liefern, die durch Operationalisierungen und einhergehende Abstraktionen unbemerkt blieben. Insofern bietet die qualitative Forschung nicht nur Verifizierungsmöglichkeiten, sondern ist auch in der Lage, im Sinne einer „*grounded theory*“ wichtige Erkenntnisse zu liefern, welche der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes gerechter werden (MAYRING U. FENZL 2019; KELLE 2019). Im Rahmen dieser Arbeit erschien es sinnvoll, räumliche bzw. sozialräumliche Aspekte in die Analysen mit einzubeziehen. In der geographischen Gesundheitsforschung bedient man sich hierbei geographischer Informationssysteme (GIS), welche raumbezogene Daten nicht nur darstellen können, sondern auch eine komplexe Auswahl an Abfrage- und Analysemethoden bieten (KISTEMANN U. SCHWEIKART 2017). Unter der Annahme, dass *place identity* eine Konstruktion aus einer räumlichen (*place*), sozialen und individuellen Ebene ist, und somit einen solchen komplexen facettenreichen Untersuchungsgegenstand darstellt (KUCKARTZ 2018), wurde mit unterschiedlichen Methoden, einer *mixed method* Forschung gearbeitet (BOWLING 2014; CORBIN U. STRAUSS 2009).

Für diese Arbeit wurde angestrebt, sowohl die Raumebene als auch die Kollektiv- und die Individualebene zu betrachten. So wurden drei Methoden (GIS, quantitative Befragung, und qualitative Leitfaden-Interviews) aufeinander aufbauend angewandt, wobei jeweils Zwischenergebnisse erfasst wurden, welche in die weitere methodische Vorgehensplanung einfließen (s. Abb. 3). Begleitend und abschließend fand eine Methodentriangulation im Sinne eines in der qualitativen Sozialforschung etablierten, zirkulären Forschungsprozesses statt (FLICK 2011). So wurden Erkenntnisse aus den drei Analyseschritten während des Forschungsvorganges einerseits bewertet und konnten andererseits die jeweiligen Analysen (GIS, quantitative und qualitative Analyse) erweitern. Ziel war es, Menschen zu finden, die sich sehr stark mit ihrem Wohnort identifizieren bzw. diesen als Teil ihrer Identität beschreiben würden und Menschen, welche dieses Merkmal nicht aufweisen, also nicht ihren jetzigen Wohnort als Teil ihrer Identität bezeichnen würden. Diese unterschiedlichen, sehr individuellen und persönlichen Merkmale wurden auf der Individualebene, mittels qualitativer Interviews, betrachtet. Die Auswahl der

Interviewpartner erfolgte durch eine vorangestellte quantitative Befragung in zwei Untersuchungsgebieten, welche wiederum durch eine vorangestellte Raumanalyse ausgewählt wurden (s. Abb. 3)

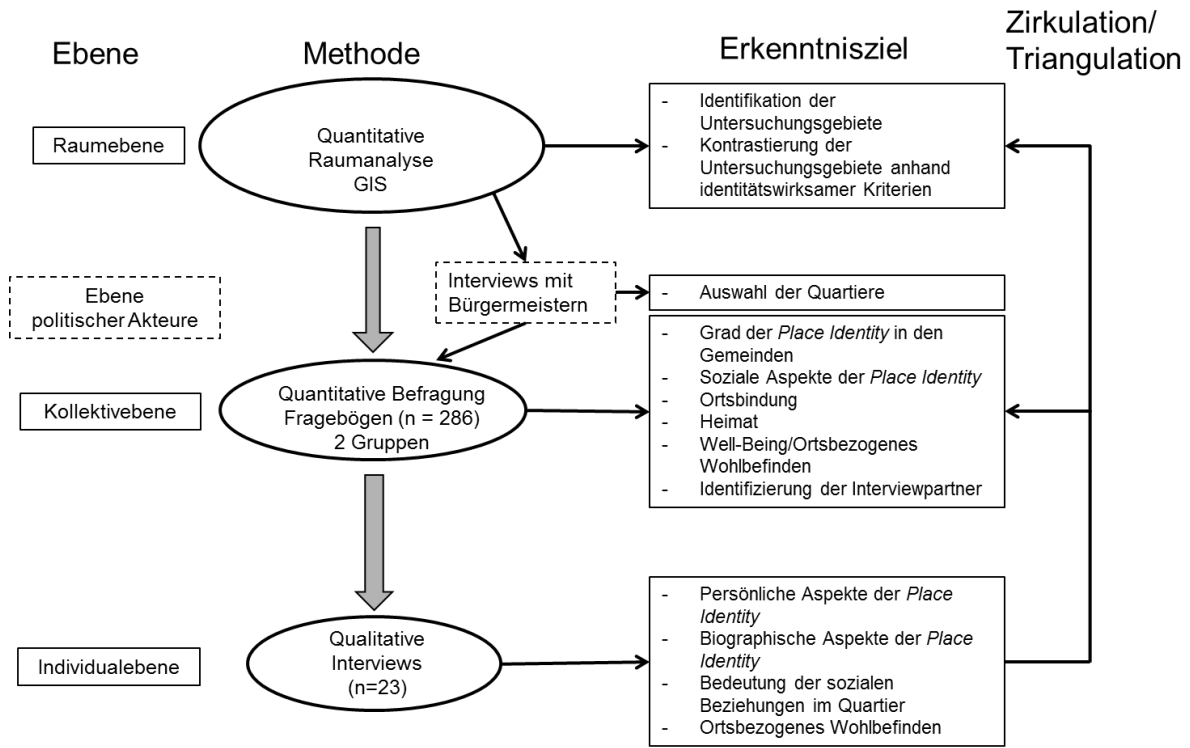


Abb. 3: Mehrstufiger, zirkulärer Forschungsprozess

So wurde in einem ersten Schritt das Bundesland Nordrhein-Westfalen (NRW) als übergeordnetes Untersuchungsgebiet gewählt und anhand verschiedener Merkmale, die als sozialräumliche Indikatoren für *place identity* dienen, analysiert. Hierdurch konnten zwei Gemeinden ausgewählt und anhand räumlicher und sozialräumlicher Merkmale kontrastiert werden. Die ausgewählten Untersuchungsgebiete wurden einerseits als erstes Ergebnis gewertet und waren andererseits Untersuchungsgegenstand der anschließenden Analysen. Das Maß an Identität /Heimatgefühl und identitätsbedingenden Faktoren und Untersuchungen zum gesundheitlichen Wohlbefinden wurden in jeweils zwei Quartieren der beiden Gemeinden mit quantitativen Befragungen ermittelt, bewertet und miteinander verglichen. Anschließend konnten aus der Untersuchungsgruppe (Kollektivebene) zwei Teil-Untersuchungsgruppen (Individualebene) ermittelt werden, welche besonders starke bzw. besonders schwache Merkmale einer wohnortsbezogenen Identität aufweisen. Diese wurden mit qualitativen Methoden unter den Aspekten des gesundheitlichen Wohlbefindens im Sinne der Ausprägung des SOC (vgl. 2.3.3) und dem Einfluss sozialer Einbettung sowie kultureller Merkmale des Wohnortes (vgl. 2.2.2) auf die Bildung ihrer persönliche *place identity* (vgl.2.2.1) untersucht, bewertet und verglichen.

3.2 Untersuchungsgebiete

3.2.1 Auswahl der Untersuchungsgebiete

Die Auswahl der zwei Untersuchungsgebiete erfolgte unter Berücksichtigung räumlicher, sozialer und demographischer Indikatoren, die aus der Literaturrecherche abgeleitet werden konnten. Eine Quantifizierung räumlicher Indikatoren zur Identitätsbildung wird u.a. in den Studien von ESSER (1987) und GERLACH U. APOLINARSKI (1997) vorgenommen. Wie in Kap. 2.2.6 erwähnt, nutzt ESSER (1987) die Aspekte „Funktionalität“, „Assoziationsdauer“ und „Reputation“ eines Raumes als zentrale Variablen zur Erklärung lokaler Integration und Identifikation. Die Indikatoren Assoziationsdauer und Funktionalität wurden in die Überlegungen zur Erstellung der Indikatoren aufgenommen, während der Indikator Reputation aufgrund mangelnder Quantifizierbarkeit und Bewertbarkeit nicht berücksichtigt wurde. Die Assoziationsdauer beinhaltet die Wohndauer und die Funktionalität die Möglichkeit der Ausübung sozialer Kontakte in einem Raum (ESSER 1987). GERLACH U. APOLINARSKI (1997) quantifizierten zudem die soziale regionale Infrastruktur, indem sie den Anteil der öffentlichen Flächen und kulturellen Einrichtungen messen. Neben der Wohndauer (Fleury-Bahi et al. 2008) wird auch der Pendleranteil als ein Indikator für Mobilität in Hinblick auf die Ausprägung einer sozialen kulturellen Identität gewertet (BÜHLMANN 2010; BUCHECKER 1999).

In Anlehnung an ESSER (1987) wurden die Merkmale Funktionalität, Assoziationsdauer, in Anlehnung an GERLACH U. APOLINARSKI (1997) das Merkmal soziale Infrastruktur und in Anlehnung an BUCHECKER (1999) und BÜHLMANN (2010) das Merkmal Mobilität als raumbezogene Indikatoren für *place identity* gewählt. Eine Quantifizierung dieser Merkmale konnte nur teilweise in den Studien von ESSER (1987) und GERLACH U. APOLINARSKI (1997) nachvollzogen werden. So wurden anhand dieser Merkmale eigene Variablen entwickelt, die als Indikator einer wohnortbasierten *place identity* gewertet werden. Neben der Plausibilität wurde auch die Praktikabilität bei der Indikatorentwicklung berücksichtigt.

Die o.g. Faktoren Funktionalität, Assoziationsdauer, Mobilität und soziale Infrastruktur wurden anschließend mit den zur Verfügung stehenden Daten operationalisiert. So wurde der Faktor Funktionalität mit den Indikatoren Flächenanteil der Mischnutzung (Gewerbe und Wohnen) und den Gebäuden und Flächen bzw. Freiflächen für öffentliche Zwecke (ESSER 1987; NASAR U. JULIAN 1995) belegt. Der Faktor Mobilität wurde mit dem Indikator Pendlerverhalten (BUCHECKER 1999), der Faktor Assoziationsdauer mit dem Indikator der Zuzüge der letzten fünf Jahre und der Faktor soziale Infrastruktur mit dem Indikator Schuldichte (vgl. GERLACH U. APOLINARSKI 1997) belegt (s. Tab. 1).

Tab. 1: Faktoren und Indikatoren zur *place identity*

Indikator	Faktor	Quelle
Flächenanteil / Mischnutzung	Funktionalität	(ESSER 1987; NASAR U. JULIAN 1995)
Gebäude und Flächen für öffentliche Zwecke	Funktionalität	(CHESHMEHZANGI U. HEAT 2012; ESSER 1987)
Bevölkerungsüberschuss (Zuzüge der letzten 5 Jahre/Bevölkerung)	Assoziationsdauer	(ESSER 1987; FLEURY-BAHI ET AL. 2008)
Pendlerüberschuss	Mobilität	(BÜHLMANN 2010; BUCHECKER 1999)
Anteil Schulen/Bevölkerung	Soziale Infrastruktur	(GERLACH U. APOLINARSKI 1997)

Anhand dieser Kriterien ließen sich räumliche und soziodemographische Daten zusammenstellen und in einem GIS miteinander verschneiden. Hierzu wurde eine praktikable und möglichst kleinräumige administrative Ebene gewählt. Da für die Gemeindeebene die benötigten Daten zur Verfügung standen, wurden diese für die Raumanalyse genutzt. Da es sich um kein etabliertes Verfahren handelt und somit keine Werte zu Bevölkerungszuzügen, Flächenanteilen etc. aus der Literatur abgeleitet werden können, kann nur von einer Gegenüberstellung und Kontrastierung der Gemeinden anhand dieser Indikatoren gesprochen werden. Das genaue Vorgehen wird im Folgenden beschrieben.

Als übergeordnetes Untersuchungsgebiet wurde das Bundesland Nordrhein-Westfalen gewählt. Die erforderlichen Daten konnten von der Landesdatenbank NRW bezogen werden. Hier werden soziodemographische Daten auf Gemeindeebene mit dazugehörigem Gemeindecode angeboten. Im GIS wurden diese dann als tabellarische Attribute mit einem Gemeinde-Layer über die Gemeindecodes verknüpft, so dass die Daten den jeweiligen Gemeinden geographisch zugeordnet werden konnten. Die Attribute wurden anschließend in fünf Klassen unterteilt. Da der Kontrast der Zielgemeinden im Vordergrund stand, waren vor allem solche Gemeinden von Interesse, welche Extremwerte in den Variablen aufwiesen. Die vom Software Programm Arc Gis[®] vorgeschlagene Jenks Methode zur Klassenbildung nach „natürlichen Unterbrechungen“ scheint hier sinnvoll und wurde nach einer Plausibilitätsüberprüfung auf alle Variablen angewandt. So wurden die oben genannten Indikatoren nach der beschriebenen Methode klassifiziert, symbolisiert und anschließend die Gemeinden in den hohen bzw. niedrigen Klassen ausgewählt (s. Abb. 4, I-III) und in eine neue Klassifizierung einbezogen. Da es schwieriger schien, eine Gemeinde zu finden, die ein geringes Maß an Identitätsindikatoren aufweist, wurde nach dieser zuerst gesucht.

Nach den ersten Abfragen wurde schnell deutlich, dass die in Tab. 1 beschriebenen Indikatoren von den Eigenschaften der als Gemeinde gewerteten kreisfreien Großstädte wie z.B. Köln oder Bonn „überschattet“ werden und als Bias für die Grundannahmen gewertet werden müssen. Des Weiteren wurden nur Gemeinden einbezogen, die keine Kurorte sind, also ein „Bad“ im Namen tragen, da in dieser besonderen Form einer Gemeinde ein hoher Anteil an Gästen zu vermuten ist und als Bias wirken kann.

Nachdem die kreisfreien Großstädte und die Kurortgemeinden exkludiert wurden, standen für die Abfragen 125 Gemeinden zur Verfügung, die vergleichbar schienen. Die Abfragen führten jeweils zu einer Auswahl von 5 Gemeinden, die Extremwerte in den jeweiligen Klassen aufwiesen (s. Abb. 4, IV).

Zu jeder dieser „Extremgemeinden“ wurden die Internet-Auftritte der jeweiligen Gemeinde auf die Indikatoren hin analysiert und geprüft. Schließlich wurden zwei Gemeinden nach subjektiver Plausibilitätskontrolle ausgewählt. Als Gemeinde mit niedrigen Indikatorwerten wurde die Gemeinde Weilerswist identifiziert. Nach Festlegung dieser Gemeinde wurden die gleichen Abfragen bei den 125 Gemeinden mit hohen Indikatorwerten durchgeführt. Um Vergleichbarkeit zur Gemeinde Weilerswist zu gewährleisten, wurde der Einfluss der Großstadt auf das Pendlerverhalten und die Zuzüge in den letzten fünf Jahren berücksichtigt. Auch die Lage im Rheinland schien ein weiterer wichtiger Faktor, der auf die Identitätsbildung der Bewohner im Sinne einer regionalen Identität (s. Kap. 2.2.3) Einfluss nimmt. An der Gemeinde Weilerswist orientiert wurde die Entfernung zur nächsten Großstadt (Köln, Bonn und Düsseldorf) berücksichtigt und mit Hilfe eines Buffers wurden diejenigen Gemeinden einbezogen, die von Köln, Bonn oder Düsseldorf nicht weiter als 50 km entfernt liegen (s. Abb. 4, V). Die Abfrage erfolgte, wie oben beschrieben, nur mit möglichst hohen Indikatorwerten. Als Ergebnis für eine Gemeinde mit hohen Indikatorwerten wurde die Gemeinde Lindlar gewählt.

3 Methodisches Vorgehen

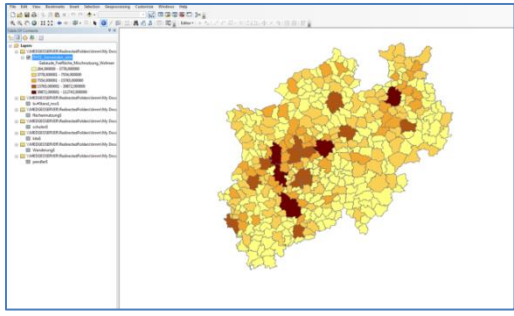
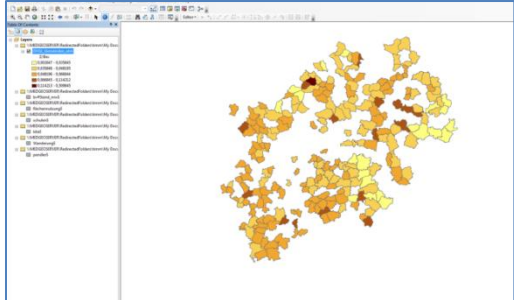
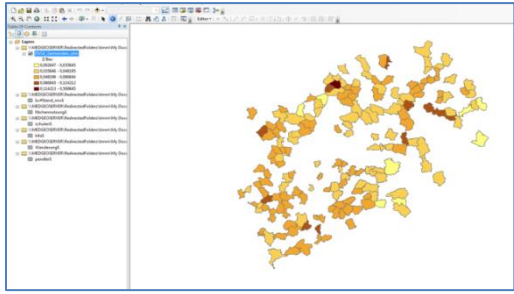
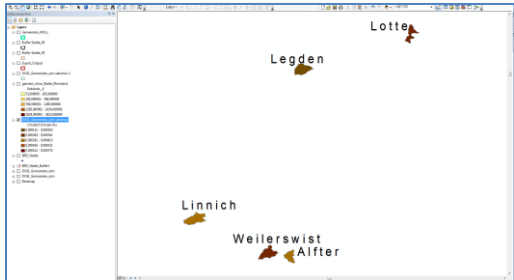
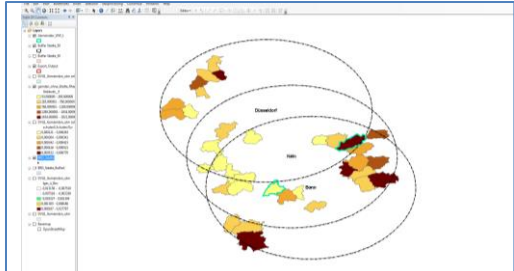
	<p>I Klassifizierung der Flächennutzung: „Mischnutzung“. Nach der Klassifizierung wurden Gemeinden mit hoher Mischnutzung (> 7500 Flächen/Gemeinde) exkludiert und eine neue Klassifizierung vorgenommen (s. Abb. 4 II)</p>
	<p>II Gemeinden mit geringer Mischnutzung wurden anhand des Anteils öffentlicher Flächen klassifiziert. Die Gemeinden mit niedrigem Anteil öffentlicher Flächen (< 4.470/Gemeinde) wurden exkludiert und eine neue Klassifizierung vorgenommen (s. Abb. 4 III)</p>
	<p>III Flächen aus 4b) wurden anhand des Bevölkerungsüberschuss/Bevölkerung in den letzten 5 Jahren klassifiziert und Gemeinden mit einem niedrigen Überschuss ($< 0,07$/EW) exkludiert. Folgend wurde der Pendlerüberschuss/EW und der Anteil an Schulen/EW klassifiziert und die Gemeinden mit geringem Pendleranteil und einem geringen Anteil an Schulen/EW exkludiert (s. Abb. 4 IV)</p>
	<p>IV Gemeinden mit den Merkmalen niedriger Anteil an Flächen der Mischnutzung, niedrigen Anteil an öffentliche Flächen, hohen Bevölkerungsüberschuss/EW, hohen Pendler Anteil/EW ($0,3$/EW) und geringen Anteil an Schulen/EW ($0,00042$ /EW)</p>
	<p>V Exemplarische Abfrage unter Einbeziehung eines 50 km Buffers um die Städte Köln, Bonn und Düsseldorf zur Identifizierung der zweiten Gemeinde mit gegenteiligen Ausprägungen (s. I-IV) zur ersten Gemeinde</p>

Abb. 4: Exemplarischer Ablauf der GIS Analysen zur Gemeindeauswahl

3.2.2 Ausgewählte Untersuchungsgebiete

Die oben dargestellte Methode diene ausschließlich zur Identifikation der Untersuchungsgebiete. Im Folgenden wurde eine differenziertere Charakterisierung der Untersuchungsgebiete vorgenommen. Hierzu wurde der Fokus auf die landschaftlichen Merkmale wie Relief und Landnutzung gelegt. Unter der Fragestellung, welche räumlichen Elemente die Bildung einer sozialen *place identity* fördern können, wurden die Merkmale der soziokulturellen Infrastruktur und der Anbindung bzw. der Erreichbarkeit erfasst.

3.2.2.1 Weilerswist

Die Gemeinde Weilerswist liegt ca. 30 km südwestlich von Köln. Nördlich grenzt die Gemeinde an die Städte Brühl und Erftstadt, im Osten an die Stadt Bornheim und im Süden an die Kreisstadt Euskirchen. Die Gemeinde Weilerswist besteht heute aus insgesamt 14 Ortsteilen. Sie gehört zum Regierungsbezirk Köln und liegt im Kreis Euskirchen. Sie ist am südwestlichen Rand der Kölner Bucht an der Ville, einem Höhenzug mit einer maximalen Höhe von knapp über 200 Meter ü. NN, gelegen und zeichnet sich durch ein ebenes Relief aus (s. Abb. 9). Durch Weilerswist fließt die Erft, welche innerhalb der Gemeinde durch vier Zuflüsse gespeist wird. Einer dieser Flüsse ist der Swistbach, welcher auch der Namensgebung von Weilerswist zugrunde liegt. Erste Erwähnung fand die Gemeinde im Jahr 1310. Im 17. Jahrhundert besaß der Landesherr, der Kurfürst von Köln, alle Hochgerichtsrechte in Weilerswist, welche bis zur französischen Herrschaft 1798 blieben. Weilerswist wurde 1800 zusammen mit dem Ort Lommersum im Zuge der Schaffung neuer Verwaltungsbezirke zu einer Mairie im Kanton Lechenich zusammengeführt. 1951 entstand das Amt Weilerswist-Lommersum, das bis 1969 Bestand hatte. Durch das Gesetz zur Neugliederung des Landkreises Euskirchen entstand 1969 die heutige Gemeinde Weilerswist, indem die ehemaligen Gemeinden Lommersum, Metternich, Müggenhausen, Vernich und Weilerswist zur Gemeinde Weilerswist zusammengeschlossen wurden (KRAUT 2010).

Weilerswist ist durch seine Lage an der Autobahn und am Schienennetz verkehrsinfrastrukturell gut angebunden, so dass die Stadt Köln innerhalb von 30 Minuten mit dem Auto zu erreichen ist, und innerhalb von 60 Minuten große Teile Kölns mittels ÖPNV. Die Autobahn A1 stellt im Westen über große Teile die Gemeindegrenze dar, während die A61 sowie die Bahnlinien die Gemeinde durchlaufen und die bebaute Gemeinde durchschneiden. Weilerswist ist in seiner landwirtschaftlichen Nutzung geprägt durch Ackerbau, welcher ca. 71% der gesamten Landnutzung beansprucht. 4 % sind Weideland. Der Waldanteil liegt bei ca. 13%. 9 % der Fläche sind bebaut und dienen weitestgehend dem Wohnen. Weilerswist bietet in seinem Landschaftsbild eine nicht stark reliefierte (s. Abb. 9), durch Ackerbau geprägte Umgebung (s. Abb. 5).

Weilerswist hatte im Jahr 2014 ca. 16.500 Einwohner. Die Einwohnerzahl zeigte in den letzten 10 Jahren einen Zuwachs von ca. 8%, von ca. 16.300 EW im Jahr 2008 bis 17.600 EW im Jahr 2018 (s. Abb. 7). Die Altersstruktur zeigt eine ähnliche Altersverteilung wie in NRW insgesamt, wobei die Altersgruppe der 45-60jährigen mit ca. 10 % der Gesamtbevölkerung am häufigsten vertreten ist und damit etwa 1 Prozentpunkt höher liegt als ihr Anteil in NRW (s. Abb. 7).

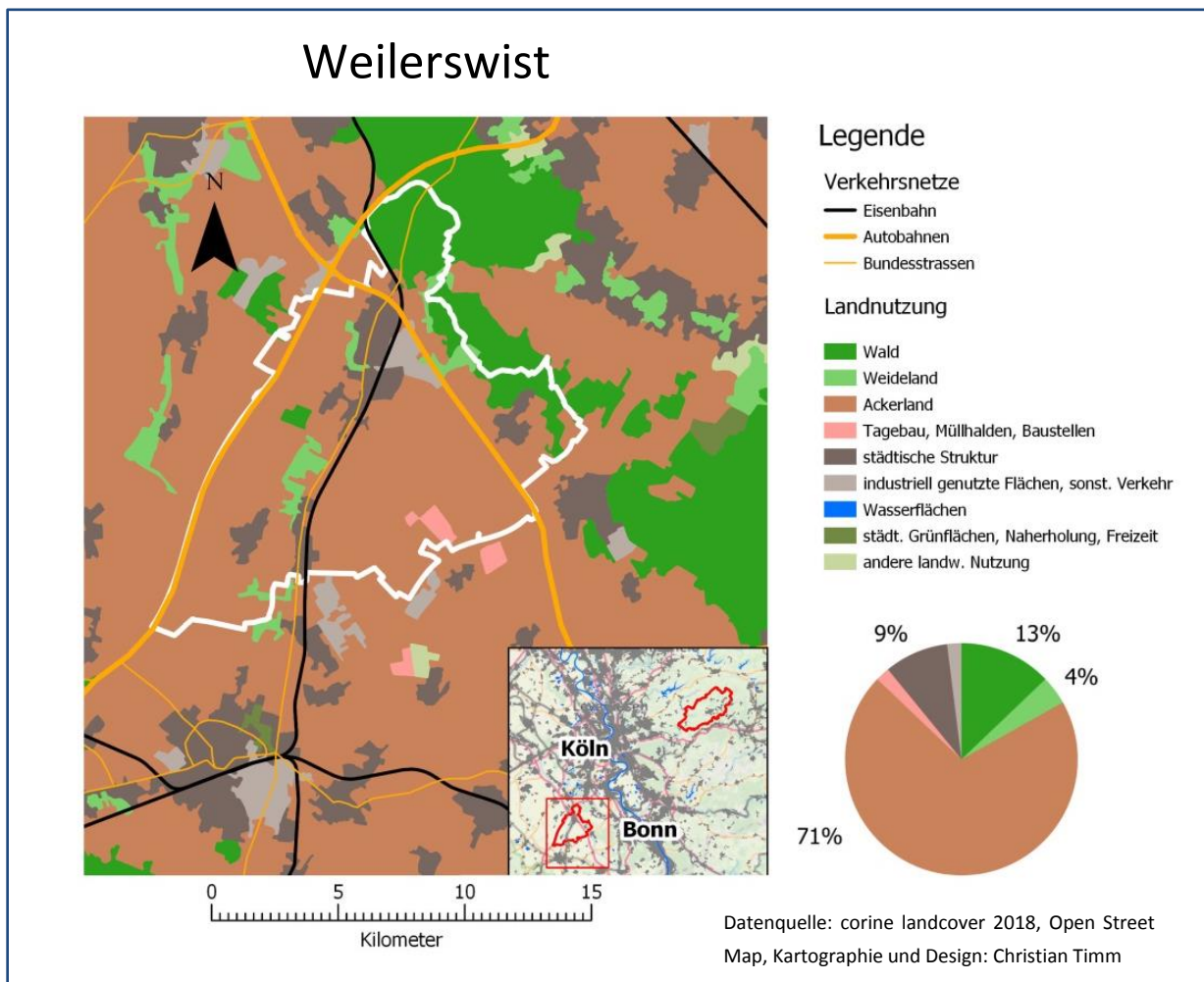


Abb. 5: Landnutzungen der Gemeinde Weilerswist

3.2.2.2 Lindlar

Die Gemeinde Lindlar ist im Westen des Oberbergischen Kreises ca. 30 Kilometer östlich von Köln gelegen und gehört zum Regierungsbezirk Köln. Sie gliedert sich in sechs Hauptorte: den Ortsteil Lindlar, welcher den historischen Ortskern darstellt, Frielingsdorf, Linde, Hohkeppel, Schmitzhöhe und Kapellensüng/Hartegasse. Diese Hauptorte waren früher sogenannte Kirchdörfer. Der Hauptort Lindlar vergrößerte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte erheblich, vor allem seit 1945 mit verschiedenen Höfen und Orten im Umkreis. Nachbarstädte sind Gummersbach, Wipperfürth und Overath, die Nachbargemeinden sind Engelskirchen,

Marienneide und Kürten. Mit Ausnahme der ehemaligen Kirhdörfer ist die Gemeinde nicht flächenhaft besiedelt, was sich in dem Vorhandensein einzelner Streusiedlungen zeigt, welche für den Oberbergischen Kreis typische Übergänge von Einzelhöfen zu Dorfgebilden darstellen.

Lindlar wird durch mehrere kleine Flüsse und Bäche durchflossen. Die Hauptflüsse sind die Lindlarer Sülz, die sich mit der Kürtener Sülz vereinigt und anschließend in die Agger mündet, der Lennefer Bach, welcher in die Sülz mündet und die Leppe, welche in die Agger mündet. Lindlar weist eine starke Reliefstruktur auf (s. Abb. 9). Der höchste Punkt von Lindlar mit einer Höhe von 376 Metern liegt bei Oberlichtinghagen, der tiefste mit 110 m bei Oberbilstein.

Die erste urkundliche Erwähnung fand Lindlar 1109. Hier findet auch die Lindlarer Kirche Erwähnung, welche heute noch im Zentrum der Gemeinde Lindlar liegt. Mit ihr können Rückschlüsse auf eine noch ältere Geschichte gezogen werden, da sie zur Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung schon ca. 200 Jahre bestanden haben könnte. Somit zählt der Ort zu den ältesten Ansiedlungen im Oberbergischen Kreis.

Die Landwirtschaft war einst der treibende Faktor für die Besiedlung des Gebietes um Lindlar und spielt bis heute eine wichtige Rolle. Die ursprünglichen Buchenwälder wurden zu großen Teilen im Mittelalter gerodet und in landwirtschaftliche Nutzfläche umgewandelt, so dass die natürlichen, geschlossenen Waldflächen gestört wurden. Ackerbau war in Lindlar immer schwierig, da das Land in trockene Höhen und sumpfige Talauen zergliedert ist und die klimatischen Bedingungen und die Bodenverhältnisse für den Ackerbau ungünstig sind. Bis ins 19. Jahrhundert diente die Landwirtschaft zunächst dem Ziel der Eigenversorgung. Zu dieser Zeit wurde etwa ein Drittel der Fläche Lindlars landwirtschaftlich genutzt und ein weiteres Drittel war von Wäldern bedeckt. Durch die Realerbteilung waren die landwirtschaftlichen Nutzflächen oft zerstückelt und kaum effektiv nutzbar. Im Laufe des 19. Jahrhunderts fand ein Umschwung von der kleinteiligen zur modernen Landwirtschaft statt (Gemeinde Lindlar o.J.). Neben der Landwirtschaft war der Abbau von Grauwacke ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor, der schon seit ca. 1000 Jahren in dieser Gegend beschrieben wird. Heute bestehen noch drei produzierende Betriebe und es befinden sich viele ehemalige Steinbrüche in Lindlar. Die Lindlarer Grauwacke wurde einerseits vor Ort zum Bauen verwendet, andererseits auch in die weitere Umgebung, z.B. nach Köln, verkauft und dorthin über die Bahnstrecke Köln-Mülheim–Lindlar bis in die 1960er Jahre transportiert (JACOBI 2007; BGW – Bau-, Grundstücks- und Wirtschaftsförderungs GmbH o.J.). Diese Eisenbahnstrecke existiert heute nicht mehr. Die Gemeinde Lindlar ist mit ca. 34% der Gesamtfläche walddreich. Ackerbau spielt in Lindlar keine große Rolle. Vielmehr ist die landwirtschaftliche Nutzung von 55% Weideland geprägt. Lindlar ist nicht direkt an eine Autobahn oder Eisenbahnlinie angebunden, sondern durch Bundesstraßen zu erreichen (s. Abb. 6).

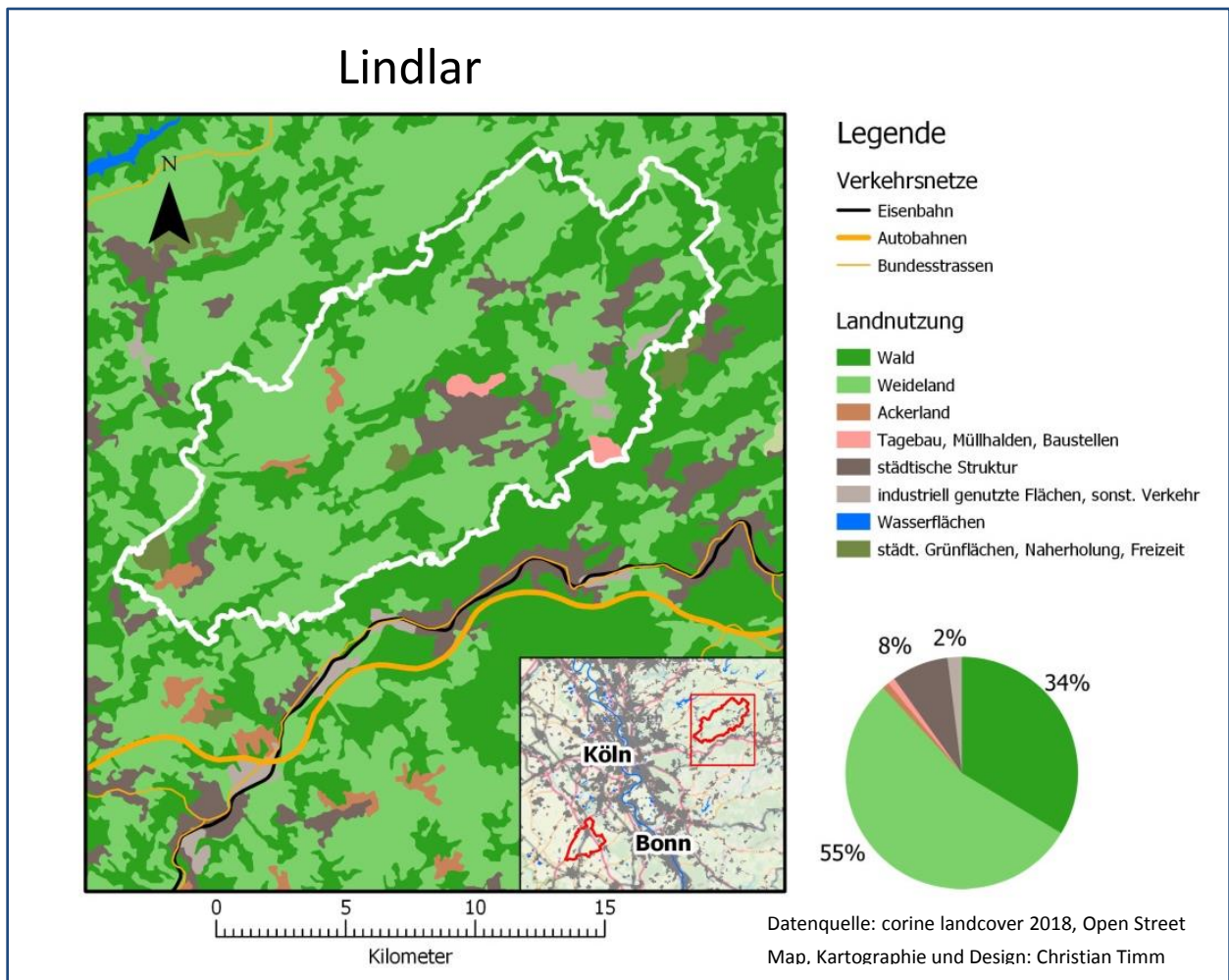


Abb. 6: Landnutzungen in der Gemeinde Lindlar

Lindlar hatte im Jahr 2014 ca. 21.000 Einwohner. Die Einwohnerzahl war in den letzten 10 Jahren konstant (s. Abb. 7). Die Altersstruktur zeigt, wie in Weilerswist, eine ähnliche Altersverteilung wie in NRW insgesamt, wobei die Altersgruppe 45-60 mit ca. 10 % am häufigsten vertreten ist und damit etwa 1 Prozentpunkt höher liegt als der NRW-Durchschnitt in dieser Altersgruppe. Die Altersverteilungen beider Gemeinden sind sehr ähnlich, unterscheiden sich aber von der Gesamtverteilung in NRW (s. Abb. 8).

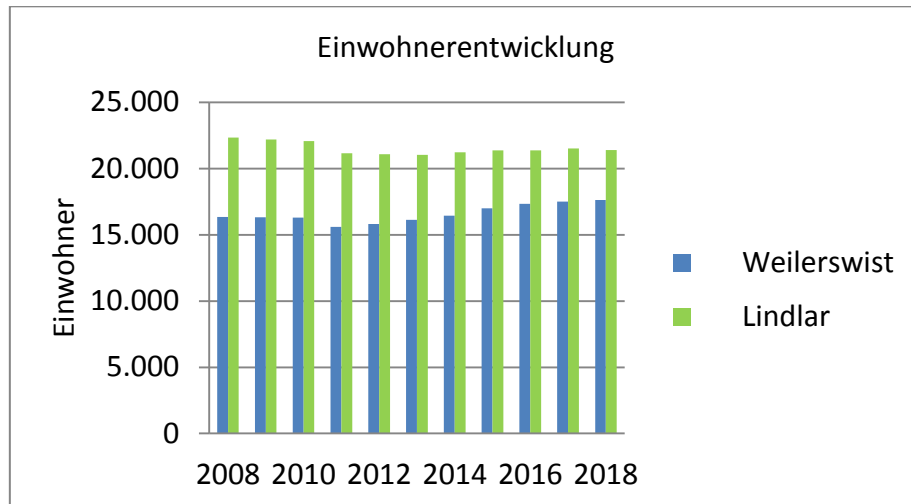


Abb. 7: Einwohnerentwicklung in den Gemeinden Weilerswist und Lindlar, Quelle: Landesbetrieb IT.NRW (Abruf: 16.07.2019)

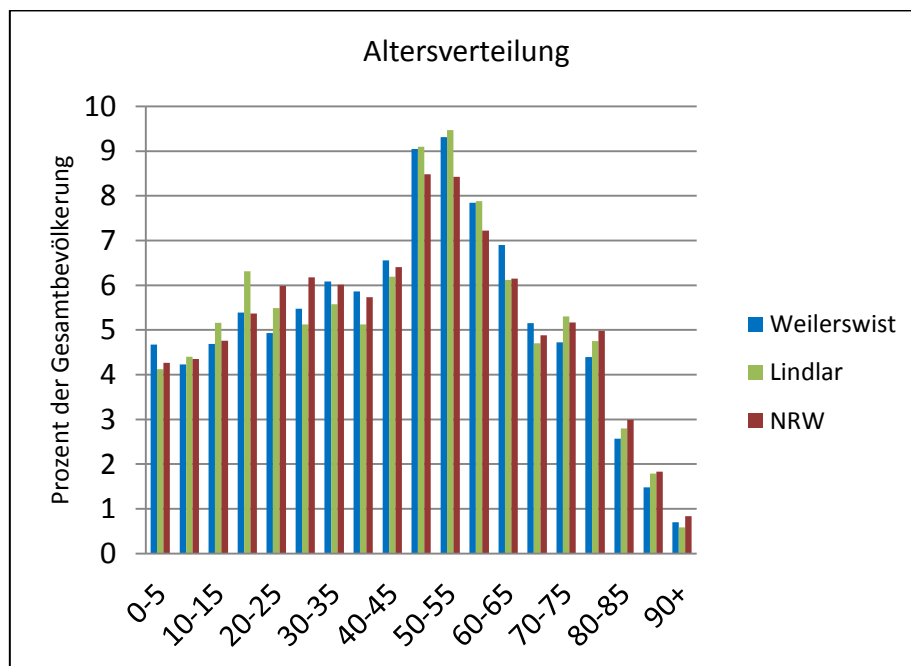


Abb. 8: Altersstruktur der Gemeinden im Jahr der Erhebungen (2014), im Vergleich zu der Altersstruktur von NRW, Quelle: Landesbetrieb IT.NRW (Abruf: 16.07.2019)

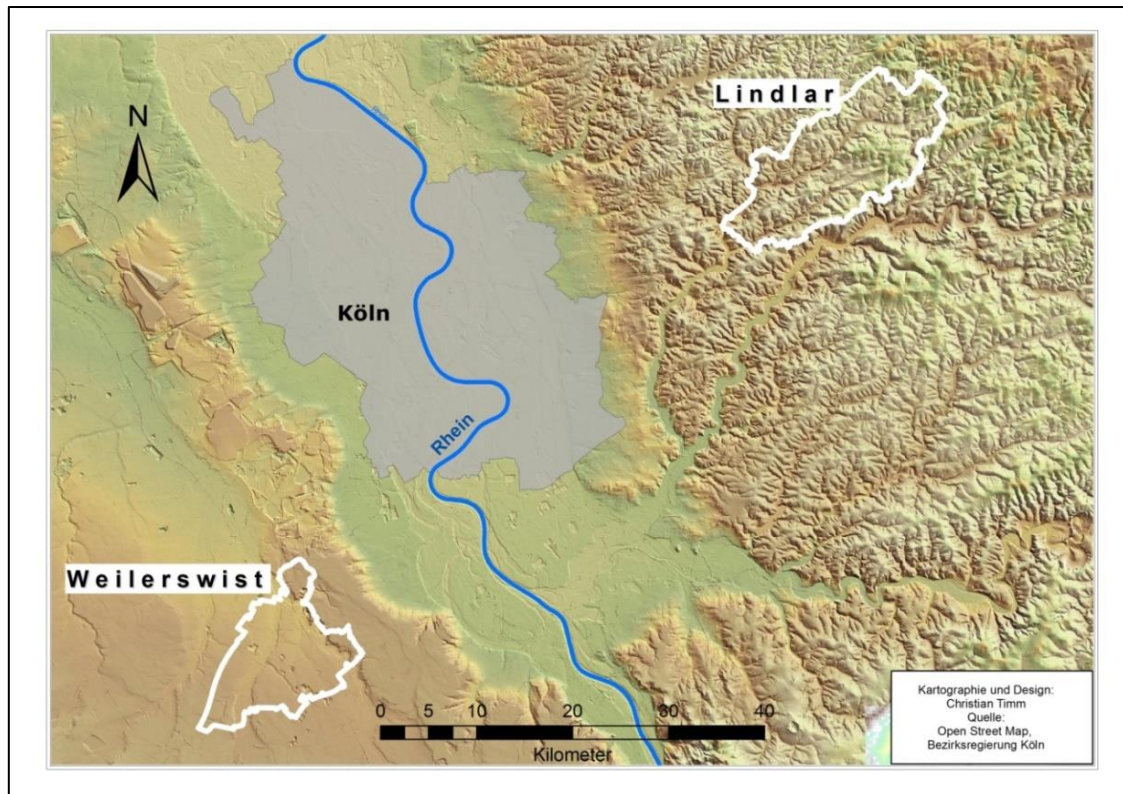


Abb. 9: Übersichtskarte der Reliefstrukturen der beiden Gemeinden

3.2.3 Erreichbarkeit

Die Städte Köln und Bonn sind für beide Gemeinden die nächstgelegenen Großstädte. Beiden Städten wurde bei der Konzipierung der Studie eine gewisse Bedeutung bzgl. identitätstiftender Merkmale zugeschrieben. Hinsichtlich der Versorgung, des Freizeitwertes oder als Arbeitsort ist vor allem die Stadt Köln für beide Gemeinden bedeutsam. Die Stadt Köln fand während der Befragungen immer wieder Erwähnung, sodass eine detaillierte Betrachtung bzgl. der Erreichbarkeit von Köln vorgenommen wurde. Zur Kontrastierung der beiden Gemeinden wurde eine Erreichbarkeitsuntersuchung mittels GIS vorgenommen und in Form von Karten dargestellt (s. Abb. 10 und Abb. 11). Die Erreichbarkeitsanalysen basieren auf den Berechnungen bzw. Algorithmen der Fa.Targomo[®], welche Erreichbarkeitsanalysen als Web tool zur Verfügung stellten. Hierbei können ÖPNV und die Erreichbarkeit mit dem Auto zu bestimmten Uhrzeiten ausgewählt werden. Als Basis für die Darstellung und Interpretation dieser Arbeit wurde die Erreichbarkeit beider Gemeinden, ausgehend vom Gemeindezentrum, betrachtet. Es wurden hierfür die Entfernung, die mit ÖPNV innerhalb einer Stunde um 13.00 h zurückgelegt werden kann, und die Entfernung, die innerhalb einer halben Stunde mit dem Auto zurückgelegt werden kann, betrachtet. Es stellt sich deutlich heraus, dass der westliche Stadtrand, das Kölner Zentrum und auch weite Teile des rechtsrheinischen Kölns vom Zentrum der Gemeinde Weilerswist innerhalb von 30 Minuten mit dem Auto zu erreichen sind (s.Abb. 10).

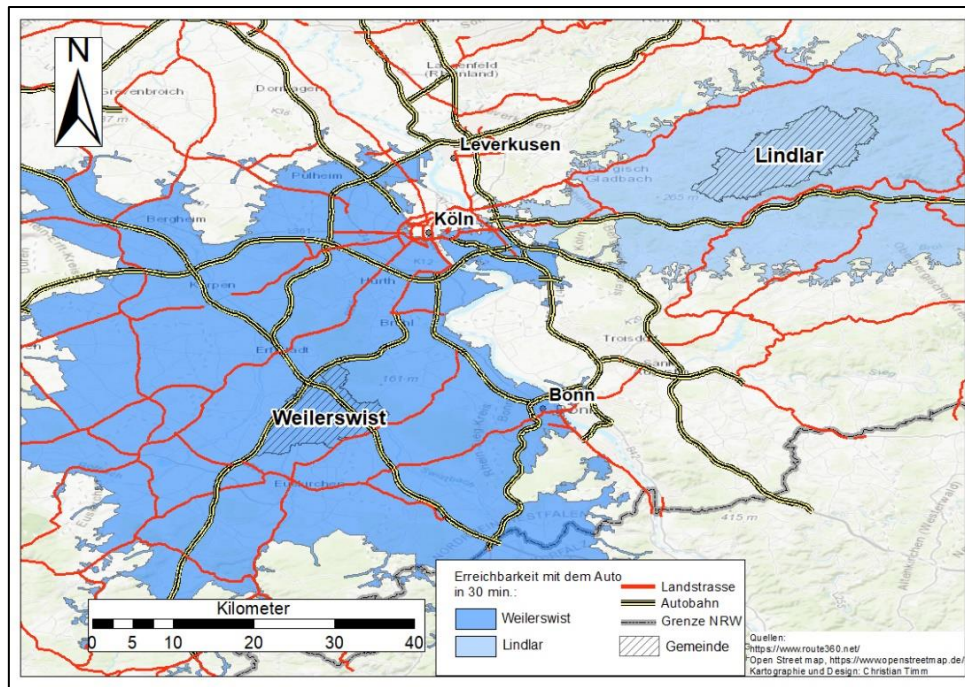


Abb. 10: Erreichbarkeit der Gemeinden mit dem Auto innerhalb 30 min. Fahrzeit modelliert für die Uhrzeit 13h.

Die Erreichbarkeit mit dem ÖPNV ist für ganz Köln innerhalb einer Stunde vom Zentrum Weilerswists gegeben. Dies zeigt sich unter denselben Annahmen für die Gemeinde Lindlar nicht. Von Lindlar aus kann die Stadt Köln mit dem Auto nicht bzw. nur der östliche, rechtsrheinische Stadtrand von Köln innerhalb von 30 Minuten erreicht werden (s. Abb. 10). Auch die Erreichbarkeit mit dem ÖPNV ist innerhalb einer Stunde von Lindlar aus nicht gegeben.

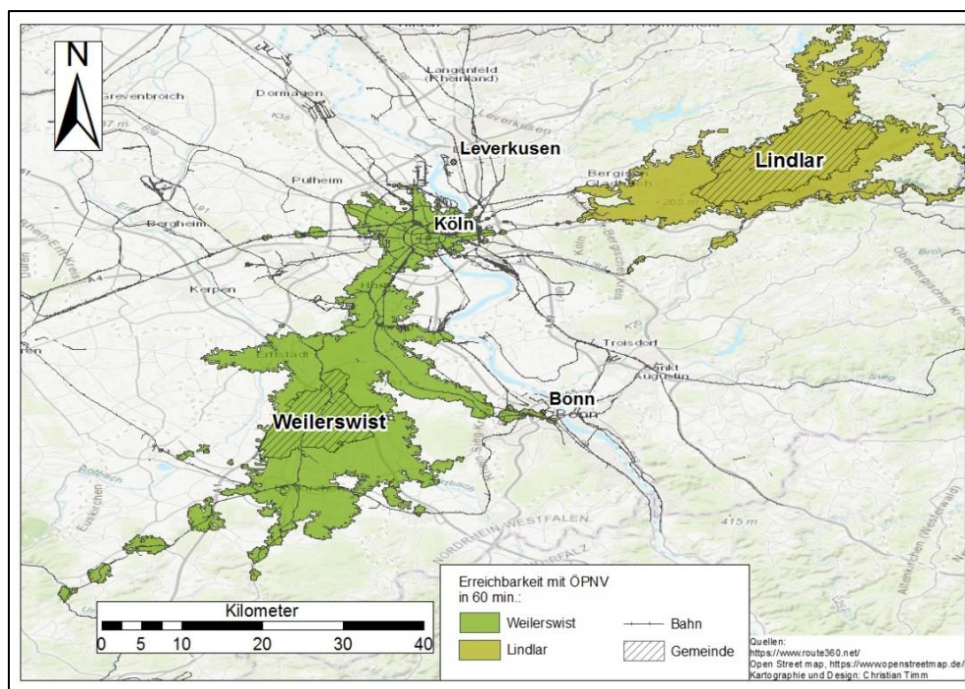


Abb. 11: Erreichbarkeit der Gemeinden mit dem ÖPNV innerhalb 60 min. Fahrzeit modelliert für die Uhrzeit 13h.

3.2.4 Soziokulturelle Struktur

Neben der Erreichbarkeit und dem landschaftlichem Erscheinungsbild wurden die beiden Gemeinden auch hinsichtlich ihrer soziokulturellen Struktur und ihrer versorgenden Infrastruktur kartiert.

Diese Kartierung ist als eine explorative Analyse sozialräumlicher Aspekte zu verstehen und dient der Kontrastierung der beiden Gemeinden. Die räumlichen Möglichkeiten für soziale Interaktionen und Begegnungen in der täglichen Lebenswelt der Bewohner stehen hierbei im Fokus. Diese Merkmale sind jedoch in der Regel nicht direkt quantifizierbar, und es besteht keine offizielle behördliche Datengrundlage für Orte, welche Begegnungen fördern, oder Orte, welche eine semantische Aufladung erfahren haben. Diese Orte können durch eine symbolische, kulturelle Zuschreibung, wie z. B. Kirchen, Gedenkkreuze, Theater oder Cafés, bedeutsam sein. Diese Orte können auch bedeutsame Versorgungsstrukturen sein, wie z.B. eine Poststelle, ein Briefkasten, ein Bankautomat oder ein Lebensmittelgeschäft (ETMAN ET AL. 2014). ETMAN ET AL. (2014) nehmen diesbezüglich eine Einteilung der Wohnortcharakteristiken vor und unterscheiden zwischen Ästhetik, Funktion, Sicherheit und Erreichbarkeit. Da die Begriffe soziale Infrastruktur (ESSER 1987; GERLACH U. APOLINARSKI 1997) oder der unscharfe Begriff „kulturelle Infrastruktur“ nicht die Semantik von symbolischen, kulturellen oder sozialen Raum fassen, wurden für diese Arbeit die POIs von OSM[®] genutzt. Dies geschieht unter der Annahme, dass die weichen Standortfaktoren nicht mit offiziellen Katastern erfasst werden. Zur Erfassung dieser aus stadtplanerischer Sicht recht „weichen“ Standortfaktoren wurden daher die Kartierungen von Open Street Map[®] (OSM) gewählt. OSM[®] ist ein seit 2004 existierendes freies Projekt, welches durch seine Nutzer mit Geodaten versorgt wird und diese dann der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt. Neben topographischen Elementen werden Geodaten jeglicher Art so aufbereitet, dass mit diesen Daten Karten erstellt oder Raumanalysen durchgeführt werden können. Die Punkte wurden in die Kategorien Versorgung und sozial-kulturell unterteilt und jeweils getrennt in Arc GIS[®] eingepflegt, dargestellt und ausgewertet. Unter „versorgenden“ POIs wurden alle Einrichtungen zusammengefasst, die den tertiären Sektor abbilden und zur Versorgungsinfrastruktur für die Belange des täglichen Lebens beitragen. Unter sozial-kulturell wurden alle POIs verstanden, die Ausdruck kultureller Handlungen sind oder soziale Interaktionen in Form von persönlicher Begegnungen fördern können, wie z.B. Cafés. Es wurden dabei auch Punkte mit symbolischer Aufladung, wie z.B. Kirchen oder Wegkreuze als Form symbolischer POIs berücksichtigt. Unter der Annahme, dass alle POIs Ausdruck einer Bedeutungszuschreibung sind, wurden alle Punkte, die soziale, symbolische oder kulturelle Merkmale aufweisen, in die Darstellung gleichermaßen mit einbezogen. Des Weiteren wurde angenommen, dass das Umland einen Einfluss auf die Versorgung oder Soziokultur haben kann, so dass bei der Darstellung und Analyse der POIs ein Buffer von 5 km um die jeweilige Gemeinde mit einbezogen wurde. Dies hat auch den Vorteil, dass die Städte Köln oder Bonn keinen Einfluss

auf die Darstellung nehmen. Zur Analyse wurde schließlich neben der Darstellung der POIs auch eine Punktdichtebestimmung vorgenommen, welche anhand einer heat map die Dichte von POIs/km² kartographisch klassifiziert darstellen kann. Beim Vergleich beider Gemeinden wird deutlich, dass die beiden Gemeinden bzgl. der versorgenden Strukturen eine etwa gleiche Dichte und Verteilung der entsprechenden POIs aufweisen. Es ist daher anzunehmen, dass die reine Versorgung mit den Dingen des täglichen Lebens in beiden Gemeinden gleichermaßen gewährleistet ist bzw. durch das Umland in einer Entfernung von 5 km ermöglicht wird (s. Abb. 12).

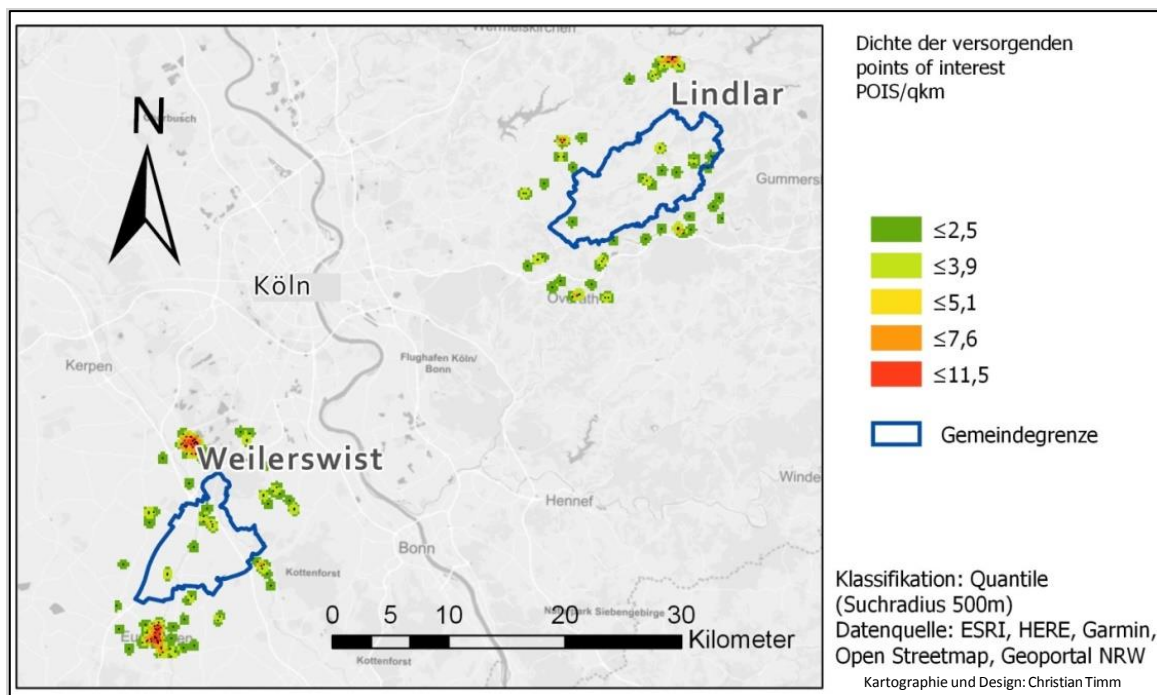


Abb. 12: Versorgende POIs

Die Punktdichte der soziokulturellen POIs hingegen unterscheidet sich deutlich in den beiden Gemeinden. So findet sich innerhalb der Gemeinde Lindlar eine dichtere Verteilung soziokultureller POIs als innerhalb der Gemeindegrenzen von Weilerswist. Beide Gemeinden weisen aber gleichermaßen eine Dichtezunahme in den umliegenden Zentren auf. Dennoch kann in der Gemeinde Lindlar selbst ein Zentrum erkannt werden, welches mit einer Punktdichte von bis zu 45 POIs/km² vergleichbar hoch zu den umliegenden Zentren ist. Dies ist in Weilerswist nicht der Fall (s. Abb. 13). Diese Darstellung dient vornehmlich der Kontrastierung beider Gemeinden und hat nicht den Anspruch allgemeingültige Aussagen daraus abzuleiten. Sie können aber als Darstellung räumlich diskursiver Punkte betrachtet werden, welche anhand der Kartierung bedeutsam erscheinen.

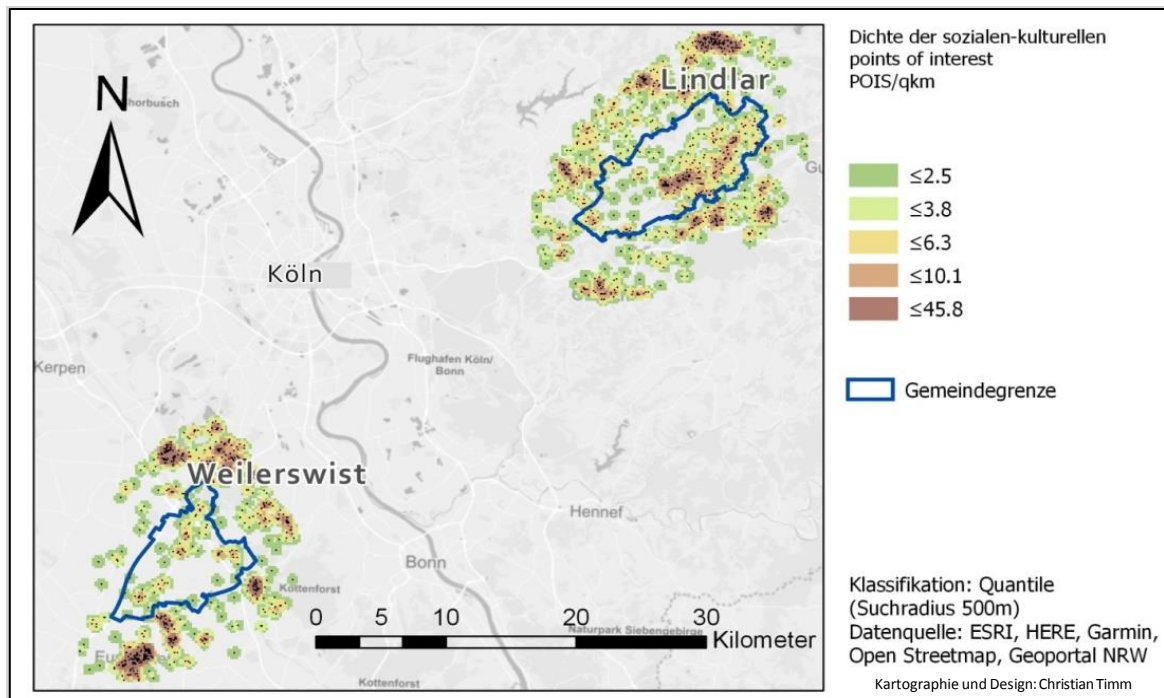


Abb. 13: Soziokulturelle POIs

So kann aus der kartographischen Erfassung der beiden Gemeinden geschlossen werden, dass die Gemeinde Lindlar ein eigenständiges Zentrum aufweist. Dieses ist vor allem durch eine Kirche mit angrenzenden Plätzen mit Gastronomie geprägt (s. Abb. 14).



Abb. 14: Zentrum von Lindlar

In der Gemeinde Weilerswist ist solch ein Zentrum nicht zu finden. Hier kann die Ortsmitte am Bahnhof (s. Abb. 15) und am Rathaus verortet werden. Öffentliche Plätze mit Gastronomie und

Einzelhandel sind an diesen Stellen nicht zu finden. Diese befinden sich an der Durchfahrtstraße, welche aber nicht den Charakter eines Zentrums aufweist.



Abb. 15: Bahnhof im Zentrum von Weilerswist

3.2.5 Auswahl der Untersuchungsquartiere

Um die Untersuchungsgebiete kennenzulernen und diese weiter differenzieren zu können, wurden Interviews mit den Bürgermeistern der Gemeinden geführt, um letztendlich auf der räumlichen Ebene des Quartiers geeignete Untersuchungsgebiete herauszuarbeiten. Die Bezeichnung Quartier ist an dieser Stelle auch im nicht direkten urbanen Bezug sinnvoll und lehnt sich an die in Kap. 2.2.3 erwähnte Definition von Quartier nach SCHNUR (2008a) an. Das erste Interview wurde mit dem damaligen Bürgermeister von Weilerswist geführt. Hierfür wurde ein kurzer Leitfaden erstellt (s. Anhang). Das Interview mit dem damaligen Bürgermeister von Lindlar wurde ca. einen Monat später anhand des gleichen Leitfadens geführt. In dem leitfadengestützten Gespräch wurden die beiden Bürgermeister jeweils ausführlich über das Forschungsvorhaben informiert; ein Kurzexposé der Arbeit wurde vorgestellt und zur Verfügung gestellt. Beide Bürgermeister legten die Besonderheiten ihrer Gemeinden dar. Hierbei wurden historische Entwicklungen, landschaftliche Aspekte und die Lage und Anbindung zu den nächst größeren Zentren thematisiert. Auch aktuelle Planungen und Leitbilder wurden erwähnt.

Um die konkreten Untersuchungsgebiete (Quartiere) identifizieren zu können, wurden Informationen zur demographischen Entwicklung in den beiden Gemeinden abgefragt und differenzierter auf Quartiersebene verortet. So wurde erfragt, wo die meisten innerhalb der letzten fünf Jahre Zugezogenen wohnen, wo Neubaugebiete zu finden und wo eher etablierte Quartiere vorzufinden sind. Auch die Frage nach der demographischen Zusammensetzung der Zugezogenen wurde behandelt und die landschaftlichen Besonderheiten thematisiert. Weiter

war von Interesse, wie die Gemeinden mit den neu Zugezogenen umgehen bzw. ob es spezielle Angebote für diese gibt. Da beide Bürgermeister dem Forschungsvorhaben sehr offen gegenüberstanden, konnte gemeinsam eine Strategie entwickelt werden, um die Bürger in den Quartieren über die geplante Befragung zu informieren. Hierbei wurde in beiden Fällen Unterstützung angeboten. Es zeigten sich teils sehr unterschiedliche politisch-planerische Bestrebungen in der Gestaltung der beiden Gemeinden bzw. der Neubaugebiete. So wurden in Weilerswist große Flächen als Neubaugebiete ausgewiesen und mit dem bestehenden Platz, guter Anbindung zu Köln durch die Autobahn und die Bahn und eine versorgende Infrastruktur in Form von Supermärkten etc. beworben, während in Lindlar das Erscheinungsbild in der bergischen Landschaft, der versorgende Ortskern und die soziale Integration der neu Zugezogenen in Form einer Willkommenskultur thematisiert wurden. Beide Gemeinden weisen dementsprechende historische Entwicklungen in ihrer Entstehungsgeschichte auf (s. Kap. 3.2.2.1 und Kap. 3.2.2.2). Die Gespräche lieferten wertvolle Informationen, die in die spätere Auswertung und Diskussion der Daten mit einfließen. Es konnten vier Quartiere (zwei je Gemeinde) ermittelt werden, die geeignete Merkmale aufweisen.

Kriterien für die Auswahl der Quartiere waren das Alter des Quartiers und die vermutete durchschnittliche Wohndauer der Bevölkerung in den Quartieren. So konnten in beiden Gemeinden jeweils ein Neubaugebiet (s. Abb. 16 und Abb. 17) identifiziert werden, welche zum Zeitpunkt der Recherche und der Befragung noch bebaut wurden.



Abb. 16: Quartier W2, Neubaugebiet in Weilerswist, Quelle: Eigene Aufnahmen

3 Methodisches Vorgehen



Abb. 17: Quartier L2, Neubaugebiet in Lindlar Quelle: Eigene Aufnahmen

Als Vergleichsquartier wurde in Weilerswist ein Wohngebiet gewählt, welches in den 1990er Jahren entstanden ist, eine sehr homogene Bebauungsstruktur aufweist (s. Abb. 18) und als altes geplantes „Neubaugebiet“ bezeichnet werden kann. In der Gemeinde Lindlar wurde als Vergleichsgebiet ein etabliertes Wohngebiet gewählt, welches in den 1950er Jahren gebaut wurde und nun durch Baulückenschluss eine Mischung aus alten und neuen Gebäuden aufweist (s. Abb. 19), (s. Tab. 2).



Abb. 18: Quartier W1 in Weilerswist mit einheitlicher Bauarchitektur, Entstehung in den 1990er Jahren, Quelle: Eigene Aufnahmen



Abb. 19: Quartier L1 in Lindlar, Entstehung in den 1950er Jahren mit Mischung von Neu- und Altbauten, Quelle: Eigene Aufnahmen

Tab. 2: Die Quartiere, Bezeichnung und Entstehung

Gemeinde	Quartier	Entstehungsjahr	Bezeichnung
Weilerswist	geplantes Gebiet	1990er	W1
	Neubaugebiet Süd	seit 2000	W2
Lindlar	etabliertes Wohngebiet Falkenhof	seit 1940	L1
	Neubaugebiet	seit 2000	L2

Zur besseren Übersicht werden die 4 Quartiere in der Ergebnisdarstellung in Form eines Koordinatensystems dargestellt, welches die Intensität der Identifikationsmerkmale und auch das Alter des Quartiers schematisch darstellt (s. Abb. 20).

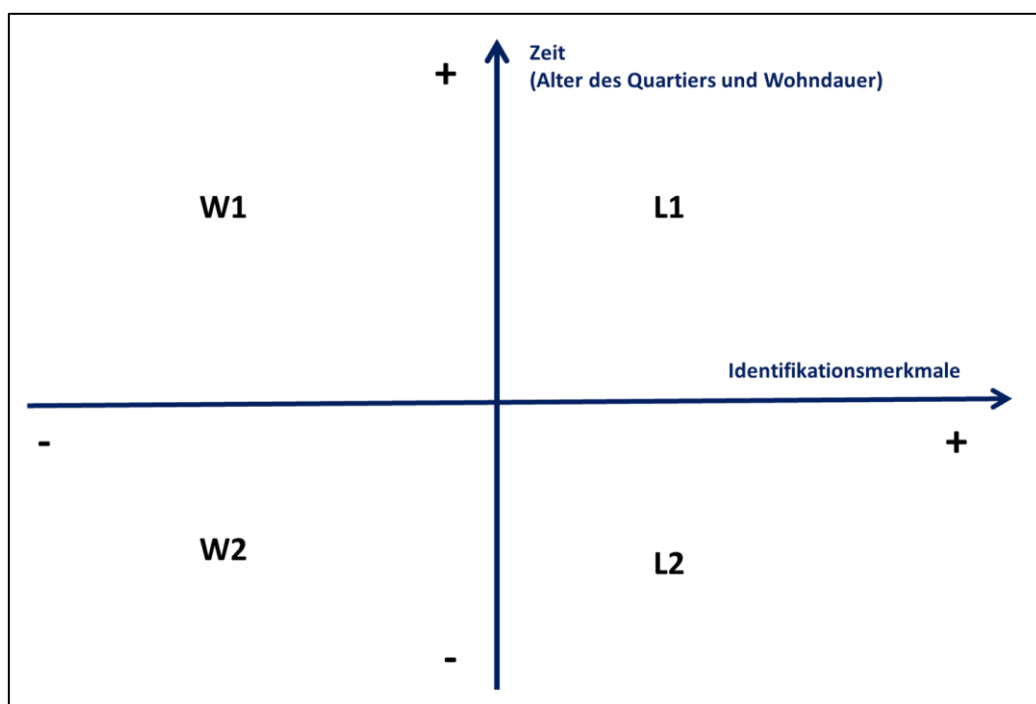


Abb. 20: Kategorisierung der Quartiere, eigene Darstellung

3.2.6 Zusammenfassung der Raumanalyse

Wie beschrieben, führte die GIS-gestützte Raumanalyse zur Auswahl der Untersuchungsgemeinden. Die Gemeinden weisen einige Gemeinsamkeiten auf, wie z.B. die Entfernung zu den nächsten Großstädten Bonn und Köln. Sie gehören beide dem Regierungsbezirk Köln an. Die Gemeinden haben beide eine Lage, die weder als ländlicher Raum noch als suburbaner Raum bezeichnet werden kann. Aufgrund ihrer Größe, gemessen an der Einwohnerzahl (Weileswist: 16.500 EW, Lindlar 21.000 EW), können beide Gemeinden nicht, wie bei SIEVERTS (2013) beschrieben, als Zwischenstadt bezeichnet werden. Zur Charakterisierung der Untersuchungsgebiete wird stattdessen der Begriff „periurban“ gewählt. Dieser Begriff findet in der deutschsprachigen Geographie oder in den Regionalwissenschaften bzw. Regionalplanungen kaum Anwendung und wird mehr in der Entwicklungsforschung (SIMON 2008; SIEVERTS 2013;

LAQUINTA U. DRESCHER 2000) angewandt. Diese Ansätze einer Definition des Begriffes periurban sind für diese Arbeit nicht zielführend und sind daher hier auch nicht so zu verstehen. Der Begriff periurban gibt jedoch die Besonderheit der Gemeinden bzgl. ihrer Lage (Entfernung zur nächsten Großstadt), ihrer Eigenständigkeit (kein Vorort der nächsten Stadt) (HAHN 2012; SCHENK ET AL. 2012; RAVETZ ET AL. 2013), ihrer urbanen, nicht dörflichen Lebensstile und ihrer Größe treffend wieder. Neuere Definitionen der Bezeichnung periurban finden sich in aktuellen Studien von PETERSSON ET AL. (2018). So wird der periurbane Raum als die Schnittstelle zwischen urbanem und ländlichem Raum (*urban fringe*) innerhalb der urbanen Einflusszone einer Stadt, außerhalb der Vororte betrachtet. „Charakteristika sind gemischte Landnutzung (ländliche und städtische), hybride Nutzungen, die Erwartung kommender Entwicklung bzw. Immobilienspekulation, eine kontinuierliche Veränderung von produktiver Landnutzung zu postproduktiver Landnutzung und damit verbundene Konflikte, sub-optimale institutionelle Strukturen und schwach entwickelte Infrastrukturen“ (PETERSSON ET AL. 2018, S. 25).

Die beiden Gemeinden ähneln sich demnach in Urbanität, weisen aber Unterschiede bzgl. der natürlichen Formung ihrer Landschaft (s. Abb. 9) ihrer Erreichbarkeit (s. Abb. 10) ihrer Landnutzungen (s. Abb. 5 und Abb. 6) und der soziokulturellen und Versorgungsstruktur (s. Abb. 11 und Abb. 12) auf. Ein weiterer Faktor, der die Unterschiede der Gemeinden hervorhebt, ist die räumliche Zergliederung der Gemeinde Weilerswist durch die baulichen Strukturen der Verkehrsnetze (Bahnlinie, Autobahn) (BAUMEISTER ET AL. 2016; ELLICKSON ET AL. 2013).

Die vier Untersuchungsgebiete können bzgl. der Intensität an Identifikationsmerkmalen und der Zeit (bzgl. des Alters des Quartiers und der zu erwartenden Wohndauer) vergleichend einander gegenübergestellt werden. Ein weiteres Kriterium, welches sich im Laufe der Befragungen und der weiteren Recherchen herausbildete, war die Anbindung der Quartiere, insbesondere der beiden Neubaugebiete, an die schon vorhandenen Wohngebiete der Gemeinde. So zeigte sich in Weilerswist eine starke räumliche Separation durch die Autobahn und die Eisenbahntrasse (s. Abb. 5). Die nahezu isolierte Lage von Weilerswist Süd (W2) stellt insofern eine Besonderheit dar, als dass durch die beiden Demarkationslinien eine deutliche räumliche Trennung zur Ur-Gemeinde besteht, die erst in Zukunft durch eine neu geplante Überführung aufgehoben werden soll, um eine fußläufige Erreichbarkeit zu gewährleisten (s. Abb. 21). Die Erreichbarkeit mit dem Auto ist durch weitläufiges Umfahren des Neubaugebietes und Überqueren eines beschränkten Bahnübergangs gegeben. Hingegen ist das Vergleichsgebiet in Lindlar L2 durch zwei Bundesstraßen so an das Zentrum der Gemeinde (Ortsteil Lindlar) angebunden, dass dieses mit dem Auto oder fußläufig gut zu erreichen ist. Das Neubaugebiet L2 fügt sich somit gut in die Gemeinde ein. Die Randlage des Neubaugebietes Weilerswist (W 2) stellt im Vergleich zum Neubaugebiet in Lindlar (L2) ein deutliches Unterscheidungsmerkmal dar.

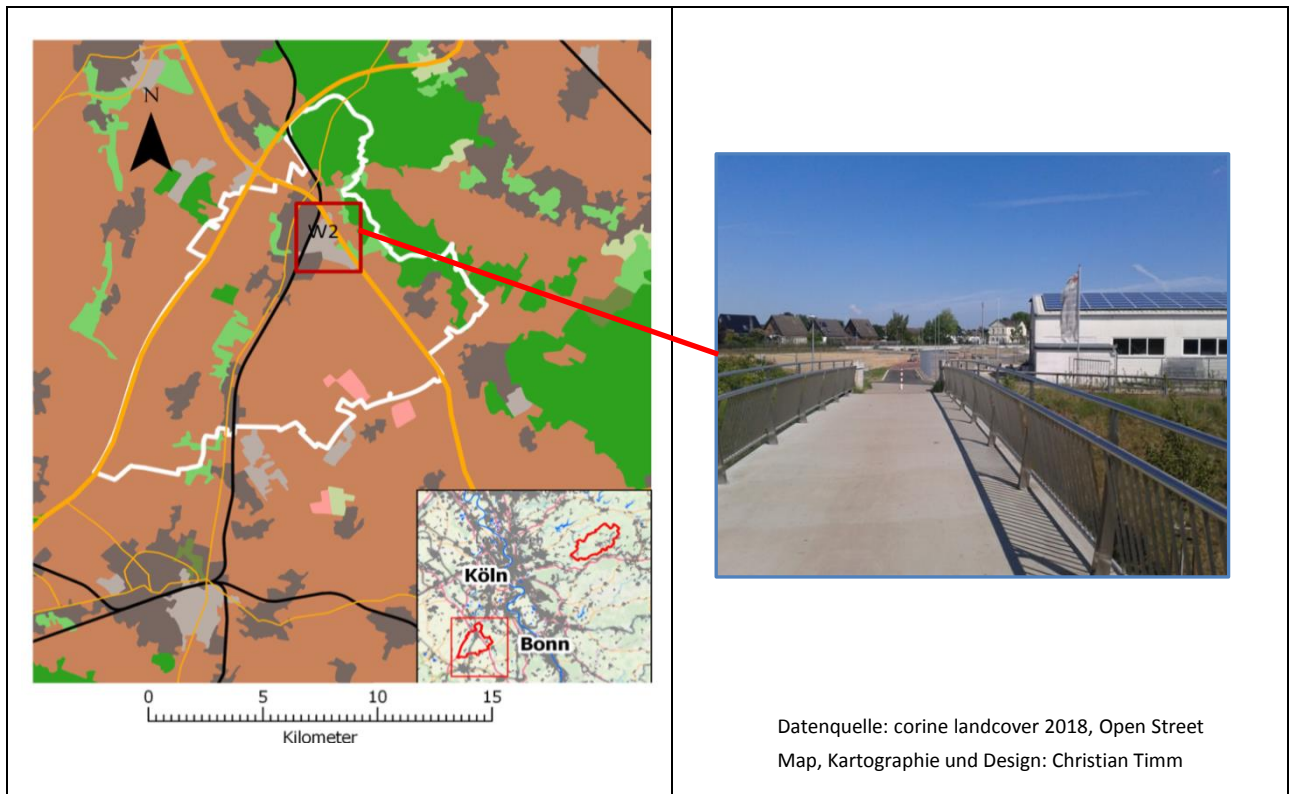


Abb. 21: Übergang von Weilerswist Süd zum Zentrum der Gemeinde und zum Bahnhof von Weilerswist

4 Die ökologische Studie

4.1 Methoden der quantitativen Studie

Im Folgenden wird der Fokus auf die kollektive und die Individualebene der Bewohner gelegt. Hierzu wurden in den vier ausgewählten Quartieren quantitative Befragungen durchgeführt, welche mittels eines hierfür entwickelten standardisierten Fragebogens in einer direkten *face to face* Situation durchgeführt wurden.

4.1.1 Der Fragebogen

Neben der Grundfragestellung, ob sich die Bewohner der Gemeinde und des Quartiers mit ihrem Wohnort identifizieren, wurden auch weitergehende Fragestellungen aufgegriffen (s. Anhang). Folgende Fragen wurden untersucht:

- Besteht in den Gemeinden und den vier Quartieren ein unterschiedliches Maß an Identität?
 - Kann der Begriff Heimat von Identität abgegrenzt werden bzw. werden diese Begriffe unterschiedlich oder synonym verwendet?
 - Welche Gründe sind für eine Identifikation erkennbar?
 - Welche Motivationen sind bei der Wahl des Wohnortes vorhanden?
 - Welche räumliche Ebene ist hierbei bedeutend?
- Sind Unterschiede bzgl. gesundheitlichen Wohlbefindens abzuleiten?
 - Unterscheiden sich Lebenszufriedenheit und *well-being* in den Gemeinden und Quartieren?
 - Ist die Lebenszufriedenheit bei Menschen, die sich mit Ihrem Wohnort identifizieren, größer?

Der Fragebogen war unterteilt in die Kategorien,

- Gründe für die Wohnortwahl
- Aktionsradius
- Identität, Verbundenheit, Engagement
- Gesundheitliches Wohlbefinden, (ortsbezogene, soziale) Lebenszufriedenheit
- Allgemeine Empfindungen zu Orten
- Angaben zur Person

Gründe für die Wohnortwahl

Die Motivation für die Wahl eines (Wohn-) Ortes wird als ein wesentliches Element in der Bildung von *place identity* vermutet und in der Kategorie „Gründe für die Wohnortwahl“ berücksichtigt. Es wurde den Befragten zu der Frage, „Was waren die wichtigsten Gründe für die Wahl Ihres Wohnortes“ mehrere Antwortmöglichkeiten vorgegeben, die die wichtigsten Aspekte wie das Wohnumfeld, den Wunsch nach Eigentum, landschaftliche Aspekte sowie private oder berufliche Gründe beinhalten. Hier waren Mehrfachantworten möglich.

Aktionsradius

Die räumliche Skalenabhängigkeit bei der Bildung von *place identity* wurde berücksichtigt und in den Fragen zum Aktionsradius bzgl. der Freizeit, des Einkaufens, des Wohnortortes der Freunde und der Verwandten abgefragt, wobei hier administrative Ebenen (außerhalb des Landkreises, im Landkreis, Gemeinde, Quartier) sowie die nächstgelegene Großstadt Köln bzw. Bonn als Antwortmöglichkeiten angeboten wurden.

Identität, Verbundenheit, Engagement

Die Fragen zur Identität wurden in einem Block von neun Fragen behandelt, welche die Empfindungen für den Wohnort, explizit das Gefühl von Loyalität, Ortsbindung, Sicherheit, Wohlfühlen und sich zuhause fühlen abdeckt. Diese Fragen waren so aufgebaut, dass die Schlussfrage, ob sich die befragte Person mit ihrem Wohnort identifiziert, das höchste Maß an Bezug zum Wohnort darstellte. Dieses Frageschema ist angelehnt an den Fragebogen einer Studie von WEISS (1993). Des Weiteren waren diese Fragen so konzipiert, dass eine summarische Indexbildung ermöglicht wurde. Um mögliche Aspekte, die die Bildung von *place identity* beeinflussen, zu erfassen, wurde in diesem Kontext auch der Bindungsradius der befragten Personen anhand der administrativen Grenzen abgefragt. Dieser Test orientierte sich an den Fragen zur Ortsbindung der Studie von REUBER (1993). Des Weiteren wurden Wohndauer und soziales Engagement in der Gemeinde und der Nachbarschaft (WEISS 1993) als Aspekte der *place identity* Bildung abgefragt.

Gesundheitliches Wohlbefinden, (ortsbezogene, soziale) Lebenszufriedenheit

Das Wohlbefinden wurde einerseits durch die Erfassung des *well-being* Index der WHO und andererseits durch Fragen zur Lebenszufriedenheit (LZ) ermittelt. Der *well-being* Index der WHO (WHO-5) misst das kurzfristige, individuelle, emotionale Wohlbefinden anhand fünf positiv formulierter Aussagen zum emotionalen Wohlbefinden in Bezug auf die letzten zwei Wochen mit Hilfe einer Likert Skala (0-5) (TOPP ET AL. 2015). Zur Ermittlung der Lebenszufriedenheit (LZ) wurden existierende Scores zu Lebenszufriedenheit, *Quality of Life* und sozialer Kohärenz

(CARPIANO U. FITTERER 2014; DIENER U. RYAN 2009; FAHREBERG ET AL. 2000; FLEURY-BAHI ET AL. 2008; SCHUMACHER 1995) gesichtet und bzgl. der Fragestellung dieser Studie bewertet. Die Fragen zur Lebenszufriedenheit und zur *quality of life* lassen auf das Wohlbefinden und das gesundheitliche Wohlbefinden schließen und bieten somit die Möglichkeit, Rückschlüsse auf die Gesundheit der Bewohner zu ziehen (SHAFER ET AL. 2000). Da die existierenden Scores sehr ausführlich sind und teilweise auch intime Fragen beinhalten, wurde für diese Studie nur Fragen zur allgemeinen Lebenszufriedenheit aus den Kategorien allgemeines Gesundheitsempfinden, Beziehungen zu Freunden und Bekannten und zum Wohnen und dem Wohnort extrahiert, so dass im Ganzen 16 Fragen zur Lebenszufriedenheit gestellt wurden.

Allgemeine Empfindungen zu Orten

Durch offen gestellte Fragen konnten die befragten Personen zum Ausdruck bringen, was einen Ort oder eine Landschaft, in der sie sich wohlfühlen, ausmacht.

Angaben zur Person

Abschließend sollten noch Angaben zur eigenen Person (Alter Geschlecht, Bildung) gemacht werden.

4.1.2 Durchführung der Befragung

Die Durchführbarkeit der quantitativen Befragung wurde zunächst durch einen Pretest überprüft. Er wurde ca. zwei Monate vor den eigentlichen Befragungen in Lommersum, einem Ortsteil der Gemeinde Weilerswist durchgeführt. Vorab wurde ein Gespräch mit dem dortigen Ortsteilbürgermeister geführt, um das Vorhaben vorzustellen und gemeinsam ein Untersuchungsgebiet auszusuchen. Es wurde eine Wohngegend gewählt, die durch Einfamilienhäuser, teilweise mit Neubau-Charakter, geprägt ist. Die Befragung wurde gegen ca. 14.00h an den Haustüren durchgeführt. Es zeigte sich deutlich eine geringe Bereitschaft zur Teilnahme (fünf erfolgreiche Befragungen in vier Stunden mit zwei Interviewern), die durch eine gewisse Skepsis der Bewohner den Interviewern gegenüber begründet war. Die Handhabbarkeit des Fragebogens wurde ebenfalls getestet. Folgende Erkenntnisse konnten aus dem Pretest gewonnen werden:

- Eine Vorabinformation der Bewohner ist unbedingt erforderlich, um die Bereitschaft zur Teilnahme zu fördern.
- Ein Legitimationsschreiben durch den jeweiligen Bürgermeister senkt die Skepsis und fördert die Bereitschaft zur Teilnahme.
- Der Fragebogen wurde gekürzt und komprimiert.
- Sensible Angaben zur Bildung und zum Einkommen wurden aus dem Fragebogen herausgenommen, da diese die Skepsis der Befragten deutlich erhöhten.

Die Befragungen wurden über einen Zeitraum von zwölf Monaten (Juli 2014-Juli 2015) in den Untersuchungs-Quartieren durchgeführt. Hierfür wurden die Bewohner ein bis zwei Wochen vor der Befragung durch ein Schreiben über das Vorhaben informiert (s. Anhang).

Da die Auswahl der Untersuchungsgebiete anhand theoretischer und Literatur-gestützter Überlegungen erfolgte, kann die Stichprobe am ehesten als eine systematische Stichprobe im Sinne des Konzentrationsprinzips (cut off Verfahren) oder als eine systematische Stichprobe im Sinne des *theroretical samplings* (STRÜBING 2014) bezeichnet werden. Je nachdem, welche Grundgesamtheit gewertet wird, also auf welchem geographischen Skalenniveau (Gemeinde, Quartier) eine Auswertung erfolgt, entspricht die Stichprobe auch einer Quotenstichprobe und kann ein Maß an „Repräsentativität“ im Sinne einer Minimierung des Stichprobenfehlers aufweisen (HÄDER U. HÄDER 2019).

Die Auswahl der Stichprobe orientierte sich an den Untersuchungsgebieten. Diese wurden systematisch abgegangen, so dass jeder Haushalt berücksichtigt werden konnte. Es wurden ein bis zwei Versuche für jeden Haushalt unternommen, eine Befragung durchzuführen. Hierzu wurde an jeder Haus- bzw. Wohnungstür geklingelt und die Person, die die Tür öffnete, nach der Bereitschaft zur Teilnahme gefragt. Die Befragungen wurden dann an der Haustür der Bewohner durchgeführt. Es wurden nur volljährige Personen befragt. Die Interviews dauerten ca. zehn Minuten. Die Befragten hatten jederzeit die Möglichkeit, den Fragebogen mit einzusehen. Die Interviews wurden durch Interviewer, welche in die Befragungstechnik und die Struktur des Fragebogens eingewiesen wurden, durchgeführt. Die Fragebögen wurden durch den Interviewer ausgefüllt. Es waren ein bis drei Interviewer an den Befragungsterminen gleichzeitig im Untersuchungsgebiet tätig. Interviewpartner, die einen sehr hohen oder einen sehr niedrigen Grad an Identität aufwiesen, wurden anschließend nach der Bereitschaft zu einem ergänzenden Tiefeninterview gefragt.

4.1.3 Auswertung

Die Auswertung der Fragebögen wurde mit Hilfe des Statistik- Programms IBM SPSS Statistics[®] 24 für Windows vorgenommen.

Deskriptiv wurden absolute Häufigkeiten (dichotome Nominalvariablen), relative Häufigkeiten (dichotome Nominalvariablen), Mittelwert, Median, Minimum, Maximum und Standardabweichung genutzt (BAHRENBERG ET AL. 1990). Zur Überprüfung auf Normalverteilung bzw. Nicht-Normalverteilung wurden der Kolmogorov-Smirnov-Test und der Shapiro-Wilk-Anpassungstest verwendet. Zur Homogenitätsüberprüfung wurde Cronbach α bestimmt. Als Tests der schließenden Statistik wurden der zweiseitige Chi-Quadrat-Test nach Pearson, Mann-Whitney-U-Test (BAHRENBERG ET AL. 1990), Kruskal Wallis und Bestimmung von Odds Ratio (OR) mit Konfidenzintervallen vorgenommen. Zur Synthese der Variablen zur Identität wurde aus den

Fragen zu Identifikation (s. 4.1.1) ein Index erstellt. Das gefundene α von 0,764 ($n=281$) ließ den Schluss zu, dass alle neun Items zur Bildung eines summarischen Identifikationsindex genutzt werden konnten, da eine innere Konsistenz gegeben ist und die einzelnen Items eine hohe Interkorrelation aufweisen. Es wurde daher mit einem Identifikationsindex gearbeitet, der einen Wert von 6 bis maximal 18 erreichen konnte. Eine Einteilung in Klassen wurde nicht vorgenommen. Es ist aber davon auszugehen, dass ein Wert von 6 bis 9 bei den befragten Bewohnern für ein geringes Maß an Identifikation spricht, und ein Wert von 13 bis 18 ein eher hohes Maß an Identifikation vermuten lassen. Der Index ermöglichte die Anwendung zusätzlicher Verfahren der schließenden Statistik. Hierfür wurde, bei nicht normal verteilten Variablen der Rang-Korrelationskoeffizient nach Spearman Rho verwendet. Dieser misst ähnlich wie bei der Pearson-Korrelation den Zusammenhang zwischen zwei Variablen, wobei hier anders als bei der Pearson-Korrelation der Korrelationskoeffizient anhand der Rangdifferenzen berechnet wird. Er eignet sich für kleine, nicht normal verteilte Stichproben (BAHRENBURG ET AL. 1990; HARTUNG ET AL. 1999; WALSER 2011).

Die Untersuchungsgruppe wurde neben der Zugehörigkeit zum Wohnort (Gemeinde und Quartier) auch an dem Merkmal unterschieden, ob sich die befragten Bewohner mit ihrem Wohnort (Gemeinde) identifizieren oder nicht. Um die Richtung und die Stärke von Zusammenhängen analysieren zu können, wurde die Variable Identifikation weiter differenziert, indem aus den Fragen bzw. Variablen zur Identifikation ein Index erstellt wurde, der im Folgenden als Identifikationsindex bezeichnet wird. Hierfür wurden die neun Items aus Abschnitt sechs des Fragebogens (s. Anhang) auf die interne Konsistenz mittels Cronbach α Koeffizient, welcher aus den Interkorrelationen aller Items bestimmt wird (FIELD 2012; SCHNELLET AL. 2005), getestet. Ein Wert von $\alpha > 0,7$ sollte hierbei erzielt werden, um als ein gutes, bzw. ein Wert von $\alpha > 0,6$, um als ein moderates psychometrisches Instrument verwendet werden zu können (TAVAKOL U. DENNICK 2011).

Für den Test auf Konsistenz wurden bei allen neun Items die Aussagen „trifft zu“, „trifft nicht zu“ und „weiss nicht“ mit aufgenommen. Unter der Annahme, dass die Aussage „weiss nicht“, obwohl sie weder als definitives ja noch als nein gewertet werden können, doch von Bedeutung für die Beantwortung der Fragen sind (SCHNELL ET AL. 2005), wurden diese mit einem neutralen Wert in die Analyse aufgenommen, so dass „trifft zu“=2, „weiss nicht“=1 und „trifft nicht zu“=0 gewertet wurden (WEISS 1993).

4.2 Ergebnisse der quantitativen Befragung

4.2.1 Stichprobe

Im Ganzen wurden 282 Einwohner befragt. In der Gemeinde Weilerswist wurden 150 und in der Gemeinde Lindlar 132 Einwohner befragt. Das Durchschnittsalter der Befragten war 47,75 Jahre. Der jüngste Teilnehmer war 18, der älteste 87 Jahre alt. Es zeigt sich eine leicht linksschiefe (Schiefe: 0,456, Standardfehler: 0,146, N=279) leicht steilgipflige Wölbung (Kurtosis: -0,268 Standardfehler: 0,291) (s. Abb. 22). Durch einen Kolmogorov-Smirnov Anpassungstest und einen Shapiro-Wilk-Test konnte die Null-Hypothese, dass die Altersverteilung normal verteilt ist (FIELD 2012), verworfen werden ($p < 0,05$), so dass für die weiteren Analysen keine Normalverteilung angenommen werden konnte und mit nicht-parametrischen Tests gearbeitet wurde. Die Altersverteilung und die Verteilung der Geschlechter sind in den Quartieren unterschiedlich ausgeprägt (s. Abb. 23). So sind die Mittelwerte in den beiden etablierten Quartieren (50 Jahre in W1, 56 in L1) höher als die Mittelwerte in den beiden Neubaugebieten (W 41 Jahre, L1 43). In der gesamten Stichprobe wurden 158 weibliche Personen (56 %) und 124 männliche Personen (44 %) befragt. Dieses leichte Ungleichgewicht in der Geschlechterverteilung ist durch das Verhältnis in W1 zu erklären, welches im Vergleich zu den anderen Quartieren am deutlichsten zu erkennen ist (s. Abb. 23).

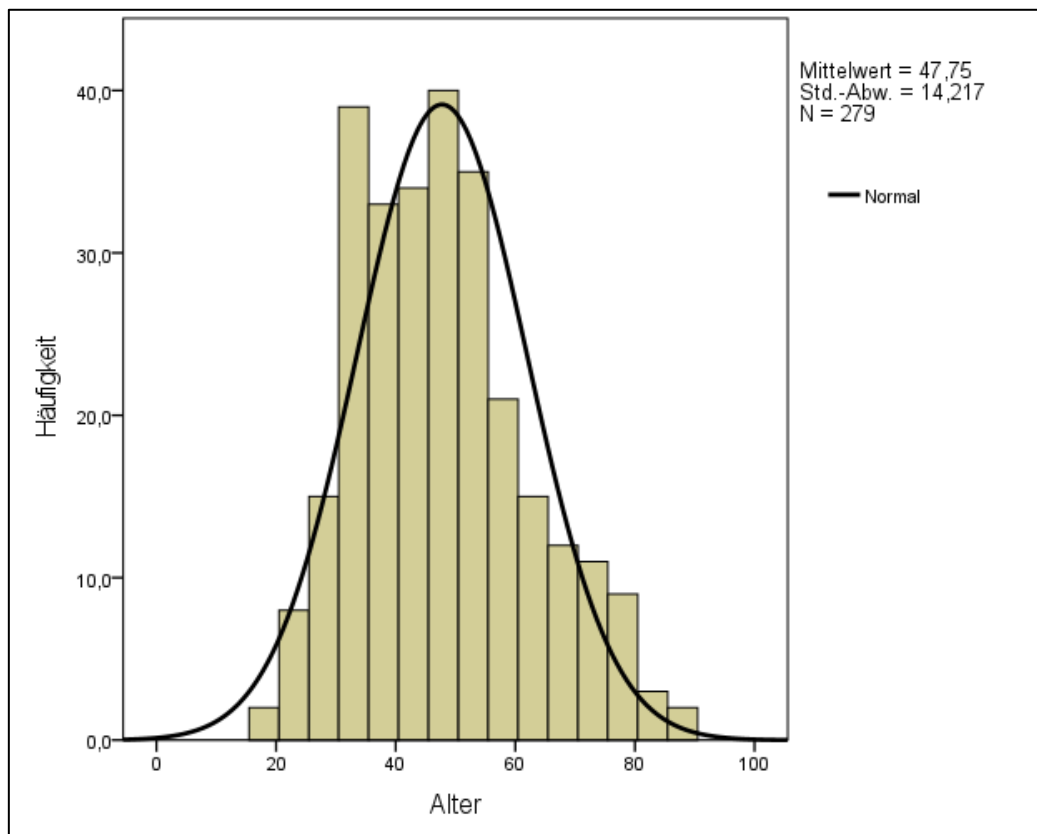


Abb. 22: Verteilung des Alters in der gesamten Stichprobe, N=282 (279 gewertete Fälle)

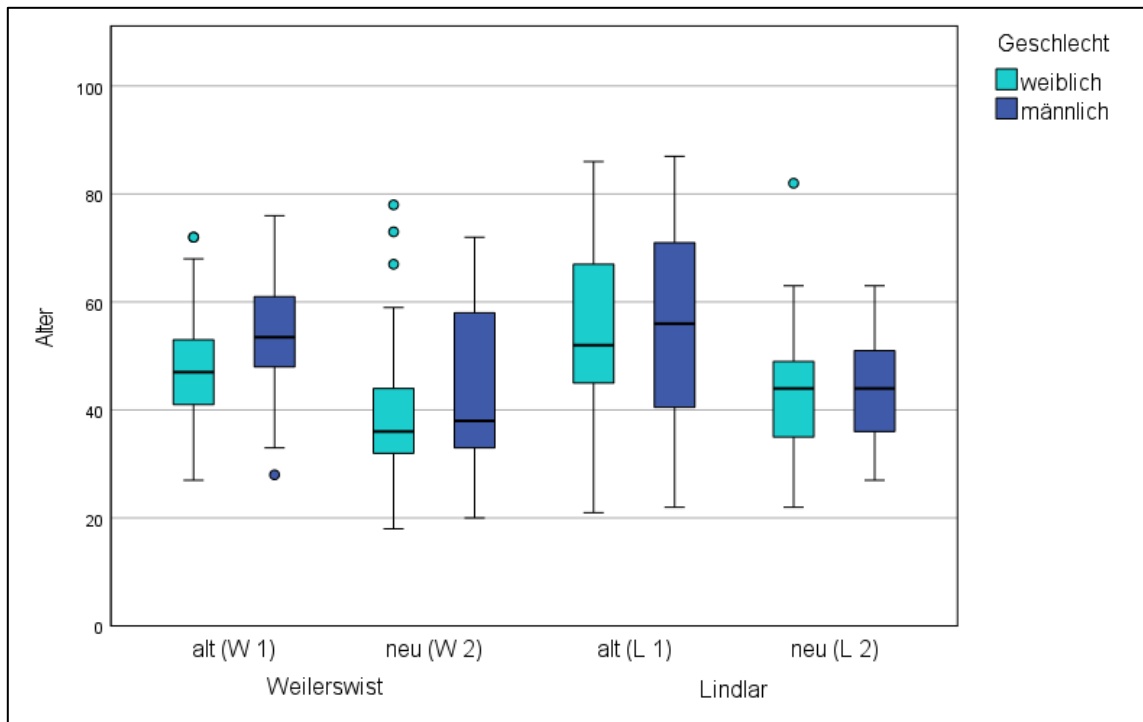


Abb. 23: Verteilung der Befragten nach Alter und Geschlecht in den Quartieren

In beiden Gemeinden ist jeweils ein deutlicher Unterschied in der Altersverteilung der Bewohner zwischen den Neubaugebieten (W2; L2) und den etablierten Wohngebieten (W1; L1) zu erkennen. Zudem ist die Altersverteilung in den Neubaugebieten von einer geringeren Streuung (SD in W2= 13,4 in L2= 11,08) geprägt und spiegelt mit einem mittleren Alter von ca. 42 Jahren die „Hausbauphase“ junger Familien und Paare wider. In den etablierten Quartieren ist das mittlere Lebensalter deutlich höher als in den Neubaugebieten (50,1 in W1 und 55,9 in L1). In W1 ist die SD mit 11,03 ähnlich wie in den Neubaugebieten. Diese geringe Streuung des Lebensalters charakterisiert das homogene demographische Profil von W2 und spiegelt die Altersverteilung von Familien wider, die in den 1990er Jahren, ähnlich wie jetzt in L2, in der Lebensphase junger Familien in der Hausbauphase waren. Die Eigenheime werden durch Paare bewohnt, deren Kinder schon nicht mehr im Haus der Eltern wohnen (GAROON ET AL. 2016; MENZL 2014; GÖB 2019). Auffallend ist das hohe Durchschnittsalter in L1, mit einer hohen Standardabweichung (SD = 16). Diese hohe Standardabweichung beruht auf der hohen Streuung des Alters zwischen dem Minimum von 21 und dem Maximum von 87. Da L1, wie oben beschrieben, eine gemischte Struktur hinsichtlich der Entstehungszeit und der Bebauung aufweist, ist auch mit einer unterschiedlichen Wohndauer zwischen Bewohnern in Neubauten und in Altbauten zu rechnen.

Unter der Annahme einer Nicht-Normalverteilung wurde eine Rang-Korrelation nach Spearman durchgeführt, durch die ein signifikanter, mittelstarker Zusammenhang ($r_s = 0,433$; $p < 0,01$,

N=279) zwischen Wohndauer und Lebensalter nachgewiesen werden konnte. Die Variable „Alter“ verteilt sich also ähnlich wie die Wohndauer in den vier Quartieren und spiegelt die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten in den verschiedenen Altersgruppen in den Wohngebieten wider. Dies entspricht den Grundannahmen zur Quartiersauswahl, so dass für die weiteren Auswertungen und Interpretationen der Befragung sowie die Einteilung der Untersuchungsgruppe nach Quartierszugehörigkeit fortgeführt und analysiert wurde.

4.2.2 Identität/Identifikation/Heimat?

Die Frage, ob die befragten Bewohner der Quartiere ein unterschiedliches Maß an Identifikation aufweisen, wurde durch eine statistische Auswertung auf unterschiedlichen räumlichen Skalenniveaus (Gemeinde, Quartier) untersucht. Des Weiteren wurden die Begriffe Heimat und Identität bzw. Identifikation mit dem Wohnort anhand der erhobenen Variablen einander gegenübergestellt und die Aussagen bzgl. räumlicher Bindungsebene differenzierter analysiert.

Die Aussagen bzgl. der Identität und Heimat wurden zunächst auf Gemeindeebene analysiert. Hierzu wurden die Antworten auf die Frage, „Gibt es einen Ort, den Sie als Ihre Heimat bezeichnen würden?“ in eine dichotome, nominale Variable transformiert, indem jede Antwort, die dem Untersuchungsort (W oder L) entsprach, als „1“ und jede Antwort, welche nicht dem Untersuchungsort entsprach als, „0“ codiert wurde (N=239).

Die Frage nach der Identifikation mit dem Wohnort wurde innerhalb der neun Fragen zur Identität (vgl. 4.1.1) direkt gestellt und bot die Antwortmöglichkeiten „trifft zu“, „trifft nicht zu“ und „weiß nicht“. Zunächst wurde auch diese Variable dichotomisiert, wobei die „weiß nicht“ Antworten nicht gewertet wurden (N=251). Diese Dichotomisierung ermöglichte die Anwendung von ORs, welche die Chance angeben, mit der ein Ereignis eintreten kann (FIELD 2012; KREIENBROCK ET AL. 2012). Auf die Gemeinden angewendet meint dies die Chance der Identifikation mit der Gemeinde im Vergleich zu der Identifikation der Bewohner in der Vergleichsgemeinde. Hierbei ist zur Bewertung, ob die errechneten Chancen signifikant sind, das Konfidenzintervall entscheidend. Um das Ergebnis als signifikant werten zu können, darf das Konfidenzintervall nicht den neutralen Wert eins umfassen (FIELD 2012; KREIENBROCK ET AL. 2012).

Die Gemeinde Lindlar bezeichneten 65,5 % der Befragten als ihre Heimat, während in Weilerswist nur 46,3 % diese Aussage trafen. Ähnlich fielen die Aussagen zur Identität aus. So gaben in Lindlar 70,5 % der Befragten an, sich mit ihrer Gemeinde zu identifizieren, in Weilerswist nur 41,7 % (s. Abb. 24)

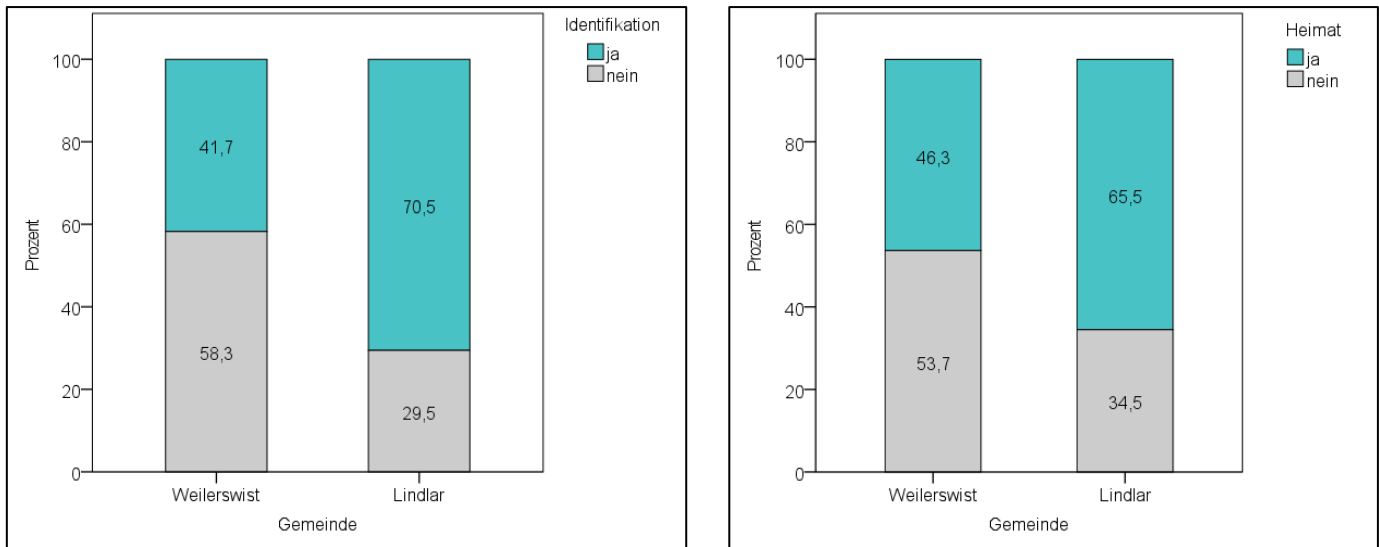


Abb. 24: Relative Häufigkeiten der Aussagen zu „Heimat“ und „Identifikation“ in den beiden Gemeinden

Die OR wurden berechnet, indem den beiden Gemeinden die Werte 0 für Weilerswist und 1 für Lindlar zugewiesen wurden und diese als nominale Variable gewertet wurde. Eine positive Chance für die Identifikation mit dem Ort konnte für die Gemeinde Lindlar (im Vergleich zu der Gemeinde Weilerswist) mit einem OR von 3,3 festgestellt werden, der auch als signifikant ($p < 0,01$) gewertet werden kann. Ein OR von 2,2 beschreibt einen positiven Effekt der Gemeinde Lindlar auf die Entwicklung eines Heimatgefühls (s. Tab. 3). Dies bedeutet, dass die Chance, ein Heimatgefühl zu haben, bei den befragten Personen der Gemeinde Lindlar 2,2-fach höher war als bei den Befragten der Gemeinde Weilerswist. Die Chance, sich mit der Gemeinde zu identifizieren, war bei den Befragten der Gemeinde Lindlar 3,3-fach höher als bei den Befragten der Gemeinde Weilerswist.

Tab. 3: Odds-Ratio (OR), 95% Konfidenzintervall, Signifikanz (p) durch zweiseitigen Chi-Quadrat Test nach Pearson zur Unterscheidung der Wahrscheinlichkeit des Gefühls von „Heimat“ und Identifikation in den beiden Gemeinden, wobei der Gemeinde Lindlar der Wert 1 und der Gemeinde Weilerswist der Wert 0 zugewiesen wurde

	OR	95%- Konfidenzintervall		Chi- Quadrat p	N
		Untere Grenze	Obere Grenze		
Heimat	2,20	1,242	3,906	< 0,01	239
Identifikation	3,343	1,972	5,668	< 0,01	251

Für eine räumlich differenziertere Analyse des Heimat- und des Identitätsgefühls wurden im nächsten Schritt die Aussagen zur Identität und Heimat (s.o.) auf Quartiersebene (W1, W2, L1, L2) analysiert, mittels zweiseitigem Chi-Quadrat Test nach Pearson auf Signifikanz untersucht

und die relativen Häufigkeiten in Balkendiagrammen dargestellt. Des Weiteren wurden die Fragen zur Identifikation weiter ausdifferenziert und die Dichotomisierung aufgehoben, indem die „Weiß nicht“ Antworten in die statistischen Tests einbezogen wurden. Auch hier wiesen die Beziehungen zum Quartier sowohl für die Aussagen zur Heimat als auch zur Identität signifikante Unterschiede auf. So zeigte sich innerhalb der Gemeinden bzgl. der Aussagen zum Gefühl von Heimat auf Quartiersebene nur geringe Unterschiede zwischen den Quartieren (W1 vs. W2 und L1 vs. L2), während die Fragen zur Identifikation deutlich signifikante Unterschiede zwischen den beiden Quartieren jeder Gemeinde erkennen ließen. In Weilerswist nahmen die positiven Aussagen vom jüngeren zum älteren Quartier hin ab (W1: 30,7%; W2: 46,7%), während in Lindlar der Anteil vom jüngeren Quartier zum älteren hin zunahm (L1: 65,2%; L2: 54,8%). Dies begründet sich bei den Befragten in der Gemeinde Lindlar eher in der deutlicheren Abnahme der „weiß nicht“ Antworten zu Gunsten der „trifft zu“ Antworten (L1: 8,7%; L2: 21,0%), während in der Gemeinde Weilerswist neben einer Zunahme der „weiß nicht“ Antworten auch die Zunahme der „trifft nicht zu“ Antworten (W1: 58,7%; W2: 49,3%) zu verzeichnen ist (s. Abb. 25).

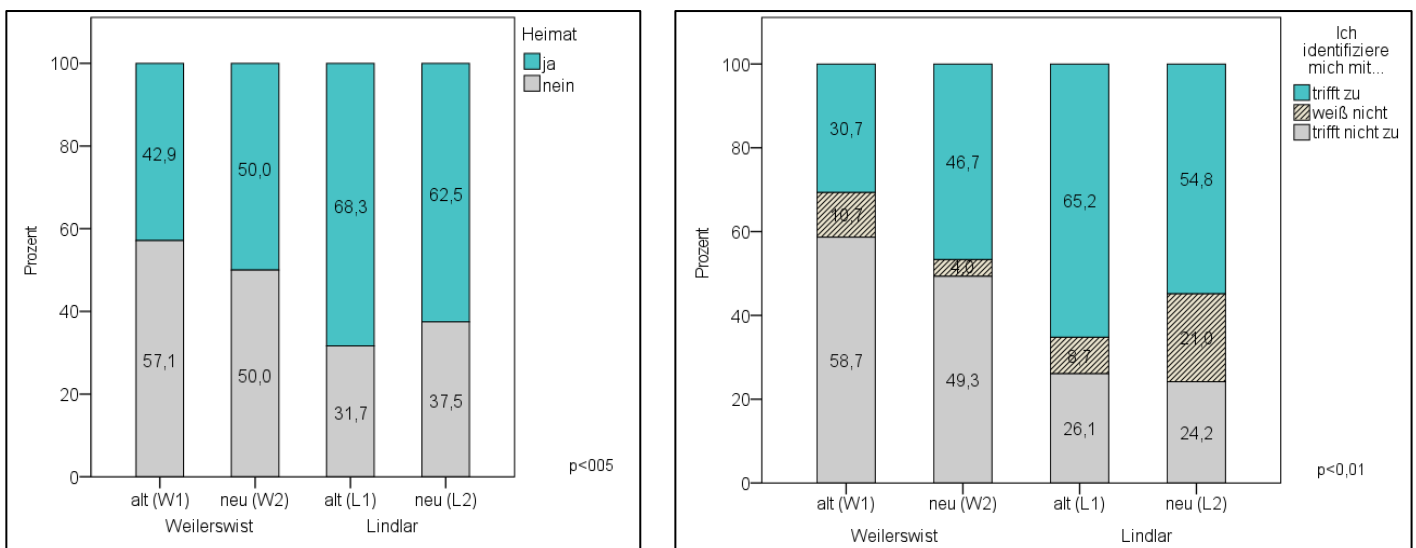


Abb. 25: Relative Häufigkeiten zu „Heimat“ und „Identifikation“ bei den Befragten in den Quartieren

Die Identifikation mit Lindlar unterscheidet sich in Quartier L1 mit 54,8% vom Quartier L2 mit 65,2%, wobei hier nicht der Anteil der „sich nicht Identifizierenden“ abnimmt, sondern der Anteil der mit „Ich weiß nicht“ Antwortenden sich verringert. In Weilerswist ist dieser Zusammenhang nicht gegeben. So ist mit 30,7% der Anteil der „sich Identifizierenden“ im Quartier W1 deutlich geringer als mit 46,7% im Quartier W2. Der Anteil der mit „Ich weiß nicht“ Antwortenden ist in W1 etwas höher, was einen negativen Trend hin zu den „trifft nicht zu“ Antworten vermuten lässt.

Für eine Abgrenzung von „Heimat“ und „Identifikation“ wurde die Frage, ob der Untersuchungsort (Gemeinde) auch der Geburtsort ist, mittels Kreuztabellen, OR und zweiseitigen Chi-Quadrat Test analysiert. Es zeigen sich sowohl für den Aspekt des Heimat-Gefühls als auch für die Identifikation in der gesamten Stichprobe signifikante Zusammenhänge. Die OR lassen den Schluss zu, dass der Umstand, dass jemand die Gemeinde als seinen Geburtsort bezeichnet, sich signifikant positiv auf das Empfinden von Heimatgefühl und Identifikation mit dem Wohnort auswirkt. So ist die Chance für die Entwicklung eines Heimatgefühls bei den Befragten, welche die Gemeinde als ihren Geburtsort angaben, fast 12-fach höher als bei den Befragten, die nicht in der Gemeinde geboren wurden. Bei in der Gemeinde Geborenen ist die Chance, sich mit der Gemeinde zu identifizieren, dreifach höher als bei den Befragten, die nicht in der Gemeinde geboren wurden (s. Tab. 4).

Tab. 4: Odds-Ratio (OR), 95% Konfidenzintervall, Signifikanz (p) durch zweiseitigen Chi-Quadrat Test nach Pearson für Heimat und Identifikation bzgl. des Faktor Geburtsort

		95%- Konfidenzintervall			p	Gültige Fälle
		OR	Untere Grenze	Obere Grenze		
Heimat	Gesamt	11,796	4,062	34,1	< 0,01	239
	Weilerswist	6,809	1,425	32,526	<0,01	123
	W 1	12,250	1,404	106,873	<0,01	63
	W2	3,222	0,316	32,889	0,306	60
	Lindlar	13,818	3,105	61,499	<0,01	116
	L1	20,842	2,539	171,079	<,01	60
	L2	8,0	0,943	67,864	<0,05	56
	Gesamt	2,917	1,433	5,937	< 0,01	251
Identifikation	Weilerswist	1,451	0,480	4,388	0,350	139
	W1	2,778	0,666	11,580	0,144	67
	W2	0,687	0,108	4,378	0,527	72
	Lindlar	3,075	1,068	8,851	<0,05	112
	L1	<i>Berechnung nicht möglich</i>				63
	L2	0,519	0,133	2,016	0,339	49

Die OR sind in den verschiedenen räumlichen Ebenen unterschiedlich ausgeprägt. Es zeigte sich in den jeweils älteren Quartieren (W1, L1), dass die erhöhte Chance bzgl. des Gefühls von Heimat deutlicher ausgeprägt war; in Neubaugebiet W2 waren diese Unterschiede nicht signifikant. Die erhöhte Chance, sich mit dem Wohnort zu identifizieren, kann nur in L2 gezeigt werden. In Weilerswist insgesamt waren die Zusammenhänge nicht signifikant. In L1 gab jede

Person, die in Lindlar geboren wurde, an, dass sie sich mit ihrem Wohnort identifiziert. Daher war eine Berechnung von OR aufgrund von 0 Werten (Ausprägung: Geburtsort „ja“; Identifikation „nein“) nicht möglich. Die dreifach höhere Chance, sich mit dem Wohnort zu identifizieren, wenn dieser der Geburtsort ist, begründet sich in dieser Stichprobe ausschließlich auf den signifikanten Ausprägungen in Lindlar insbesondere in L2.

4.2.3 Bindung

Die Bindung wird analog zu den Studien von WEISS (1993) und REUBER (1993) definiert bzw. gewertet. Demnach ist ein Mensch an einen Ort gebunden, wenn er diesen nicht freiwillig verlassen möchte. Da die Bindung zum Wohnort ein wesentliches Kriterium sowohl für die Bildung eines Heimatgefühls als auch für die Identifikation mit dem Wohnort ist und sich die Befragung zur Identifikation auf die Ebene der Gemeinde bezog, ist es sinnvoll, den räumlichen Bezug noch einmal unter dem Aspekt der räumlichen Bindungsebene (WEISS 1993; REUBER 1993) zu betrachten. Hierfür wurde die Frage, „Aus ...würde ich nicht wegziehen“ (vgl. WEISS 1993) genutzt, um die administrative Grenze der Ortsbindung in den jeweiligen Quartieren zu ermitteln (WEISS 1993; GEBHARD U. SCHWEIZER 1995). Durch die Art der Befragung waren Mehrfachantworten möglich. Für die Auswertung wurden die gesamten Antworten jeweils als N genutzt, so dass ein umfassendes Bild der Antwortverteilungen in den jeweiligen Gruppen (Quartiere und Identifikations- Heimatmerkmale) gezeigt werden kann. Es zeigte sich, dass die Gruppe der „sich Identifizierenden“ und die der „sich nicht Identifizierenden“ sich bezüglich dieser Aussage signifikant auf allen räumlichen Ebenen unterscheiden ($p < 0,01$). Es wird deutlich, dass die Orts-Bindung der Menschen, die sich mit Ihrer Gemeinde identifizieren, auf allen räumlichen Ebenen stattfinden kann. So gaben 17% der „sich Identifizierenden“ an, aus ihrem Quartier, und 18,2%, aus ihrer Gemeinde nicht wegziehen zu wollen. Die Kreisebene war mit 17,3% als Bindungsort angegeben und die regionale Ebene (Rheinland) mit 24,1% %. Die Bindung an Köln oder Bonn wurde mit der Aussage „... weiter entfernt von Köln oder Bonn würde ich nicht ziehen“ ermittelt. Die „sich Identifizierenden“ gaben hier mit 23,4% an, dass diese Aussage zutrifft. Die räumliche Bindung zum Quartier oder an die Gemeinde kann bei den „sich Identifizierenden“ auch auf Quartier oder Gemeindeebene stattfinden, was die Bedeutung eben dieser räumlichen Ebene veranschaulicht. Hingegen gaben die Befragten, die sich nicht mit Ihrem Wohnort identifizieren, die administrativ höheren Ebenen wie das Rheinland (32,5%) oder die Nähe zu Köln oder Bonn (36,4%) häufiger als Bindungsebene an (s. Abb. 26). Die Quartiers- bzw. Gemeindeebene wurde deutlich weniger als Bindungsraum angegeben.

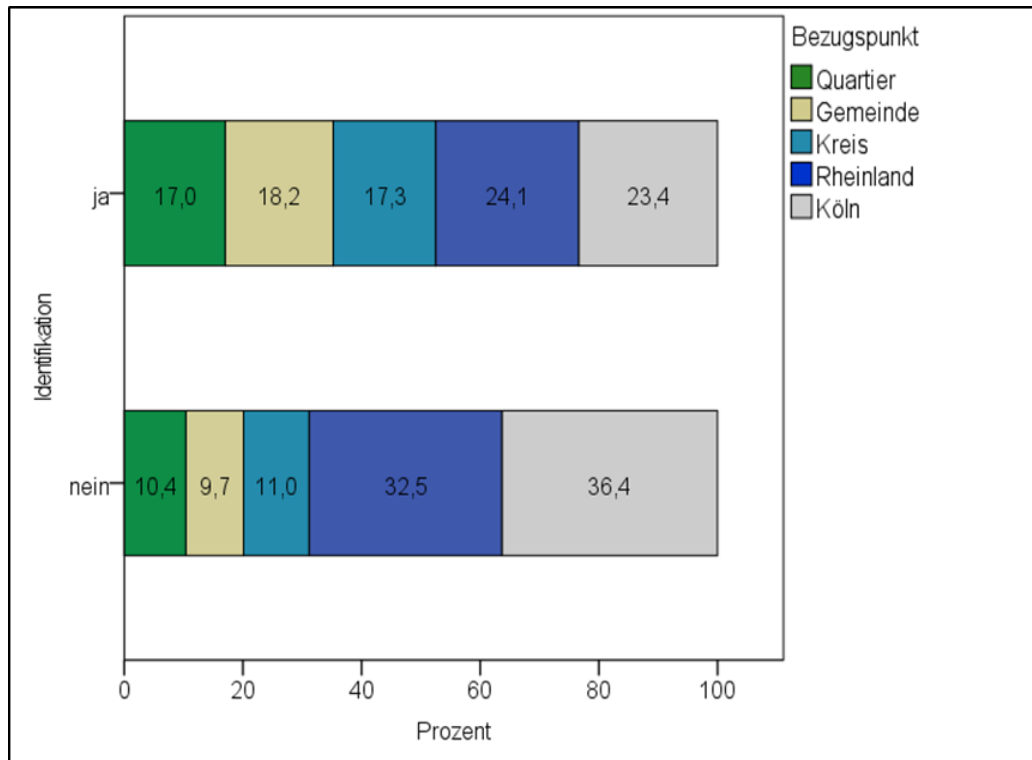


Abb. 26: Ebenen der Ortsbindung für "sich Identifizierende" und "sich nicht Identifizierende" ($p < 0,01$ auf allen räumlichen Ebenen)

Ähnliche Ergebnisse wurden auch für das Heimatgefühl gefunden. So zeigen sich auch bzgl. der Tatsache, ob die befragte Person die Gemeinde als ihre Heimat bezeichnet oder nicht, signifikante Unterschiede ($p < 0,01$) in den räumlichen Bindungsebenen (s. Abb. 27). Die befragten Bewohner, die ihre Gemeinde als Heimat bezeichneten, zeigten ebenfalls, dass ihre Bindung, gemessen an der Frage „weiter entfernt von Köln oder Bonn würde ich nicht ziehen“, auf allen Ebenen gleichermaßen stattfinden kann. Hingegen gaben die Befragten, die den Untersuchungsort nicht als ihre Heimat bezeichneten, signifikant häufiger die höheren räumlichen Ebenen Rheinland (30,8%) oder die Stadt Köln (34,6%) als ihre räumliche Bindungsebene an.

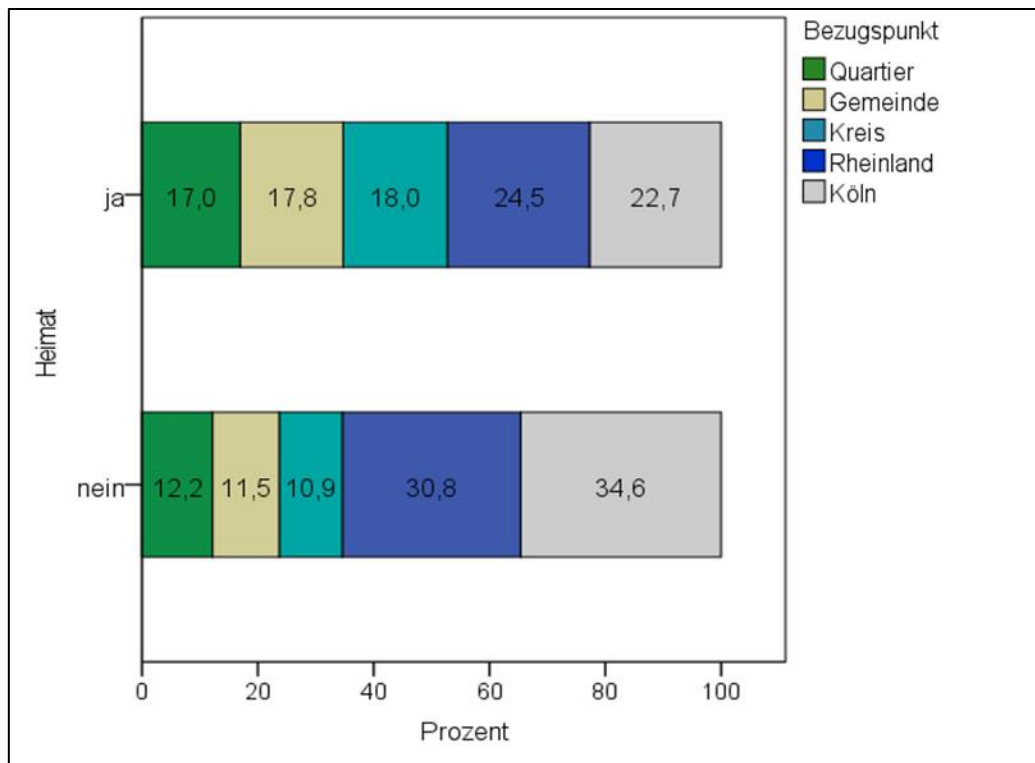


Abb. 27: Ebenen der Ortsbindung für Befragte, die ihren Wohnort als Heimat bezeichneten und die ihren Wohnort nicht als Heimat bezeichneten" ($p < 0,01$ auf allen räumlichen Ebenen)

Die räumliche Bindung wurde auch für die Quartiere untersucht. Die Bedeutung des Rheinlandes war bei den Befragten aller Quartiere mit 23,3 % (L2) bis 31,9 % (W1) am deutlichsten ausgeprägt. Auch die Städte Köln und Bonn waren für die Bindung der Befragten mit 24,4% (L1) bis 30,2% (W1) von Bedeutung. Signifikante Unterschiede konnten auf diesen Ebenen nicht festgestellt werden, diese zeigen sich erst bei der Bedeutung der Kreis- und Gemeindeebene. Eine gemeinsame Betrachtung der Quartiers- und der Gemeindeebene zeigt deutliche Unterschiede in den beiden Gemeinden. So ist die Bindungsgrenze von Quartier und Gemeinde zusammen in Lindlar (L1: 32,6 %, L2: 35,3%) bedeutsamer als bei den Befragten in Weilerswist (W1: 25%; W2: 29%) (s. Abb. 28). Es kann festgehalten werden, dass die Gemeinde- und Quartiersebene ($p=0,051$) aber auch die Kreisebene bei den Befragten in Lindlar für die Ortsbindung bedeutender ist als bei den Befragten in Weilerswist. Es zeigt sich, dass die unterschiedlichen Ausprägungen bzgl. Identifikation in den Gemeinden bzw. Quartieren auch in den Analysen zur Bindungsebene wiederzufinden sind.

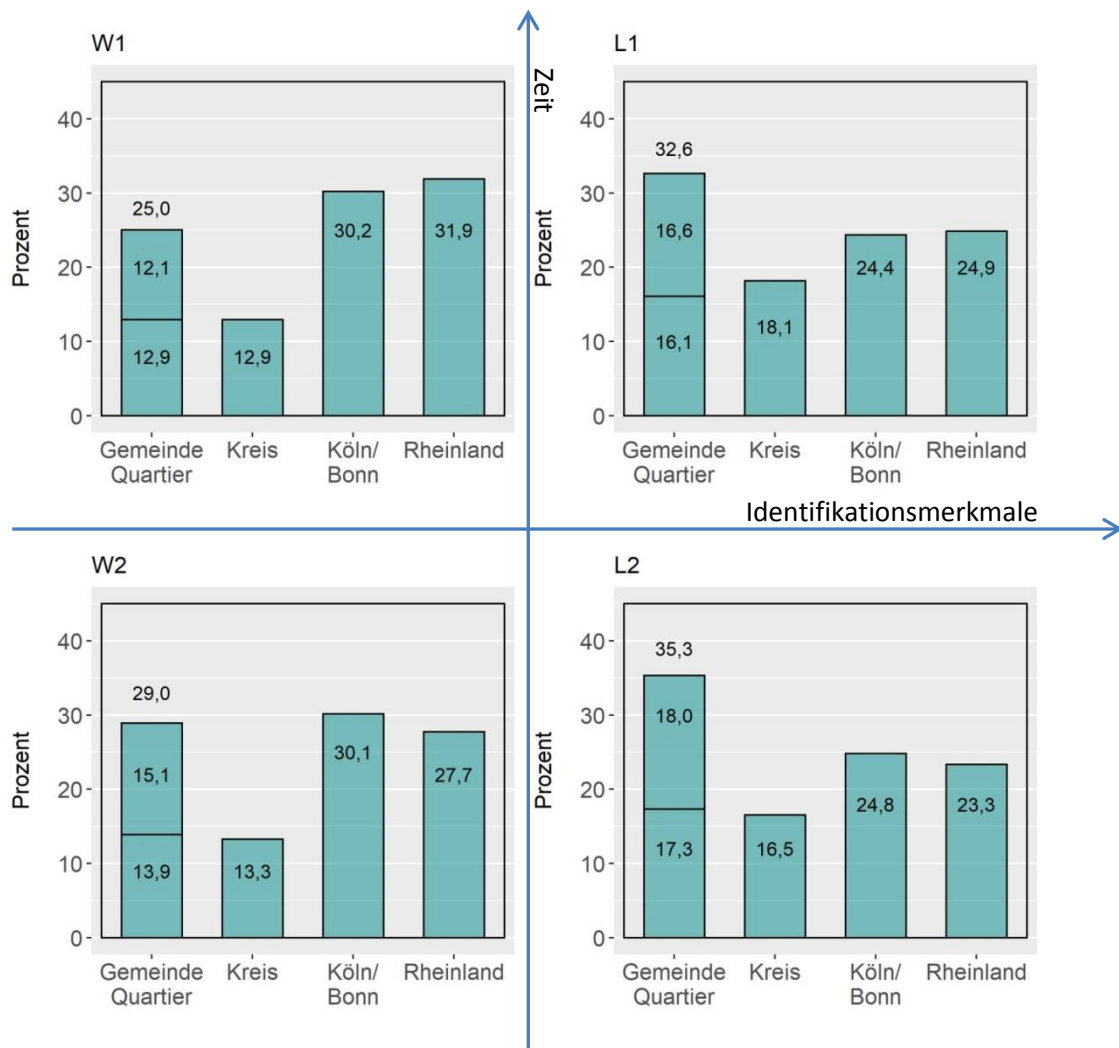


Abb. 28: Bindung in den Quartieren

In einem weiteren Schritt wurde die Bedeutung der räumlichen Skala des sozialen Umfeldes für die Entwicklung des Heimat- und Identitätsgefühls untersucht. Hierzu wurden die Verortungen des Freundeskreises mit der Frage „Wo wohnt der Großteil Ihrer Freunde?“ und die Verortung der Verwandten mit der Frage „Wo wohnt der Großteil Ihrer Verwandten?“ ermittelt. Die Auswertungen wurden mittels Chi Quadrat Test vorgenommen. Auf die Frage „Wo wohnt der Großteil Ihrer Freunde?“ konnten die Befragten zwischen den unterschiedlichen räumlich-administrativen Ebenen Quartier, Gemeinde, Kreis und außerhalb des Kreises wählen. Auch hier wurden wieder zusätzlich die Städte Köln und Bonn als Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Es zeigten sich auch hier signifikante Unterschiede zwischen den Quartieren bzgl. der Angaben zum Quartier ($p < 0,05$), der Gemeinde ($p < 0,01$) und der Ebene außerhalb des Kreises ($p < 0,01$).

So gaben in W1 mit 36,8% die Befragten am häufigsten an, dass der Großteil ihrer Freunde im gleichen Quartier wohnt, während diese Aussage in den anderen drei Quartieren, auch in Lindlar (L1, L2), nur von ca. 20% der Befragten getroffen wurde. Auffällig ist weiterhin, dass die

räumliche Ebene der „Gemeinde“ in Lindlar signifikant häufiger angegeben wurde (L1: 39,0%, L2: 22,1%). In der Gemeinde Weilerswist gaben die Gemeindeebene als Wohnort für den Großteil ihrer Freunde nur 11,5% in W1 und 7,9% in W2 an. Auch ist der Anteil der Wohnorte der Freunde außerhalb des Kreises bei den Befragten in der Gemeinde Weilerswist deutlich und signifikant höher (W1: 32,2%, W2: 43,3%) als in Lindlar (L1: 15,6%, L2: 27,9%). Die Städte Köln/Bonn sind in beiden Gemeinden und Quartieren bzgl. des Wohnortes der Freunde nicht signifikant unterschiedlich vertreten. Die gemeinsame Betrachtung von Quartiers- und Gemeindeebene unterstreicht die Unterschiede in den Quartieren. So sind die Wohnorte der Freunde in Lindlar auf diesen Ebenen zusammen betrachtet (L1: 61%; L2: 44,2%) im Vergleich zu Weilerswist (W1: 48,3%, W2: 28,9%) als deutliche Entfernungsgrenze zu erkennen, während in Weilerswist die Bedeutung der Grenze „außerhalb des Kreises“ deutlicher hervortritt (s. Abb. 29).

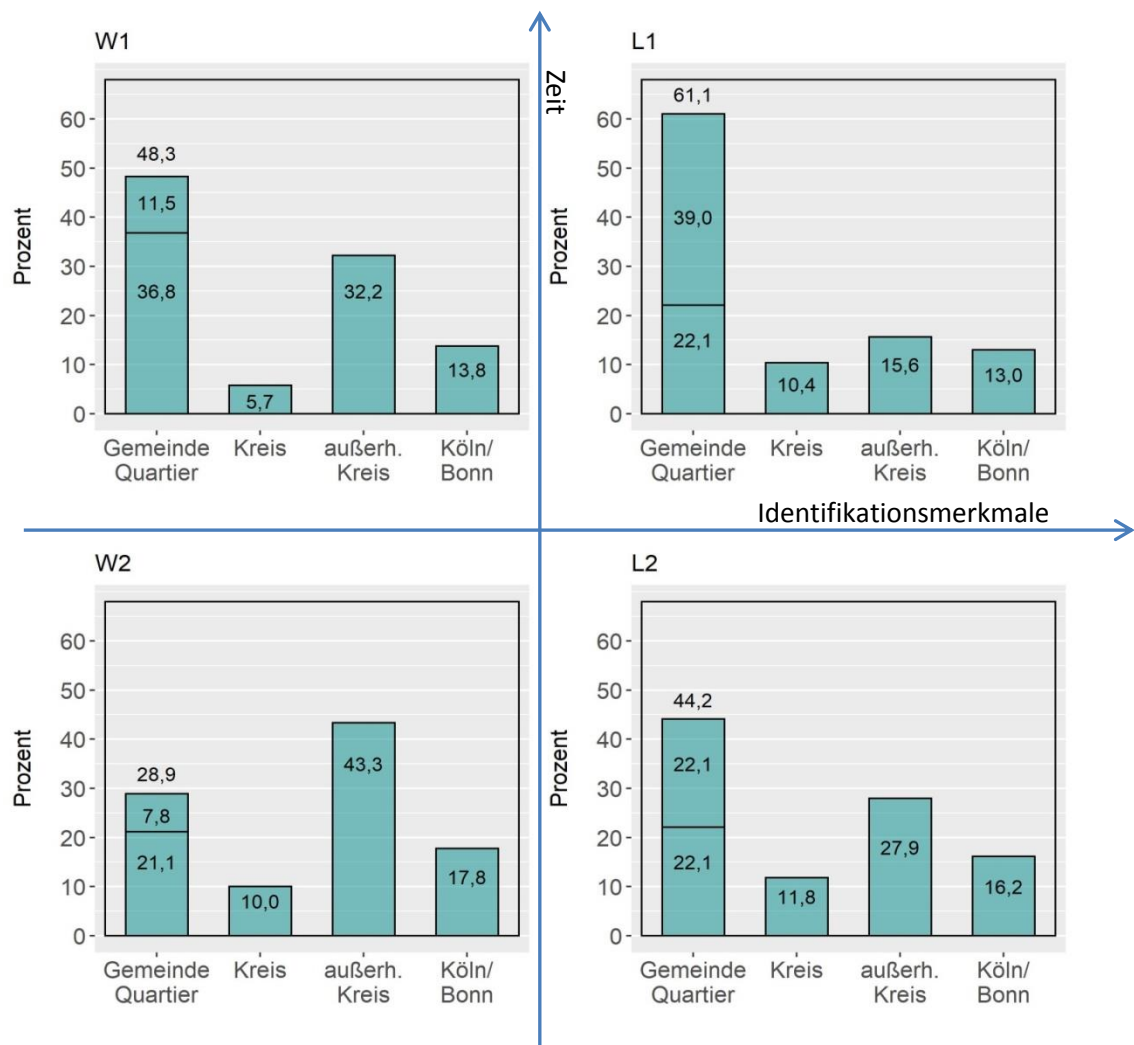


Abb. 29: Wohnorte der Freunde

Auf die Frage „ Wo wohnt der Großteil Ihrer Verwandten?“ waren die Antwortmöglichkeiten genauso vorgegeben wie bei den Fragen zum Wohnort der Freunde. Hier zeigten sich signifikante Unterschiede nur auf der Gemeindeebene ($p > 0,01$) und auf der Ebene außerhalb des Kreises ($p > 0,01$). So zeigte sich auch hier, dass die Befragten der Gemeinde Weilerswist den Wohnort ihrer Verwandten vornehmlich außerhalb des Kreises verorteten (W1: 59,3%, W2: 63,0%). In Lindlar gaben nur die Befragten im Quartier L2 mit 50% einen vergleichbar hohen Wert an. In L1 gaben nur 37,2% die Befragten an, dass der Großteil ihrer Verwandten außerhalb des Kreises wohnt. Die Befragten in beiden Quartieren der Gemeinde Lindlar gaben hingegen signifikant häufiger die Gemeindeebene (L1: 29,5%, L2: 21,9%) als Wohnort ihrer Verwandten an, während dies nur 8,6% in W1 und 3,7% in W2 angaben. Die gemeinsame Betrachtung der Quartiers- und Gemeindeebene hebt auch hier die Unterschiede in den vier Quartieren bzgl. dieser Abgrenzung hervor (W1: 17,2%, W2: 11,1%, L1: 38,5%, L2: 26,6%) (s. Abb. 30).

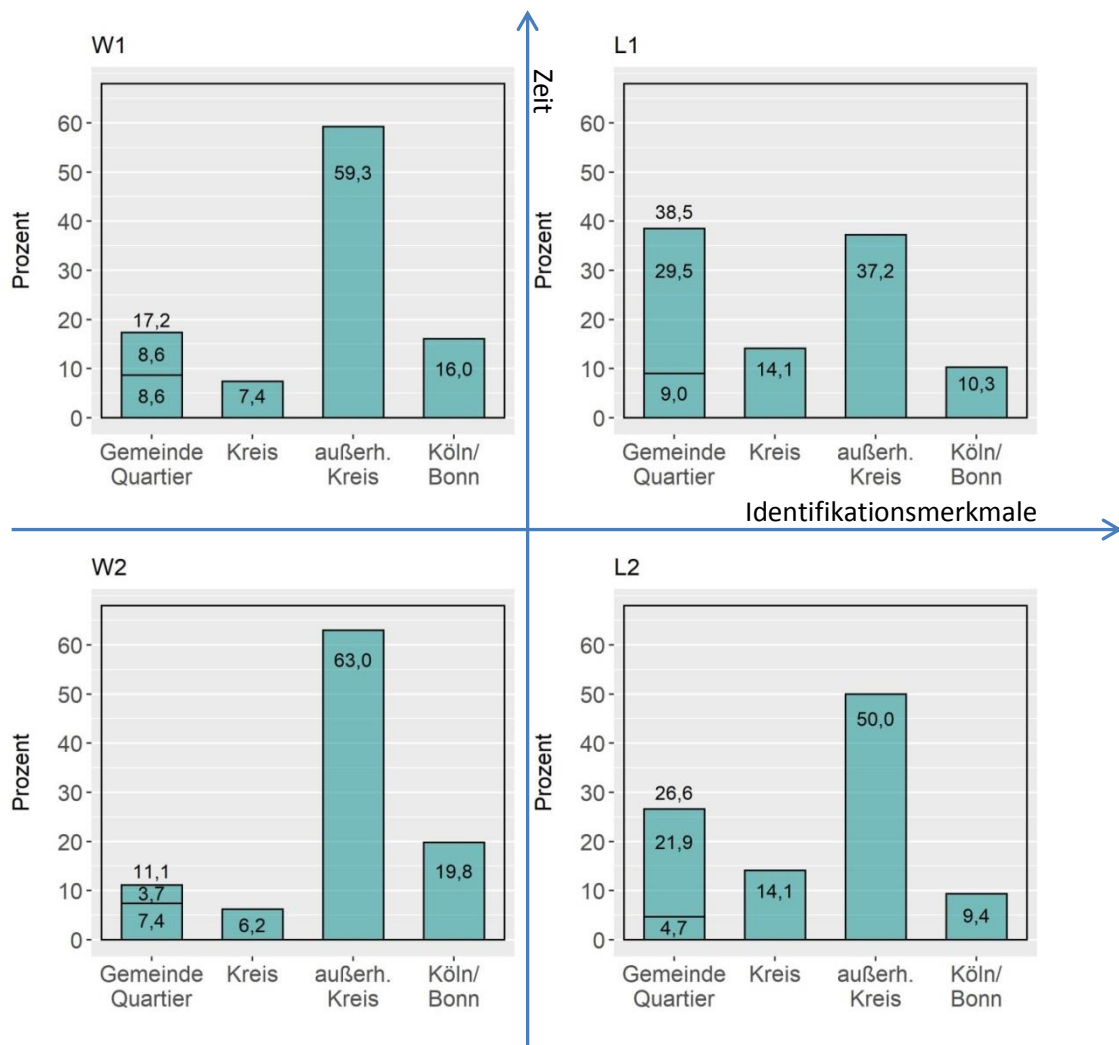


Abb. 30: Wohnorte der Verwandten

Die Frage nach dem Wohnort der Freunde und der Verwandten wurde ebenfalls sowohl für „sich Identifizierende“ und „sich nicht Identifizierende“ als auch unter dem Aspekt, ob die Befragten ihren Wohnort als ihre Heimat bezeichnen oder nicht, analysiert.

Es zeigte sich, dass sich die „sich Identifizierenden“ und die „sich nicht Identifizierenden“ signifikant bzgl. der Wohnorte der Freunde in Quartier, Gemeinde, außerhalb des Kreises und in den Städte Köln oder Bonn unterschieden. So gaben 33,1 % der Befragten an, dass ihr Freundeskreis im Quartier selbst wohnt und 25,2 % in der Gemeinde. Die Befragten, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, gaben mit 36,6% außerhalb des Kreises und 21,6% in Köln bzw. Bonn eine deutlich weitere räumliche Ebene für den Wohnort ihrer Freunde an. Ein ähnliches Bild ergab die Unterteilung der Befragten in diejenigen, die ihren Wohnort als Heimat bezeichneten oder nicht. Hier waren die Unterschiede für die räumliche Ebenen Quartier, Gemeinde und außerhalb der Gemeinde signifikant ($p < 0,01$). Es zeigte sich, dass diejenigen, die ihren Wohnort nicht als Heimat bezeichneten, ihren Freundeskreis zu 47% außerhalb des Kreises haben und die Relevanz von Köln bzw. Bonn mit 16,5% deutlich niedriger war als bei den „sich nicht Identifizierenden“.

Bzgl. der Wohnorte der Verwandten zeigte sich, dass die „sich Identifizierenden“ signifikant ($p < 0,01$) häufiger die Gemeindeebene mit (20,7%) als Wohnort ihrer Verwandten angaben. Die übrigen räumlichen Ebenen (Quartier, Kreis, außerhalb Kreis und Köln/Bonn) unterschieden sich nicht signifikant zwischen den „sich Identifizierenden“ und den „sich nicht Identifizierenden“. Hingegen konnten signifikante Unterschiede bei den Befragten, die den Untersuchungsort als ihre Heimat bezeichneten, bzgl. der Wohnorte ihrer Verwandten auf der Gemeindeebene und der Ebene „außerhalb des Kreises“ festgestellt werden. 26,2% der Befragten, die ihren Wohnort als ihre Heimat bezeichneten, gaben an, dass ihre Verwandten in der Gemeinde selbst wohnen. Im Vergleich gaben nur 3,5% der Befragten, die ihren Wohnort nicht als Heimat bezeichneten an, dass ihre Verwandten dort wohnen. Diese gaben mit 69,9% am häufigsten den Wohnort „außerhalb des Kreises“ für ihre Verwandten an (s. Abb. 31)

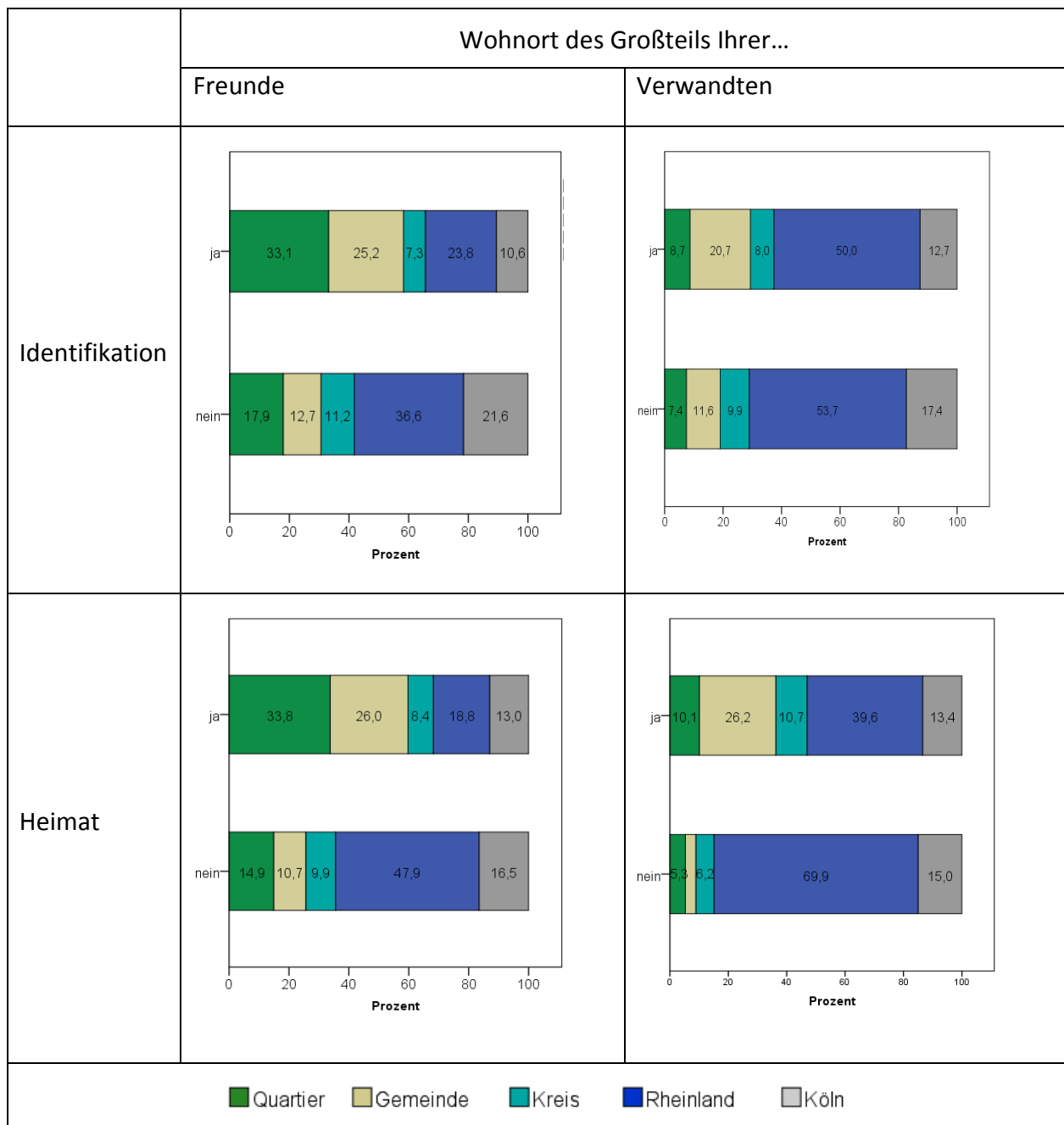


Abb. 31: Wohnorte der Freunde und der Verwandten bzgl. „Identifikation“ und „Heimat“ ($p > 0,01$)

4.3 Der Identifikationsindex

Wie in 4.1.3 beschrieben, wurde aus den Variablen zur Identität ein summarischer Identifikationsindex gebildet, durch den weiterführende Analysen möglicher Zusammenhänge möglich waren. Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Analysen vorgestellt.

Die Befragten, die angegeben haben, dass sie sich mit ihrem Wohnort identifizieren, erreichten einen Mittelwert des Identifikationsindex von 14,63 (Median: 9, Standardabweichung: 2,607), während die Befragten, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, einen Mittelwert von 8,14 (Median: 9; Standardabweichung: 3,35) erreichten. Für die gesamte Stichprobe wurde ein Mittelwert von 11,56 (Median: 12; Standardabweichung: 4,16) ermittelt (s. Abb. 32). Es gab keinen signifikanten Unterschied zwischen den weiblichen und männlichen Befragten ($p > 0,05$) sowohl in der gesamten Stichprobe als auch in den jeweiligen Quartieren. Die Unterschiede in den Gemeinden und in den Quartieren waren signifikant ($p < 0,01$) und spiegeln die Erwartungen, die sich bereits aus den Angaben zu Identität und Heimat ergeben haben, wider (s. Abb. 33). Es zeigt sich eine leicht linkschiefe (Schiefe: -0,48, Standardfehler: 0,15) und eine nahezu normale Wölbung (Kurtosis: 0,008 Standardfehler: 0,29) in der Verteilung der gesamten Stichprobe. Durch einen Kolmogorov-Smirnov Anpassungstest und einen Shapiro-Wilk Test konnte die Null Hypothese, dass die Verteilung des Identifikationsindex normal verteilt ist (vgl. FIELD 2012), verworfen werden ($p < 0,01$), so dass für die weiteren Analysen mit dem Identifikationsindex keine Normalverteilung angenommen wurde und mit nicht-parametrischen Tests gearbeitet wurde.

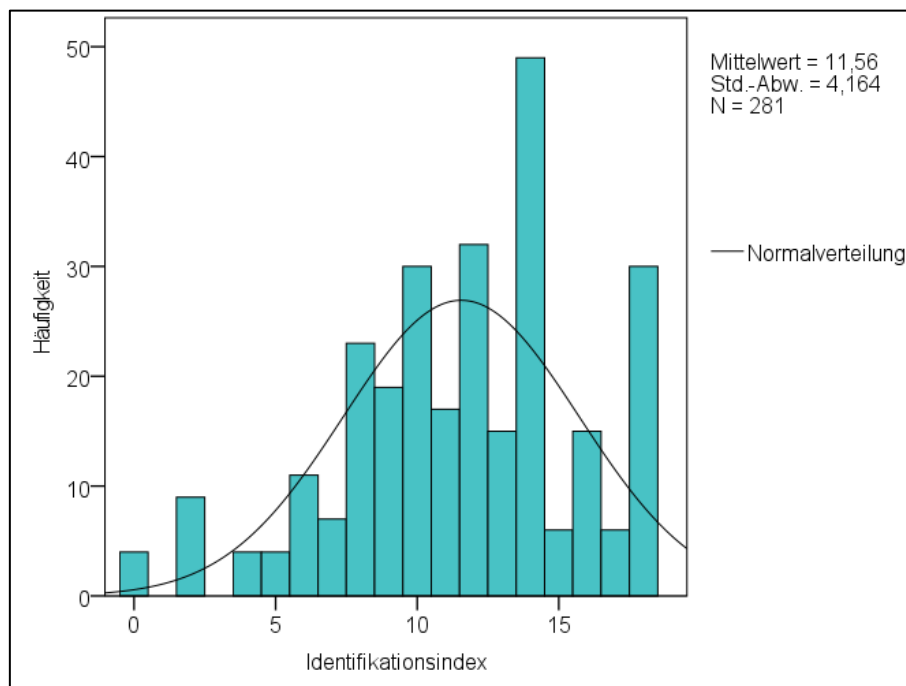


Abb. 32: Verteilung des Identifikationsindex in der gesamten Stichprobe

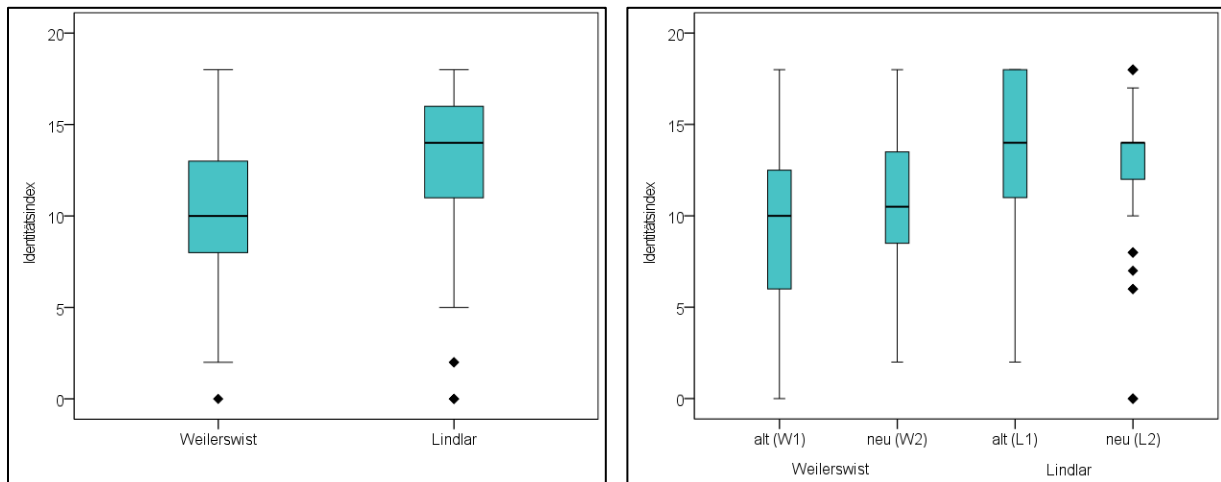


Abb. 33: Identifikationsindex differenziert nach Gemeinden und Quartieren

4.3.1 Motivation

Die Motivationen der befragten Bewohner bzgl. ihrer Wohnortwahl wurden durch die Frage „Was waren die Gründe für Ihren letzten Umzug?“ analysiert. Neben einer rein deskriptiven Darstellung der relativen Häufigkeiten wurde durch zweiseitige Chi-Quadrat-Tests nach signifikanten Unterschieden in den Motivationen bzgl. der Gemeinden und Quartiere und bezüglich der Identifikation mit dem Wohnort gesucht. Die befragten Bewohner konnten aus mehreren Antwortmöglichkeiten (s. Abb. 34) wählen. Es zeigte sich, dass sowohl auf Gemeindeebene als auch auf Quartiersebene der Wunsch nach Eigentum (W:41,9%, L: 35,8%) eine besondere Bedeutung hatte. Berufliche Gründe schienen in Weilerswist eine größere Bedeutung zu haben (W: 17,2%, L: 11,7%), aber im Chi Quadrat Test zeigten sich keine signifikanten Unterschiede. Signifikante ortsbezogene Unterschiede konnten jedoch beim Wunsch nach Veränderungen des Wohnumfeldes (W: 9,6%; L: 15,1%, $p < 0,05$) und beim Wunsch nach einer anderen Landschaft (W: 3,0%; L: 8,4%, $p < 0,05$) nachgewiesen werden. Dieses bestätigte sich ebenfalls in den Chi Quadrat Tests auf Quartiersebene (s. Abb. 34). Während in Weilerswist die Bedeutung der Landschaft in beiden Quartieren ähnlich niedrig ist (ca. 3%, nicht dargestellt) konnte in Lindlar ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Quartieren (L1: 5,6%; L2: 10,2%, nicht dargestellt) in der Bedeutung von Landschaft festgestellt werden. Die Bedeutung des Wohnumfeldes ist hingegen in beiden Gemeinden auf Quartiersebene ähnlich (nicht dargestellt). Bei der Betrachtung des Merkmals, ob sich die befragte Person mit ihrem Wohnort identifiziert, konnten bzgl. der Motivationen keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden (s. Abb.34).

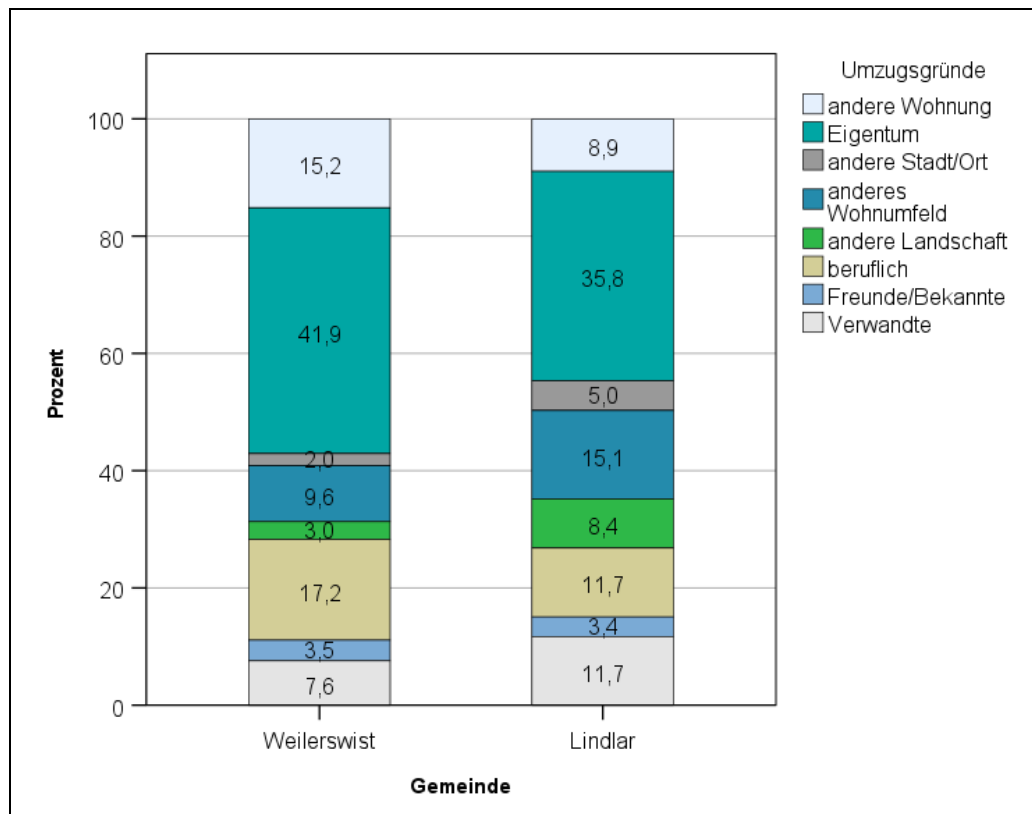


Abb. 34: Relative Häufigkeiten für die Gründe des letzten Umzugs, aufgeteilt nach Gemeinde und Quartieren, $p < 0,01$

4.3.2 Wohndauer

Die Wohndauer wurde bei allen befragten Bewohnern (N=282) erfasst. Es zeigte sich, dass die Wohndauer in der gesamten Stichprobe zwischen 0,3 Jahren (Minimum) und 75 Jahren (Maximum) variiert, so dass eine mittlere Wohndauer von 15,5 Jahren (Mittelwert), 11,6 (Median) in der gesamten Stichprobe gemessen wurde, die sich aber in den Gemeinden und Quartieren signifikant ($p < 0,01$) unterscheidet (s. Tab. 5). Diese signifikanten Unterschiede in den Verteilungen der Wohndauer in den vier Quartieren bestätigen die Vorannahmen der Auswahl der Untersuchungsgebiete (Quartiere) deutlich wider. So zeigte sich im Mittel in den jüngeren Neubaugebieten (W2; L2) eine deutlich kürzere Wohndauer als in den Vergleichsgebieten (W1; L1), welche eine längere Wohndauer mit einer höheren Streuung, gemessen an der Standardabweichung, aufweisen (s. Abb. 35; Tab. 5).

4 Die ökologische Studie

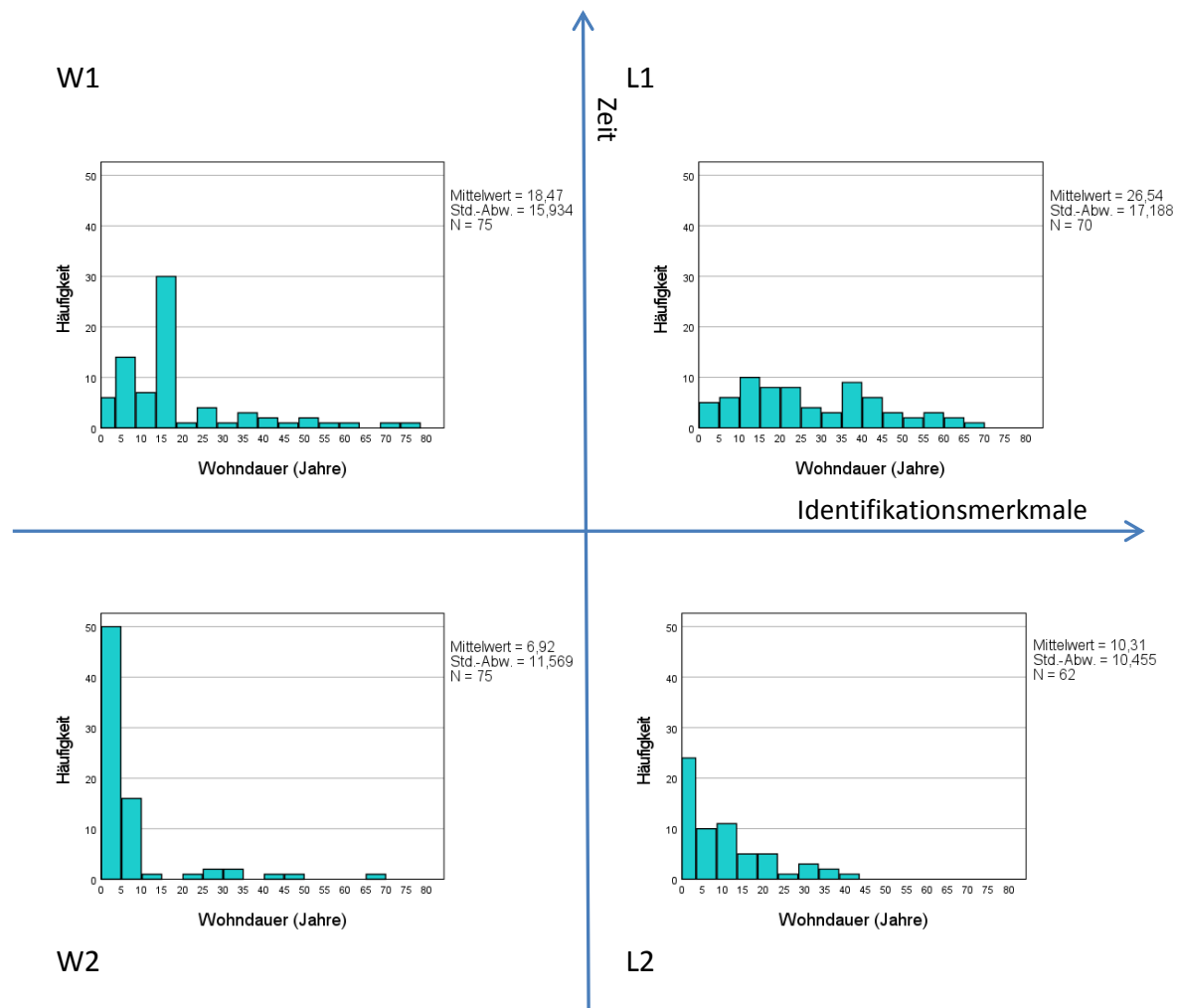


Abb. 35: Verteilung der Wohndauer in den vier Untersuchungs- Quartieren

Auch die Wohndauer wurde in der gesamten Stichprobe als nicht normal verteilt gewertet (Kolmogorov-Smirnov Anpassungstest: $p < 0,01$; Shapiro-Wilk Test: $p < 0,01$), sodass wiederum für weiterführende Analysen nicht-parametrische Tests verwendet wurden (Tab. 5).

Tab. 5: Wohndauer in Jahren, aufgeschlüsselt nach den Untersuchungs-Quartieren, $p < 0,01$ (Kruskal-Wallis Test)

Quartier		Mittelwert	Median	Max	Min	SD	n	P-Wert
								Kruskal Wallis
Quartier	W 2	7	3	66	0,3	12	75	$p < 0,01$
	W 1	18	15	75	1	16	75	
	L 2	10	6	43	1	10	62	
	L 1	27	22	65	1	17	70	

Zunächst wurde durch den Mann-Whitney U Test ein signifikanter Unterschied zwischen „sich Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“ bzgl. der Wohndauer ($p = 0,01$) festgestellt, was die Vermutung, dass die befragten Bewohner, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, auch eine längere Wohndauer aufweisen, bekräftigte. Um diesen Zusammenhang weiter zu differenzieren, wurde jeweils die Wohndauer mit dem Identifikationsindex für die gesamte

Stichprobe, den beiden Gemeinden und den Quartieren mittels Rang-Korrelationskoeffizient nach Spearman Rho korreliert. Es zeigte sich eine signifikante ($p < 0,01$) leichte positive Korrelation ($r = 0,164$) zwischen der Wohndauer und dem Maß an Identifikation (gemessen am Identifikationsindex) in der gesamten Stichprobe. Um ein differenzierteres Bild dieses statistischen Zusammenhangs zu erhalten, wurden weitere Korrelationen sowohl auf der Gemeindeebene als auch auf der Quartiersebene durchgeführt (s. Tab. 6). In Weilerswist konnten in den einzelnen Quartieren (W1, W2) keine signifikanten Zusammenhänge festgestellt werden, während in Lindlar mittelstarker signifikante positive Korrelationen berechnet werden konnten, wobei auch ein Unterschied zwischen L1 und L2 festgestellt werden konnte. In L1 korreliert demnach die Wohndauer deutlicher ($r = 0,342$; $p < 0,01$) mit dem Maß an Identifikation als in L2 ($r = 0,285$; $p < 0,05$) (s. Tab. 6).

Das Lebensalter der Befragten korrelierte mit einem signifikanten $r_s = 0,083$ kaum mit dem Identifikationsindex und kann daher nicht als Erklärung für Identifikation gewertet werden.

Tab. 6: Korrelationen nach Spearman –Rho bzgl. der Wohndauer und des Grades an Identifikation für die gesamte Stichprobe, die Gemeinden und die Quartiere,.

	Ort	Korrelationskoeffizient	Sig.	N/n
		Spearman-Rho	(2-seitig)	
Wohndauer	Gesamt	0,164**	0,006	281
	Weilerswist	-0,19	8,21	150
	W 1	0,158	0,176	75
	W 2	0,068	0,563	75
	Lindlar	0,274**	0,002	131
	L 1	0,342**	0,004	69
	L2	0,285**	0,025	62

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig)

4.3.3 Aktionsradius

Die Bedeutung des räumlichen Maßstabs für den erlebten Raum wurde, ähnlich wie bei der Betrachtung der Bindungsebenen (s. 2.2.3), durch den Aktionsradius verschiedener Aktivitäten der Bewohner der Gemeinden und Quartiere ermittelt. Hierzu wurde durch die Fragen „Wo arbeiten Sie?“, „Wo verbringen Sie den Großteil Ihrer Freizeit“ auch das Einkaufsverhalten erfragt und dabei zwischen „Einkauf“ (Dinge des täglichen Bedarfs) und „Einkaufsbummel“ (Dinge, die über den täglichen Bedarf hinausgehen und einen gewissen Freizeitwert des Einkaufens beinhalten) unterschieden. Die räumliche Skalierung wurde anhand der administrativen Einheiten (Zuhause, Quartier, Gemeinde, Kreis, außerhalb des Kreises) durchgeführt. Um den Einfluss der nächstgrößeren Großstadt zu erfassen, wurden neben der

administrativen Einteilung auch die Städte Köln und Bonn als Antwortmöglichkeit angeboten. Die Auswertungen wurden mittels zweiseitigen Chi Quadrat Tests für die Gemeinden, Quartiere und „sich Identifizierende“ und „sich nicht Identifizierende“ vorgenommen.

Arbeitsort

Die Angaben zum Arbeitsort unterschieden sich in allen Ebenen signifikant. So zeigte sich, dass der Arbeitsort Köln besonders häufig in den Quartieren von Weilerswist genannt wurde (W1: 35,6%; W2: 51,4%). Diese besondere Bedeutung von Köln als Arbeitsort für die befragten Bewohner von W1 und W2 lässt sich auch durch die gute infrastrukturelle Anbindung an die Stadt Köln (s. Kap.3.2.3) erklären, und spiegelt sich ansatzweise, wenn auch nicht signifikant, in den Motivationen unter dem Aspekt „berufliche Gründe“ wider (s. Abb. 36).

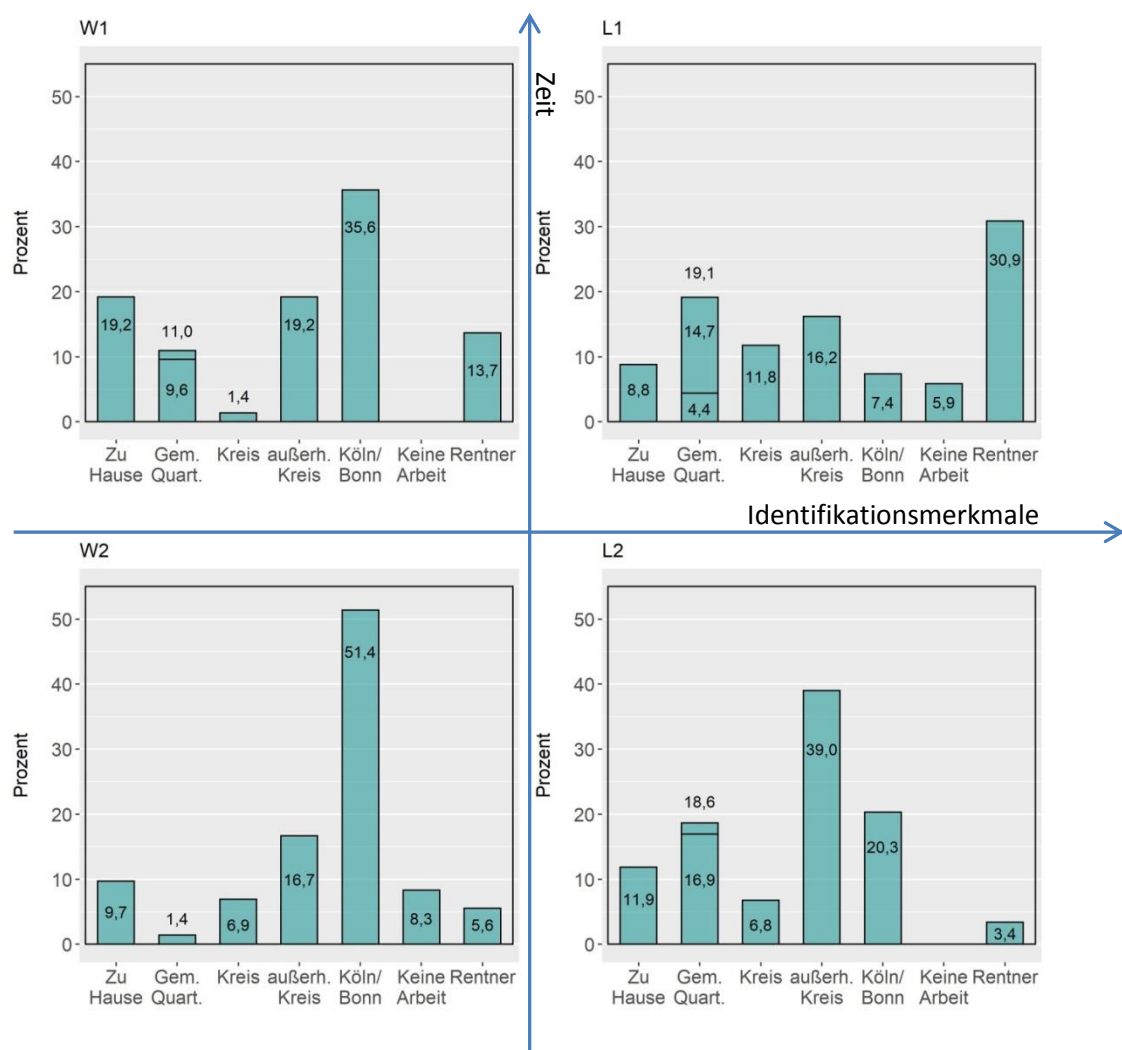


Abb. 36: Aktionsradius: Arbeitsort

In Lindlar gaben die befragten Bewohner überwiegend die Gemeinde oder Kreisebene als Arbeitsplatz an. Die Bewohner von L2 gaben mit 39,0% an, außerhalb des Kreises zu arbeiten. 16,9% gaben in L2 an, im Zentrum bzw. Quartier zu arbeiten. Eine gemeinsame Betrachtung der Arbeitsorte Köln bzw. Bonn und außerhalb des Kreises unterstreicht die Unterschiede in den

Quartieren, wobei in L1 nur ca. 24 % den Arbeitsort außerhalb der Gemeinde und des Kreises haben, während in L2 ca. 59% einen weiteren Weg zur Arbeit in Kauf nehmen. In Weilerswist sind in W1 ca. 55% außerhalb des Kreises und Köln oder Bonn beruflich tätig, während in W2 ca. 68% ihren Arbeitsort so weit außerhalb der Gemeinde haben (s. Abb. 36).

Einkaufen

Die Angaben zum Einkaufsverhalten unterschieden sich zwischen den Befragten der beiden Gemeinden nicht bzw. es konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden. Auch die Analysen auf der Quartiersebene konnten keine signifikanten Unterschiede aufweisen. So zeigte sich, dass die Bewohner aller Quartiere ihre täglichen Einkäufe zum größten Teil (W1: 89,2%; W2: 93,3%; L1: 91,3%; L2: 93,5%) innerhalb des Zentrums der Gemeinden durchführen. Über das Quartier hinaus werden die täglichen Einkäufe nur innerhalb der Gemeinde oder des Kreises durchgeführt (s. Abb. 37). Auch der Einfluss der Städte Köln oder Bonn ist bei den täglichen Einkäufen zu vernachlässigen. Es zeigte sich für die vier Quartiere eine ausreichende Versorgung mit den notwendigen Dingen des täglichen Lebens.

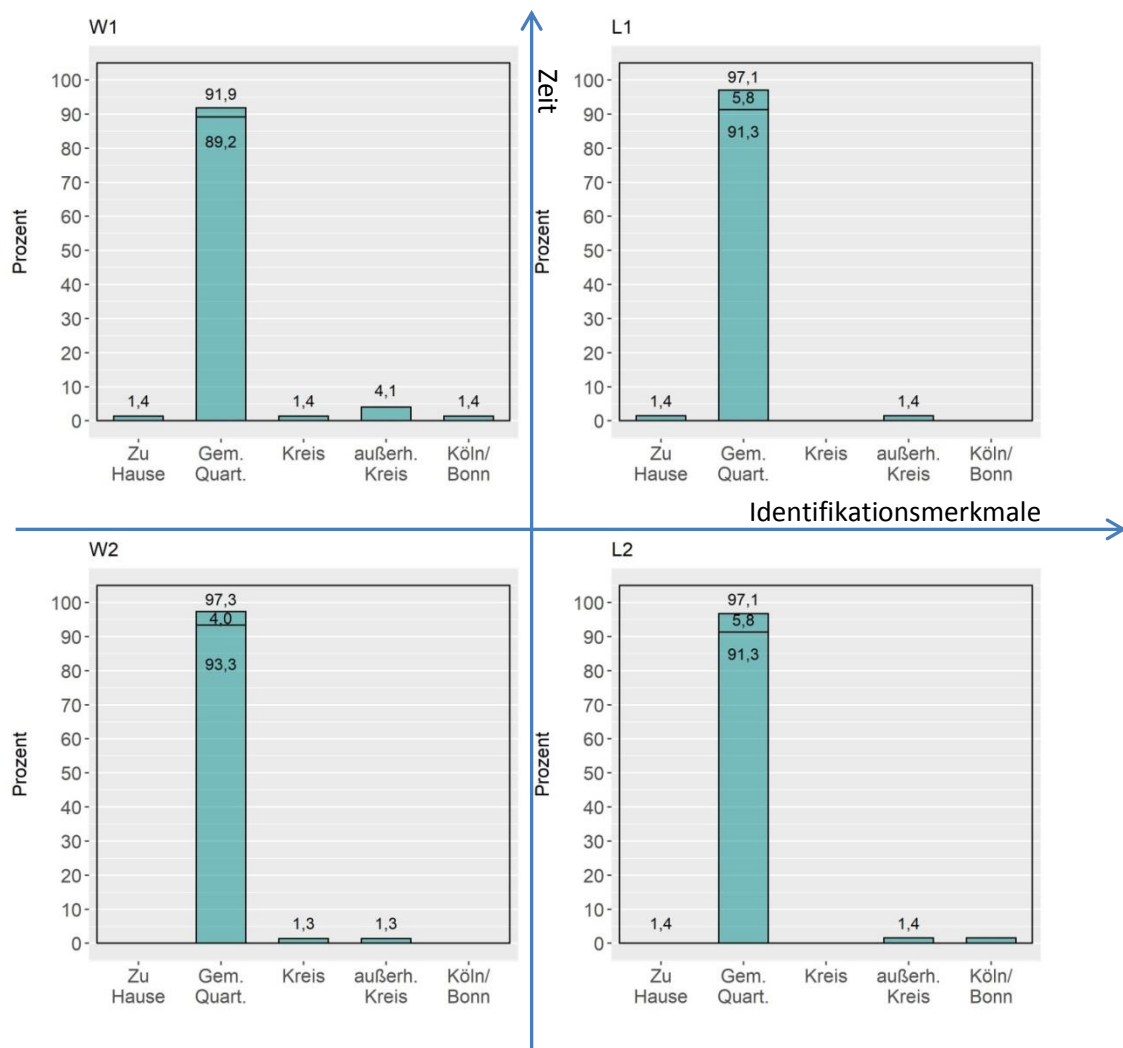


Abb. 37: Aktionsradius: Einkaufen des täglichen Bedarfs

Das Einkaufen, welches über die Deckung des täglichen Bedarfes hinaus geht und im Sinne des „Shopper Gehens“ mit einem gewissen Freizeitwert behaftet ist, wurde mit der Frage nach dem Einkaufsbummel abgefragt. Hierbei waren Mehrfachantworten möglich. Es zeigte sich im Gegensatz zum täglichen Einkaufen die Bedeutung der Städte Köln oder Bonn. In den vier Quartieren gaben mehr als die Hälfte der Befragten (W1: 51,8%; W2: 56,3%; L1: 51,3%; L2: 69,4%) an, in Köln oder Bonn ihren Einkaufsbummel zu erledigen. Es wurden keine signifikanten Unterschiede ($p > 0,05$ für alle Maßstabsebenen) zwischen den Quartieren bzgl. des Einkaufsbummels in Köln oder Bonn, außerhalb des Kreises, Kreis, Gemeinde und Quartier festgestellt. Es fiel jedoch auf, dass die Befragten in Lindlar bis zu 6,5 % auch ihren Einkaufsbummel im Zentrum der Gemeinde durchführen (s. Abb. 38). Ein Chi Quadrat Test konnte diesen Zusammenhang bzw. Unterschied zwischen den Befragten auf der Gemeindeebene belegen, so dass von einem signifikanten Unterschied ($p = 0,026$) zwischen den Befragten der Gemeinde Lindlar und den Befragten der Gemeinde Weilerswist gesprochen werden kann. Die Annahme, dass Im Gegensatz zu Weilerswist in Lindlar ein zentraler Ort bzw. eine City vorhanden ist, wird durch die Angaben zum Einkaufsbummel bestätigt.

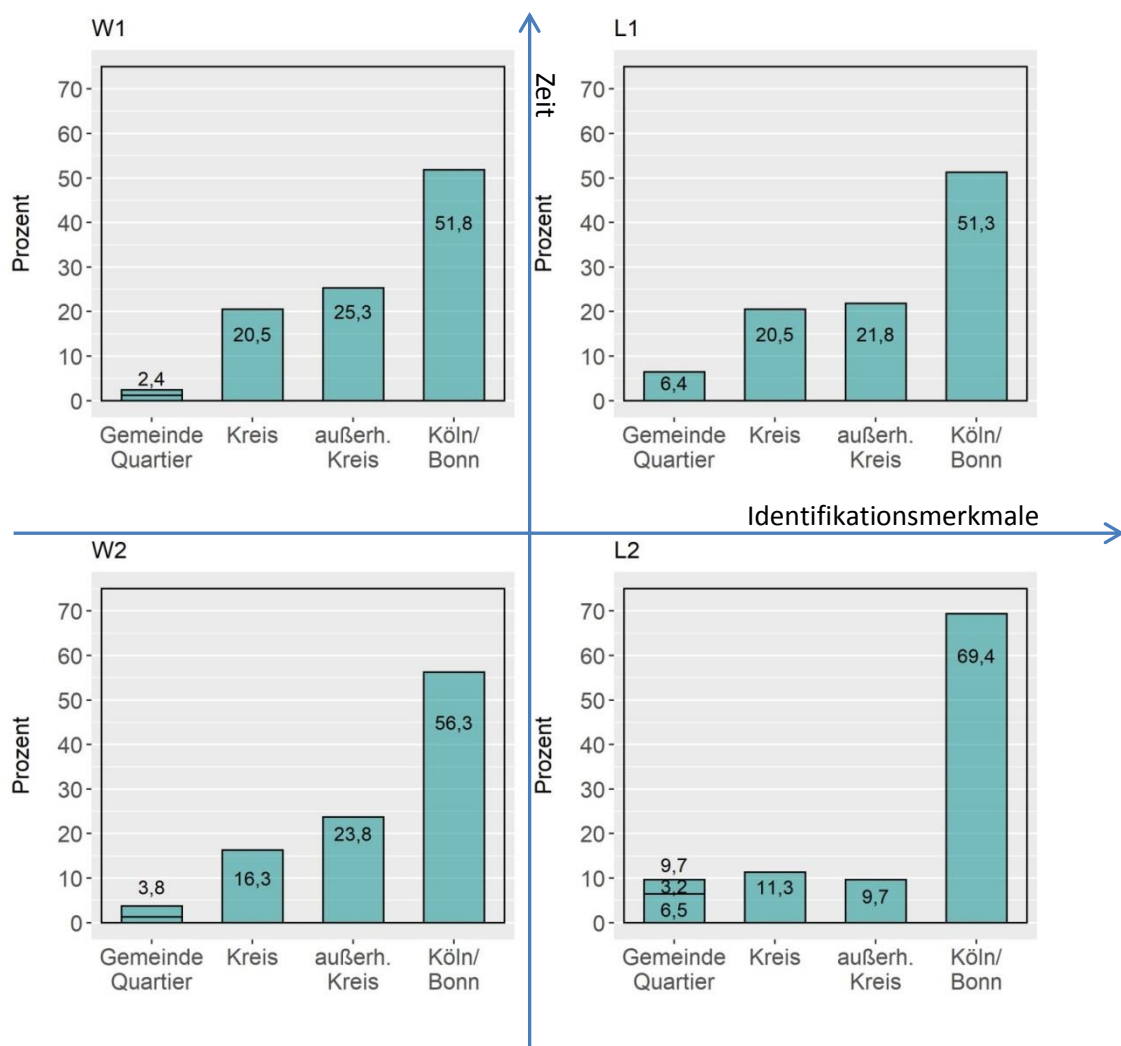


Abb. 38: Aktionsradius: Einkaufsbummel

Freizeit

Auf die Frage „Wo verbringen Sie den größten Teil Ihrer Freizeit?“ konnten die Befragten auch mehrere Antwortmöglichkeiten angeben. Es zeigten sich signifikante Unterschiede bei den Befragten in den vier Quartieren. Diese Unterschiede konnten bzgl. der Angaben Zuhause ($P < 0,01$), Quartier ($p = 0,06$); Gemeinde ($p = 0,039$) mittels Chi Quadrat Test festgestellt werden. Für die räumliche Ebene des Kreises, außerhalb des Kreises und Köln/Bonn konnten hingegen keine signifikanten Unterschiede zwischen den vier Quartieren festgestellt werden. So zeigte sich, dass der Freizeitort Zuhause am häufigsten bei den Befragten in W2 (48%) angegeben wurde. In W1 gaben 27,4 % der Befragten das Zuhause als Freizeitort an. Unter Berücksichtigung der Wohndauer und der Tatsache, dass die Befragten in W2 gerade erst eingezogen waren und teilweise noch mit Ausbau und Einrichtung ihres Eigenheims beschäftigt waren, ist die häufige Angabe dieses Freizeitortes zu erklären und es kann erwartet werden, dass sich das Freizeitverhalten verändern wird und evtl. ein ähnliches Bild wie in W1 entstehen wird. Hier ist eine Verlagerung des Freizeitortes ins Quartier möglich. Ein Vergleich der Erwähnung des Zuhauses von W2 (48%) mit L2 (25%) ist an dieser Stelle auch interessant. Auch in L2 sind die Bewohner noch teilweise mit Ausbau und Einrichtung ihres Eigenheims beschäftigt und sind in einer ähnlichen Lebenssituation wie die Bewohner in W2. Die Bewohner von L2 gaben mit 23,5% das Quartier als Freizeitort an und mit 21,6% die Gemeindeebene, welche in W2 mit 15,7% weniger relevant war. Eine stärkere Einbindung des Quartiers und der Gemeinde in die Gestaltung der Freizeit kann bei den Bewohnern von L2 vermutet werden. Auch die Bewohner aus L1 gaben mit 28,6% die Gemeindeebene als Freizeitort an und lagen damit signifikant höher als die Bewohner des Vergleichsquartiers W1. Somit kann im Ganzen festgestellt werden, dass die Befragten der Gemeinde Lindlar ihren Freizeitort häufiger im Quartier und in der Gemeinde verbringen. Die Städte Köln oder Bonn wurden bei den befragten Bewohnern in den Quartieren mit 13,6% in L2 am häufigsten und mit 7,8% in W2 am seltensten angegeben. Die Unterschiede waren zwischen den Quartieren nicht signifikant, so dass die Bedeutung von Köln oder Bonn für die Freizeitnutzung in den Quartieren gleichermaßen bewertet werden kann (s. Abb. 39).

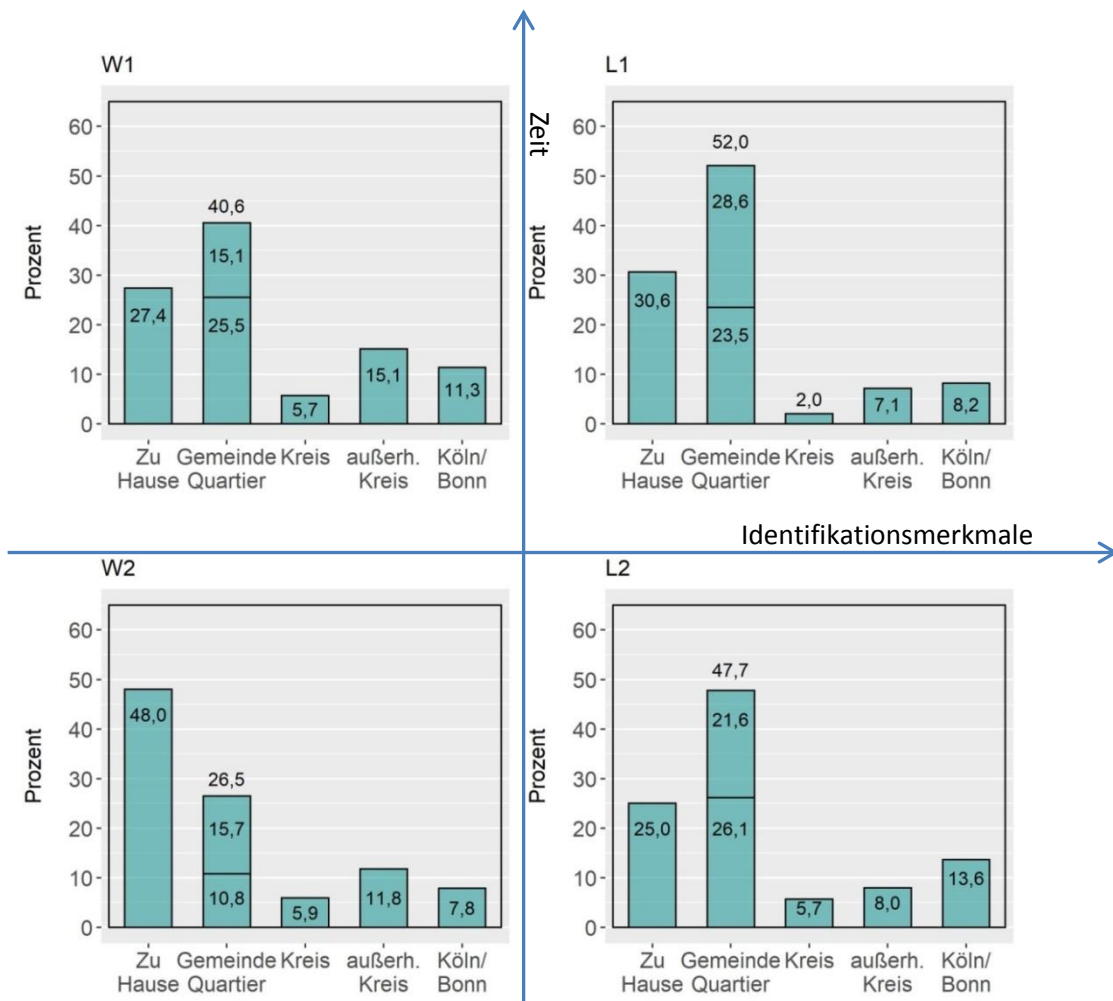


Abb. 39: Aktionsradius: Freizeit

Die Frage, ob „sich Identifizierende“ und „sich nicht Identifizierende“ ihren Freizeitort unterschiedlich wählen, wurde analysiert. Es zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen der Ebene des Quartiers, der Gemeinde und der Städte Köln bzw. Bonn (s. Abb. 40). So verbringen die befragten Bewohner, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, ihre Freizeit zu 25,9 % im Quartier und zu 23,8% in der Gemeinde, während die Befragten, die sich nicht mit Ihrem Wohnort identifizieren, ihre Freizeit zu 16,9 % im Quartier und zu 15,6 % in der Gemeinde verbringen. Diese verbringen hingegen signifikant ($p = 0,019$) häufiger Freizeit in den Städten Köln oder Bonn (s. Abb. 40).

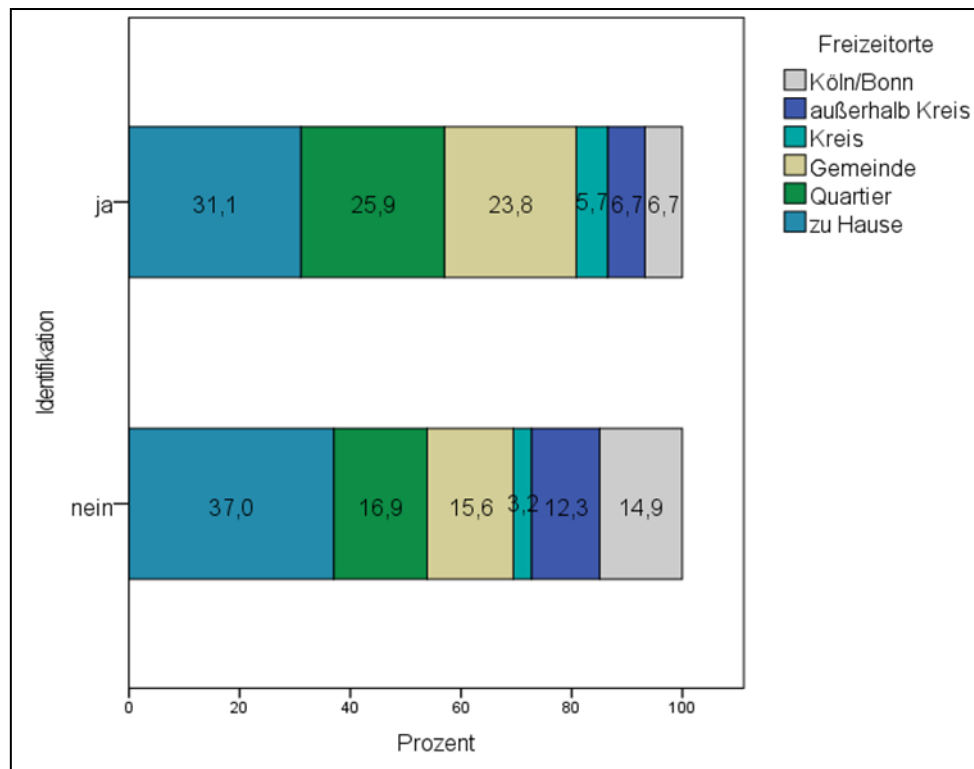


Abb. 40: Anteile der Freizeitorte, unterteilt nach "sich Identifizierende" und „sich nicht Identifizierende“ (n=249)

4.3.4 Engagement

Soziales Engagement wurde, ähnlich wie in der Studie von WEISS (1993), in Form von Likertskalen erfasst. Diese sind besonders geeignet zur Erfassung von Einstellungen der Befragten zu gewissen Sachverhalten und können sowohl negative als auch positive Einstellungen erfassen und bewerten (SCHNELL ET AL. 2005). So wurden der Kontakt zur Nachbarschaft, die Bedeutung kultureller Ereignisse, das Engagement in Vereinen, Kirche und Kommunalpolitik und das Interesse für lokale Belange in Form von fünf Likertskalen mit jeweils fünf Antwortmöglichkeiten erfasst. Alle Variablen zum Engagement wurden als nicht normal verteilt bewertet (Kolomgorov Smirnov; Shapiro Wilk: $p < 0,01$). Da die sechs Items zum Engagement nur ein Cronbach α von 0,54 aufwiesen, wurden diese nicht zu einem „Engagementsindex“ zusammengefasst, sondern jeweils einzeln analysiert. Die Stichprobe wurde wiederum anhand der Wohnorte und anhand des Kriteriums, ob sich die befragte Person mit dem Wohnort identifiziert oder nicht, unterteilt und anhand dieser Aspekte vergleichend analysiert. Es zeigten sich signifikante Unterschiede der Verteilungen in den Gemeinden und in den Quartieren bzgl. der Bedeutung kultureller Ereignisse, dem Engagement in Vereinen und Kirche und dem Interesse für den Lokalteil der Zeitung ($p < 0,05$). Unterschiede bzgl. der Kontakte mit der Nachbarschaft, des Engagements in der Kommunalpolitik und des Interesses für lokale Belange (Lokalteil der Zeitung) konnten sowohl in den Gemeinden als auch auf Quartiersebene nicht nachgewiesen werden ($p > 0,05$). Die „sich Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“ zeigten signifikante Unterschiede

in den Items „Bedeutung kultureller Ereignisse“, „Engagement in Vereinen und Kommunalpolitik“ und im Interesse an lokalen Belangen ($p < 0,05$). Beide Gruppen zeigten keine signifikanten Unterschiede in der Beurteilung der Bedeutung der Nachbarschaft.

Anknüpfend an die Analysen zur Wohndauer wurde auch diese mit den sechs Items zum Engagement mittels Korrelationskoeffizienten nach Spearman Rho korreliert. Es zeigten sich positive Korrelationen in der gesamten Stichprobe bzgl. des Engagements in Vereinen ($r = 0,54$; $P < 0,01$) und Kirche ($r = 0,293$; $p < 0,01$), dem Interesse für lokale Belange ($r = 0,351$; $p < 0,01$) und der Bedeutung kultureller Ereignisse ($r = 0,254$; $p < 0,01$). Die Korrelationen zwischen Wohndauer und Engagement waren in Lindlar im Ganzen deutlich ausgeprägter als in Weilerswist. So wurden lediglich in W1 signifikante Korrelationen für Engagement in der Kirche ($r = 0,423$, $p < 0,01$) und Interesse für lokale Belange ($r = 0,336$; $p < 0,01$) gefunden. In W2 waren Korrelationen nur beim Interesse für lokale Belange vorzufinden ($r = 0,282$; $p < 0,05$). Die Korrelationen für Lindlar waren vornehmlich in L2 für Engagement in Vereinen ($r = 0,412$, $p > 0,101$) und Kirche ($r = 0,261$; $p < 0,05$), Bedeutung kultureller Ereignisse ($r = 0,262$; $p > 0,05$) und dem Interesse für lokale Belange ($r = 0,380$; $p < 0,01$) zu finden. Die Bedeutung der Nachbarschaft hatte nur in L2 einen mittleren bis schwachen signifikanten Zusammenhang mit der Wohndauer (s. Tab. 7).

Wie erwähnt, zeigten sich auch signifikante Unterschiede in der Verteilung bei „sich-Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“, die in einem weiteren Schritt unter Zuhilfenahme des Identifikationsindex in Art und Stärke von Zusammenhängen mittels Korrelationsindex nach Spearman analysiert wurden. Es zeigten sich in der gesamten Stichprobe schwache bis mäßige positive signifikante Zusammenhänge im Engagement in Vereinen ($r_s = 0,221$, $P < 0,01$) und der Kommunalpolitik ($r_s = 0,144$; $p < 0,05$), der Bedeutung kultureller Ereignisse ($r_s = 0,372$; $p < 0,01$) und dem Interesse für lokale Belange ($r_s = 0,1998$; $p < 0,01$). Die Bedeutung der Nachbarschaft korrelierte nur schwach ($r_s = 0,177$; $p < 0,01$) mit dem Identifikationsindex. Zusammenhänge beim Engagement in den Vereinen waren in den Gemeinden und Quartieren unterschiedlich, wobei L2 deutliche Korrelationen aufweist ($r_s = 0,314$; $p < 0,01$) und in Weilerswist (W1; W2) keine signifikanten Zusammenhänge festgestellt werden konnten. Auch die Bedeutung kultureller Ereignisse korrelierte besonders deutlich in L2 ($r_s = 0,529$; $p < 0,01$), im Vergleich zu Weilerswist ($r_s = 0,280$; $p < 0,01$) und W1 ($r_s = 0,362$; $p < 0,01$). Zwischen dem Engagement in der Kirche und dem Identifikationsindex konnte in der gesamten Stichprobe kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden (s. Tab. 8).

Tab. 7: Korrelationen der Wohndauer und sechs Items zum Engagement

Korrelation nach Spearman-Rho		kulturelle				Kommunal-	
		Nachbarschaft	Vereine	Ereignisse	Kirche	politik	Lokalzeitung
Gesamt	r _S	0,025	0,254**	0,131*	0,293**	0,087	0,351**
	p	0,676	0,000	0,029	0,0	0,149	0,0
	N	277	279	277	279	278	277
Weilerswist	r _S	-0,087	0,137	0,046	0,323**	0,024	0,337**
	p	0,289	0,095	0,576	0,0	0,776	0,000
	n	149	150	148	150	149	149
W 1	r _S	0,184	0,099	0,173	0,423**	0,052	0,336**
	p	0,16	0,399	0,141	0,0	0,657	0,003
	n	74	75	74	75	75	75
W 2	r _S	-0,070	0,202	0,123	0,016	0,215	0,282*
	p	0,549	0,08	0,296	0,892	0,066	0,015
	n	75	75	74	75	74	74
Lindlar	r _S	0,170	0,319**	0,145	0,194*	0,161	0,325**
	p	0,055	0,0	0,101	0,027	0,068	0,0
	n	128	129	129	129	129	128
L 1	r _S	0,242*	0,133	0,057	0,101	0,129	0,229
	p	0,049	0,282	0,648	0,418	0,297	0,063
	n	67	67	67	67	67	67
L 2	r _S	0,213	0,412**	0,262*	0,261*	0,180	0,380**
	p	0,099	0,001	0,040	0,040	0,161	0,003
	n	61	62	62	62	62	61

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig)

* Die Korrelation ist auf dem 0,05 Niveau signifikant (zweiseitig)

Tab. 8: Korrelationen des Identifikationsindex und sechs Items zum Engagement

Korrelation nach		Nachbarschaft	Vereine	kulturelle Ereignisse	Kommunal- Kirche	politik	Lokalzeitung	
Spearman-Rho								
Identifikationsindex	Gesamt	r _s	0,177**	0,221**	0,372**	0,105	0,144*	0,199**
		p	0,003	0,0	0,0	0,079	0,016	0,001
		N	277	279	277	279	278	277
	Weilerswist	r _s	0,214**	0,120	0,280**	0,038	0,202*	0,174**
		p	0,009	0,143	0,001	0,642	0,013	0,034
		n	149	150	148	150	149	149
	W 1	r _s	0,201	0,144	0,326**	0,073	0,115	0,239**
		p	0,086	0,218	0,005	0,532	0,327	0,039
		n	74	75	74	75	75	75
	W 2	r _s	0,171	0,095	0,196	0,100	0,219	0,127
		p	0,143	0,420	0,094	0,395	0,061	0,281
		n	75	75	74	75	74	74
	Lindlar	r _s	0,203*	0,259**	0,404**	0,087	0,074	0,162
		p	0,022	0,003	0,0	0,326	0,408	0,068
		n	128	129	129	129	129	128
	L 1	r _s	0,197	0,224	0,320**	0,118	0,052	0,016
		p	0,110	0,068	0,008	0,341	0,678	0,900
		n	67	67	67	67	67	67
	L 2	r _s	0,222	0,310*	0,529**	0,058	0,127	0,360**
		p	0,086	0,014	0,0	0,655	0,325	0,004
n		61	62	62	62	62	61	

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig)

* Die Korrelation ist auf dem 0,05 Niveau signifikant (zweiseitig)

4.4 Gesundheit und Wohnort

Das folgende Kapitel widmet sich dem zweiten Teil dieser Arbeit, in dem die möglichen Auswirkungen der *place identity* auf das gesundheitliche Wohlbefinden dargestellt und diskutiert werden. Wie in Kap.4.1.1 beschrieben, diente die Befragung auch der quantitativen Erfassung des gesundheitlichen Wohlbefindens mittels WBI 5, Fragen zur Lebenszufriedenheit und offen gestellten Fragen zum Wohlfühlen am Ort und in einer Landschaft.

4.4.1 *Well-being* Index, Lebenszufriedenheit und ortsbezogene Lebenszufriedenheit

Der WHO *well-being* Index ist ein summarischer Index, der aus fünf kurzen Fragen zum subjektiven Wohlbefinden besteht. Er dient sowohl als Index zur Bestimmung des Wohlbefindens an sich als auch zur Erkennung von Depressionen. Er wurde bereits vielfältig eingesetzt, um das Wohlbefinden einzelner Untersuchungsgruppen zu beurteilen. (HEUN ET AL. 2001; LÖWE 2004; TOPP ET AL. 2015). Auch in der umweltbezogenen Gesundheitsforschung fand er bereits mit einer guten Reliabilität Anwendung und konnte das Wohlbefinden einzelner Gruppen an bestimmten Orten ermitteln (HEINKEL 2018; VÖLKER 2012). Er erfasst fünf Kriterien zur Ermittlung des Wohlbefindens, welche die Bereiche Stimmung (Laune), Ruhe/Entspannung, Aktivität, Frische/Ausgeruhtheit und allgemeine Interessenvielfalt des Alltags abdecken. Er bezieht sich in den Fragen auf die letzten zwei Wochen und bietet in den fünf Items jeweils sechs Antwortmöglichkeiten in Form einer sechs-stufigen Likert Skala. Der Summen-Rohwert bzw. Summenscore (Σ WBI-5) ergibt sich durch die Addition jeder Antwortzahl der Items und liegt im Bereich zwischen 0 (schlechtest mögliches Wohlbefinden) und 25 (bestmögliches Wohlbefinden) (HEUN ET AL. 2001; LÖWE 2004; TOPP ET AL. 2015; VÖLKER 2012). Ein Summenscore ≤ 13 wird als Indiz für das Vorhandensein einer Depression gewertet. Höhere Summenscores deuten auf ein höheres subjektives Wohlbefinden hin (LÖWE 2004).

Der WBI 5 konnte bei 276 befragten Bewohnern erfasst werden. Es zeigte sich auch hier keine Normalverteilung in der gesamten Stichprobe (Kolmogorov Smirnov; Shapiro Wilk : $p < 0,01$, Schiefe: -0,862; Standardabweichung: 4,911, Kurtosis: 0,783). Für die gesamte Stichprobe konnte ein Cronbach α von 0,8 ermittelt werden. Der Mittelwert des WBI 5 betrug 16,63, der Median 18,0. Es konnten keine signifikanten Unterschiede des WBI5 in den Gemeinden (Mann-Whitney-U-Test $p=0,068$) und Quartieren (Kruskal-Wallis-Test: $p=0,245$) nachgewiesen werden (nicht graphisch dargestellt). Hingegen unterschieden sich „sich Identifizierende“ und „sich nicht Identifizierende“ signifikant in der Verteilung des WBI 5 (Mann-Whitney-U-Test: $p < 0,01$) (s. Abb. 41).

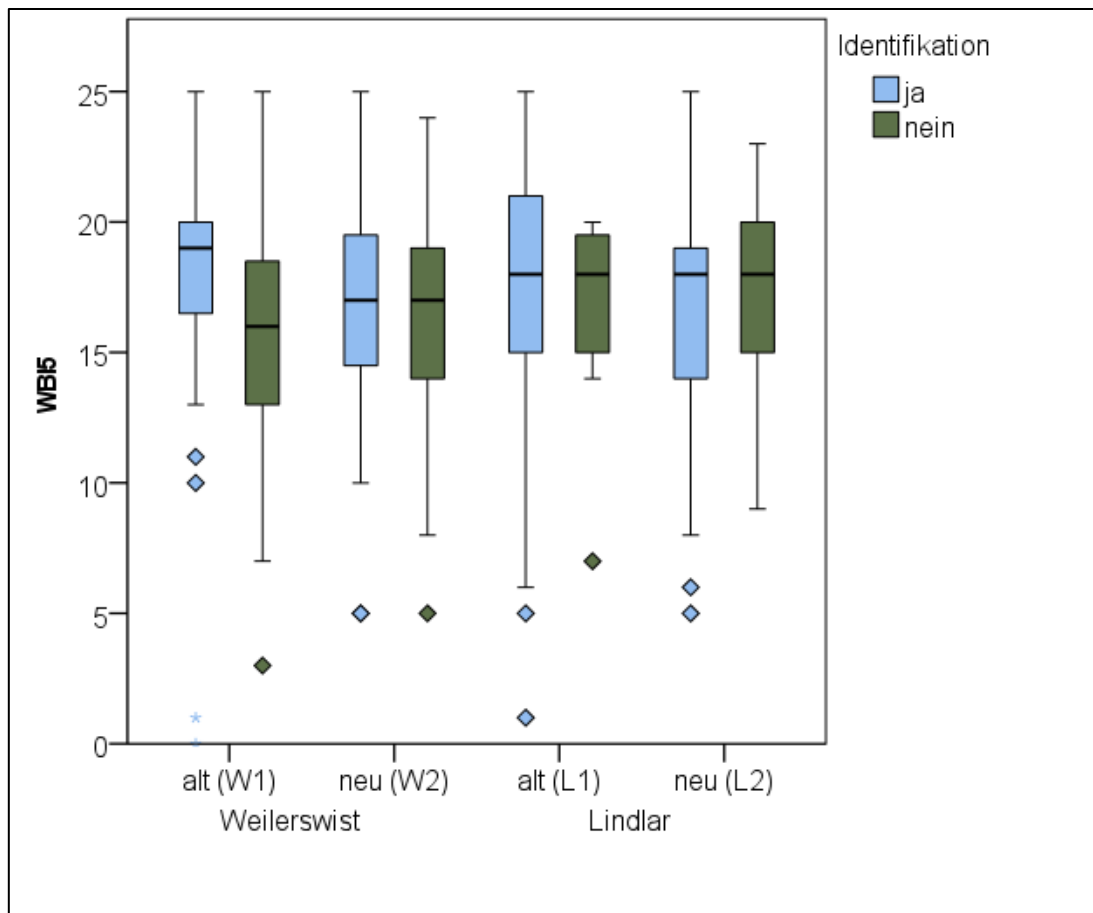


Abb. 41: Verteilung des WBI5 in den Quartieren zwischen „sich Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“

Der WBI5 wurde daraufhin mit dem Identifikationsindex korreliert (Spearman Korrelation), wobei ein schwacher positiver signifikanter Zusammenhang ($r_s = 0,174$; $p < 0,01$) zwischen WBI 5 und Identifikationsindex in der gesamten Stichprobe festgestellt werden konnte (s. Tab. 9). Dieser positive Zusammenhang wurde deutlicher in Weilerswist gesamt ($r_s = 0,217$; $p < 0,01$) bzw. in Quartier W 2 ($r_s = 0,253$; $p < 0,01$) beobachtet. In Lindlar hingegen konnten keine signifikanten Korrelationen zwischen Identifikationsindex und WBI5 festgestellt werden (s. Tab. 9). Bereits im Vorfeld wurde angenommen, dass die Anwendung des WBI5 für die o.g. Fragestellungen nur Hinweise auf gesundheitliches Wohlbefinden in den beiden Gemeinden /Quartieren oder bei „sich Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“ liefern kann.

Die Kategorien physische und seelische Gesundheit allgemein und Aspekte der sozialen Gesundheit mit dem Fokus auf die Beziehungen zu Freunden, Bekannten, Nachbarn wurden durch die Fragen zur Lebenszufriedenheit, wie oben beschrieben (s. 4.1.1), innerhalb des Fragebogens in Form von fünfstufigen Likert Skalen erhoben. Ergänzend wurden Fragen zur Zufriedenheit mit Wohnen und dem Wohnort allgemein in die Bewertung der Lebenszufriedenheit aufgenommen. Die Befragten hatten die Möglichkeit, zwischen „sehr unzufrieden“, „unzufrieden“, „weder noch“, „zufrieden“ und „sehr zufrieden“ zu wählen. Den Kategorien wurden für die Auswertung Zahlenwerte von 1 für „sehr unzufrieden“ bis 5 sehr

zufrieden“ zugewiesen. Die Fragen zur Lebenszufriedenheit wurden dementsprechend als ordinalskalierte Variablen behandelt und ausgewertet. Ein Cronbach α von 0,753 lässt auch hier auf eine gute Reliabilität schließen. Auch aus diesen 16 Variablen zur Lebenszufriedenheit wurde ein summarischer Index (LZ-Index) erstellt, der einen Wert von 16 bis 80 einnehmen kann. Ein Wert von 16 spiegelt völlige Unzufriedenheit wider und ein Wert von 80 stellt völlige Zufriedenheit dar. Insgesamt konnte für 277 der befragten Bewohner ein Indexwert zur Lebenszufriedenheit ermittelt werden. Es zeigte sich in der gesamten Stichprobe eine hohe Lebenszufriedenheit; es gab keine Werte, die unterhalb des mittleren Wertes von 40 lagen. Der Mittelwert und Median lagen bei 67 (Minimum: 46, Maximum: 80, SD: 5,87).

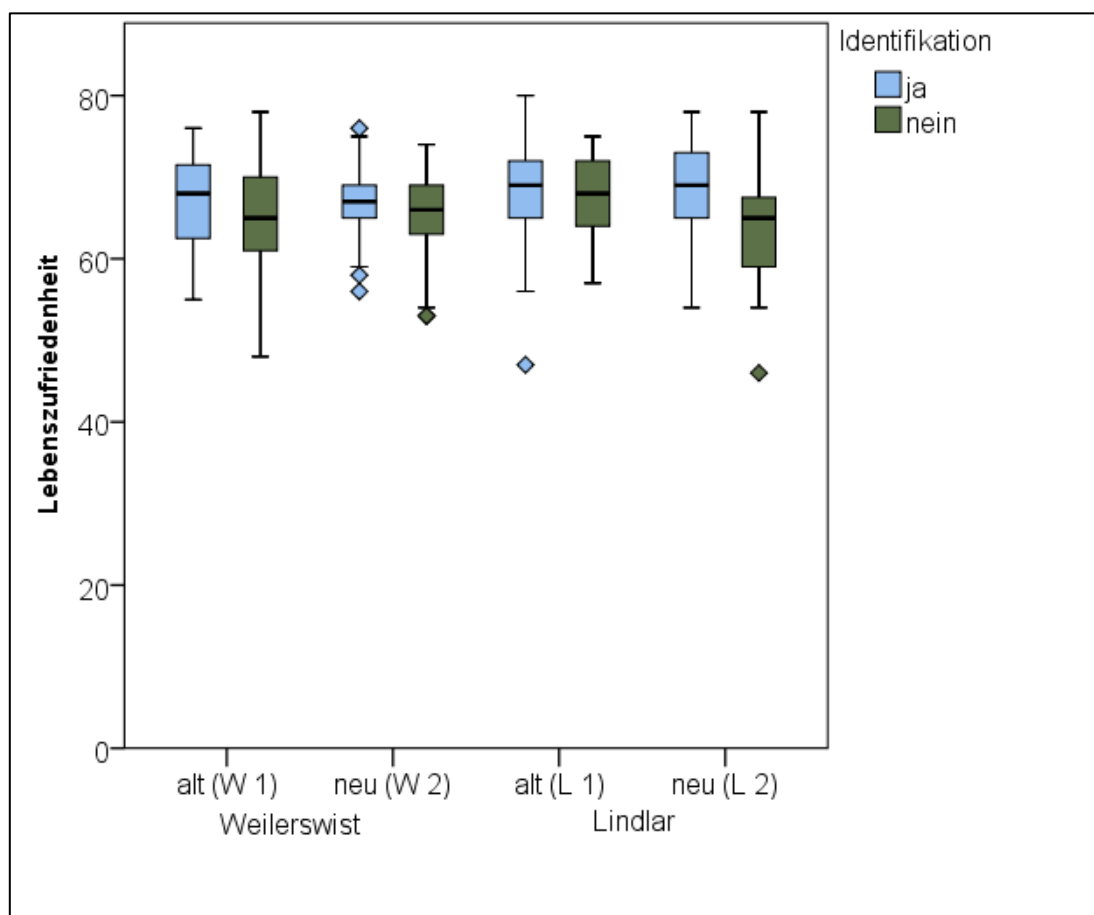


Abb. 42: Ausprägung der Lebenszufriedenheit in den Quartieren, differenziert nach „sich Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“ ($p > 0,05$ bzgl. der Quartiere; $p < 0,01$ bzgl. Identifikation)

Auch für die Lebenszufriedenheit wurde keine Normalverteilung angenommen (Kolmogorov Smirnov; Shapiro Wilk: $p < 0,01$, Schiefe: -0,444, Kurtosis: 0,592). Es wurden keine signifikanten Unterschiede der Lebenszufriedenheit in den Gemeinden (Mann-Whitney-U-Test $p > 0,05$) und Quartieren (Kruskal Wallis: $p > 0,05$) festgestellt. Hingegen konnten signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der Befragten, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, und denjenigen,

die sich mit ihrem Wohnort nicht identifizieren, festgestellt werden (Mann-Whitney-U-Test $p < 0,01$) (s. Abb. 42). Der LZ-Index wurde daraufhin mit dem Identifikationsindex nach Spearman korreliert. Für die gesamte Stichprobe konnte ein schwacher positiver signifikanter Zusammenhang ($r_s = 0,291$; $p < 0,01$) zwischen LZ-Index und Identifikationsindex festgestellt werden (s. Tab. 9). Dieser Zusammenhang war bei den Befragten der Gemeinde Lindlar stärker als bei den Befragten der Gemeinde Weilerswist (Lindlar: $r_s = 0,34$; Weilerswist: $0,19$). Auf Ebene der Quartiere konnten jeweils stärkere Zusammenhänge in den älteren Quartieren (L1; W1) als in den jüngeren Quartieren (W2) festgestellt werden. In L2 konnte der deutlichste Zusammenhang festgestellt werden, welcher mit $s_r = 0,454$ einen mittleren Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Identifikationsindex darstellt (s. Tab. 9).

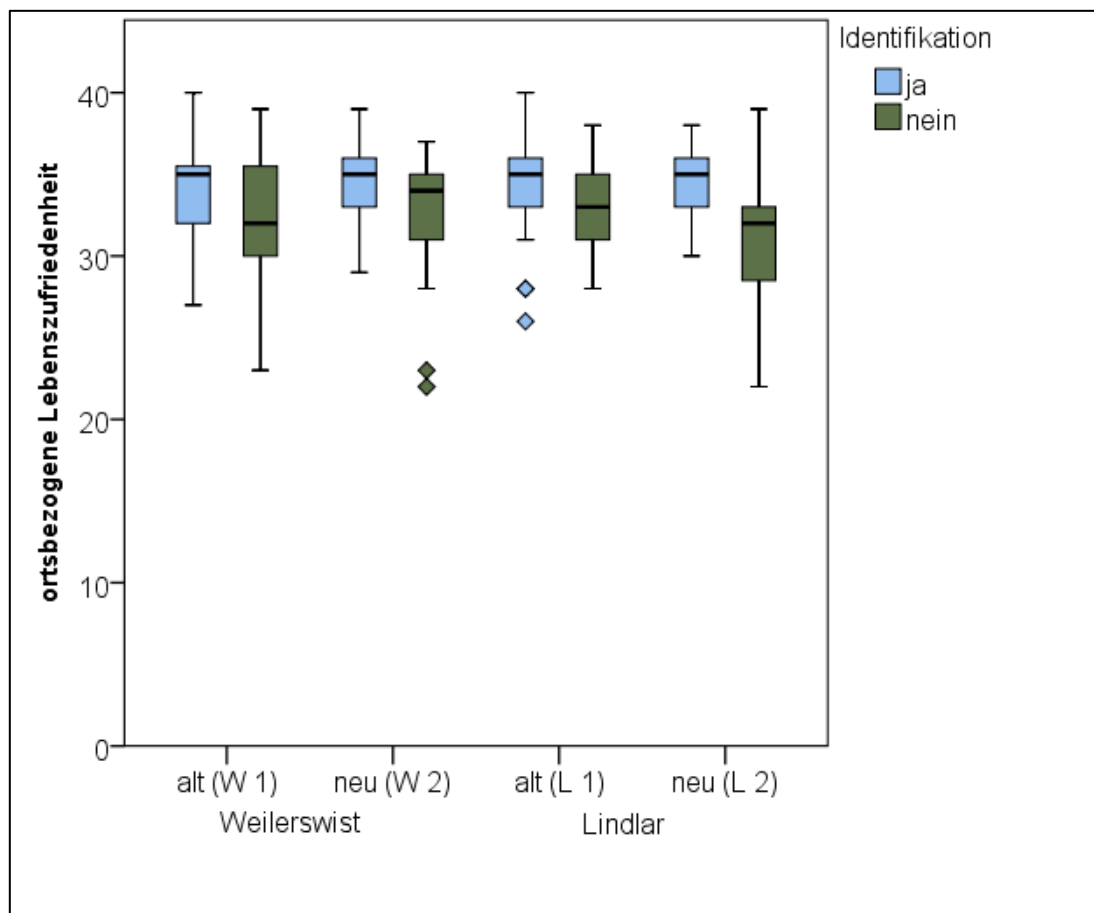


Abb. 43: Ausprägung der ortsbezogenen Lebenszufriedenheit in den Quartieren, differenziert nach „sich Identifizierenden“ und „sich nicht Identifizierenden“ (Kruskal Wallis. $p > 0,05$ bzgl. der Quartiere; Mann-Whitney-U Test: $p < 0,01$ bzgl. Identifikation)

Die Fragen zur Lebenszufriedenheit deckten, wie oben beschrieben, die physische und seelische Gesundheit allgemein, Aspekte der sozialen Gesundheit (allgemein und Wohnort-bezogen) und die Zufriedenheit mit dem Wohnort ab. In einem weiteren Schritt wurden die Variablen aus dem Lebenszufriedenheits-Score extrahiert, die sich auf die ortsbezogenen Aspekte der sozialen

Lebenszufriedenheit und der Zufriedenheit mit dem Wohnort im Allgemeinen beziehen. Hierzu wurden die Variablen „Kontakt zu den Nachbarn“, „Hilfe und Unterstützung durch Freunde und Bekannte/Nachbarn“, „gemeinschaftliche Aktivitäten (Verein, Kirche, etc.)“, „unter die Leute kommen“, „Zufriedenheit Wohnung/Haus“, „Lage der Wohnung“, „landschaftliche Lage der Wohnung“ und „allgemeine Versorgung (Einkaufen, Kultur, Ärzte)“ gewählt. Ein Cronbach α von 0,667 ließ den Schluss zu, dass diese ortsbezogenen Variablen zur Lebenszufriedenheit eine moderate bis gute Reliabilität aufwiesen. Ähnlich wie beim Identifikationsindex und beim LZ-Index konnte ein summarischer Index zur „ortsbezogenen Lebenszufriedenheit“ (OLZ-Index) erstellt werden.

Die ortsbezogene Lebenszufriedenheit kann Werte zwischen 8 und 40 einnehmen, wobei der Wert 8 für eine völlige ortsbezogene Unzufriedenheit steht und der Wert 40 für eine völlige ortsbezogene Zufriedenheit steht. Insgesamt konnte eine ortsbezogene Lebenszufriedenheit für 280 der befragten Bewohner ermittelt werden. In der gesamten Stichprobe zeigte sich eine eher hohe ortsbezogene Lebenszufriedenheit. Mittelwert und Median lagen bei 33,5 bis 34 (Minimum: 22; Maximum: 40; SD: 3,3). Auch bei der ortsbezogenen Lebenszufriedenheit wurde keine Normalverteilung angenommen (Kolmogorov Smirnov; Shapiro Wilk: $p < 0,01$, Schiefe: -0,146, Kurtosis: 0,8). Es wurden, wie bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit, keine signifikanten Unterschiede in den Gemeinden (Mann-Whitney-U-Test: $p > 0,05$) und Quartieren (Kruskal Wallis: $P > 0,05$) festgestellt. Hingegen konnten signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der Befragten, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, und denjenigen, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, festgestellt werden (Mann-Whitney-U-Test: $p < 0,01$) (s. Abb. 43). Der OLZ-Index wurde daraufhin ebenfalls mit dem Identifikationsindex nach Spearman korreliert, wobei ein schwacher bis mäßiger positiver signifikanter Zusammenhang ($r_s = 0,349$; $p < 0,01$) festgestellt werden konnte. Dieser Zusammenhang war deutlicher bei den Befragten der Gemeinde Lindlar zu erkennen. Noch deutlicher konnte der Zusammenhang in den jüngeren Neubaugebieten beider Gemeinden festgestellt werden. Hier wurden mit $r_s = 0,42$ in W2 und 4,76 in L2 die höchsten Werte erzielt. Dies wies auf einen mäßigen, signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikationsindex und OLZ-Index hin (s. Tab. 9)

Tab. 9: Korrelationen nach Spearman-Rho zwischen Identifikationsindex und WBI 5, LZ und OLZ

		Korrelation nach Spearman-Rho	WBI5	LZ	OLZ
Identifikationsindex	Gesamt	r _S	0,174**	0,291**	0,349**
		p	0,004	<0,01	<0,01
		N	276	277	280
	Weilerswist	r _S	0,217**	0,190*	0,285**
		p	0,008	0,02	<0,01
		n	149	149	150
	W 1	r _S	0,207	0,079	0,185
		p	0,077	0,503	0,113
		n	74	74	75
	W 2	r _S	0,253*	0,334**	0,416**
		p	0,028	0,003	<0,01
		n	75	75	75
	Lindlar	r _S	0,088	0,338**	0,396**
		p	0,323	<0,01	<0,01
		n	127	128	130
	L 1	r _S	0,007	0,247*	0,334**
		p	0,957	0,044	0,005
		n	66	67	69
L 2	r _S	0,192	0,454**	0,476**	
	p	0,138	<0,01	<0,01	
	n	61	61	61	

** Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig)

* Die Korrelation ist auf dem 0,05 Niveau signifikant (zweiseitig).

4.4.2 Wohlfühlen: Landschafts- und Ortsmerkmale

Abschließend wurden die folgenden offenen Fragen gestellt: „Was macht eine Landschaft aus, in der Sie sich wohlfühlen?“, „Was macht einen Ort aus, an dem Sie sich wohl fühlen?“. Die Frage nach Landschaft und Ort wurde so differenziert gewählt, um den Interviewpartner für diese Differenzierung zu sensibilisieren. Die Antworten zur Landschaft unterscheiden sich deutlich zu den Antworten zum Ort. Die Auswertung dieser freien Antworten wurde deskriptiv in der Darstellung von Häufigkeiten vorgenommen und mit Google wordle[®] in word clouds visualisiert. Dieses semi-quantitative Verfahren dient zur deskriptiven Visualisierung und ersten Interpretation und hat nicht den Anspruch einer schließenden Analyse.

Die Aussagen zum Wohlfühlen in einer Landschaft unterscheiden sich hinsichtlich der „Natürlichkeit“ der Elemente kaum voneinander. Attribute wie „Grün“, „Natur“, „Wald“ und „Ruhe“ wurden in allen Quartieren genannt. Dennoch sind Unterschiede in den Ausprägungen bzw. prozentualen Häufigkeiten in den jeweiligen Quartieren und Gemeinden zu erkennen. So scheint die Bedeutung von „Grün“ in beiden Quartieren von Weilerswist besonders hoch zu sein, während in den Quartieren von Lindlar „Ruhe“ (L1) und „Natur“ (L2) vorrangig sind (s. Abb. 44).

5 Die Individual-Studie

5.1 Methoden der qualitativen Befragung

Die folgenden Untersuchungen fokussierten sich auf die Individualebene der Bewohner. Die Frage, ob die Befragten sich mit ihrem Wohnort identifizieren (Kap 4.1.3), wird nun zu der Frage, „Ist der jetzige Wohnort Teil der Identität?“ konkretisiert. Methodisch wurde ein qualitativer Ansatz mittels leitfadengestützter Interviews gewählt.

In Anbetracht des *place identity* Modells (s.2.2.4) fokussieren sich die Fragestellungen nun auf die personale Ebene der Identität. Das Ziel der qualitativen Befragung war, mit den Interviewpartnern wesentliche Aspekte der personalen *place identity* herauszuarbeiten und hierbei explizit Emotionen, Kognitionen und Motivationen im biographischen Kontext herauszustellen. Hierbei sollten die persönlichen biographischen Elemente dispositioneller Repräsentationen erlebter oder auch abstrakter Orte im jetzigen Wohnumfeld herausgearbeitet werden. Die Bedeutung der sozialen Einbettung (Kohärenz) in das Wohnumfeld (Nachbarschaft, Quartier und Gemeinde) stand ebenfalls im Fokus der Interviews. Schließlich wurden der Einfluss sozialer Einbettung auf die persönliche Identität bzw. die Internalisierung externer sozialer und räumlicher Aspekte in die Ich-Identität begleitend zu der Frage, welche Mechanismen eine identitätsformende Aneignung des Wohnortes begünstigen, bearbeitet. Soziale identitätsstiftende Reflektionen fanden besondere Berücksichtigung und wurden wohnortsbezogen, auf den Raumebenen der Nachbarschaft sowie der Gemeinde analysiert. Zudem wurden weiterführende Analysen zum gesundheitlichen Wohlbefinden durchgeführt. Diese werden im Einzelnen im Kapitel 6.3 dargestellt.

Als Erhebungsmethode wurde das qualitative leitfadengestützte Interview (FLICK 2017; FLICK ET AL. 2008; MAYRING U. FENZL 2019) gewählt. Da die Interviews unter einer mehrschichtigen Fragestellung geführt wurden, kann die Art des Interviews im Sinne der vorgeschlagenen Kategorisierung von Interviews nach Flick oder Mayring (FLICK 2017; MAYRING U. FENZL 2019; KUCKARTZ 2018) nur ansatzweise erfolgen. Die Interviews wurden an der Fragestellung orientiert geführt und waren daher strukturiert, ließen aber deutlichen Freiraum für narrative Elemente, da Ausführungen zu persönlichen Elementen der *place identity* nicht durch eine dominante Strukturtreue unterbunden werden sollten. Auch wurden biographische Elemente erfragt, die mit einer ausführlichen Narration einhergehen. Die Interviewpartner gehörten einer der beiden Gruppen an:

- starke Identifikation mit dem Wohnort
- keine Identifikation mit dem Wohnort bzw. Ablehnung des Wohnortes

Da die Interviewpartner in ihrer Eigenschaft schon deutliche Ausprägungen in ihrem Identifikationsindex aufwiesen, können diese auch, ähnlich wie bei MAYRING U. FENZL (2019) oder FLICK (2017) beschrieben, als „Experten“ für Menschen ihrer Prägung und für ihren Wohnort (Quartier in Weilerswist oder Lindlar) gewertet werden. MEUSER U. NAGEL (1991) definieren den Begriff Experte als einen relationalen Status, welcher in Abhängigkeit zum Forschungsinteresse zu bewerten ist. Die Interviews sind also als teilstandardisierte, biographische Experteninterviews zu verstehen, welche teilweise deutliche narrative Elemente umfassen (MAYRING U. FENZL 2019).

5.1.1 Auswahl der Interviewpartner

Ziel der quantitativen Befragung war unter anderem die Auswahl von Interviewpartnern, welche auf der Individualebene in qualitativen Interviews Erkenntnisse zu persönlichen, aber auch sozialen Ebene der *place identity* und zur gesundheitlichen Auswirkung dieser im Sinne einer Ausprägung des *sense of coherence* liefern konnten. Abgeleitet aus den Vorüberlegungen zum methodischen Vorgehen (Kap.3) konnten vier Kategorien gebildet werden, zu denen jeweils Interviewpartner mit den deutlichsten Ausprägungen zugeordnet werden konnten. So wurden in beiden Gemeinden Interviewpartner ermittelt, welche einen auffällig hohen Identifikationsindex (>12), und Interviewpartner, welche einen sehr niedrigen Identifikationsindex (<9) aufwiesen (s. Tab. 10).

Tab. 10: Zuordnung der ausgewählten Interviewpartner, nach Identifikation, Gemeinde und Quartier

Ort	Identifikations- index >12	Identifikations- index <9	Gesamt
Weilerswist	2	10	12
W1	2	5	7
W2	1	5	6
Lindlar	8	3	11
L1	4	1	5
L2	4	2	6
	10	13	23

5.1.2 Der Interviewleitfaden

Für die Interviews wurde ein Leitfaden (s. Anhang) erstellt, der sich stark an der Studie von Lengen orientiert (LENGEN 2019; LENGEN ET AL. 2018; LENGEN 2015). Die Interviews wurden in die folgenden Themenkomplexe strukturiert:

Kurze Einführung in die Thematik durch Anknüpfung an den Fragebogen der quantitativen Befragung mit der letzten Frage aus dem Fragebogen „ Was macht einen Ort aus, an dem Sie sich wohlfühlen?“

- Erläuterungen zum Verständnis von *place*
- Erläuterungen zum Verständnis von *place identity*
- Erarbeitung personaler biographischer Elemente der *place identity*
- Der Wohnort und seine Bedeutung für die Identität, Wohnort als Teil der Identität
- Der Wohnort und seine Bedeutung für das Wohlbefinden

Die Frage nach inneren Orten (LENGEN ET AL. 2018; LENGEN 2015) war ein wesentlicher Teil der Interviews. Da die Interviewpartner mit der Thematik nicht vertraut waren, wurde der Leitfaden so aufgebaut, dass sie einleitend nach ihren *place*-bezogenen Biographien befragt wurden und gebeten wurden, alle Orte ihres Lebens sowohl zeitlich als auch nach ihrer Bedeutung geordnet zu benennen. Hierfür wurde eine Zeitachse als Hilfsmittel verwendet, wobei Wohnorte und Lebensorte unterschieden wurden. Wohnorte sind dabei diejenigen Orte, an denen der Interviewpartner tatsächlich gewohnt hat, während Lebensorte diejenigen Orte bezeichnen, die dem Interviewpartner als besonders wichtig und bedeutungsvoll erschienen. Im weiteren Gesprächsverlauf wurde dann die Bedeutung der inneren Orte herausgearbeitet. Mit der Frage, „Was ist Ihr Ort?“ wurde den Probanden die Möglichkeit gegeben, diesen innerlich zu visualisieren und anschließend dem Interviewer zu beschreiben. Die Probanden konnten dies auch mit Papier und Bleistift skizzieren und darstellen. Dann führte der Leitfaden zu Aspekten des Wohlbefindens an diesen Orten: „Wie wichtig ist dieser Ort für Ihr Wohlbefinden“ und „Welche Aspekte erscheinen Ihnen hierbei als besonders wichtig“. Der Interviewer führte das Gespräch und führte einige Beispiele auf (s. Anhang). Um den Bezug zum Wohnort wiederherzustellen, wurde überleitend die Frage gestellt, welche Aspekte des eigenen inneren Ortes am jetzigen Wohnort wiederzufinden sind. Aspekte des Wohlbefindens bzgl. des Wohnortes wurden mit einem besonderen Fokus auf soziale Kontakte am Wohnort thematisiert. Ortsbezogene Besonderheiten, wie landschaftliche Formen, wurden ebenfalls thematisiert.

5.1.3 Durchführung der Interviews

Die ausgewählten Interviewpartner wurden 2-4 Wochen nach der quantitativen Befragung telefonisch kontaktiert, um einen Interviewtermin zu vereinbaren. Als Intervieworte wurden bis auf eine Ausnahme (L11), welches in einem Café in Köln stattfand, die jeweiligen Wohnungen bzw. Wohnhäuser der Interviewpartner gewählt, da die häusliche Atmosphäre eher eine Vertrauensbasis für solche sehr persönlichen Gespräche gewährleistet als ein neutraler Ort (MEUSER U. NAGEL 1991). Die Interviews wurden nach Einverständnis mit den Interviewpartnern mit einem digitalen Diktiergerät aufgezeichnet. Auf die Anonymisierung und den Datenschutz wurde hingewiesen; das Interview begann nach der mündlichen und schriftlichen Einverständniserklärung durch die Interviewpartner. Im Ganzen wurden 23 Interviews (12 in Weilerswist und 11 in Lindlar) geführt. Die der Interviewpartner wurden nach Gemeinde (W

oder L) sowie in chronologischer Reihenfolge kodiert. Die Interviews hatten eine Dauer von 30-60 Minuten. Einige Interviews wurden mit zwei Personen (Paare) geführt (W2, W6 und L6, L11). Aufgrund sehr schlechter Aufnahmequalität bei Interview L11 und schwieriger Kommunikation in den Interviews L2, L10, W9, W10, W12 wurden diese nicht in die Auswertung aufgenommen. Die Interviews wurden mit der Software F4[®] transkribiert, wobei eine themenorientierte Teiltranskription angewandt wurde und aufwendige Notationen der wörtlichen Transkription vermieden wurden (KOWALL U. O CONELL 2008). Die Transkriptionen wurden in den folgenden Interviewausschnitten teilweise paraphrasiert, so dass eine bessere Lesbarkeit erzielt wurde. Um die Authentizität der gesprochenen Worte zu erhalten, wurden die Aussagen nur teilweise nach den gültigen Grammatikregeln korrigiert. Die systematische Auswertung der Interviews erfolgte im Wesentlichen mit der QDA (qualitative Data Analysis) Software Atlas ti[®].

5.1.4 Auswertungsmethode

Um der übergeordneten Fragestellung gerecht zu werden, wurde in einem ersten Schritt ein exploratives, auf *grounded theory* (GLASER ET AL. op. 1998; STRÜBING 2014) basiertes Vorgehen gewählt. Dieser Ansatz ermöglicht, aus qualitativen Daten, durch eine systematische Erfassung und Auswertungen, eine Theorie zu generieren, welche in diesen empirischen Daten begründet liegt. Für die Fragestellung dieser Arbeit schien dieser Ansatz sinnvoll. Dementsprechend wurden die Interviews in einem ersten Schritt systematisch analysiert. Hierbei wurde eine induktive Kategorie-Bildung (Codes) vorgenommen, welche in einem zirkulären Prozess stetig weiterentwickelt wurde. (MAYRING U. FENZL 2019; FLICK ET AL. 2008). So wurde gezielt nach autobiographischen Mustern gesucht und induktive Codes (s. Tab. 11) wurden festgelegt. Die Frage „Was ist *Ihr* Ort?“ wurde unter dem Aspekt dispositioneller Repräsentationen analysiert, und so wurden auch hier induktive Codes festgelegt (s. Tab. 11). Durch den induktiven Prozess wurden die landschaftlichen und strukturellen Eigenschaften des Wohnortes sichtbar, welche ebenfalls in die induktive Kodierung aufgenommen wurden, indem entsprechende Codes gebildet wurden (s. Tab. 11).

Neben dem induktiven fand auch ein theoriebasiertes deduktives Verfahren in Form der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING U. FENZL (2019) Anwendung. Diese Verfahren verfolgen mit Hilfe von Kategorisierungen und Vergaben von Codes das Ziel einer systematischen Auswertung der Interviews. Aussagen werden aus den Interviews herausgelöst und dadurch thematisch verdichtet, so dass sie vergleichend einander gegenüber gestellt werden können. Die Daten wurden durch Zusammenfassung und Restrukturierung auf eine höhere analytische Ebene gehoben (KUCKARTZ 2018), so dass sich interpretative Rückschlüsse ziehen lassen. Die Auswertungsmethode der Interviews hinsichtlich des gesundheitlichen Wohlbefindens wird in Kap. 6.3 beschrieben.

Tab. 11: Kodierschema zur Fragestellung der *place identity*

Autobiographie	dispositionelle Repräsentation	Beschaffenheit des Wohnortes
<p>Wohnen</p> <ul style="list-style-type: none"> Erlebnisse Erinnerungen Motivationen Lebensalter bedingte motivationale Unterschiede <p>Lebensorte</p> <ul style="list-style-type: none"> Erlebnisse Kontrast Faszination <p>Persönlichkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> Stadtmensch Landmensch Mobilität 	<p>Ihr Ort</p> <ul style="list-style-type: none"> Konkreter Ort Abstrakter Ort <p>Emotionen</p> <ul style="list-style-type: none"> Heimat Landschaft Wohlfühlen <p>Identität</p> <ul style="list-style-type: none"> Wohnort Heimat Menschen Familie Zugehörigkeit 	<p>Landschaft</p> <ul style="list-style-type: none"> bebaute Umwelt Symbolhaftigkeit Struktur/Versorgung Anbindung Landschaft Sozial <p>Motivation</p> <ul style="list-style-type: none"> Aneignung Finanziell Sozial Menschen Familie <p>Räumliche Ebene</p> <ul style="list-style-type: none"> Region Gemeinde Quartier Nachbarschaft <p>Zugehörigkeit</p> <ul style="list-style-type: none"> Wohlfühlen Erlebnisse <p>Wohlfühlen</p> <ul style="list-style-type: none"> Natur/Landschaft Sozial Ruhe

5.2 Ergebnisse der qualitativen Interviews

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviews anhand ausgewählter kategorisierter Interviewauszüge dargestellt.

5.2.1 Lebensorte: Biographie und Motivationen

Räumliche mentale dispositionelle Repräsentationen von Orten oder vielmehr von *places* sind bedingt durch unsere Autobiographie. Sie bilden sich, wie in Kap 2.2.1 beschrieben, ab der Kindheit. Das autobiographische Gedächtnis ist nach Lengen und Kistemann (2012) entscheidend für die Aufrechterhaltung einer emotionalen Bindung an *places*, indem Erlebnisse, die in diesem Kontext entstanden sind, wiederbelebt werden. Dieses Wiederbeleben generiert ein semantisches Verständnis und Wissen über *places*, welches die Vorstellung eines inneren Ortes entstehen lassen. So eigneten sich zur Gesprächseröffnung die Auftakt-Fragen („Wo haben Sie im Laufe Ihres Lebens gelebt?“, „Nennen Sie Plätze/Orte an, an denen Sie sich in Ihrem Leben bisher aufgehalten haben.“ „Beschreiben Sie die Plätze/Orte/Landschaften, die Sie dort erlebt haben.“ und „Gibt es Orte, mit denen Sie sich besonders identifizieren?“) gut, um die Interviewpartner auf das Thema einzustimmen und Wohnortbiographien zu erarbeiten sowie signifikante Lebensorte zu identifizieren.

Es zeigte sich, dass die Probanden biographisch erlebte Orte mit Bedeutung füllten, so dass diese sich als *places* der persönlichen Biographien herausbildeten. Die Ermittlung biographischer Orte führte so die Probanden an das Thema der persönlichen *place identity* heran und sie konnten ein Verständnis entwickeln, mit welchem sie die Frage „Was ist Ihr Ort?“ als operationalisierte Frage nach dispositionellen mentalen Repräsentationen problemlos beantworten konnten. Sowohl die Wohnorte als auch die Lebensorte waren mit unterschiedlichen Gefühlen belegt, und es zeigten sich sehr unterschiedliche Motivationen, Kognitionen und auch Emotionen bzgl. der rekrutierten *places*. Im Folgenden wird die Unterscheidung zwischen biographischen Wohnorten und Lebensorten beibehalten. Wohnorte sind häufig durch die Lebensumstände (Kindheit, Beruf, Studium etc.) motiviert und mit entsprechenden Emotionen belegt. So wurden bei der Beschreibung der Wohnortbiographien Stationen des Lebens beschrieben, welche den Wohnort als eher funktionalen Lebensort beschreiben. Die Wohnortbiographien wiesen unterschiedliche Typen auf. Im Folgenden werden unterschiedliche Biographie-Typen vorgestellt.

So haben einige der Interviewpartner ihren Geburtsort nie verlassen:

„Gelebt habe ich immer hier in Lindlar.“ (L9)

Einige sind an ihren Geburtsort als Rückkehrer wieder zurückgekehrt. Ein anderer Typus ist an den Wohnort von außerhalb gezogen und hat diesen aufgrund unterschiedlicher biographischer Umstände gewählt. In Tab. 12 werden exemplarisch typische Wohnortbiographien aufgeführt.

Tab. 12: Beispiele typischer Wohnortbiographien von Rückkehrern und Zugezogenen in Weilerswist und Lindlar

Rückkehrer
<p><i>„Geboren bin ich in Weilerswist [...] dann bin ich ausgezogen [...] was damit zu tun hatte dass ich natürlich Berufsanfänger war [...] bin dann hier im Kreis Weilerswist umgezogen [...] dann nach Weilerswist Metternich [...] weil ich damals einen Lebensgefährten hatte, der in Köln gearbeitet hatte [...] Ich musste ja nach Sankt Augustin (Arbeit) runter und und dann bin ich wieder nach Bonn gezogen. Danach [...] Studium [...] in den 90er Jahren da herrschte unglaublicher Wohnungsmangel. [...] dann bin ich wieder nach Weilerswist Oppenheim gezogen, weil da mein jetziger Lebensgefährte eine Eigentumswohnung hatte [...] Dann haben wir Kinder bekommen. Und dann sind wir [...] wieder nach Weilerswist gezogen aber auch wirklich immer mit dem Aspekt, dass natürlich meine Mutter hier ist [...] die kurzen Wege sind, wenn ich die Kinder zu meiner Eltern bringe, wichtig.“ (W3)</i></p>
<p><i>„In Lindlar bin ich geboren und aufgewachsen. Dann habe ich meinen ersten Mann kennengelernt, der seines Zeichens Kölner ist [...]. Ich habe auch in Köln die Ausbildung gemacht bei der Stadt Köln und habe deswegen so lange dort gelebt. Nach fünf Jahren sind wir nach Overath, weil da das Haus meiner Tante frei wurde und wir ganz gerne mehr Platz haben wollten. Das war aber leider nicht allzu lang, weil wir uns getrennt haben. Darum bin ich nach Bensberg gezogen, eine kleine Wohnung, weil es jeweils schön in der Mitte zwischen Köln und Lindlar lag und zwischen meinen Eltern und meinen Freunden hier und meinem Arbeitsplatz in Köln. Genau da habe ich ein paar Jahre gelebt auch in der Zeit kam mein jetziger Mann und dann sind wir, als ich schwanger war, wieder nach Lindlar gezogen. Da sind wir bis heute [...].“ (L5)</i></p>
Zugezogene
<p><i>„Ja, Köln war Studium [...] Zuerst [...] in einem Studentendorf gewohnt [...] dann wieder(nach dem Studium) Köln Sülz und dann etwas außerhalb von Köln [...]. Wir sind zur Geburt unserer Tochter, [...] nach Köln Refrath gezogen [...], das war ein großer Fehler, dass wir zu der Zeit umgezogen sind, weil ich bin in eine ganz fremde Umgebung gezogen, hatte niemanden, [...] hatte mein Studium gerade abgeschlossen [...]“ (W1)</i></p>
<p><i>„[...] geboren aufgewachsen bin ich in Ostfriesland in Leer. Da habe ich ja quasi die ersten 24 Jahre meines Lebens verbracht und bin dann mit einer kleinen Zwischenstation Richtung Menden. [...] da war ich 24 und mit 25 bin ich dann nach Bergisch Gladbach gezogen. Da habe ich dann auch zehn Jahre gewohnt [...] Zwischenstation für den Job. Ich habe meine Ausbildung gemacht im gleichen Unternehmen, in dem ich jetzt noch tätig bin [...] ich hab immer dort gewohnt. [...] in Bergisch Gladbach. Das war eigentlich ursprünglich mal gedacht als Zwischenstation um wieder zurück nach Hause zu kommen. Ich bin dann aber quasi hier hängengeblieben und habe dann acht Jahre an einem Ort in Bergisch Gladbach gewohnt und zwei Jahre mit meiner Frau zusammen [...] Das waren die zehn Jahre und dann ging es nach Lindlar.“ (L8)</i></p>

Funktionale Motivationen zum Aufsuchen der biographischen Wohnorte finden sich so oder ähnlich in allen Interviews wieder. Es bleibt zu berücksichtigen, dass alle Befragten die Möglichkeit hatten, ihren Wohnort frei zu wählen und nicht gezwungen wurden zu migrieren. Die Motivationen sind dementsprechend den Anforderungen und Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens zuzuschreiben. So zeigten sich Motivationen der Wohnortwahl häufig in beruflicher Bildung oder Karriere. Ein weiterer wesentlicher Faktor in der Wahl des Wohnortes waren Lebenspartnerschaften und die Geburten von Kindern, welchen ein angemessenes Zuhause geboten werden sollte:

„Meine Tochter ist hier groß geworden. [...] Die ist in den Kindergarten gegangen. In die Grundschule gegangen. [...] nach Brühl aufs Gymnasium gegangen. Sie hat weiterhin noch Kontakte zu vielen aus ihrem Umfeld. Das ist ihre Heimat hier, sie kommt doch gerne hier nach Zuhause.“ (W8)

Die Wohnortwahl in den beiden Untersuchungsgemeinden war, wie schon in Kapitel 4.3.1 beschrieben, häufig bedingt durch den Bau eines Eigenheims (vornehmlich in Weilerswist), aber auch durch landschaftliche Aspekte. Die Aussagen zu den Wohnortbiographien spiegeln weitgehend die Ergebnisse aus 4.3.1 wider. Detaillierte Begründungen für die Motivationen werden in 5.2.3 ersichtlich.

Lebensorte sind Orte, die neben dem Wohnort für die Probanden mit besonderer Bedeutung belegt sind und direkt ein inneres Bild bei den Probanden entstehen lassen konnten. Hier waren vor allem Urlaubsorte relevant. So wurden häufig Orte beschrieben, die eine imposante Natur aufwiesen und so eine Faszination auslösten. Diese waren geprägt durch natürliche Elemente wie Wasser, Wasserfälle, Strände, Meer und Berge:

„Wichtig sind ganz klar der Lago Maggiore, ist ganz wichtig. Er hat mich eigentlich über die komplette Zeit immer begleitet.“ (L5)

„[...] zu diesem Urlaubsort, ja der liegt 1800 Meter hoch und wenn sie reinkommen [...] Sie sehen die Berge der Blick auf den Gletscher und es ist alles gut oder erfahrbar.“ (L1)

„Ja wenn schon Strand, das ist schon eher so ein Ort wo ich mich jetzt wirklich wohlfühle [...] es ist schon ein Traum [...] der Strand oder eher Lebensgefühl insgesamt.“ (W4)

Es wurden auch Orte genannt, welche mit positiven Erlebnissen verbunden wurden und dementsprechend mit positiven Emotionen belegt waren:

„Das war so von der Spanne 7 bis 26 [...] Da waren die wichtigsten Momente meines Lebens [...] der erste Kuss. So romantische Dinge halt [...] So spannende Sachen, das erste Mal überhaupt in eine Diskothek rein. Das war dort. Dann kam Köln als Wohnort mit

Sicherheit auch ein Lebensort. Ein wichtiger Lebensort war auch Santa Ponsa. Das ist ein Ort auf Mallorca, weil meine Großeltern dort gelebt haben. [...] wir sind dann immer in den Sommerferien nach Santa Ponsa [...] Die schönsten Momente meines Lebens.“ (W1)

„Ich bin auf See gefahren. [...] hobbymäßig [...]. Das war das Zurückholen der entgangenen Freude als 30-40-jähriger. Das. Ist eine Idylle mit verschiedenen Kulturen dieses Iberien mit der portugiesischen und mit der spanischen Seite [...] Die Ruhe [...] Das Dahingleiten das Dahingleiten [...] vor Anker sein, Geborgenheit. Trotzdem hat es immer die absolute Geborgenheit.“ (L6)

Demgegenüber wurde auch Orte genannt, welche ausschließlich mit negativen Erlebnissen verbunden wurden und dementsprechend negative Emotionen auslösten.

„[...] was noch ein wichtiger Lebensort ist, das ist die Dominikanische Republik, meine Schwester hat dort 20 Jahre gelebt, [...]. Da war ich auch öfter [...] ist aber ein sehr zwiespältiger Ort [...], weil meine Schwester sehr krank ist, meine Schwester hat AIDS und das verbinde ich alles mit diesem Ort, weil, sie hat sich wahrscheinlich da angesteckt [...] Das wäre ein Ort, wo ich auch nie mehr wieder Ferien machen würde [...].“ (W1)

Durch die differenzierte Beschreibung von Wohn- und Lebensorten konnten die Interviewpartner ein Gefühl für die Unterscheidung von funktionalen (Wohn-)orten und mit Bedeutung gefüllten *places* entwickeln. Für die Erarbeitung dispositioneller Repräsentationen von Orten war durch die Rekrutierung *place*-bezogener Biographien eine Grundlage geschaffen, welche die tiefere Interviewführung ermöglichte.

5.2.2 Dispositionelle Repräsentationen

Die Frage „Was ist Ihr Ort?“ bzw. „Können Sie einen Ort darstellen, der Ihr Ort ist?“ wurde bereits von Lengén genutzt, um innere Bilder eines Ortes aufsteigen zu lassen. Lengén konnte auf diese Weise das Phänomen dispositioneller mentaler Repräsentationen bei 20 Probanden sichtbar bzw. qualitativ analysierbar machen (LENGÉN 2015; LENGÉN ET AL. 2018). Diese Fragen eignen sich gut, um ein Bild mentaler Repräsentationen eines Menschen zu erlangen. In dieser Studie wurden diese Fragen ebenfalls den Probanden gestellt, um einen Bezug des inneren Ortes zum jetzigen Wohnort herauszuarbeiten. Diese doch recht persönliche Frage wurde den Probanden erklärt, indem Sie hierfür kurz die Augen schließen sollten und auf ein Bild warten sollten, welches innerlich aufblitzt. In der Regel konnten die Interviewpartner sehr gut mit dieser Frage bzw. Anleitung umgehen (LENGÉN 2015; LENGÉN ET AL. 2018). Lengén ließ hierzu auch Bilder von Probanden malen, welche diese inneren Orte visualisierten. In den Interviews dieser Arbeit wurde die gleiche Frage gestellt und den Probanden die Möglichkeit gegeben, diese inneren Orte mit Bleistift zu skizzieren. Es wurden, ähnlich wie bei LENGÉN (2015), LENGÉN ET AL. (2018),

sehr unterschiedliche Orte beschrieben, welche häufig mit den biographischen Wohnorten oder auch Lebensorten in Verbindung standen. So wurden häufig konkrete Orte beschrieben, welche mit Urlaubsorten in Verbindung gebracht wurden. Ähnlich wie bei den Angaben zu den Lebensorten spielten hierbei imposante Elemente eine wichtige Rolle. Im Folgenden werden unterschiedliche Facetten von Aussagen zu mentalen Repräsentationen vorgestellt.

„Wasser“ fand häufig Erwähnung bei der Beschreibung eines inneren Ortes, welches als „beruhigend“ empfunden wird (L4):

„Was mich extrem beruhigt, ist irgendwie Wasser. Im Wasser. Ob es ein See ist oder ob das Meer ist. Super. Das habe ich 2014 wirklich gelernt, dass es in Schweden keine Palmen gibt [...]“ (L4)

Teils ruft es auch sehr starke Emotionen hervor (W7; L8). So wurde Wasser als landschaftliches Element wahrgenommen, welches durch seine „Kraft“ die Landschaft formen kann (W7) oder aber z.B. durch Ebbe und Flut die Beschaffenheit eines Ortes so prägen kann, dass es eine Vertrautheit auslöst, welche zu Wohlbefinden führt (L8).

„Was mich sehr beeindruckt hat, sind die Iguazú-Wasserfälle. Diesen Wasserfall zu sehen [...] ist ein riesen Fluss, der ist breit riesig breit und ganz still. Und dann kommt diese Abbruchkante [...] Von der Kraft des Wassers beeindruckt, von der Schönheit [...]“ (W7)

„Eine gewisse Landschaft mit Wasser. Mit dem Wort Strand kann man ja nicht sagen dass es Ebbe und Flut gibt [...] Ich will auf jeden Fall an die Nordsee fahren. Das ist vielleicht schon ein Bild von Heimat [...] das hat schon was mit Wohlfühlen zu tun. Vielleicht ist es das Vertraute. [...]“ (L8)

Dieser starke Bezug zum Wasser konnte im Interview L5 durch den Interviewpartner so deutlich hervorgehoben, dass dieser als Teil der eigenen Identität bezeichnet wurde.

„Wasser muss sein also für einen selber. Da ist dann halt der Fluss einfach wunderschön [...] aber er ist kalt. Das geht, der wärmt sich auf, wenn sie sich damit identifizieren oder das so ein Ort auch ein Teil ihrer Identität ist [...]“ (L5)

Neben den natürlichen Elementen fanden auch strukturelle Gegebenheiten der bebauten Umwelt Erwähnung, welche die Natürlichkeit z.B. eines Urlaubsortes noch ergänzen und dadurch diesen Ort bedeutsamer werden ließen (L3). Auch wurden die natürlichen Elemente des Wohnortes (in diesem Fall nicht W oder L) z.B. durch eine gute Anbindung aufgewertet (L3).

„[...] Es ist dieses Tirol [...] hochfahren, das man so mal erleben kann, weil es so weit oben liegt. Und ja ich habe es vor Augen, wie man reinkommt und das letzte Haus ist das

Hotel, das ist ein riesen großes Hotel mit allem Pipapo, wie man sich das vorstellen kann und was man alles möchte.“ (L1)

„Mit viel Grün, nicht ländlich, aber drum herum schon Punkte, wo es Parks gibt, wo es Wald gibt und sonst gute [...] Anbindung an Großstädte [...] das hier ist Köln, hier ist der Dom (Lachen) dann hier irgendwie einen kleinen Ort mit viel Wald Mit einer guten Anbindung nach Köln. Ja, guter Infrastruktur, sprich Geschäfte.“ (L3)

Ausgehend von der Annahme, dass mentale innere Orte uns seit der Kindheit prägen, können an dieser Stelle verschiedene Typen menschlicher Persönlichkeiten abgelesen werden. So können biographisch bedeutsame Orte z.B. ländlich oder städtisch geprägt sein und die Persönlichkeit prägen.

„Eigentlich war ich nie ein Stadtmensch.“ (L8)

„Ich bin kein Stadtmensch.“ (L4)

„Na ja gut aber das liegt vielleicht daran, dass man auf dem Land geboren ist, dass man das von klein auf halt so erzählt [...]“ (L3)

„Ich finde es schon schön dass hier auch Natur ist. Ich bin nicht so der Stadtmensch, [...] wir haben jetzt keinen Wald, sondern Feld wo wir halt jeden Tag spazieren gehen.“ (W6)

Die Frage, ob sich die Persönlichkeit durch die ortsbezogene Biographie bildet oder die ortsbezogene Biographie durch unsere Persönlichkeit gesteuert wird („ich bin in der Beziehung ein Natur Mensch.“ (L9), „Ich bin ein Waldkind. [...] bin geradezu im Wald aufgewachsen.“ (W6)) konnte nicht beantwortet werden.

Neben den erlebten Orten traten auch abstrakte Orte in Erscheinung, welche keinen konkreten Ortsbezug hatten und mit den Attributen „Gemütlichkeit“ oder „Heimeligkeit“ belegt wurden.

„Das ist gemütlich, überschaubar von der Größe her so kleine Läden mit ausgefallenen Sachen, Bildern, heimelig überschaubar gemütlich. Das ist kein konkreter Ort.“ (W7)

Diese übergeordneten Attribute der „Überschaubarkeit“ und der „Persönlichkeit“ eines Ortes waren auch in Verbindung mit den Menschen am Ort beschrieben worden und wurden als allgemeines Element eines inneren Ortes benannt. So wurden die Menschen am Ort oder ein gewisser Anspruch an die Menschen an einem Ort, mit dem Wunsch nach „Freundlichkeit“ und „Sicherheit“ als besondere Merkmale eines inneren Ortes erwähnt.

„Vermutlich wäre ich bei einer kleinen Stadt, nicht Köln, das Bild was ich gerade vor Augen habe. Das war ja in diesen Urlaubsbereichen die Freundlichkeit der Menschen.“ (W8)

„Ich schätze Gemütlichkeit, auch in den Ferien [...] Ich denke an das Wort Geborgenheit. Ich fühle mich in dieser Landschaft geborgen [...] Das braucht eine Zeit bis man so eine gewisse Sicherheit fühlt auch zu den Menschen [...]. Die Menschen gehören dazu.“ (L9)

„Ja doch, ich bin kein Einsiedler Ich bin wahnsinnig gern hier.“ (L6)

Neben den erlebten besonderen Orten erschienen bei einigen Probanden auch Wohnorte als inneres Bild. Hier kann unterschieden werden zwischen ehemaligen Wohnorten oder Gegenden und dem aktuellen Wohnort.

„Was immer wieder einfällt ist Refrath, liegt ja unmittelbar drei Kilometer entfernt. Und da hab ich unheimlich gerne gewohnt. Da habe ich wirklich auch gelebt.“ (W5)

Hierbei wurde z.B. die natürliche Landschaft des ehemaligen Wohnortes beschrieben.

„Wenn Sie jetzt so fragen, für mich ist es der Wald in Fischenich, wenn Sie das so sagen es ist der Wald [...]. Die Natur, der Hund und ich im Wald. Wenn es so einen Ort gibt dann ist es die Natur.“ (W6)

Aber auch großräumigere Regionen wurden als innerer Ort skizziert, wobei auch die Stadt Köln als wichtiger Bezugspunkt im inneren Ort häufig Erwähnung fand:

„[...] Nein, ich denke das hängt mit dem weiten Blick zusammen, ja. Das ist die zarte Seele. Das ist es, wenn man runterkommt und guckt in die Kölner Bucht auf den Kölner Dom [...]“ (L6)

Auch die soziokulturelle Landschaft fand Erwähnung in der Beschreibung ehemaliger Wohnorte, wobei die Struktur des Ortes ebenso wie die sozialen Beziehungen und das Empfinden zu den Menschen am Ort beschrieben wurden.

„Sicherlich wäre das für mich auf jeden Fall eher Brühl, weil ich finde Brühl hat ein ganz anderes Niveau als Weilerswist vom Publikum her. [...] Sie haben grundsätzlich ein ganz anderes Angebot, auch was die Volkshochschulen angeht. Die haben Schwimmbäder die haben so ein kleines nettes privates Familien Kino. Die haben einen sehr schönen Marktplatz der einlädt. Da sind auch immer sehr viele Leute. Ich bin in Brühl mit diesem Park, der spricht mich sehr stark an. Es ist zentraler als hier in Weilerswist [...]“ (W3)

Die Bedeutung eines Wohnortes für die Bildung dispositioneller Repräsentationen kann demnach sowohl an den natürlichen Gegebenheiten als auch an den soziokulturellen Strukturen erkannt werden. Die naturräumlichen Gegebenheiten eines Ortes, welche ein inneres Bild auslösen, stimmen häufig nicht mit dem aktuellen Wohnort überein.

Interviewer: „Haben diese Orte, von denen sie jetzt erzählt haben etwas mit ihrem jetzigen Wohnort zu tun? [...].Nein“ (L6)

Der Kontrast der imaginierten Landschaften zu den Wohnorten ist häufig so groß, dass diese nicht übereingebracht werden konnten. Ein Bezug zum Wohnort konnte dementsprechend nicht hergestellt werden, obwohl der Wohnort im Vorfeld als wichtig und bedeutsam beschrieben wurde. So wurde den natürlichen, jedoch abstrakten Elemente „Strand“ und „Meer“ eine gleiche Bedeutsamkeit in der inneren Repräsentation zugesprochen wie ein imposantes Element (*landmark*) des Wohnortes.

„Es gibt eigentlich zwei. Sie dürfen das klassische Bild, was man dann vor Augen hat, ist die Blickrichtung vom Berg auf die Lindlarer Kirche [...] Der zweite Eindruck ist wenn man am Strand steht und aufs Meer guckt.“ (L7)

Gegensätze und Kontraste zwischen Landschaften spielen hierbei eine wichtige Rolle. So wurden teils sehr gegensätzliche Landschaften beschrieben, welche trotz dieser Gegensätzlichkeit den Wohnort als inneren Ort berücksichtigten.

„Klar das schon. Aber wie gesagt ich mag es nicht flach. Ich finde es immer reizvoll wenn etwas anderes zu sehen ist, wie Holland, aber das ist keine Landschaft. Das mag ich gar nicht. Deswegen ist das natürlich hier mit den Hügeln auch schon schön.“ (L5)

Der Ort des Wohnens wurde ebenfalls als das „Zuhause“ mentalisiert, wobei dieses häufig ohne konkreten Ortsbezug war, sondern vielmehr als übergeordnetes Bild des „Zuhauses“ verstanden wurde.

„[...] meinen Ort [...] das ist wörtlich das, wo ich Zuhause bin, mein Zuhause. Das Haus. Dieses Haus, wo ich gerade meinen Wohnort hatte [...].Die Wohnung oder das Haus halt.“ (W4)

Diese Aussagen skizzieren einen Übergang der Repräsentationen von imposanten Lebensorten zu Repräsentationen vom Ort des Wohnens oder zum konkreten Wohnort.

Es stellt sich nun die Frage, ob der Wohnort so bei den Probanden internalisiert wurde, dass dieser auch die Bildung der Ich-Identität so beeinflusst, dass er einer mentalen Repräsentation eines inneren Ortes genügt. So skizzierten einige der Interviewpartner ihren jetzigen Wohnort

als inneren Ort, wobei genaue *landmarks*, wie z.B. die Kirchturmspitze von Lindlar beschrieben wurde. Weitere Landmarks waren Bäume und Berge:

„Ich komme immer wieder auf Lindlar zurück [...] Also ich sehe in Lindlar für mich ist der Mittelpunkt die Kirche. Wenn Ich reinkomme hier habe ich immer [...] den Mittelpunkt Dann verbinde ich immer diesen Kern [...] Es ist sozusagen ein Mittelpunkt für mein Leben gewesen und ist es auch noch. [...] fühle mich immer wieder hingezogen zu dem Mittelpunkt [...]“ (L9)

„dieser kleine runde Wald; auf dem Berg hat man so eine wunderschöne Sicht über Lindlar [...]“ (L5)

Der Ort Lindlar wird in seiner Beschaffenheit als überschaubarer Ort hervorgehoben, der dadurch in Verbindung mit der natürlichen Umgebung als stressreduzierend wirkt:

„die Berge [...] eine Bank [...] hier ist das Wasser drauf und da sitze ich dann [...]. Einfach aufs Wasser auf die Berge auf die Schwäne die in der Regel herumschwirren mein Ort den ich auch besuche, wenn Ich versuche runterzukommen [...] auch aus dem Stress rauszukommen [...] Schön überschaubar [...] begrenzt [...]“ (L5)

Diese Aussicht auf Lindlar wurde auch von L7 beschrieben, wobei der Mittelpunkt der Gemeinde mit dem Kirchturm als *landmark* mit einer besonderen Bedeutung im inneren Bild belegt war:

„Sie dürfen das klassische Bild, was man dann vor Augen hat ist die Blickrichtung vom Berg auf die Lindlarer Kirche [...]“ (L7)

Neben einer rein emotionalen Bewertung des Wohnortes als Teil der Identität wurden auch eher rationale Erklärungen gefunden, welche den Wohnort als Produkt von Investitionen in den Wohnort als Teil der Identität entstehen lassen.

„So ganz ganz prickelnd ist es hier nicht. Trotzdem, die Lebensidentität steht schon im Vordergrund, denn es ist ja nun die Leistung erbracht worden, die aufrecht zu halten ist, das zu installieren und nicht dass man da [...] in die Jahre gekommen ist [...]doch identifizieren muss ich mich ja schon, das ist ja auch irgendwie ein finanzieller Zwang dahinter. Man gibt mit 75 nicht mal schnell so ein Ding auf [...]. Du bleibst schön hier und du bist ja auch verwurzelt irgendwie [...] Das ist eine bisschen [...] nüchterne Überlegung.“ (L6)

Die Beschreibungen des jetzigen Wohnortes als innerer Ort konnten nur in den Beispielen der Interviewpartner in Lindlar gefunden werden. Diese sehr persönlichen Emotionen zum Ort als innerer Ort beschrieben im Wesentlichen naturlandschaftliche Elemente des Ortes, welche

geprägt waren durch besondere *landmarks* oder durch eine gewisse Abgrenzbarkeit eines Ortes zu dem Raum, welcher als außerhalb des Wohnortes empfunden wird.

5.2.3 Die räumliche Ebene

Es konnte zwischen der räumlichen Ebene der Nachbarschaft, des Quartiers, der Gemeinde und der Region differenziert werden. Zusätzlich konnten auch einige Aussagen zu Bedeutung der Stadt Köln gefunden werden, welche das Gefühl von „Heimat“ und „Identität“ bezüglich dieser Stadt zum Ausdruck brachten. Im Folgenden werden die Aussagen zur räumlichen Ebene vorgestellt.

Mit größerer räumlicher Ebene werden gesellschaftliche, kollektive Grundnormen abstrakter bzw. allgemeingültiger und entziehen sich der direkten sozialen Kontrolle. So hatten Aussagen im Sinne einer regionalen Identität kaum Bezug zur Gemeinde oder dem Quartier.

„Dieses Grundgefühl als Rheinländer oder eine Mischung aus Orten die wir in Frankreich kennengelernt haben oder an der Nordsee oder in Niedersachsen.“ (W2)

Soziale Interaktionen sind auf dieser Ebene kaum bzw. nicht von Bedeutung, vielmehr werden regionale Mentalitäten und kulturelle Besonderheiten erwähnt, hier der im Rheinland übliche Karneval und die Religion.

„Mit der Mentalität ist es anders zu bewerten. Karneval plätschert so langsam aus und dann in Gummersbach ist der erste westfälischen Dialekt Grenze. Es gibt eine Religionsgrenze und die Mentalität ist schon schon anders [...]“ (L6)

Die regionale oder auch überregionale Ebene fand immer nur dann Erwähnung, wenn über biographische Elemente wie Herkunft, Heimat oder Freundeskreis gesprochen wurde. Diese stehen in vielen Fällen in Diskrepanz zum derzeitigen Wohnort.

„[...] wo ich mich im Kopf Zuhause fühle. Bergisch Gladbach, das ist hier zum Oberbergischen auch geworden [...]“ (L6)

„[...] was so auch in der Erziehung und mit der Familie zusammenhängt, dieses Grundgefühl als Rheinländer [...]“ (W2)

Eine Besonderheit beider Gemeinden ist die Nähe zu Köln, welche die Aussagen bzgl. regionaler Identität teilweise deutlich überprägten. Hierbei wurden typische Mentalitäten eines Kölners erwähnt:

„[...] irgendwo ist man schon Kölner[...] schon ein bisschen diese kölsche Sentimentalität [...]“ (W2)

Dieses Gefühl, „eigentlich Kölner“ zu sein, wurde teils auch nach Wohnortwechseln noch empfunden.

„Köln ist für mich Heimatgefühl und Hürth ist für mich Heimat. Hürth ist für mich Heimat. [...] dann sind wir zusammengezogen und Hürth ist für mich immer noch, wenn ich dahin fahre, die Heimat. Auch wenn ich in Hürth bin, dann habe ich das Gefühl ich bin Zuhause [...]. Interviewer: Gibt es Orte mit denen sie sich irgendwie identifizieren? W6: Köln!“ (W6)

„Der Ort ist nicht meine, Es ist nicht meine Heimat. Meine Heimat sehe ich hier in dem Bereich, und da es mich immer nach Köln zieht, ist das meine Heimat: Köln, Das ist meine Heimat da bin ich stolz.“ (W8)

Die Aussagen konnten in Lindlar nicht gefunden werden, obwohl auch Lindlar von vielen als „Vorort“ von Köln bezeichnet wurde. Vielmehr wurde deutlich der Kontrast Köln hervorgehoben:

„[...] Stadt (Köln) finde ich alles recht groß, recht übertrieben groß, sage ich mal, und das ist es halt hier nicht.“ (L3)

Zwischen den Bewohnern beider Gemeinden war ein deutlicher Unterschied zu erkennen.

Die Ebene der Gemeinde wurde als nächste kleinräumigere Ebene betrachtet. Die direkten sozialen Interaktionen gewannen mit der räumlich kleineren Ebene an Bedeutung. So werden persönliche Kontakte thematisiert, und das „Kennen“ von Menschen geht z.B. durch ein Engagement in Vereinen oder die Teilnahme an Stadtfesten auf die räumliche Ebene der Gemeinde über.

„[...] und die Menschen, Nachbarschaft. Wo ist denn da die Grenze. Was fühlen Sie zu den Menschen in Weilerswist [...]. Sie haben guten Kontakt zu ihrer Nachbarschaft. Wenn man jetzt weiter guckt [...] da engagiert man sich schon mal. Vielleicht trifft man Leute auch nicht nur in der direkten Nachbarschaft [...].“ (W8)

„Die Lindlarer Gegend, die Landschaft ist für mich nicht von Bedeutung, auch wenn man sich nicht persönlich kennt man hat sich gegenseitig mal irgendwo irgendwann gesehen. Ich kann hier überall hingehen ich kann hier zu den Vereinen hingehen Schützenfest hingehen zum Schützenverein [...].“ (L4)

In Lindlar konnte ein Zugehörigkeitsgefühl auf Gemeindeebene festgestellt werden, welches dann auch Ausdruck in einer gemeindebezogenen Bindung finden konnte:

„Die alten Lindlarer halten zusammen [...].“ (L6)

„Lindlar ist schon ein Ort, der viele auch so fesselt.“ (L7)

„Ich bin typische Lindlarerin, typisch, typisch Alteingesessene, und ich fühle mich mit Lindlar richtig verbunden auch geprägt, Lindlar von Geburt an Vorfahren. [...] Ich identifiziere mich mit Lindlar. Ich bin ein Teil Lindlar [...]“ (L9)

Es sind Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden zu erkennen. In Weilerswist konnten solche Aussagen eher auf der Quartiersebene verortet werden.

Die Ebene des Quartiers ließ sich gegenüber der Gemeindeebene als nächste räumliche Ebene gut darstellen. Der Übergang von der Ebene der Nachbarschaft zur Quartiersebene hingegen war nicht immer deutlich abzugrenzen. So können die Nachbarschaft oder das Quartier als die Bereiche erfahren werden, welche täglich durch Aktivitäten, wie Spaziergehen oder Joggen erlebt werden. Eine persönliche Grenzziehung konnte hierbei nur skizziert werden.

„Ja beim Laufen. Aber das ist die einzige Möglichkeit für mich außerhalb dieses Bereiches zu sein, [...] ich gehe hier spazieren [...]. Das heißt die direkte Nachbarschaft die ich hier sehen kann. Das ist alles super und alles Weitere kennt man vielleicht vom Sehen her.“ (W8)

„Aber ich beurteile dann nicht den gesamten Ort, sondern ich beurteile hier mein kleines Wohngebiet. Das ist für mich meine Insel [...]“ (W11)

Die Ebene des Quartiers wurde besonders in den Aussagen im Quartier W2 sichtbar. Hier zeigten sich die besondere Lage und die räumliche Abgrenzbarkeit als identitätsstiftendes Merkmal auf Quartiersebene. So wird besonders W2 als abgekapselt und separater Teil von Weilerswist beschrieben.

„Wir sind ja jetzt hier in Weilerswist im Prinzip so getrennt. Es gibt das Weilerswist Süd. Es gibt auch das alte Weilerswist.“ (W3)

Diese Trennung von Weilerswist Süd vom „alten“ Weilerswist wird häufig thematisiert und teils kritisch bewertet. In Weilerswist Süd scheint sich eine eigene Dynamik bzgl. des sozialen Zusammenhalts und des sozialen Engagements zu entwickeln. So bildete sich für dieses Gebiet eigens ein eigener Verein, welcher Aktivitäten wie Straßenfeste oder Flohmärkte organisiert und über eine eigene Homepage publiziert. Diese Homepage ist bis zum derzeitigen Zeitpunkt auf dem aktuellen Stand und scheint professionell betrieben zu werden.

„Und dann haben die hier auch so einen Verein gegründet. Dann musste erst mal abgestimmt werden ob wir überhaupt in diesen Verein reinkommen dürfen. [...] das ist dieser Verein Weilerswist Süd [...]“ (W3)

Diese besondere Form des Ausdrucks von Gemeinschaft und Zugehörigkeit zu einem Quartier wird nicht durch jeden Bewohner gleichermaßen geteilt.

„Es gibt ja hier den Freundeskreis Weilerswist Süd gehört ja im Neubaugebiet einiges machen. Manchmal lassen wir uns da auch blicken, aber wir sind nicht die Leute, die da beim Organisieren helfen wollen.“ (W2)

Die räumliche Einheit der „Nachbarschaft“ wurde teilweise nur dem gleichen Straßenzug zugeordnet und als der Übergang aus dem „zu Haus“ zu den Nachbarn beschrieben.

„Heimatgefühl natürlich jetzt hier bei meinen Eltern die hier [...] wohnen, natürlich der eine oder andere Nachbar[...] wo ich natürlich auch Erlebnisse habe, die ich aber eigentlich eher mit dem Straßenzug verbinde als jetzt hier mit Weilerswist.“ (W3)

Der räumliche Übergang von „Zuhause“ zur Nachbarschaft kann wiederum unterschiedlich weich bzw. grenzscharf sein. So wird die Grenze des „Zuhauses“ besonders deutlich, wenn die Zugehörigkeit im Sinne einer Gemeinsamkeit zur Nachbarschaft nicht empfunden wird.

5.2.4 Eigenarten des Wohnortes

Es konnten wesentliche Aspekte des Wohnortes herausgestellt werden, welche mit seiner Bewertung einhergehen und dadurch als identitätsstiftend gewertet werden können. So wurden Elemente der naturräumlichen, gebauten, sozialen und versorgenden Landschaft gefunden. Im Folgenden werden beispielhafte Aussagen dargestellt.

In Lindlar dominierte im Wesentlichen die stark reliefierte Landschaft, welche durch viele grüne Elemente, wie Wälder und Wiesen geprägt ist und das Empfinden von Verbundenheit zur Natur begünstigt. Diese Verbundenheit wurde dann besonders stark zum Ausdruck gebracht, wenn ein erlebter kontrastreicher Vergleich als Referenz zum Wohnort eingebracht wurde.

„Ich finde es immer reizvoll, etwas anderes zu sehen, wie z.B. Holland, aber das ist keine Landschaft. Das mag ich gar nicht. Deswegen ist das natürlich hier mit den Hügeln auch schön [...] Die Natur hier muss ich sagen Ich fühle ja auch viel Nähe zur Natur [...] hier ist es natürlich[...] auch grün ist es hier. Hier kann man noch gut laufen und Naturerfahrung machen, [...] von da aus den Blick über den Ort, diese schöne Verbundenheit. Diese Heimat, das Gefühl der Heimat das sieht wunderschön aus. Es ist nicht einfach ein Ort, der an irgendeiner Durchgangsstraße gebaut ist.“ (L5)

Diese natürlichen Elemente wurden in Weilerswist nur ansatzweise erwähnt. Die Nähe zur Erft fand zwar Erwähnung, wurde in der Gesamtwertung der natürlichen Umgebung untergeordnet.

„Was ich ganz schön finde hier, ist die Nähe zur Erft.“ (W5)

„Ich finde die Umgebung von Weilerswist nicht das Schlechteste, wenn man aus Weilerswist Süd rausgeht, dann hat man die schöne Erft, den Brühler Wald und das ist schon ganz okay.“ (W2)

Vielmehr sind in Weilerswist die flachen Felder prägend, welche für das Naturerleben in Form von „Spazieren gehen“ genutzt werden. Diese natürlichen Gegebenheiten werden teils relativiert und im Vergleich zu Wäldern eher schlechter bewertet.

„Ich finde es schon schön, dass hier auch Natur ist. [...] haben wir jetzt keinen Wald sondern Feld, wo wir halt jeden Tag spazieren gehen.“ (W6)

In Ausführungen zur bebauten Landschaft konnten Aussagen zum gesamten Erscheinungsbild, zu charakteristischen Bauten und zu versorgenden Strukturen herausgearbeitet werden. Die bebaute Landschaft fand in Weilerswist häufiger Erwähnung, wobei meist negativ konnotierte Elemente hervorgehoben wurden.

„Für mich ist das mehr und mehr wichtig, wie diese Stadt aussieht.“ (W2)

„Der Ort ist von der Durchfahrt her hässlich, richtig richtig hässlich. Also, das hat mich schon sehr abgestoßen.“ (W1)

Aussagen zur bebauten Umwelt bezogen sich meist auf einzelne Bauwerke, wie die Kirche oder den Bahnhof, welche als besonderer Bezugspunkt für die jeweilige Gemeinde eher positiv bewertet werden.

„[...] das klassische Bild, was man dann vor Augen hat, ist die Blickrichtung vom Berg auf die Lindlarer Kirche [...] Deswegen ist Lindlar eigentlich für mich so klar definiert.“ (L7)

„Ein Glück dass hier auch noch der alte Bahnhof steht.“ (W3)

Aber auch negative Assoziationen mit charakteristischen Elementen der bebauten Umwelt konnten aufgezeigt werden. So kann z.B. der *place* „Kirche“ auch als negativ und unheimlich empfunden werden und dennoch als Heimatelement gewertet werden.

„dass es letztendlich der Platz, wo die Kirche steht hier in Weilerswist und oben noch das Türmchen. Und ich finde, da wirkt es unheimlich, da hat man dann auch nochmal so ein bisschen Heimatgefühle.“ (W3)

Den versorgenden Strukturen der bebauten Umwelt wurden in beiden Gemeinden gleichermaßen Bedeutungen beigemessen. So fand z.B. eine für die Bedürfnisse des täglichen Lebens ausreichende versorgende Geschäftslandschaft Erwähnung:

„Was ich hier auch sehr schön finde, dass man so gut wie fast alle Geschäfte hat. Man kann überall einkaufen.“ (W7)

“Ich kann meine Dinge machen, erledigen, die zu erledigen sind. Dafür ist der Ort prima.“ (W 8)

Auch die ärztliche Versorgung fand hier Erwähnung:

„Aber ich habe ja genügend Ärzte.“ (W8)

Es kann hierbei zwischen der Versorgung mit den Dingen des täglichen Lebens und der Versorgung mit spezifischeren Gütern unterschieden werden. Der Mangel an Fachgeschäften wird dabei thematisiert und im Zusammenhang mit der Nähe zu Köln erwähnt und teils positiv bewertet:

„Fachgeschäfte weniger, dafür muss ich schon woanders hinfahren, aber ich habe alle öffentlichen Verkehrsmittel, die man benötigt, kein Thema. Ich bin schnell in Köln, schnell in Euskirchen sein sollte. Also prima.“ (W8)

Dies wird auch negativ bewertet:

„Das ist auch ein Ort (Euskirchen) wo man halt auch mal so eine Parfümerie hat, im Ort haben wir hier aber keine Parfümerie. Für meinen Computer, wenn ich Druckerpatronen oder ähnliches brauche, muss ich nach Euskirchen.“ (W5)

Diese Aussagen machten die Bewohner aus Weilerswist; sie spiegeln die versorgende Landschaft in dieser Gemeinde wider. Die gute Erreichbarkeit der Stadt Köln wird dann wieder bedeutend.

„[...] Mit einer guten Anbindung nach Köln. Ja guter Infrastruktur, sprich Geschäfte, dass man nicht noch irgendwo hin fahren muss [...] mit keinem guten Angebot für Jugendliche. Meine Tochter ist jetzt 12 und langsam wird es in Weilerswist langweilig.“ (W1)

Die soziokulturellen versorgenden Gegebenheiten der Versorgungslandschaft wurden immer dann besonders hervorgehoben, wenn diese als nicht oder nur unzureichend wahrgenommen werden. So wurde eine mangelnde „Geschäftskultur“ (W6) erwähnt, welche durch die Nähe zu Köln kompensiert wird.

„Ich fahre oft nach Köln shoppen oder so [...] dort ist ein großes Einkaufszentrum.“ (W6)

Die Bedeutung dieser soziokulturellen POIs wird dann besonders deutlich, wenn diese in Vergleich zu anderen Wohnumfeldern (Städte oder Gemeinden) gesetzt werden. Es zeigt sich, dass diese Orte der Begegnung dann auch bedeutsam werden, wenn diese nicht vorhanden sind.

„[...] aber ansonsten ist hier nichts wie in Brühl oder Erftstadt-Lechenich. Da kann man sich mal hinsetzen, mal ein Eis essen gehen, draußen vielleicht auf der Straße am Marktplatz oder eine Kleinigkeit essen, einen Imbiss zu sich nehmen, sowas gibt es ja hier alles nicht.“ (W8)

5.2.5 Soziale Interaktion

Die sozialen Interaktionen am Wohnort wurden im Folgenden auf der räumlichen Ebene der Gemeinde und des Quartiers analysiert. Die Fragen: „Wie wichtig sind Beziehungen zu Menschen an diesen Plätzen/Orten für das Gefühl des Wohlbefindens? Welche Aspekte erscheinen Ihnen hier besonders bedeutsam?“ wurden hier gestellt und stießen grundsätzlich in allen Interviews auf eine gleiche positive Resonanz:

„[...] natürlich sind Menschen sehr wichtig für mich. Macht einen Ort lebenswert.“ (L4)

„Die Menschen gehören dazu.“ (L9)

Die besondere Bedeutung des sozialen Umfeldes wurde in folgender Aussage deutlich, welche die differenzierte Betrachtung der naturräumlichen, funktionalen und sozialen Elemente eines Ortes beschreibt:

„Ich würde da jetzt noch weitergehen [...] hier wird das soziale Umfeld nochmal wichtiger oder es wird die Landschaft wichtiger oder die Anbindung der Infrastruktur.“ (W2)

Auf konkretere Nachfragen und im Gesprächsverlauf konnten diese Aussagen konkretisiert werden und es wurden Aussagen zur „Tiefe“ der sozialen Kontakte herausgearbeitet.

Hier sind sowohl die lockeren Kontakte, wie das „tägliche Grüßen“ auf der Straße, welche ein vertrautes Umfeld beschreiben, als auch die engeren vertrauteren Kontakte, welche z.B. durch Hilfsbereitschaft gefestigt werden, bedeutsam:

„Jeder begrüßt jeden auch beim Spazierengehen im Wald [...] Hallo oder Guten Tag oder Tag miteinander und alles solche Sachen finde ich gut.“ (L1)

„In aller Ruhe schön laufen, aber ich treffe da die Leute mit Hunden. Und das ist sehr nett. Das gefällt mir sehr sehr gut.“ (W8)

Diese Art der Kontakte wird nochmals bedeutsamer, wenn diese nicht vorhanden sind oder negativ belegt sind.

„Als ich als Kind über die Straße gegangen bin, dann war das eigentlich selbstverständlich, dass man jeden begrüßt, der einem entgegenkommt [...]. Heute ist das

hier aber auch nicht mehr so [...] Das ist meiner Meinung nach vollkommen verloren gegangen, weil die Alteingesessenen die grüßen sich noch [...]" (L7)

So wird das Grüßen der Nachbarn besonders bei Nicht-Vorhandensein als wichtig empfunden und es wird als wesentliches „Potenzial“ (W3) für den Aufbau von Vertrauen und Gemeinschaft gewertet.

„Man überlegt sich, sagt man Hallo [...] So liebe ich das-[...]. Mit den Nachbarn aus dem roten Haus begrüße ich (mich) überhaupt nicht, ignoriere ich so völlig [...] weil ich einfach finde, da steckt so viel unverarbeitete Potenzial drinnen [...] das ist schon sehr wichtig.“ (W3)

Lockere und vertraute Kontakte in der alltäglichen Lebenswelt werden bei vielen Einwohnern in Weilerswist hingegen vermisst. Die Enge dieser Beziehungen wird unterschiedlich bewertet. So sind für einige das „Grüßen“ und eine gewisse „Grundtoleranz“ (W8) einander gegenüber ausreichend, während das „Kennen“ (L4) der Menschen im näheren Wohnumfeld eine „Verlässlichkeit“ (L4), welche eine Sicherheit und ein Grundvertrauen hervorbringen kann, generiert.

„[...] wichtig ist aber, das wir stressfrei leben können, dass wir untereinander erst einmal tolerant sind [...] viel enger muss es für mich auch nicht sein, dass es für die Nachbarschaft, mit der ich gern zusammen bin, spazieren und Kaffee und Wasser oder Cola oder ein Bierchen irgendwo mal trinken kann. Aber das reicht.“ (W8)

„[...] es ist schon ein gutes Gefühl [...] dieses Persönliche zu haben und sich zu grüßen und sich einfach zu kennen [...] Das ist schon immer wichtiger.“ (L5)

„Man weiß genau, hier kann man sich eigentlich auch auf fremde Leute verlassen. [...]. Und wenn Not am Mann wäre, könnte man darauf zurückgreifen, [...] anders als in der Stadt, wo man Tür an Tür wohnt, sich aber doch nicht kennt.“ (L4)

In den Aussagen konnte ein Prozess festgestellt werden, welcher eine zunehmende Tiefe der Verbundenheit zu den Mitmenschen am Wohnort im Laufe der Zeit des Wohnens beschreibt. Auch kann eine unterschiedliche Tiefe der Verbundenheit zwischen der Aussage aus Weilerswist und den Aussagen aus Lindlar festgestellt werden. Während W5 eine eher funktionelle Beziehungsentwicklung beschreibt, die jetzt mit einer „guten Nachbarschaft“ (W5) bezeichnet wird, zeigt sich in den Aussagen von L1 und L9 eine Dynamik von „Der Menschenschlag hier ist schon in Ordnung“ über „den Ort [...] und die Menschen lieben gelernt“ bis hin zu „eine familiäre Atmosphäre“ (L1), was eine tiefere Verbundenheit zu den Menschen am Wohnort charakterisiert. Menschen, die schon sehr lange in Lindlar wohnen (L9) und als „alt eingesessen“

gelten, beschreiben ebenfalls die Bedeutung des Kontaktes zu den Menschen ihres Wohnortes als Basis ihrer Verbundenheit zur Gemeinde.

„Ich bin anfangs die ersten Jahre [...] bin ich hier geschnitten worden von der Nachbarschaft, aus dem einfachen Grund, weil ich das Haus gemietet habe und die anderen sind alles Eigentümer. Sowas geht natürlich im Laufe der Jahre weg. Ich habe hier jetzt eine gute Nachbarschaft zu meinen Nachbarn, meinen direkten Nachbarn.“ (W5)

„Wo wir dann hierhergezogen sind [...]. Der Menschenschlag ist in Ordnung. Ich hatte ja Zeit, es waren Sommerferien, wo ich die ersten acht Jahre hier war, sechs Wochen im Sommer und da ich habe den Ort lieben gelernt. Ich habe die Menschen lieben gelernt [...] und eine familiäre Atmosphäre gehört einfach mit dazu.“ (L1)

„Also ich bin bekannt wie ein bunter Hund hier in Lindlar [...]. Aber deshalb sprechen mich die Leute auch an und [...] wenn ich die lang nicht gesehen habe, freue ich mich. [...] deshalb ist der Kontakt zu den Leuten [...] ist diese Verbundenheit mit Lindlar.“ (L9)

„Wir haben einen kleinen Verein, Freundeskreis, auf den man sich zu hundert Prozent verlassen kann und dass wir diese sozialen Kontakte, die man jetzt in den zehn Jahren dann halt irgendwo aufgebaut hat, die reißt man ungerne wieder ab.“ (L8)

Die Menschen am Ort wurden, wie oben erwähnt, meistens als besonders wichtig beschrieben. Diese Aussagen bezogen sich nicht immer auf den jeweiligen Wohnort, sondern hatten häufig auch eine Allgemeingültigkeit bzgl. Orte und *places*. Es stellte sich die Frage, ob diese sozialen Reflektionen auch so internalisiert wurden, dass diese als Merkmal dispositioneller Repräsentationen sichtbar werden und als Teil der persönlichen sozialen *place identity* verstanden werden können. Die Aussagen zu inneren Orten (s.o.) konnten hierbei Hinweise geben. So wurde die Frage nach den inneren Orten auch mit der Beschreibung ehemaliger Wohnorte beantwortet, die so internalisiert wurden, dass sie als Teil der persönlichen Identität gewertet werden konnten. An diesen Orten waren nun auch, neben der Beschaffenheit des Ortes, die Beziehung zu den Menschen („nette Nachbarschaft“ (W5)) besonders hervorgehoben worden.

„[...] Ich habe in einer angenehmen Gegend gewohnt [...] nette Nachbarschaft gehabt. Ein sehr schöner, schöner kleiner Ort [...] Das ist Lebensqualität, meine Lebensqualität.“ (W5)

„[Menschen sind] sehr wichtig für mich! Ich bin ein sehr offener Mensch und auch nicht kontaktscheu und deshalb schließe ich immer Kontakte [...].“ (L9)

Hier sind dann auch, ähnlich, wie an den jetzigen Wohnorten (s.o.), nicht die tiefen Beziehungen, sondern die lockeren Bekanntschaften oder der offene Umgang im täglichen Leben wichtig.

„[...] das soll nicht heißen, dass ich immer intensive Freundschaften suche [...]“ (L9)

„Das ist immer auch die Frage, wie groß der Bedarf nach sozialen Kontakten ist, oder ob ich mir sage, muss das unbedingt der direkte Nachbar sein, mit dem ich Freundschaften pflege oder so [...]. Dann ist es einfach so, dass bei den Leuten, die ich mag [...] nimmt man das in Kauf, dass man einmal eine Stunde hinfährt.“ (W2)

Diese sozialen Kontakte am Wohnort zu gestalten und zu entwickeln, bedarf es einer gewissen Anstrengung, die sich dann zu lohnen scheint, wenn sie Teil der Entstehung eines Heimatgefühls oder des „Zuhause Seins“ sind.

„Die Frau erkennt mich wieder, die weiß, was ich kaufe die weiß, was ich für Vorstellungen Wünsche habe [...] Man muss sich die Dinge hier sehr schwer erarbeiten und wo etwas ist [...] eher so Heimatgefühle dann [...]“ (W3)

Die Menschen am Ort sind wichtig für das Erleben des Wohnortes. Unterschiedliche Tiefen und unterschiedliche Dynamiken sozialer Kontakte wurden ermittelt, die Einfluss auf die soziale *place identity* ausüben.

6 Diskussion

Im Folgenden werden sowohl die Ergebnisse der quantitativen Befragung als auch der qualitativen Interviews diskutiert.

6.1 *Place identity*

Die unterschiedlichen Ausprägungen von Identität und Heimatgefühl wurden in Kap. 4.2.2 dargestellt. Die möglichen Gründe für die Bildung wohnortbezogener (*social*) *place identity* wurden mit den Fragen zu Motivation, Wohndauer, Aktionsradius und Engagement untersucht. Die Erstellung eines Identifikationsindex erwies sich als ein gutes Instrument, um ein Maß zur Vergleichbarkeit der Wohnorte zu erreichen. Hierdurch wurden die signifikant unterschiedlichen Ausprägungen sowohl der Identifikation mit den Gemeinden und den Quartieren als auch die signifikanten Unterschiede des Empfindens von Heimat sichtbar.

Die deskriptive Darstellung der relativen Häufigkeiten zu den Fragen der Identifikation und des Heimatgefühls belegen die Unterschiede in den beiden Gemeinden und in den vier Quartieren. Die Vorannahmen, welche die Auswahl der Gemeinden begründeten, sind durch die signifikanten Unterschiede bzgl. Identifikation und Heimat bestätigt. Die Faktoren „Funktionalität“ und „Assoziationsdauer“, wie sie in der Studie von ESSER (1987) herausgestellt werden, sowie die Ergänzung der Faktoren „Mobilität“ (BÜHLMANN 2010; BUCHECKER 1999; PAASI 2002b) und „soziale Infrastruktur“ (GERLACH U. APOLINARSKI 1997) können operationalisiert werden und sind empirisch verifizierbar. Das methodische Vorgehen zur Auswahl der Untersuchungsgebiete ist aufgrund dieser Ergebnisse gerechtfertigt. Es bleibt zu berücksichtigen, dass diese Untersuchung nur in den beiden Gemeinden mit extremen Merkmalsausprägungen vorgenommen wurde und ein Vergleich bzw. die Berechnung von Odds ratios (ORs) in Bezug zu einer „neutralen“ Gemeinde nicht vorgenommen wurde. Eine allgemeingültige Aussage bzgl. der Identifikationsmerkmale kann an dieser Stelle dennoch vorgenommen werden. So verdichtet sich die Hypothese, dass anhand der in Kap. 3.2.1 beschriebenen Indikatoren ein Grad an Identifikation und Heimatgefühl erfasst werden kann und dass Gemeinden identifiziert werden können, welche hinsichtlich dieser Fragestellungen kontrastieren. Die beiden Gemeinden unterscheiden sich deutlich bezüglich landschaftlichem Erscheinungsbild, Erreichbarkeiten, Anbindung an Köln und versorgenden und soziokulturellen Strukturen. Inwieweit diese Unterschiede sich auf Identifikation und Heimatgefühl auswirken, wird im Folgenden zu diskutieren sein, wobei das komplexe Zusammenwirken von Motivationen, Aktionsradius des täglichen Erlebens, Emotionen und Wertungen auf der Individualebene betrachtet wird.

In dieser Untersuchung wird deutlich, dass die Begriffe Heimat und Identität von den befragten Personen nicht synonym verstanden werden. Dies lässt sich durch die ORs ableiten, welche den

positiven Effekt der Gemeinde Lindlar für die Identifikation aufzeigen (3,3-mal höher als in Weilerswist), wo hingegen die Chance, ein Heimatgefühl zu entwickeln, in der Gemeinde Lindlar nur 2,2-mal höher ist als in der Gemeinde Weilerswist. Die ORs bestätigen somit die unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen für Heimat und Identität. Deutlicher wird dieses unterschiedliche Verständnis durch eine genauere Betrachtung der relativen Häufigkeiten (s. Abb. 24 und Abb. 25). „Heimatgefühl“ ist in der Gemeinde Lindlar mit 65% deutlich präsenter als in der Gemeinde Weilerswist. Das Identitätsempfinden ist mit 70 % ebenfalls deutlich ausgeprägter in Lindlar. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass in Weilerswist mehr Menschen die Gemeinde als ihre Heimat bezeichnen, als sich mit ihr zu identifizieren. In Lindlar identifizieren sich hingegen mehr Menschen mit ihrer Gemeinde, als sie diese als ihre Heimat bezeichnen (s. Abb. 24).

Dieser scheinbar gegenläufige Zusammenhang zwischen Heimat und Identität wurde mittels zweiseitigem Chi Quadrat Test überprüft, indem die Aussagen zu Heimat und Identität in einer Kreuztabelle einander gegenübergestellt wurden. Hierbei zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen den Aussagen „Ich würde [...] als meine Heimat bezeichnen“ und „ich identifiziere mich mit [...]“, welcher die Annahme, dass Heimat und Identität unverbunden sind, widerlegt. Dennoch ist festzustellen, dass etwa ein Drittel (65/216) der Befragten Heimat und Identifikation nicht gleich bewerten.

Eine Differenzierung der semantischen Zuschreibung beider Begriffe kann an dieser Stelle angenommen werden, wenn auch nicht in einer einfachen dichotomen Form. Wohnorte haben demnach das Potenzial, Identifikation zu stiften, auch wenn diese nicht als Heimat bezeichnet werden. Und Orte können umgekehrt als Heimat empfunden werden, obwohl sich die Befragten nicht mit diesen identifizieren. Diese Befunde zu Heimat und Identität belegen die theoretischen Überlegungen zu Heimat, wie sie in Kap 2.2.4 dargelegt wurden (KÜHNE 2011; RATTER U. GEE 2012; WEICHHART 2019). Auffallend sind die geringeren Unterschiede bzgl. Heimat auf der Quartiersebene (s. Abb. 25), was vermuten lässt, dass sich Heimatgefühl auf einer räumlich höheren Ebene bildet. Die Ergebnisse zeigen, dass Heimat zumindest dann großräumiger verstanden wird, wenn auch nach dem Begriff Identität gefragt wird und beide Begriffe innerhalb einer Befragung differenziert angeboten werden. So zeigt sich, dass, anders als bei GÖB (2019) beschrieben, der unmittelbar erlebte Wohnort nicht als Heimat verstanden wird, wenn die räumlich höhere Ebene und Identifikation betrachtet werden können.

Unterschiede hinsichtlich Identifikation sind zwischen den Quartieren innerhalb der Gemeinden deutlicher zu erkennen. Unter Berücksichtigung der zeitlichen Unterschiede hinsichtlich Quartiersentstehung, Wohndauer und des Lebensalters der Bewohner ist eine gewisse zeitliche Dynamik in dem Identifikationsprozess zu erkennen. Identifikation nimmt in Lindlar vom neuen

Quartier (L2) zum älteren Quartier (L1) deutlich zu, wobei nicht der Anteil der „sich nicht Identifizierenden“ abnimmt, sondern vielmehr der Anteil der mit „ich weiß nicht“ Antwortenden abnimmt, welcher sich wahrscheinlich zu Gunsten der positiven Antworten verlagert. Unter der Annahme, dass die zeitliche Dynamik innerhalb der Gemeinden zwischen den Quartieren abgebildet werden kann, ist also ein dynamischer Prozess von einer Unentschlossenheit, ob sich die Befragten mit der Gemeinde identifizieren oder nicht, zu der definitiven Aussage „ich identifiziere mich“ bei den Befragten der Gemeinde Lindlar zu erkennen. In Weilerswist ist diese Dynamik nicht erkennbar. Hier ist eher eine, wenn auch nicht signifikante gegenläufige Dynamik zu konstatieren. Im Gegensatz hierzu ist die Entwicklung eines Heimatgefühls nicht so deutlich mit dem Alter des Quartiers in Zusammenhang zu bringen.

Identitätsbildung stellt sich als ein dynamischer Prozess dar, der unabhängig vom Heimatempfinden vonstattengehen kann und der durch den jeweiligen Wohnort (Gemeinde/Quartier) beeinflusst werden kann. Ähnlich beschreibt auch MANZO (2005; 2003) emotionale Beziehungen zu *places* als ein dynamisches Phänomen, welches aktiv und bewusst am Wohnort gesteuert und gestaltet werden kann. Die Bedeutung des Geburtsortes als Heimat stiftendes Merkmal wird in den meisten Ausführungen und Studien zu Heimat diskutiert (KÜHNE U. SCHÖNWALD 2015).

In dieser Studie konnte ebenfalls gezeigt werden, dass der Wohnort (Gemeinde) eher als Heimat bezeichnet wird, wenn dieser auch der Geburtsort ist. Allerdings sind auch hier deutliche Unterschiede auf Quartiersebene zu finden (s. Tab. 4). So konnte in W2 dieser Zusammenhang nicht nachgewiesen werden. In Neubaugebiet L2 war dieser Zusammenhang zwar signifikant vorhanden, fiel aber im Vergleich zu L1 deutlich schwächer aus. Die Betrachtung des Zusammenhangs von Wohnort und Heimatempfinden bietet auf der kleinräumigeren Ebene des Quartiers ein differenzierteres Bild, so dass ein allgemeingültiger Zusammenhang aufgrund dieser Ergebnisse in Frage zu stellen ist. Die Bedeutung des Geburtsortes für die Identität konnte ebenfalls belegt werden, fiel aber, gemessen an ORs, weniger deutlich aus (s. Tab. 4).

Dennoch kann auch Heimat dynamisch sein (KÜHNE U. SCHÖNWALD 2015) und spiegelt immer kulturelle Aspekte des Untersuchungsortes auf einer großräumigeren Ebene wider. Identifikation mit dem Wohnort ist in dieser Studie hingegen vornehmlich in der Gemeinde und in der Nachbarschaft festzustellen. Die Bindung an die Region Rheinland stellt die bedeutendste Bezugsebene für alle Befragten dar. Diese regionale Verbundenheit wird bei PAASI (2002b; 2002a) mit dem Begriff der regionalen Identität belegt, welche in Regionalplanungen (RAAGMAA 2001) und aktuellen Forschungen zur Regionalplanung (KNAPS ET AL. 2019) auch gern mit dem Begriff Heimat synonym verwendet wird (KÜHNE U. SPELLERBERG 2010; KÜHNE U. SCHÖNWALD 2015). Die Übergänge und begrifflichen Abgrenzungen dieser beiden Begriffe sind oftmals unscharf; die

Sinnhaftigkeit einer Begriffs-Schärfung und die Wahl des Begriffes „*place identity*“ in dieser Arbeit (vgl. Kap. 2.2.4) wird an dieser Stelle nochmals deutlich.

Die räumliche Ebene der Bindung an das Quartier, die Gemeinde oder eine administrativ höhere Ebene ist in den vier Quartieren deutlich unterschiedlich ausgefallen. So ist die Bezugsebene der Gemeinde und des Quartiers in Lindlar deutlich ausgeprägter. Des Weiteren ist festzustellen, dass in dem älteren Quartier in Lindlar die Bezugsebene auf der Gemeindeebene deutlicher ausgeprägt ist als in den jüngeren Quartieren. Auffallend ist, dass sich der Bindungsradius der „sich Identifizierenden“ signifikant von dem der „sich nicht Identifizierenden“ unterscheidet. So ist die Bindung an das Quartier und an die Gemeinde bei den „sich Identifizierenden“ deutlicher ausgeprägt als bei den „sich nicht Identifizierenden“. Ähnliche Unterschiede zeigen sich bzgl. der Angaben zur Heimat. Die räumlichen Ebenen des Quartiers und der Gemeinde sind demnach für Menschen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren oder diesen als Heimat bezeichnen, ebenso bedeutsam wie die Ebene der Region oder der Einfluss der nächsten Großstadt (Köln). Dies spiegelt sich deutlich in der räumlichen Verteilung des Freundeskreises wider. So wohnt der Großteil der Freunde der „sich Identifizierenden“ gleichmäßig verteilt in der Quartiers- und Gemeindeebene sowie der Region Köln. Im Vergleich dazu ist die Bindung der „sich nicht Identifizierenden“ auf Gemeinde- oder Quartiersebene nicht stark entwickelt, sondern vielmehr auf der Ebene der Region oder der Bindung nach Köln. Dies spiegelt sich ebenfalls in der Verortung des Freundeskreises wieder. Auch hier unterscheiden sich die Angaben bezüglich Identität und Heimat kaum. Der Kontakt zu Freunden in der unmittelbaren Umgebung des Wohnumfeldes scheint für die Ortsbindung und für die Bildung von Identität und Heimatgefühl bedeutsam zu sein. Die deutlichen Unterschiede zwischen den Gemeinden legen die Vermutung nahe, dass räumliche Faktoren diesen Zusammenhang beeinflussen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Aussagen zu Heimat und Identität in den unterschiedlichen räumlichen Ebenen unterschiedlich ausgeprägt sind. Dies lässt einerseits den Schluss zu, dass der Wohnort auf der räumlichen Ebene der Gemeinde und auch des Quartiers Einfluss auf die Bildung einer *place identity* haben kann. Unter der Annahme, dass sich die Quartiere der beiden Gemeinden jeweils in ihrer zeitlichen Dynamik voneinander unterscheiden, ist ein deutlicher Unterschied zwischen dem Prozess der Identifikation und der Heimatbildung zu vermuten (MANZO 2003). Ein weiterer Faktor für Differenzierung von Identität und Heimat ist die räumliche Ebene. Hierzu kann eine eigene Betrachtung der Ergebnisse zum Faktor Ortsbindung weitere Aufschlüsse geben: Die räumliche Bindungsebene in den Quartieren und Gemeinden ist deutlich unterschiedlich.

Köln hat einen starken Einfluss sowohl auf die Aussagen zu Heimat als auch zu Identität. Die Menschen, die den Untersuchungsort nicht als Identifikationsort oder Heimatort bezeichneten, geben häufiger Köln als diesen an:

„Der Ort ist [...] nicht meine Heimat, meine Heimat sehe ich in dem Bereich [...] Köln, [...] Köln, das ist meine Heimat, da bin ich stolz drauf.“ (W8)

Dieser überprägende Einfluss von Köln spiegelte sich in vielen Interviews und Gesprächen während der Befragungen und den Interviews mit den Bürgermeistern wider. Es stellt sich die Frage, wie diese überprägende Wirkung auf die Bildung der *place identity* am Wohnort Einfluss hat. Interessant sind an dieser Stelle die Bewertung der Erreichbarkeit und die Betrachtung der versorgenden und soziokulturellen POIs beider Gemeinden. Eine unterschiedliche Erreichbarkeit der nächsten Großstadt (Köln) kann die Erklärung in den unterschiedlichen Aktionsradien bzgl. Einkaufen und Arbeit bieten. Die Nähe und auch die Erreichbarkeit scheinen dieses Gefühl mit zu beeinflussen, da Köln in Weilerswist als Bindungsort eine höhere Bedeutung hat als in Lindlar. Die Bedeutung von Köln für den Einkaufsbummel ist in allen Quartieren nahezu gleichermaßen hoch, so dass Köln eine überprägende Wirkung auf diese Variable zugesprochen werden kann. Es kann aber auch festgestellt werden, dass in der Gemeinde Lindlar mehr Menschen den Einkaufsbummel auch in der Gemeinde und im Quartier erledigen (L1: 6,4%; L2: 9,8%; W1: 2,4 %; W2: 3,8%). Die besondere Bedeutung der versorgenden und soziokulturellen POIs für die Gestaltung eines solchen Einkaufsbummels kann an dieser Stelle vermutet werden. Es kann weiter angenommen werden, dass die schlechtere Erreichbarkeit der Stadt Köln eine höhere Dichte von POIs, die einen Einkaufsbummel und auch das Freizeitverhalten in der Gemeinde begünstigen, entstehen lässt. So können in den Antworten auf „Wo verbringen sie den größten Teil Ihrer Freizeit?“ ebenfalls deutliche Unterschiede in den beiden Gemeinden gesehen werden. Während in Lindlar die Freizeit deutlich häufiger im Quartier und in der Gemeinde verbracht wird, zeigt sich in beiden Quartieren in Weilerswist ein Freizeitverhalten, welches einerseits viel Zuhause (W2) und andererseits noch deutlicher als in Lindlar außerhalb des Kreises und in Köln stattfindet. Es kann geschlossen werden, dass sich durch das breitere Angebot an Möglichkeiten der Freizeitgestaltung z.B. durch einen Einkaufsbummel diese auch mehr auf der Gemeinde und Quartiersebene gelebt werden. Es bildet sich in der Gemeinde Lindlar ein eigenständiges Zentrum heraus, welches durch die versorgenden und die soziokulturellen POIs sichtbar wird. Somit ist die räumliche Abgeschiedenheit der Gemeinde Lindlar von Köln eher identitätsfördernd als die gute Anbindung der Gemeinde Weilerswist. So können die Möglichkeiten sozialer Begegnungen dieses fördern. Soziale Begegnungen finden vor allem dann statt, wenn gleiche Interessen verfolgt werden. So können lokale kulturelle Events Zusammentreffen und das Verfolgen gleicher Ziele fördern. Dieses Zusammentreffen benötigt Raum, welcher in Form von Orten sozialer Begegnung zur Verfügung stehen sollte. Hierzu sind

der öffentliche Raum (öffentliche Flächen oder Plätze) oder auch soziokulturelle Infrastruktur von Bedeutung.

Die versorgenden und soziokulturellen POIs können sowohl als identitätsfördernde Strukturen gewertet werden als auch als Indikatoren für Identität, wie sie in Kap. 3.2.1 beschrieben wurden, dienen. YOUSSEF U. TSENKOVA (2016) argumentieren ebenfalls mit strukturellen Aspekten wie Konnektivität, Zugang, gebaute Form und Wohnungstypologien und schließen, dass diese die Bildung von Identität am ehesten im Sinne von Gemeinschaftsgefühl in neu geplanten Vorortvierteln fördern. Die strukturell vorgegebenen Orte der sozialen Begegnung sind insofern wichtig für die Entwicklung von Identitätsgefühl. Diese Folgerungen passen gut zu Ergebnissen der vorliegenden Studie. Sie zeigen neue Perspektiven bzgl. der Planung neuer Vorort-Quartiere auf (SADEQUE ET AL. 2020).

Das unterschiedliche Freizeitverhalten kann einerseits mit dem unterschiedlichen Freizeitangebot (soziokulturelle POIs), andererseits aber auch mit der Lokalisation des Freundes- und Verwandtenkreises begründet werden. So unterscheidet sich die Verteilung des jeweiligen Freundeskreises deutlich in den Quartieren. Hier ist einerseits eine zeitliche Dynamik abzulesen: So sind in den jüngeren Quartieren die Freunde noch deutlich mehr außerhalb des Kreises, in den älteren Quartieren in der Gemeinde und Quartiersebene zu finden. Andererseits sind auch räumliche Unterschiede sichtbar. Die Bewohner in Lindlar haben deutlich mehr Freunde in Gemeinde und Quartier als die Bewohner in Weilerswist. Die Richtung der Kausalität, also ob die abgeschiedene Lage der Gemeinde Lindlar zu mehr Freunden in der Gemeinde führt oder ob in Lindlar mehr Menschen wohnen, die schon immer ihre Freunde dort hatten, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. In den Aussagen der Interviews waren beide Varianten zu finden. Eine zeitliche Dynamik kann unter der Annahme, dass sich mit zunehmender Wohndauer der Aktionsradius von der unmittelbaren Nachbarschaft durch das Knüpfen neuer Kontakte auf die gesamte Gemeinde erweitert, aufgrund der Befunde vermutet, aber nicht hinreichend belegt werden. Deutlich lässt sich aber eine Verlagerung des Freundeskreises vom Quartier hin zur Gemeinde in den älteren Quartieren beider Gemeinden (deutlicher in Lindlar) feststellen.

An dieser Stelle ist noch die (lebens-)zeitliche Variable genauer zu betrachten, da die Bindung und die Entwicklung einer *place identity* auch abhängig von der Lebensphase zu sein scheinen (ELLIOTT ET AL. 2014). Die geringe Streuung des Lebensalters charakterisiert das homogene demographische Profil in allen Quartieren und spiegelt die jeweiligen Lebensphasen von Familien wider, die dort gleichzeitig ihr Haus bauten (W2; L2) oder diese Phase schon seit längerem in den 1990er oder noch früher abgeschlossen haben. So ist besonders im Quartier W2 das Freizeitverhalten stark auf das „Zuhause“ fokussiert, was mit der Phase des Hausbaus und der frühen Familienbildung zu erklären ist. Der Wohnort der Freunde ist in den jüngeren

Quartieren noch deutlich mehr außerhalb des Kreises und verlagert sich mit dem Älterwerden in die räumlich näheren Ebenen des Quartiers und auch der Gemeinde. Ähnlich nimmt auch LEWICKA (2008) Bezug auf die Lebensphasen in der Identitätsbildung und stellt deutliche Unterschiede des *place makings* in den unterschiedlichen Lebensphasen und Biographien heraus. Die differenzierte Ausweitung des Freizeitverhaltens von der Quartiersebene auf die Gemeindeebene ist in Lindlar deutlicher zu erkennen. Hier scheint die Gemeinde bedeutsam zu werden, was als zunehmendes Engagement in der Gemeinde Ausdruck findet (s.u.).

Die Wohnorte der Verwandten sind in den Quartieren und Gemeinden ebenfalls sehr unterschiedlich lokalisiert, wobei in Lindlar die Verwandten eher im Quartier oder der Gemeinde leben als in Weilerswist. Hier leben die Verwandten deutlich häufiger außerhalb des Kreises. Da Verwandte häufig mit dem Geburtsort in Verbindung stehen und dieser eher den Ort der Heimat beschreibt als den Identifikationsort, wird dieser Faktor dem Begriff Heimat zugeschrieben und an dieser Stelle nicht weiter diskutiert. Die gefundenen Korrelationen (Kap. 4.2.2) und qualitativen Aussagen („*Heimatgefühl natürlich jetzt hier bei meinen Eltern die hier ... wohnen*“ (w3)) unterstreichen dies.

Eine besondere räumliche Abgrenzung kann auf der kleinräumigen Ebene des Quartiers beobachtet werden. So stellt sich besonders das Quartier W2 als eine abzugrenzende Raumeinheit dar, welche bzgl. Identität und Zugehörigkeitsgefühl eine eigene Entwicklungsdynamik erfuh. Die quantitative Erfassung der Identifikation (Kap.4.2.2) zeigt, dass der Anteil der „sich Identifizierenden“ deutlich höher ist als im älteren Quartier W1. Die Aussagen in den Interviews gaben Erklärungsansätze für dieses unerwartete Ergebnis. Die räumliche Abgrenzung (Kap. 3.2.6) führt zu einem eigenen Zugehörigkeitsgefühl, welches explizit das Quartier W2 als Bezugsgröße definiert:

„Wir sind ja jetzt hier in Weilerswist im Prinzip so getrennt. Es gibt das Weilerswist Süd. Es gibt das alte Weilerswist.“ (W3)

Solche Aussagen unterstreichen die besondere Lage und die Auswirkungen dieser auf das Identitätsempfinden. Zur Zeit der Befragung hatten die meisten Bewohner gerade die Phase des Hausbaus abgeschlossen und waren teils noch auf Hilfe und Unterstützung der Nachbarn angewiesen. Ein aufkommendes „Wir“-Gefühl wurde dementsprechend in den Interviews sichtbar. Eine Zugehörigkeit zum Quartier kann durch gesellschaftlichen Konsens entstehen, der sich gerade in den Neubaugebieten durch gemeinsame Merkmale, wie z.B. Kinder zu haben, ergibt. Eine deutliche Nicht-Zugehörigkeit konnte dementsprechend z.B. bei kinderlosen Bewohnern im Neubaugebiet W2 festgestellt werden:

„Und dann haben die hier auch so ein Verein gegründet da waren wir auch erstmal. Dann musste erst mal abgestimmt werden, ob wir überhaupt in diesen Verein reinkommen dürfen.“ (W3)

BILLIG (2005) konnte anhand stark voneinander abgrenzbarer Quartiere nachweisen, dass sich sehr unterschiedliche Vorstellungen eines *place* bei den Bewohnern eines Quartieres herausbilden. Die Bereiche waren durch straßenbauliche und administrative Grenzen voneinander getrennt. Auch DEMPSEY (2008) weist auf die Auswirkungen geplanter räumlicher Zergliederung auf den sozialen Zusammenhalt hin. Es ist daher festzuhalten, dass die besondere Lage von W2 bzgl. Identitätsbildung und sozialer Kohäsion eine besondere Betrachtung finden muss und die stark abgrenzbare Lage einer Quartiers-Raumeinheit auch in dieser Studie als identitätsfördernd zu bewerten ist.

Die Bedeutung des Quartiers ist auch durch gesellschaftliche Reflektion in der Lebenswelt geprägt und es stellt sich eine höhere Ebene der Zugehörigkeit heraus, welche durch gesellschaftliche Praktiken und Diskurse ein Kollektiv darstellen kann, zu welchem man sich zugehörig fühlt oder eben nicht (BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA 2016; KNEZ U. ELIASSON 2017; LALLI 1992). Diese Erkenntnis ist einerseits durch die besondere Lage der Quartiere im periurbanen Raum und andererseits durch die Fokussierung auf Neubaugebiete erlangt worden und ist ggf. nur ansatzweise auf vergleichbare Studien mit urbanem Fokus (BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA 2016; BILLIG 2005; CHESHMEHZANGI U. HEAT 2012; ESSER 1987; GERLACH U. APOLINARSKI 1997; HERNÁNDEZ ET AL. 2007; MANZO 2005; WEISS 1993) zu übertragen. Die Untersuchungen von GÖB (2019) und MENZL (2014) liefern vergleichbare Ergebnisse und unterstreichen im Wesentlichen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit.

Der entwickelte Identifikationsindex eignet sich weiter als metrische Variable, die mit den Variablen zur Wohndauer und zum Engagement in Bezug gesetzt werden kann. Daher zeigte sich, dass das Maß an Identifikation in den beiden Gemeinden signifikant unterschiedlich ist und sich die befragten Bewohner der Gemeinde Lindlar stärker mit ihrer Gemeinde identifizieren. Die unterschiedliche Identifikation mit den Quartieren konnte ebenfalls mittels Identifikationsindex dargestellt werden. So kann in der Gemeinde Lindlar deutlich festgestellt werden, dass die befragten Bewohner des älteren Quartiers L1 einen signifikant höheren Identifikationsindex aufweisen als die Befragten aus Quartier L2. In Weilerswist zeigte sich hingegen, dass im Neubaugebiet W2 die Bewohner im Mittel einen höheren Identifikationsindex aufwiesen als die Bewohner im älteren Quartier W1. Diese unterschiedlichen Ausprägungen von Identität finden anhand der Variablen zu Motivation, Wohndauer, Engagement und Aktionsradius Erklärungsansätze.

Die Ergebnisse der Befragung hinsichtlich der Wohndauer und der Identitätsbildung zeigen, dass eine längere Wohndauer zwar in der gesamten Stichprobe in einem positiven Zusammenhang mit der Identifikation steht, dieser Zusammenhang in einer differenzierteren Betrachtung auf Gemeinde- und Quartiersebene in Weilerswist aber nicht gefunden wird. Die Wohndauer als führendes oder sogar einziges Kriterium für die Bildung einer lokalen Identifikation zu bewerten, wurde auch schon bei ESSER (1987) kritisch diskutiert. Demnach kann lokale Identifikation zwar ein Resultat aus „Rationalisierungsprozessen“ aus der Abstimmung unterschiedlicher Orientierungspunkte im Territorium sein, welches wiederum durch eine längere Wohndauer bedingt sein kann. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass Personen mit hoher Identifikation gerade deswegen nicht zum Umzug neigen (ESSER 1987; GEBHARD U. SCHWEIZER 1995). Die Tatsache, dass die Wohndauer kaum mit dem Identifikationsindex korreliert, ist einerseits durch die fehlende Korrelation in den Quartieren der Gemeinde Weilerswist zu erklären, andererseits ist aber auch nur ein schwacher Zusammenhang in den Quartieren der Gemeinde Lindlar zu erkennen. Folgt man der Argumentation ESSER (1987), so könnte die fehlende Identifikation in Weilerswist durch eine fehlende Aneignung des Raumes („Rationalisierungsprozess“) bedingt sein oder ein Hinweis darauf sein, dass Personen mit „Identifikationsabsichten“ eher in die Gemeinde Lindlar ziehen. Es ist in jedem Fall festzuhalten, dass die beiden Gemeinden/Quartiere sich deutlich bzgl. Identifikation und Wohndauer unterscheiden. Dieser Zusammenhang wird von einigen Autoren (BONATO ET AL. 2012; FLEURY-BAHI ET AL. 2008; KYLE ET AL. 2004; SMALDONE 2006) als gegeben angenommen. Die Ergebnisse dieser Arbeit stellen diesen scheinbar schlüssigen und sinnvollen Zusammenhang von Identifikation und Wohndauer jedoch in Frage. Die Gründe für die Bildung einer *place identity* scheinen nicht allein mit der Wohndauer begründet werden zu können (ESSER 1987; GERLACH U. APOLINARSKI 1997), sondern müssen kleinräumiger betrachtet und dementsprechend analysiert werden.

6.1.1 Der Wohnort

Die Annahme, dass der Mensch den Ort, den er bewohnt und mit dem er sich identifiziert, auch selbst gestalten möchte, wurde mit den Variablen zum Engagement, ähnlich wie bei GERLACH U. APOLINARSKI (1997), untersucht. So kann von einer Aneignung des Ortes gesprochen werden, welche durch eine aktive Gestaltung sozialer Zusammenkünfte gefördert werden kann. GIELING ET AL. (2019) und INSCH U. WALTERS (2018) beschreiben zwar den Zusammenhang zwischen *place attachment* und ehrenamtlichen Engagements, stellen aber fest, dass nur auf der Ebene der Nachbarschaft soziales *place attachments*, nachzuweisen ist. Es ist demnach das Maß an sozialen Zusammenhalt und an sozialer Einbettung, welches die Wahrscheinlichkeit des ehrenamtlichen Engagements positiv beeinflusst (GIELING ET AL. 2019). Soziales Engagement und Teilhabe an den Aktivitäten am Ort spielen hierbei eine wesentliche eine Rolle.

Ob der Mensch seinen Wohnort durch Engagement mitgestaltet, wenn er sich mit diesem identifiziert, oder ob verstärktes Engagement die Bildung von Identität fördert, konnte von GIELING ET AL. (2019) nicht beantwortet werden. Die Auswertung zum sozialen Engagement in dieser Studie zeigte ebenfalls keine eindeutigen Zusammenhänge. So wurde die Wohndauer mit den Variablen zum Engagement korreliert, wobei hier nur in L2 Zusammenhänge erkennbar sind. Es ist also nicht einfach so, dass eine längere Wohndauer auch zu mehr Engagement in der Gemeinde führen muss. Vielmehr ist anzunehmen, dass es sich aufgrund intrinsischer Motivation oder Zumessung an Bedeutsamkeit lohnen muss, Engagement zu zeigen. In Lindlar ist zu erkennen, dass Vereinsleben und die Teilnahme an kulturellen Ereignissen mit dem Identifikationsindex korrelieren, so dass diese Variablen unter Umständen Identifikation fördern können, oder im Umkehrschluss Identifikation diese Art des Engagements fördern kann. Wiederum ist unklar, welche Richtung die Korrelation beschreibt. Die Bedeutung kultureller Ereignisse sticht bei diesen Ergebnissen heraus. Auch hier zeigen sich wieder Unterschiede zwischen den Quartieren. So ist in L2 ein deutlich signifikanter Zusammenhang zwischen dem Grad an Identifikation und der Bedeutung kultureller Ereignisse zu erkennen. Auch die Korrelationen bzgl. des Engagements in Vereinen fallen bei den Befragten der Gemeinde Lindlar deutlicher aus, finden sich aber nur im jüngeren Quartier L2. Es ist daher zu vermuten, dass Menschen, die diesen Wohnort wählen, auch bemühter sind, sich zu engagieren bzw. soziale Kontakte herzustellen und eine für Lindlar übliche Vereinskultur und Kultur als solche (kulturelle Ereignisse) zu leben und zu fördern. Es wird aber auch angenommen, dass in L2 die kommunalpolitische Förderung von Gemeinschaft die Menschen (Gemeinde Lindlar 2015) animiert, ihren Wohnort mit zu gestalten, was wiederum die Identifikation fördert. Die eher schwachen Korrelationen zeigen aber, dass der Faktor Engagement nicht ausreicht, um die Identifikation zu begründen.

Die Bedeutung der Nachbarschaft hat nur in L2 einen mittleren bis schwachen signifikanten Zusammenhang mit der Wohndauer. Da die Unterschiede zwischen den Gemeinden und Quartieren bzgl. der Bedeutung von Wohndauer für das Engagement ähnliche Trends zeigen, wie bereits in Kap.4.3.1 beschrieben, ist wiederum zu erkennen, dass die Bedeutung der Wohndauer auch für das Engagement in der gesamten Stichprobe nicht eindeutig ist und sich in den beiden Gemeinden und in den Quartieren unterschiedliche Tendenzen aufzeigen. Die Bedeutung der Wohndauer für Identifikation und Engagement (ESSER 1987) stellt sich durch diese Ergebnisse nochmals als fragwürdig heraus. Es ist in dieser Untersuchung nicht festzustellen, ob eine längere Wohndauer zu mehr Engagement führt oder engagierte Menschen zu einer längeren Wohndauer tendieren. Das Engagement in der Nachbarschaft konnte in keinem der vier Quartiere hinreichend mit dem Identifikationsindex korreliert werden; lediglich mittlere bis schwache Zusammenhänge werden aufgedeckt. Dennoch ist die Variable

„Engagement“ als additiv für die Erklärung von *place identity* zu bewerten, zeigten sich doch auf den kleinräumigen Ebenen nicht zu vernachlässigende Unterschiede.

Rückblickend auf die Recherche zur Historie der Gemeinden und den Gesprächen mit den beiden Bürgermeister*innen, werden durch diese Ergebnisse die Auswirkungen unterschiedlicher stadtplanerischer Konzepte beider Gemeinden sichtbar. Während die Neubaugebiete in Weilerswist immer funktional mit guter Anbindung an das Umland und besonders an die Stadt Köln gedacht, geplant und beworben wurden, basierten die Neubaukonzepte in Lindlar auf Integration und einer gewissen „Willkommenskultur“ für die Neuzugezogenen. An dieser Stelle sind die Gründe und die Motivationen für die Wahl des Wohnortes von Interesse.

Der Wunsch nach Eigentum war in der Befragung ein wesentliches Kriterium für die Wahl des Wohnortes. Es kann festgestellt werden, dass die Motivation für die Wahl eines Wohnortes in der gesamten Stichprobe, aber besonders in W2, maßgeblich auf dem Wunsch nach Eigentum basierte. Die besondere Bedeutung von Eigentum wurde bereits durch ANTON U. LAWRENCE (2014) sowie BOLAN (1997) diskutiert, wobei ein deutlicher Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Wohngebieten festgestellt wurde. Der Erwerb eines Eigenheims ist nur unter freien und sozioökonomisch stabilen Bedingungen möglich und nicht allgemein übertragbar. So kann der Wunsch nach Eigentum als ein Element, welches ein ideales „Zuhause“ oder „Daheim“ (WEICHHART 2019) entstehen lässt, verstanden werden (MENZL 2014; MENZL 2007; WEICHHART 1990).

Es ist in dieser Studie von einem gewissen Idealzustand im *place making* auszugehen, welcher weitestgehend frei von Zwängen, Wohnungsnot oder ökonomischen Einschränkungen, ähnlich wie in der Studie von MENZL (2007), ist. Eine Änderung der Wohnung war ebenso in der gesamten Stichprobe von Bedeutung, ist aber auch mit dem Wunsch nach Eigentum eng verbunden. Die funktionale Begründung „berufliche Gründe“ ist bei den Bewohnern in Weilerswist, wenn auch nicht signifikant, deutlicher vorhanden als in Lindlar. Diese funktionalen Gründe wurden bereits in den Interviews mit den Bürgermeister*innen beider Gemeinden erwähnt und sind teils mit den unterschiedlichen Erreichbarkeiten (s. Abb. 10 und Abb. 11) zu erklären. Die Erreichbarkeit der Stadt Köln als Arbeitsort ist auch in den Antworten zum Aktionsradius wiederzufinden und ergänzt die Aussagen zur Motivation in der Wohnortwahl schlüssig. Die Bedeutung der Erreichbarkeit als Element der *place*-Bildung wird bislang wenig diskutiert (vgl. YOUSSEF U. TSENKOVA 2016). UJANG (2012) fordert, dieses Motivationselement in zukünftigen Untersuchungen stärker zu beachten. Die Erreichbarkeit bietet zudem eine Versorgungssicherheit, welche den Wert eines Ortes für die Wohnortwahl erhöht (SADEQUE ET AL. 2020). Die Motivation für die Wahl des jetzigen Wohnortes ist teilweise mit den Argumentationen bei MENZL (2007), der unterschiedliche Argumentationsgebilde für die

Umzugsgründe und die Wohnortswahl am Beispiel von suburbanen Wohnorten in Hamburg herausstellt, identisch. Er argumentiert im Wesentlichen mit einer Verbesserung der Lebensqualität, welche durch verbesserte Wohnbedingungen, Kinderalltag, Infrastruktur und Mobilitätszeiten erreicht wird. Er betont zudem, dass die Entscheidungsgrundlage für Wohnortwechsel neben Platzmangel in der alten Wohnumgebung auch die Gelegenheit des Erwerbs eines Eigenheims darstellt (MENZL 2007). Das Argumentationskonstrukt aus Finanzen, Wohnqualität, Sozialprestige und Wohnbiographien findet sich in der besonderen Bedeutung des Eigenheimbaus und der Änderung des Wohnumfeldes in den Ergebnissen dieser Studie wieder. Das Argumentationsfeld des Sozialprestiges konnte hingegen in dieser Arbeit weder in den quantitativen noch in den qualitativen Analysen gefunden werden. Bereits vor der Erhebung war durch die Interviews mit den Bürgermeister*innen bekannt, dass das soziale Ansehen aller vier Quartiere innerhalb der Gemeinde etwa gleich ist.

Landschaft und Wohnumfeld sind bei den befragten Bewohnern in Lindlar von höherer Bedeutung. So scheint es, dass Menschen, die Lindlar als Wohnort gewählt haben, eine erhöhte Affinität zur Landschaft haben als die Befragten, die Weilerswist als ihren Wohnort wählten. Die besondere Bedeutung von Landschaft im Prozess des *place making* ist hinreichend beschrieben. KYLE ET AL. (2004) und KYLE (2005) zeigten, dass die Motivation, natürliche Settings aufzusuchen und dort Zeit zu verbringen, *place attachment* und *place identity* fördert. KYLE (2005) legte den Fokus auf die Erholungsfunktion natürlicher Settings und leitete daraus den Bezug zum *place attachment* ab. Unter der Annahme, dass die befragten Bewohner mit der Bedeutung der Landschaft eher die natürliche Landschaft und nicht die soziale Landschaft meinten, bietet dieser Zusammenhang von Natur und Förderung des *place attachments* und der *place identity* eine Erklärung für das höhere Maß an Identifikation bei den Befragten der Gemeinde Lindlar. Auch RAYMOND ET AL. (2010) zeigten die Bedeutung der natürlichen Umwelt für die Bildung von *place attachment* und *place identity*. Sie untersuchten hierfür ländliche Grundbesitze, die, bedingt durch die Abhängigkeit zur natürlichen Umwelt (*place dependence*), ein höheres *place attachment* aufzeigten. Die Limitationen für eine Übertragbarkeit auf eine urbane Bevölkerung, die nicht direkt in Abhängigkeit zur natürlichen Landschaft steht, wurden dabei ebenfalls aufgezeigt (RAYMOND ET AL. 2010). In der vorliegenden Studie wurde deutlich, dass die natürliche Umgebung, hier die Bedeutung der Landschaft, für die Wohnortwahl bei den Befragten der Gemeinde Lindlar relevant war, also die Gemeinde, welche ein landschaftlich deutlich abwechslungsreicheres Erscheinungsbild aufweist und in der ein höheres Maß an Identifikation festgestellt werden konnte. „Sich Identifizierende“ und „sich nicht Identifizierende“ zeigten hingegen keine signifikanten Unterschiede in den Motivationen zur Wahl des Wohnortes. Der Einfluss der landschaftlichen Lage auf die Identifikation kann also, in Analogie zu Kyle et al. (2005) sowie RAYMOND ET AL. (2010) hergeleitet werden: Die Erholungsfunktion der natürlichen

Landschaft ist das Bedeutende, da eine Abhängigkeit etwa durch landwirtschaftlichen Nutzen bei den befragten Bewohnern nicht vorlag. BILLIG (2005) stellte in Kontrast zur sozialen Umwelt die Bedeutung der physischen Umwelt heraus und beschrieb die Entwicklung des *sense of place* als ein Zusammenwirken der physischen und der sozialen Umwelt. STEDMANN (2003) stellte ebenfalls heraus, dass die naturalistischen landschaftlichen Attribute, welche eben nicht nur sozial konstruiert sind, sondern rein durch ihre Natürlichkeit mit Bedeutung aufgeladen werden, zu *place attachment* bzw. *place identity* beitragen. Die in Kap. 3.2.2 erwähnten landschaftlichen Unterschiede sind demnach ein motivierendes Element der Bewohner von Lindlar für die Wohnortwahl.

Diese beschriebenen Motivationen der Wohnortwahl sind immer nur Annahmen, die auf einer freien Wohnortwahl basieren und weitgehend unabhängig von ökonomischen Limitierungen sind. Ob die Menschen, die Lindlar als Wohnort wählten, tatsächlich eine höhere Affinität zur Landschaft haben, oder mehr ökonomische Freiheiten vorhanden sind, kann nicht beantwortet werden. Ökonomischen Freiheiten der befragten Bewohner in Weilerswist sind ebenfalls zu vermuten. Allerdings gaben diese eher funktionale Gründe für die Wahl ihres Wohnortes an. So sind einerseits neben dem Wunsch nach dem Eigentum, der in Weilerswist gut umsetzbar ist, berufliche Gründe relevant, welche auch mit der guten Anbindung an Köln begründet wurden. So ist für viele Bewohner aller Quartiere die Stadt Köln der Arbeitsort. Köln bietet zudem die Möglichkeit, Einkäufe zu erledigen, welche über den täglichen Bedarf hinausgehen, wird genutzt für den „Einkaufsbummel“ und stellt dadurch eine gewisse versorgende Funktion dar. Signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern konnten bzgl. der Motivationen nicht festgestellt werden.

Neben den funktionellen Gegebenheiten eines Ortes, welche oben diskutiert wurden, zeigten sich in den Interviews häufig Faktoren, welche quantitativ nicht erfassbar waren und erst durch die induktive Analyse der Interviews in Erscheinung traten. So waren immer wieder die natürlichen Gegebenheiten des Ortes von großer Bedeutung und fanden sogar häufiger Erwähnung, als dies in der Konzipierung der Interviews vorgesehen war. Die drei Aspekte der Lebenswelt „räumliche Beschaffenheit“, „Kultur“, „Gesellschaft“ wurden in den Interviews sichtbar. Die räumliche Beschaffenheit der Wohnorte wurde unter anderem durch die deutlichen Unterschiede der naturräumlichen Gegebenheiten beschrieben und als Element der Ortsverbundenheit hervorgehoben. So wurden in Lindlar vornehmlich das Relief und der Waldanteil als besondere Charakteristika des Wohnortes positiv und als bindendes Element gewertet. Diese naturräumliche Besonderheit des starken Reliefs wurde im Kontrast zu erlebten Urlaubsorten hervorgehoben: Diese unbewusste Kontrastierung zeigt Ähnlichkeiten zu Faszination nach KAPLAN U. KAPLAN (1989) auf, so dass sich schließen lässt, dass diese reliefierte

Besonderheit von Lindlar als ein identitätsstiftendes Element gewertet werden kann, welches in Weilerswist nicht vorzufinden ist.

„Deswegen ist das natürlich hier mit den Hügeln auch schön [...] Die Natur hier muss ich sagen Ich fühle ja auch viel Nähe zur Natur[...] hier ist es natürlich [...] auch grün ist es hier hier kann man noch gut laufen und Naturerfahrung machen, auch diese Elemente Steine [...] von da aus den Blick über den Ort, diese schöne Verbundenheit. Diese Heimat, das Gefühl der Heimat das sieht wunderschön aus. Es ist nicht einfach ein Ort, der an irgendeiner Durchgangsstraße gebaut ist.“ (L5)

Für Weilerswist wurden natürliche Besonderheiten nur ansatzweise erwähnt, wobei hier die Nähe zur Erft und die damit verbundenen Spaziergänge Erwähnung fanden. Die natürlichen Besonderheiten des Ortes wurden auch wieder relativiert:

„Ich finde die Umgebung von Weilerswist nicht das Schlechteste, wenn man aus Weilerswist Süd rausgeht dann hat man die schöne Erft, den Brühler Wald, und das ist schon ganz okay.“ (W2)

Die Aussagen aus Lindlar und Weilerswist unterstreichen diese Unterschiede. Die besondere Bedeutung eines Gewässers kommt ansatzweise zum Vorschein und kann mit den Untersuchungen zu „Stadtblau“ durch VÖLKER U. KITEMANN (2015) erklärt werden. Die Interviews belegen, dass die unterschiedliche naturräumliche Landschaft beider Wohnorte auch unterschiedliches Identifikationspotential bieten; ähnlich hatten das auch KNEZ (2005) sowie KORPELA U. HARTIG (1996) dargestellt.

Die bebaute Landschaft wurde anhand einzelner Bauwerke, wie z.B. der Lindlarer Kirche, bewertet. Diese *place marks* als identitätsstiftende Elemente werden auch bei BILLIG (2005) beschrieben und werden in den aktuellen Diskursen zur regionalen Identität in der Raumplanung im Sinne eines *place brandings* thematisiert (FÉLONNEAU 2004; HULL ET AL. 1994; SADEQUE ET AL. 2020). Die Ergebnisse aus den Interviews bekräftigen diese Bestrebungen. Im Vergleich wurde die bebaute Landschaft in Weilerswist im Ganzen als „hässlich“ (W1) beschrieben. Es kann geschlossen werden, dass, wie auch in den Studien von HULL ET AL. (1994) und BILLIG (2005) beschrieben, auch die Art der Bebauung Einfluss auf die Identifikation hat. Studien, welche die Art der Bebauung berücksichtigen, betrachten vornehmlich den urbanen Raum (BILLIG 2005; ESSER 1987; GERLACH U. APOLINARSKI 1997). Es kann aber eine Übertragbarkeit dieser Aspekte auf den periurbanen Raum mit Neubaugebieten angenommen werden.

„Für mich ist das mehr und mehr wichtig, wie diese Stadt aussieht.“ (W2)

Neben der naturräumlichen und bebauten Landschaft traten auch Elemente der versorgenden Landschaft als identitätsfördernd zum Vorschein. So wurde in beiden Gemeinden der allgemeinen Versorgung und der Gesundheitsversorgung eine identitätsfördernde Bedeutung zugeschrieben.

„Was ich hier auch sehr schön finde, dass man so gut wie fast alle Geschäfte hat. Man kann überall einkaufen.“ (W7)

Es stellte sich heraus, dass Versorgung, die über die Dinge des täglichen Lebens hinausgeht, auch wichtig für die Freizeitgestaltung am Wohnort ist. Eine identitätsfördernde Wirkung kann hier angenommen werden, unterscheiden sich die beiden Gemeinden doch auch bzgl. der versorgenden Strukturen erheblich voneinander. Die Aussagen aus den Interviews ergänzen gut die Ausführungen zu POIs und zum Aktionsradius für Einkaufsbummel und Freizeitverhalten:

„Fachgeschäfte [...] dafür muss ich schon woanders hinfahren aber ich habe alle öffentlichen Verkehrsmittel, die man benötigt kein Auto habe, ist aber kein Thema Ich bin schnell in Köln, schnell in Euskirchen [...]. Also prima.“ (W8)

Die Bedeutung speziell versorgender Landschaften mit exklusiveren Geschäften kann auch als ein Element der soziokulturellen Landschaft (ARDAKANI U. OLOONABADI 2011; ESSER 1987; SMITH 1993) verstanden werden, da diese Art der Versorgung auch als Teil von Kultur und Zeitgeist anzusehen ist und somit zur soziokulturellen Begegnung genutzt wird.

Es zeigt sich, dass Orte der Begegnung insbesondere dann bedeutsam benannt werden, wenn diese nicht vorhanden sind. Die Orte der sozialen Interaktion lassen sich durch die Bestimmung soziokultureller POIs, aber auch der versorgenden POIs gut quantifizieren und es zeigt sich, dass in Weilerswist ein gewisser Mangel an solchen Punkten erlebt wird.

6.1.2 Dispositionelle Repräsentationen

Dispositionelle Repräsentationen beschreiben einen „inneren Ort“, den Menschen in sich tragen und der mentalisiert und beschrieben werden kann. In dieser Studie wurde, ähnlich wie bei LENGEN ET AL. (2018) und LENGEN (2015) nach einem solchen inneren Ort gefragt. Die Interviewpartner konnten nach Aufforderung diesen inneren Ort gut beschreiben. Hierbei erwiesen sich die persönlichen Biographien als bedeutsam, und es konnten durch die Interviewpartner Zuschreibungen der Begriffe Wohnort und Lebensort vorgenommen werden. Die genannten inneren Orte waren oftmals von Lebensorten geprägt, welche durch besondere biographische Ereignisse an diesen Orten bedeutsam wurden. Beachtung wurde den mentalisierten Orten geschenkt, welche den jetzigen Wohnort beschrieben, da dies als Ausdruck einer Internalisierung des Wohnortes als innerer Ort verstanden wurde. Der Übergang von „ich identifiziere mich mit dem Ort“ zu „der Ort ist Teil meiner Identität“ kann an dieser Stelle

skizziert werden und bietet einen Ansatz, diesen Übergang zu analysieren. In einigen Fällen wurde der jetzige Wohnort oder wurden Elemente des jetzigen Wohnortes als innerer Ort beschrieben. Hierbei wurde oftmals der Wohnort großräumiger beschrieben bzw. die umgebende Landschaft in den Vordergrund gesetzt (L5, L9).

„Ich komme immer wieder auf Lindlar zurück...Also ich sehe in Lindlar für mich ist der Mittelpunkt die Kirche. Wenn Ich reinkomme hier habe ich immer... den Mittelpunkt. Dann verbinde ich immer diesen Kern [...] Es ist sozusagen ein Mittelpunkt für mein Leben gewesen und ist es auch noch. [...] fühle mich immer wieder hingezogen zu dem Mittelpunkt [...]“ (L9)

„Dieser kleine runde Wald auf dem Berg, da hat man so eine wunderschöne Sicht über Lindlar.“ (L5)

Es zeigte sich, dass diejenigen Personen, die tatsächlich den Wohnort als inneren Ort beschreiben, auch ein hohes Maß an Identifikation, gemessen am Identifikationsindex, besitzen. Die Richtung dieses Zusammenhangs ist nicht einheitlich, da bei einigen der Wohnort nach Kriterien der inneren Repräsentation gewählt wurde, bei anderen der innere Ort Wohnort orientiert kreiert wurde. So konnten in dieser Momentaufnahme Persönlichkeiten wie „Stadtmenschen“ oder „Landmenschen“ festgestellt werden, welche unterschiedliche *place identities* ausgebildet haben und diese als Teil ihres Selbst beschrieben, so dass die Frage bleibt, welche Eigenschaften ein Mensch an den Ort mitbringt und welche sich am Ort des Erlebens bilden. Die Internalisierung des Wohnortes kann als ein hohes Maß an Identifikation gewertet werden. Die Internalisierung der sozialen und materiellen Umwelt durch dauernde Interaktionen beziehen WEICHHART ET AL. (2006) sowie WEICHHART (1997) auf die für Menschen signifikanten Orte; sie messen dieser einen hohen Grad an raumbezogener Identifikation zu. Die Frage, ob der Wohnort Teil der eigenen Identität sein kann, ist also eingrenzbar, da dieses Empfinden eine starke Affinität zum Wohnort voraussetzt. Häufig wurden auch Gegensätze des inneren Ortes zum Wohnort erkannt, welche die negativen Eigenschaften des Wohnortes kontrastierend zum Vorschein brachten. Eine Internalisierung und ein hohes Maß an Identifikation können in diesen Fällen nicht angenommen werden (MANZO 2005). In Anlehnung an das Arbeitsmodell zur *place identity* (s. Abb. 1) wird hier eine Verlagerung der wohnortsbezogenen Identität in die persönliche *place identity* angenommen. Von besonderem Interesse sind nun diejenigen Elemente, welche bei diesen Probanden in Erscheinung traten. Es wurde deutlich, dass neben den natürlichen Elementen und besonderen *place marks* auch funktionelle Eigenschaften des Ortes Erwähnung fanden. Diese Beschreibungen des Wohnortes wurden nur bei den Interviewpartnern in Lindlar getätigt (L5, L9). Die Landschaft und das Ortsbild von Lindlar wurden hierbei besonders hervorgehoben. Diese Landschaft wurde mit dem

Attribut der Überschaubarkeit und Abgrenzbarkeit belegt. Für Weilerswist zeigte sich, dass auch ehemalige Wohnorte internalisiert wurden, wobei funktionale Gegebenheiten oder auch soziale Eigenschaften Ortes auf eine eher abstrakte Art beschrieben wurden.

„Sicherlich wäre das für mich auf jeden Fall eher Brühl, weil ich finde Brühl hat ein ganz anderes Niveau als Weilerswist vom Publikum her [...]“ (W3)

Eine Internalisierung des Wohnortes ist also nicht allein von der naturräumlichen Landschaft abhängig, sondern auch von funktionalen und sozialen Eigenschaften eines Ortes. Diese Erkenntnis kann aus den mentalen Repräsentationen, welche einen Wohnort beschreiben, abgeleitet werden. Im Beispiel der untersuchten Gemeinden fanden sich für Lindlar eher naturräumliche Eigenschaften als sozialräumliche.

So kann gefolgert werden, dass eine Internalisierung des Wohnortes als Teil der persönlichen Identität maßgeblich mit den naturräumlichen und auch mit den anthropogen geformten Elementen zusammenhängt. Der Übergang in die persönliche Identität und die damit verbundene starke emotionale Bindung an den Wohnort ist in diesen Fällen auf die besondere Schönheit und Imposanz (vgl. KAPLAN U. KAPLAN 1989) des Wohnortes zurückzuführen. So scheint ein Wohnort, welcher als innerer Ort in Erscheinung tritt, die wesentliche Basis der persönlichen *place identity*, wie sie im Hypothesenmodell (Kap. 2.2.4) hergeleitet wurde, zu sein. Da soziale Umwelt als innerer Ort in der Regel schwer zu imaginieren ist, diese aber auch regelmäßig von den Interviewpartnern, welche den Wohnort als inneren Ort bezeichneten, hervorgehoben wurde, ist zu folgern, dass diese tiefe Beziehung zum Wohnort die Aspekte der natürlichen, gebauten und sozialen Umwelt umfasst.

6.1.3 Soziale Reflektionen

Die Bedeutung von Menschen für einen Ort wurde im Allgemeinen und im Speziellen am Wohnort immer als sehr hoch bewertet und scheint ein grundlegendes Gefühl zu sein, welches für die Transformation von *space* zu *place* wichtig ist. So können auch Orte, welche nicht der Wohnort sind, durch die sozialen Kontakte so aufgeladen werden, dass diese in mentaler Repräsentation als „mein Ort“ abgerufen werden. Dies zeigte sich durch die besondere Schilderung einiger Lebensorte (Urlaubsorte), welche deshalb besonders waren, weil hier ein „familiäres“ Umfeld empfunden wurde. Zudem waren übergeordnete Attribute der „Überschaubarkeit“ und „Persönlichkeit“ eines Ortes auch in Verbindung mit den Menschen am Ort häufig Elemente des inneren Ortes beschrieben. Mit dem Wunsch nach „Freundlichkeit“ und „Sicherheit“ wurde ein gewisser Anspruch an die Menschen eines Ortes formuliert, welcher den Wunsch nach einer gewissen Kohärenz erkennen lässt.

Es wurde immer wieder deutlich, dass die sozialen Kontakte immer dann besonders wichtig sind, wenn diese nicht vorhanden und oder negativ belegt sind. Der Wunsch nach einem friedlichen sozialen Miteinander am Wohnort kann in den Aussagen erkannt werden. Diese besondere Akzentuierung des sozialen Miteinanders durch das Nichtvorhandensein von diesem könnte analog zum *being away* nach KAPLAN U. KAPLAN (1989) in der ART gewertet werden, wenngleich hier statt der naturräumlichen Landschaft die soziale Landschaft zu Grunde liegt.

Eine dynamische Entwicklung in der Bewertung der Bedeutung der Menschen am Wohnort konnte in den Aussagen bzgl. der „Tiefe“ der sozialen Kontakte festgestellt werden. So haben Menschen, die eine längere Wohndauer erlebt haben, eine Zunahme an Tiefe der sozialen Bindung beschrieben und eine gewisse Beziehungsarbeit verbalisiert:

„[...] Ich habe die Menschen hier lieben gelernt [...]“ (L1)

Die Dynamik der Bedeutung sozialer Kontakte und der sozialen Integration wird auch bei CUBA U. HUMMON (1993), HUMMON (1992), LALLI (1992) und SMALDONE (2006) beschrieben. Demnach wird in der Anfangsphase des Wohnens die Faszination (vgl. KAPLAN U. KAPLAN 1989) natürlicher, physischer Elemente als bindungsfördernd gewertet, während mit zunehmender Wohndauer die Faszination der natürlichen Gegebenheiten nachlässt und die sozialen Kontakte bedeutsamer für die Zugehörigkeit und Bindung zum Ort werden (LALLI 1992). Dieser Wechsel der Bedeutung konnte in der vorliegenden Studie nicht nachgewiesen werden, da gerade in Lindlar die Faszination durch die natürlichen Elemente wie Berge und Wälder auch nach langer Wohndauer immer wieder thematisiert wurde. Die sozialen Kontakte wurden jedoch begleitend als Identifikationselement erwähnt und eine Zunahme der Intensität mit der Wohndauer zum Ausdruck gebracht. Demnach kann die Identifikation mit dem Wohnort nicht allein durch natürliche oder allein durch soziale Elemente des Ortes begründet werden, vielmehr sind Vorhandensein und individuelle Ausgewogenheit beider Elemente anzunehmen.

Die räumliche Ebene der sozialen Reflektionen war vornehmlich durch die tägliche Lebenswelt geprägt. So kann als Zentrum sozialer Interaktionen das „Zuhause“ herausgestellt werden, wobei sich diese vornehmlich im familiären Bereich abspielen. Eine zunehmende soziale Reflektion bzgl. des Wohnortes findet in der unmittelbaren Nachbarschaft und in der Gemeinde statt, welche schon direkten Einfluss auf gesellschaftlich konformes Verhalten ausübt. Die wohnortbezogenen Interaktionen konnten demnach auf der Ebene des Quartiers und der Gemeinde als gefühlte und gelebte und nicht als starr administrative Grenze festgestellt werden. Eine Abnahme der wohnortbezogenen Interaktionen mit zunehmender Großräumigkeit und Distanz ist deutlich zu erkennen. Die Bedeutung sozialer Interaktionen ist ein wesentliches Merkmal der täglichen Lebenswelt und kann identitätsstiftend sein.

6.1.4 Das erweiterte *place identity* Modell

Zusammenfassend kann bzgl. der räumlichen Skalierung von *place identity* festgehalten werden, dass ein *place*, wie er in Kap.2.2 beschrieben und definiert wurde, in dieser Studie bis zur Gemeindegrenze identifiziert werden kann.

Dispositionelle Repräsentationen sind vielfach nicht wohnortbezogen, spiegeln vornehmlich die persönliche *place identity* wider und können dann nicht als der *activity space* verstanden werden, welcher erlebte soziale Interaktionen bietet. Die Internalisierung des Wohnortes als mentale Repräsentation symbolisiert den Übergang der persönlichen *place identity* zur sozialen Welt und zur sozialen *place identity* und kann auf räumlich höheren Ebenen gedacht werden. Das „Zuhause“ bietet häufig einen Rückzugsort von der Nachbarschaft und der sozialen Welt des Wohnortes und ist dabei durch familiäre Einbettung gekennzeichnet (s. Kap. 5.2.2, 5.2.3).

Die Quartiers- und Gemeindeebene bieten hingegen die Lebenswelt des täglichen Erlebens, täglicher sozialer Interaktionen und Reflektionen, was sich gut in den dynamischen Entwicklungen und Verlagerungen des Freundeskreises und der Orte für Freizeit (s. Kap. 4.3.3) ablesen lässt. Die Aussagen aus den Interviews heben zudem die besondere Bedeutung sozialer Interaktionen, welche durch die unmittelbare Nachbarschaft bedingt sind, hervor. Diese sind in Form des „lockeren Grüßens“ bis hin zum sich „gegenseitig helfen“ bedeutsam (s. Kap. 5.2.5). So wird deutlich, dass neben den räumlichen Gegebenheiten der bebauten und unbebauten (natürlichen) Umwelt die sozialen Interaktionen eine tragende Rolle einnehmen. Höhere administrative Ebenen hingegen werden nicht als erlebbarer *activity space* bezeichnet. So kann der soziale *place*, bedingt durch Abnahme sozialer Interaktionen, ab der Ebene der Gemeinde die soziale *place identity* weniger definieren. Mit zunehmender Entfernung ist diese eher als regionale Identität zu beschreiben. Das aus den empirischen Befunden abgeleitete Modell (s. Abb. 46) ist eine Weiterentwicklung des anfangs beschriebenen Arbeitsmodells (s. Abb. 1) und nimmt den Aspekt der räumlichen Skalierung mit auf. Es bildet die Gemeindeebene als *place* Ebene ab, spiegelt aber auch die Bedeutung der räumlich höheren Ebenen für die personale und soziale Identität einheitlich wider. Die Einbettung in die übergeordneten Raumelemente, wie z.B. Landschaft, Luft, gebaute Umwelt etc. lehnt sich an den Aufbau des humanökologischen Modells von BARTON U. GRANT (2006) an und kann als ergänzend verstanden werden (s. Abb. 46).

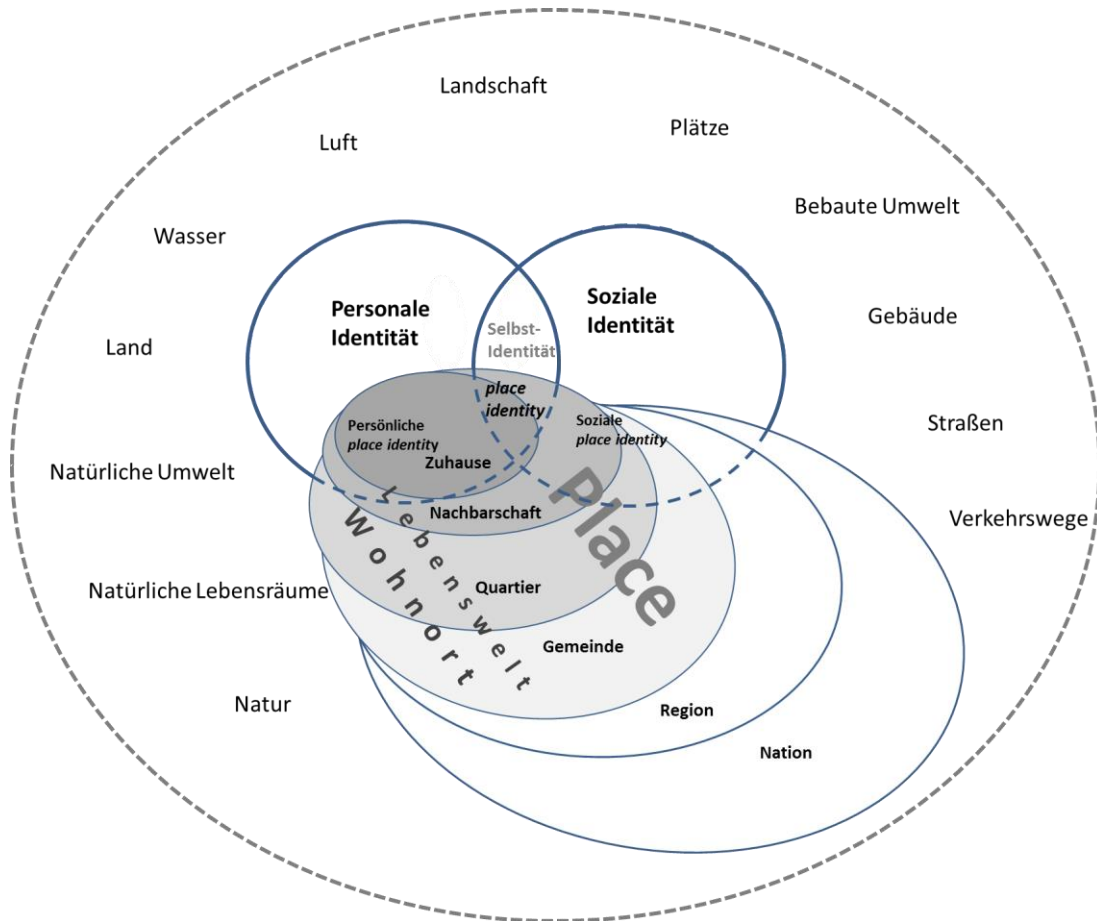


Abb. 46: Skalenbezogenes Modell der *place identity*

6.2 *Well-Being*, Lebenszufriedenheit und ortsbezogene Lebenszufriedenheit

Die gesamte Stichprobe, besonders in den beiden Neubaugebieten, zeigte bezüglich der Aspekte Lebensphase und sozialer Status eine ausgeprägte Homogenität. Es ist anzunehmen, dass ein hoher sozioökonomischer Status und Lebensstandard, gemessen am Einkommen, in allen vier Quartieren vorherrscht und sich dies positiv auf das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit auswirkt (MENZL 2014). Die quantitative Erfassung gesundheitlichen Wohlbefindens erfolgte in Form des WBI 5, der LZ und der ortsbezogene LZ (OLZ). Hierbei konnten bzgl. des Wohnortes (Quartier und Gemeinde) keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden. Bedingt durch die Homogenität der Stichprobe bzgl. sozioökonomischer Status und Lebensphase (GÖB 2019; MENZL 2014) sind die im Ganzen hohen Werte mit geringer Streuung zu begründen.

Hingegen konnten signifikante Unterschiede zwischen den Menschen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren und denjenigen, die dies nicht tun, festgestellt werden. Hieraus wurde geschlossen, dass ein Zusammenhang zwischen Identifikation und Wohlbefinden besteht. So wurde ein signifikanter mittelstarker Zusammenhang zwischen dem Identifikationsindex und dem *well-being*, der LZ und der OLZ für die gesamte Stichprobe nachgewiesen. Die Stärken der Zusammenhänge sind im Ganzen eher als moderat zu bewerten. Es ist davon auszugehen, dass diese Zusammenhänge durch ein allgemein sehr hohes Niveau an *well-being* (TOPP ET AL. 2015), Lebenszufriedenheit und ortsbezogener Lebenszufriedenheit beeinflusst wurden.

Eine kleinräumige Betrachtung zeigte deutliche Unterschiede zwischen den Gemeinden und Quartieren. Hier trat besonders das Neubaugebiet W2 hervor, welches als einziges Quartier einen mittelstarken Zusammenhang zwischen Identifikationsindex und WBI 5 aufwies. Der WBI 5 wies eine gute Reliabilität (Cronbach α : 0,8) auf, so dass die Aussagekraft des WBI 5 gegeben ist. Im Vergleich zu der Frage, ob sich die befragte Person mit dem Wohnort identifiziert oder nicht, wies der Identifikationsindex ein wesentlich differenzierteres Ergebnis auf (vgl. Tab. 9). So kann der Zusammenhang von WBI 5 und Identifikation nur im Neubaugebiet W2 als relevant gewertet werden. Gründe für diesen signifikanten Zusammenhang in W2 können nur vermutet werden. Es ist festzuhalten, dass in den Gemeinden im Ganzen ein hohes Maß an *well-being*, gemessen durch den WBI 5, vorliegt, dieses aber nur bedingt in Zusammenhang mit der Identifikation gebracht werden kann. Eine räumlich differenziertere Betrachtung offenbarte, dass dieser Zusammenhang nur in Quartier W2 festzustellen ist und somit keine Allgemeingültigkeit zu bestehen scheint. In den Untersuchungen von AMINZADEH ET AL. (2013), welche ebenfalls mit dem WBI 5 arbeiteten, konnten deutlichere Unterschiede nachgewiesen und in Zusammenhang mit sozialer Kohäsion gebracht werden. In dieser Studie war die Untersuchungsgruppe bzgl. des sozioökonomischen Status allerdings deutlich inhomogener. Auch wurde die Befragung über einen längeren Zeitraum durchgeführt, obwohl sich der WBI 5 immer auf das Wohlbefinden der letzten 2 Wochen bezieht. Faktoren wie jahreszeitliche Unterschiede oder kulturelle Ereignisse

(z.B. Fußballweltmeisterschaft, Ferien) wurden nicht berücksichtigt. Im Ganzen ist der WBI 5 für die übergeordnete Fragestellung nur ein bedingt taugliches Maß zur Beurteilung, ob sich wohnortsbezogene *place identity* auf das gesundheitliche Wohlbefinden auswirkt. Es wird deutlich, dass dieser komplexe Zusammenhang auf einer kleinräumigen Ebene sehr unterschiedlich ausfallen kann und von vielen beeinflussenden Faktoren abhängig ist, welche nicht mit dem Wohnort in Verbindung zu setzen sind.

Die Ergebnisse bezüglich LZ und ortsbezogener LZ wiesen hingegen deutlichere Zusammenhänge auf, wobei sich auch hier räumlich ein differenziertes Bild ergab. So zeigte sich, dass in den beiden Neubaugebieten W2 und L2 die Zusammenhänge zwischen Identifikation und LZ sowie ortsbezogener LZ am deutlichsten ausgeprägt waren. Während in L1 eine mittlere bis schwache Korrelation ermittelt werden konnte, war im Quartier W1 kein signifikanter Zusammenhang festzustellen. Es lässt sich daher schließen, dass der Zusammenhang zwischen Identität und LZ beziehungsweise OLZ kleinräumig betrachtet werden muss und keine verallgemeinernde Aussage getroffen werden sollte.

Die Ergebnisse zu LZ und OLZ wiesen, ähnlich wie der WBI 5, im Ganzen hohe Werte auf. Anders als der WBI 5 beschreiben LZ und OLZ nicht eine bestimmte Zeitspanne, sondern nehmen das subjektive Empfinden zum Leben im Moment und im Ganzen. Die Aussagekraft bzgl. des Wohnortes und des Grades an Identifikation ist in dieser Studie gegeben, da einerseits für beide Variablen ein zufriedenstellendes Cronbach α berechnet wurde und andererseits signifikante Unterschiede festgestellt werden konnten. Die LZ und die OLZ sind also in beiden Gemeinden als vergleichbar hoch zu bewerten. Unterschiede lassen sich allerdings im Grad der Identifikation nachweisen. Der direkte Schluss, dass ein hohes Maß an Identifikation auch zur Erhöhung von LZ und OLZ führt, ist anhand der Ergebnisse nur bedingt möglich, da zwar die gesamte Stichprobe diesen Zusammenhang vermuten lässt, aber auf der Quartiersebene Unterschiede sichtbar werden. Die Frage, ob Identifikation Lebenszufriedenheit oder ob Lebenszufriedenheit Identifikation generiert, kann nicht abschließend geklärt werden. Allerdings kann durch das Maß an LZ und OLZ auf soziales gesundheitliches Wohlbefinden und auf die Ausprägung des *sense of coherence* geschlossen werden. Wesentliche Bestandteile der OLZ waren gemeinschaftliche Aktivitäten in der Gemeinde, am Wohnort, der Kontakt zu den Nachbarn und die Unterstützung und Hilfe durch die Nachbarschaft (s. Anhang). Bezugnehmend auf andere Studien (CARPIANO 2007; KIM 2008; MAASS ET AL. 2016; O'CAMPO ET AL. 2015; SØRENSEN ET AL. 2013) können die Ergebnisse der LZ und zur OLZ als Indikator für das Vorhandensein von sozialem Kapital gewertet werden. Die ausgewählten Fragen zur LZ und zur OLZs sind den Fragen zum „*social capital*“ nach MAASS ET AL. (2016) und nach SØRENSEN ET AL. (2013) ähnlich; sie beinhalten gleiche Items. Die Fragen des Identifikationsindex sind nahe an den Fragen zum Sozialkapital nach SØRENSEN ET AL. (2013). Die Korrelationen des Identifikationsindex und der LZ/OLZ lassen somit auf das

Vorhandensein von Sozialkapital in unterschiedlicher Ausprägung in den vier Quartieren schließen. Die Unterscheidung von strukturellem Sozialkapital und kognitivem Sozialkapital (INABA ET AL. 2015; PUTNAM 1993) scheint in diesem Kontext auch von Bedeutung zu sein. INABA ET AL. (2015) zeigten, dass auf Nachbarschaftsebene kognitives Sozialkapital in Form von Vertrauen und Reziprozität für die selbstberichtete Lebenszufriedenheit von Bedeutung ist. Strukturelles Sozialkapital in Form von Einbettung in soziale Netzwerke wiesen sie eher auf der kommunalen Ebene mit einer verbesserten selbst berichteten Gesundheit nach. Eine Differenzierung der räumlichen Ebene ist entsprechend wichtig. Dies passt zu den Ergebnissen der eigenen Studie. So können die auf kleinräumigeren Ebenen festgestellten deutlichen Zusammenhänge in W2 und L2 interpretativ genutzt werden, um die Aussage zu generieren, dass die Bildung von *place identity* in Neubaugebieten mit gesundheitlichem Wohlbefinden in Form von Bildung lokalen Sozialkapitals einhergeht. Des Weiteren existiert durch MAASS ET AL. (2016) ein statistisch bestätigter Zusammenhang von LZ und *sense of coherence*. So kann auch die Annahme getroffen werden, dass die Bildung einer *place identity* mit einer Festigung des *sense of coherence* einhergeht.

Die Korrelationen zwischen Identifikation und Lebenszufriedenheit sind in beide Richtungen zu bewerten. So zeigten FLEURY-BAHI ET AL. (2008) in ihrem Modell, dass die Wohndauer, die Identifikation und die sozialen Aspekte der Zufriedenheit mit dem Quartier miteinander interagieren. Die Bedeutung der Wohndauer für eine ortsbezogene Lebenszufriedenheit konnte anders als bei FLEURY-BAHI ET AL. (2008) weder für die gesamte Stichprobe noch auf der Ebene der Quartiere nachgewiesen werden. Bezugnehmend auf die Ergebnisse zu Wohndauer und Identifikation wird eine richtungsbestimmende Interpretation noch schwieriger, da in dieser Untersuchung die Zusammenhänge von Wohndauer und Identität nicht eindeutig bzw. nur in Lindlar feststellbar waren.

Die semiquantitative Auswertung zeigt, dass die wohltuende Wirkung einer Landschaft mit Naturelementen und Ruhe in Verbindung gebracht wird. Diese Aussagen decken sich im Wesentlichen mit Untersuchungen und Forschungen zum Thema Therapeutische Landschaften (NAGIB U. WILLIAMS 2018; GESLER 1992; WILLIAMS 1999) und spiegeln das Bild des restaurativen Potentials einer natürlichen Landschaft wider. Der Begriff „Ruhe“ kann hier als ein Element für Stressreduktion, welche Therapeutischen Landschaften zugeschrieben wird (NAGIB U. WILLIAMS 2018) und zum gesundheitlichen Wohlbefinden beiträgt, gewertet werden. Der Begriff „Grün“ lässt ein Bedürfnis nach Natur bzw. grüner Natur vermuten. Bezogen auf das Konzept der Therapeutischen Landschaften kann für die Bewohner der Gemeinde Weilerswist die besondere Bedeutung der relationalen Therapeutischen Landschaft, wie sie bei KITEMANN (2016) beschrieben wird, vermutet werden, da der Anteil an natürlichem Grün in Weilerswist eher niedrig im Vergleich zu Lindlar ist. Dieser Kontrast zum eigentlichen Wohnort fügt sich für die

Gemeinde Weilerswist in die ART (KAPLAN U. KAPLAN 1989) gut ein, da hier ein Bedürfnis nach den Qualitäten einer TL zu erkennen ist. Es wird deutlich, dass diese auch dann zum Vorschein kommen, wenn diese Elemente am Wohnort gar nicht vorhanden sind. Es ist demnach zu schließen, dass Natur und Ruhe grundlegend mit Wohlbefinden in Verbindung stehen, so dass diese Ergebnisse wenig überraschend sind.

Auch die Bedeutung versorgender Strukturen für das Wohlbefinden zeigte sich in den semiquantitativen Fragen. Im Gegensatz zur Feststellung, dass das alltägliche Einkaufen kaum Einfluss auf die Bildung der *place identity* hat, kann dieses als bedeutsam für das gesundheitliche Wohlbefinden an einem Ort identifiziert werden. Das Thema Versorgung war Bestandteil der OLZ und spiegelt sich in den allgemein sehr hohen Werten der LZ und der OLZ wider. Die Versorgung wurde in den Quartieren gleichermaßen erwähnt und scheint in diesem Befragungskontext auch als ein grundlegendes Gefühl von Sicherheit und Wohlbefinden interpretierbar zu sein. Differenzierte Aussagen zur Versorgung wurden in den qualitativen Interviews gefunden und in Kap. 6.3.3 eingehend diskutiert. Auffallend in der Auswertung der semiquantitativen Befragung ist die deutlich höhere Frequenz des Begriffes „Menschen“ in der Gemeinde Lindlar. So scheint dieser Aspekt den Bewohnern von Lindlar wichtiger für das Wohlbefinden zu sein als den Bewohnern von Weilerswist. Die Frage, ob die Menschen, die nach Lindlar gezogen sind, eine höhere Affinität zum sozialen Umfeld aufweisen oder ob das Wohnen in Lindlar dieses fördert, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden und bietet Ansätze für weitere Forschung.

Im Sinne Antonovskys ist die Bedeutsamkeit, also die Frage, wie stark engagiere ich mich, externen Stimuli zu begegnen, ein wesentlicher Bestandteil des *sense of coherence*. Wie oben erwähnt, kann das Engagement, welches in einen Ort investiert wird, als Indikator einer gewissen Bedeutsamkeit, die einem Ort zugeschrieben wird, gewertet werden. So kann aus den Auswertungen zum Engagement eine unterschiedliche Bedeutsamkeit in den Gemeinden und Quartieren interpretiert werden, da diese als Bestrebungen, soziale Kohärenz am Wohnort, in Quartier oder Gemeinde zu erlangen, verstanden werden können. Signifikante, mittlere Zusammenhänge zwischen Identifikationsindex und Engagement konnten in der gesamten Stichprobe für das Engagement in Vereinen und Kirche und dem Interesse für lokale Belange festgestellt werden. Dies zeigt, dass Bedeutsamkeit im salutogenetischen Sinne als Teil der Identität im Sinne der Kohärenz verstanden werden kann. Eine Operationalisierung von Bedeutsamkeit kann in dieser Arbeit ansatzweise durch die Fragen zum Engagement abgeleitet werden. Bezugnehmend auf die Ergebnisdarstellung in Kapitel 4.3.4 kann auf einen stärker ausgeprägten *sense of coherence* durch Nachbarschaft, Engagement in Vereinen, Kirche und Kommunalpolitik geschlossen werden. Diese Zusammenhänge sind auf Quartiers- und Gemeindeebene unterschiedlich stark ausgeprägt. Sie sind in der Gemeinde Lindlar deutlicher

ausgeprägt als in der Gemeinde Weilerswist. Wird dieser Zusammenhang in seiner Komplexität als Ausdruck von Bedeutsamkeit gewertet, kann ein stärkerer *sense of coherence* bei den Einwohnern von L1 vermutet werden, welches sich durch die Teilnahme an kulturellen Ereignissen und Engagement in Vereinen entwickelt. Die differenzierte Betrachtung eines wohnortbezogenen *sense of coherence* wird nachfolgend basierend auf der qualitativen Auswertung dargestellt.

6.3 Salutogenetische Effekte in der Individualebene der Gesundheit

In einem weiteren Schritt wurden die qualitativen Interviews mit Fokus auf das gesundheitliche Wohlbefinden analysiert. In einer ersten Durcharbeitung wurden induktiv Elemente herausgearbeitet, welche Einfluss auf das gesundheitliche Wohlbefinden im Allgemeinen nehmen. Die deduktiven Kategorien, die in der zweiten Durcharbeitung der Interviews gebildet wurden, orientierten sich an dem Ansatz des *sense of coherence* von Antonovsky und wurden dementsprechend nach den drei Dimensionen Verstehbarkeit, Bedeutsamkeit und Handhabbarkeit, gebildet. Das Kodier-Schema wurde in Anlehnung an den SOC 29-Fragebogen erstellt. Der SOC 29 enthält teilweise sehr tiefgehende Fragen zur Persönlichkeit eines Menschen, welche für die Fragestellung nach sozialer wohnortsbezogener Kohärenz nicht relevant waren. Daher wurden aus dem SOC 29 Score acht Codes herausgefiltert, welche in Bezug zur wohnorts- bzw. nachbarschaftsbezogenen Kohärenz stehen. Es konnten schließlich drei Codes zur Bedeutsamkeit, drei Codes zur Handhabbarkeit und zwei Codes zur Verstehbarkeit zugeordnet werden. Diese „Schärfung“ qualitativer, wohnortsbezogener Kohärenzvariablen, welche ein erweitertes Kohärenzverständnis beschreiben, ermöglichte eine systematische, salutogenetisch orientierte Auswertung der Interviews. Dieses Verfahren fand bisher noch keine Anwendung in der Forschung zum *sense of coherence*, kann aber als Weiterführung der qualitativen Herangehensweisen von GRIFFITHS ET AL. (2011) oder auch IDAN ET AL. (2013) verstanden werden, welche zeigten, dass durch die Auswertung qualitativer Interviews *sense of coherence* nachgewiesen werden kann. In beiden Studien wurden die Interviews allerdings zielgerichtet auf den *sense of coherence* mit Leitfragen geführt. Die ursprünglichen Überlegungen und die Entwicklung des *sense of coherence* basierten ebenfalls auf der Auswertung qualitativer Interviews (ANTONOVSKY 1979; ERIKSSON 2017). Die qualitative Auswertung der *place*-bezogenen Interviews mit der Kodierung nach dem SOC 29 ist als eine explorative Methode zu verstehen. Mit diesem deduktiven Verfahren konnten systematische Hinweise auf die Ausprägung eines *sense of coherence* in zwei Gruppen (Identifikationsindex < 9 und Identifikationsindex > 12) herausgearbeitet werden und in einen direkten Vergleich gestellt werden. Während des Kodierens sammelten sich zusätzliche Hinweise auf soziale Kohärenz, welche sich nicht direkt in das SOC-Indexschema einfügen ließen, aber deutlich den drei SOC-Dimensionen Verstehbarkeit, Bedeutsamkeit und Handhabbarkeit zuzuordnen waren

(VAANDRAGER U. KENNEDY 2017; IDAN ET AL. 2017). Da der *sense of coherence* im Wesentlichen durch die Stimmigkeit des sozialen Umfeldes bestimmt ist und dieses soziale Umfeld durch soziale Reflektion und Zugehörigkeit geprägt ist, wurden „Zugehörigkeit“ und „Partizipation“ als eigene Kategorien berücksichtigt und als weiterer Code hinzugenommen (s. Tab. 13).

Tab. 13: Kodierschema für den ortsbezogenen *sense of coherence*

<i>Sense of coherence</i>	Code
Bedeutsamkeit	Landschaft, Natur,
	bebaute Umwelt
	Soziokultur
Handhabbarkeit	Sicherheit
	Versorgung
	Erreichbarkeit
Verstehbarkeit	Struktur
	Vertrautheit
Zugehörigkeit/Partizipation	

Diese Kategorien werden im Folgenden als erweiterter *place related sense of coherence* bezeichnet und bewertet. Die Ergebnisse werden dem Schema folgend dargestellt und diskutiert.

6.3.1 Bedeutsamkeit

Wie in Kap. 2.3.3 beschrieben, steht nach Antonovsky die Bedeutsamkeit im Sinne des *sense of coherence* für eine Sinnhaftigkeit, dass sich Anstrengungen, externen Stimuli zu begegnen, lohnen. Wohlfühlen und Wohlbefinden an einem Ort bilden eine wichtige Grundlage für die Entwicklung von „Bedeutsamkeit“, da sich „Anstrengungen externen Stimuli zu begegnen“ (ANTONOVSKY U. FRANKE 1997) besonders dann lohnen, wenn wir uns an einem Ort wohlfühlen (vgl. LENGEN U. GEBHARD 2016) oder eine „Sympathie“ (vgl. GEBHARD 2016) zu diesem empfinden. Bezogen auf den ortsbezogenen erweiterten *sense of coherence* ist somit die Beschaffenheit des Ortes von besonderer Bedeutung, da diese je nach individueller Bewertung „Bedeutsamkeit“ entstehen lässt und Anstrengungen der Mitgestaltung des Ortes hervorbringen kann. Diese Art des Engagements kann dann wiederum Verbundenheit und Identität mit dem Ort fördern.

„Ich will ja natürlich [...] den Ort ja auch entwickeln. Ich will die Möglichkeit haben, einfach etwas zu verändern [...] Diese Möglichkeit ist zwar hier nur gering, weil die Mehrheit sehr träge ist [...] aber wenn wir nicht da wären, gäbe es halt gar keine

[Veränderung] [...] Da bin ich schon sehr verbunden und wenn ich etwas gestalten möchte, dann in Lindlar.“ (L5)

Sowohl im induktiven als auch im deduktiven Prozess wurden zahlreiche Charakteristika der Orte detektiert, welche das Wohlbefinden fördern. Diese Charakteristika zeigten vergleichbare Züge, wie sie in den unterschiedlichen Raumdimensionen des Konzeptes der Therapeutischen Landschaften beschrieben werden und lassen die Nähe dieses Konzeptes zur Salutogenese bzw. zum *sense of coherence* und der „Bedeutsamkeit“ erkennen. Die natürliche, gebaute und soziale landschaftliche Beschaffenheit des Wohnumfeldes wird daher auch im Sinne der Therapeutischen Landschaften betrachtet und ausgewertet. So zeigte sich, dass in der Bewertung des Wohnortes eine Differenzierung dieser Gegebenheiten vorgenommen wird:

„[...] Die Stadt [...] hier in Weilerswist ist nichts, wo ich mich wohl fühlen könnte[...] Was ich ganz schön finde hier ist die Nähe zur Erft [...], aber der Ort ist als solches eine absolute Katastrophe [...] keine Geschäftskultur, [...] Ich wüsste nichts, wo ich mal spazieren gehen könnte [...] Eis essen, Café trinken oder so [...]. Die Versorgung ist schon prima.“ (W5)

Ortsbezogene Elemente beeinflussen das Wohlbefinden und es ist zu vermuten, dass bei Vorhandensein dieser Elemente dem Wohnort eine positivere Bedeutung zugeschrieben wird als Orten, die diese Merkmale nicht aufweisen. Es zeigte sich, dass „Natur“ und „landschaftliches Erscheinungsbild“, „gebaute Umwelt“ und „soziokulturelle Beschaffenheit“ erheblichen Einfluss auf das Wohlbefinden haben. Im Folgenden werden die aus den Interviews extrahierten Zitate diesen Kategorien und der Identifikation zugeordnet.

6.3.1.1 Das landschaftliche Erscheinungsbild

Ruhe und Natur wurden bereits in der semiquantitativen Auswertung als entscheidende Elemente des Wohlbefindens in einer Landschaft herausgearbeitet; sie lassen sich auch auf der Individualebene wiederfinden. So wurde „Ruhe“ in vielen Interviews als besonders wohltuend beschrieben und fand, ähnlich wie in den semiquantitativen Aussagen, häufig Erwähnung (L1, L5, L6, L8):

„Die Ruhe. Es tut einfach nur gut.“(L1)

„Diese Ruhe zu genießen [...]“(L6)

„[...] eine gewisse Ruhe. Ist auf jeden Fall definitiv viel Wert.“ (L8).

Diese Aussagen der Bewohner aus Lindlar wurden von Menschen getroffen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren. Die Ruhe wurde besonders dann als bedeutsam hervorgehoben, wenn sie nicht mehr vorhanden ist und eine Veränderung im zeitlichen Verlauf festgestellt wird:

„Man konnte sehr schön spazieren gehen ohne dass man ständig Autolärm in den Ohren hatte.“ (W3)

Natürliche Elemente („ländlich“, „hügelig“ und „grün“) werden mit Ruhe und Entspannung assoziiert, während Bebauung als störend empfunden wird (W3). Aussagen zu einem sich verändernden Wohnort mit dem Verlust von Ruhe (W3) oder der Kontrast von Wohnort zum Arbeitsort (L7) machen dies besonders deutlich. So wurde der Kontrast zur täglichen Arbeitswelt durch einen Bewohner in Lindlar besonders deutlich hervorgehoben, indem er beschrieb, wie das „Zuhause“ Stress reduzieren kann, wobei hier besonders die landschaftliche Umgebung und Natur in Form von „grün“ betont wurden:

„[...] Es gibt ein schönes Beispiel. Man kommt von der Arbeit, von Köln und fährt Richtung Lindlar. Spätestens wenn man von der Autobahn runter kommt, [...] dann geht es langsam ins Grüne. Wenn man Zuhause ankommt, ist man entspannt. Man lässt den ganzen Stress, der sich bis dahin aufgestaut hat, den lässt man schon da.“ (L7)

Die besondere Bedeutung der „Ruhe“ zeigt sich auch in den Konsequenzen, die gezogen werden, wenn diese „Ruhe“ gestört wird. So wird in einzelnen Fällen die Grenze der alltäglichen Lebenswelt zum „Zuhause“ gezogen. Ähnlich wie in dem *place identity*-Modell, werden die Grenzen des räumlichen Wohlbefindens auf unterschiedlichen Skalenniveaus gezogen. Die individuelle Grenze des räumlichen sozialen Wohlbefindens oder der inneren Kohärenz kann dementsprechend in Abhängigkeit von persönlichen Erfahrungen die Nachbarschaft oder das Eigenheim umfassen. Das Bedürfnis nach Ruhe kann soweit führen, dass sich auf den Bereich des Zuhauses zurückgezogen wird:

„Ich glaube, dass das Allerwichtigste ist es, zur Ruhe kommen, eine Art Harmonie und Einklang finden mit dem Leben und der Natur und im Haus, [...] so eine Art Geborgenheit.“ (W2)

„[...] Weil man einfach Erholungsphasen braucht, man braucht einfach nur Ruhe. Und ich glaube, ich, bin eigentlich sehr ruhig, ich belästige sehr wenig die Nachbarschaft [...]“ (W3)

Es zeigt sich, dass die Abgrenzung von Zuhause gegenüber der Nachbarschaft von Menschen vorgenommen wird, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren. Das Zuhause bietet einen Rückzugsort, der durch „Ruhe“ zum Wohlbefinden beiträgt.

„Diesen Sommer, wo wir jetzt eigentlich schon fünf Jahre fast hier wohnen. [...] mein Mann hat hier so wenig Möglichkeiten tatsächlich mal schön ruhig [...] im Garten zu

sitzen. Wir werden jetzt hier an der Seite auch noch zumachen und dann sind wir [...] die letzten die ihren Garten auch so komplett abschirmen.“ (W3)

Der Rückzug aus der Nachbarschaft in einen eigenen geschaffenen Grünraum („hortus conclusus“) kann auch als Rückzug aus dem sozialen Leben in der Nachbarschaft gewertet werden, welcher durch natürliche Elemente kompensiert wird. Dieser Rückzug in den Garten wird auch durch CRISTOFORRETTI ET AL. (2011) beschrieben, wobei dem Prozess eine gesundheitsfördernde Wirkung zugesprochen wird.

Es ist festzustellen, dass die Bewohner in Lindlar die positiven Aspekte von Natur und Ruhe direkt auf ihren Wohnort beziehen. Der Rückschluss, dass durch ein gesteigertes naturbedingtes Wohlbefinden *place identity* gefördert wird, kann an dieser Stelle vermutet werden und ist im Rahmen des Konzeptes der therapeutischen Landschaften plausibel. So werden die landschaftlichen Besonderheiten in Lindlar immer wieder hervorgehoben und mit Wohlbefinden und Verbundenheit in Verbindung gebracht.

„Wenn man dann nach Hause kommt aus dem Urlaub oder aus einer längeren Abwesenheit [...] und dann von da [oben] aus den Blick über den Ort. Das ist eine schöne Verbundenheit [...]“ (L5)

Die Förderung des physischen Wohlbefindens durch Aktivitäten in Grünräumen konnte ebenfalls festgestellt werden. Die Bedeutung einer guten *Walkability* für die Förderung von Gemeinschaftsgefühl und Gesundheit wurde ähnlich wie bei LUND (2002) beschrieben.

„hier ist es natürlich, auch grün ist es hier, auch hier kann man noch gut laufen und Naturerfahrung sammeln, das kann man hier auch.“ (L5)

Auch in Weilerswist wurden natürliche Elemente der Landschaft beschrieben und als wohltuend bewertet. Diese Aussagen wurden von Teilnehmern getätigt, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, diesem aber trotzdem eine wohltuende Wirkung zuschreiben. Hier wurde vor allem die Nähe zum Gewässer „*Erft [...]*“ (W2) als bedeutend und wohltuend hervorgehoben und mit „Natur“ und „Ruhe“ in Verbindung gebracht.

Der Verlust oder das Fehlen dieser Elemente wurde besonders durch die Bewohner in Weilerswist erwähnt. Die Aussagen standen immer im Bezug zum Wohnort und wurden von Menschen getroffen, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren:

„Also die Seen. Das fand ich irgendwie total schön. Den Wald [...] Hier ist ja kein Wald. Das finde ich total blöd. Ich war jeden Tag im Wald. Brühl ist für mich auch noch grün, das mag ich gerne da fühle ich mich gut.“ (W6)

6.3.1.2 Die gebaute Umwelt

Die gebaute Umwelt nimmt ebenfalls Einfluss auf die Zufriedenheit der Bewohner und beeinflusst die Bewertung des Ortes. Das Bedürfnis nach einer gewissen Schönheit und Ästhetik (VÖLKER 2012; FÉLONNEAU 2004) kommt hierbei zum Ausdruck.

„Natur, also schon Wald und grün ist wichtig und auch so ein bisschen die Architektur. Bad Hersfeld ist da sehr hübsch mit den Fachwerkhäusern und sehr gepflegt, während Weilerswist grottenhässlich ist.“ (W1)

Das Fehlen von Schönheit hat deutliche Auswirkung auf das Wohlempfinden des Wohnens: „hässlich“ (W1). Veränderungen spielen eine wichtige Rolle in der Empfindung des Ortes, welche durch Bebauungsänderungen und auch Nutzungsänderungen stattfanden:

„[...] aber es ist ja so, dass sehr viele Geschäfte, die ich früher kannte, zugemacht haben, weil die einfach nicht mehr wirtschaftlich sind [...] in Weilerswist komm ich rein [...] Straßen, Ödnis, Altenheim, Imbissbude [...]“ (W3)

„[...] zum Beispiel unten die Erft, wo die jetzt die Umgehungsstraße gebaut haben, das war ja sehr schön, sehr ländlich, sehr hügelig, hat auch ein bisschen so an die Eifel erinnert. Sehr viel Grün. Man konnte sehr schön spazieren gehen ohne dass man ständig Autolärm in den Ohren hatte.“ (W3)

Des Weiteren werden landschaftliche Besonderheiten als Kompensation zu den fehlenden Anreizen der gebauten Umwelt bewertet (FÉLONNEAU 2004). Diese Kontraste zwischen zwei Orten können durch Alltagserfahrungen erlebt werden. So beziehen sich Aussagen wie, „es ist die Ruhe“ (L7) und nicht „24 h Remmi Demmi, wie in Köln“ (L7), auf die Gegensätze zwischen dem Arbeitsort (in diesem Fall Köln) und dem jetzigen Wohnort. Der Kontrast zur täglichen Arbeitswelt wurde bei einem Bewohner in Lindlar besonders deutlich hervorgehoben, indem er beschrieb, wie das „Zuhause“ Stress reduzieren kann, wobei hier besonders die landschaftliche Umgebung, die Natur in Form von „grün“ und auch die Abgeschiedenheit zur nächstgrößeren Stadt hervorgehoben wurde (L7). Dieser empfundene Kontrast hebt die Bedeutung des Faktors Ruhe hervor und wird auch mit dem Attribut der „Ländlichkeit“ in Verbindung gebracht, welche eine gewisse Entspannung auslösen kann:

„Entspannung, Entspannung. Klar ruhiger, ländlicher“ (L7)

Kontraste im landschaftlichen Erscheinungsbild wurden ebenfalls erwähnt. So zeigte die reliefstarke Gegend um Lindlar immer wieder ein besonderes Anziehungs- oder Bedeutungspotential:

„[...] von einer komplett gegensätzlichen Landschaft“ (L8)

6.3.1.3 Die soziokulturelle Struktur

Die soziokulturellen Gegebenheiten wurden schon in den ersten Schritten der Raumanalyse und der quantitativen Befragung dargestellt. Die Bedeutsamkeit dieser soziokulturellen und auch versorgenden Strukturen konnten im induktiven Prozess festgestellt werden. So wurde das Zentrum von Lindlar als ein Element dargestellt, welches Zufriedenheit und Sicherheit auslöst und somit das Wohlbefinden steigert.

„Ich fühle mich sehr zufrieden, wenn ich den Mittelpunkt habe, ich könnte nicht hier sein, wenn es den nicht geben würde [...]“ (L9)

„[...] es ist schon dörflich [...] es ist halt dörflicher. Man geht halt in den Supermarkt und es ist halt kein Stress.“ (L5)

Das Bedürfnis einer soziokulturellen Struktur tritt besonders hervor, wenn diese nicht vorhanden ist. Diese scheint den Bewohnern besonders in Weilerswist zu fehlen und findet dementsprechend Erwähnung bei Menschen, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren:

„Kino wär ganz toll und irgendwie ein Ausflugslokal oder ein schöner Biergarten, wo doch wirklich einige Leute hingehen.“ (W4)

Auch die versorgenden Strukturen, welche über den täglichen Bedarf hinausgehen im Sinne einer ansprechenden Geschäftskultur, fehlen den Bewohnern in Weilerswist.

„Aber wenn Sie die Hauptstraße runtergehen, die Geschäfte angucken, [...] da könnte man interessante Sachen sehen. Aber es ist nichts. Das ist für mich nichts, wo ich mich wohlfühlen könnte.“ (W8)

„keine Geschäftskultur, [...] Ich wüsste nichts, wo ich mal spazieren gehen könnte [...] Eis essen, Cafe trinken oder so [...]“ (W 5)

Dieses Fehlen der Kultur wird wiederum nochmals verstärkt wahrgenommen, wenn der Ort in den Vergleich zu anderen Orten gesetzt wird. Das Bedürfnis nach sozialen Kontakten innerhalb sozialer Begegnungsräume kommt hier zum Ausdruck und wird in Weilerswist deutlich vermisst:

„Lechenich ist ein schöner Ort. Er ist auch von der Optik schön [...] wenn man hier in Weilerswist über die Straße geht, dann treffe ich oftmals komische Leute [...] [in] Lechenich kann ich mich in ein Café setzen und ich habe immer Leute, mit denen ich links und rechts irgendwas erzählen kann. Ich komme da einfach viel schneller in Kontakt als hier. Hier ist ein merkwürdiger Ort mit merkwürdigen Leuten. [...]“ (W11)

Die systematische Analyse der Interviews konnte Elemente des *sense of coherence* sichtbar machen. Anders als in den Hypothesen vermutet, traten im induktiven Prozess besonders die

natürlichen Elemente einer Landschaft in den Vordergrund. Auch Elemente der gebauten Landschaft und der soziokulturellen Landschaft ließen sich in der Auswertung unter Berücksichtigung des erweiterten Kohärenzsinn herausarbeiten. Es zeigte sich hierbei deutlich, dass die Menschen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, diesem auch eine höhere Bedeutung zuschreiben, wobei die landschaftlichen Elemente eine besondere Rolle spielen. Die Analyse der „Bedeutsamkeit“ konnte aufzeigen, dass sich diese dann besonders einstellt, wenn die Komponenten „Natur“, „Ruhe“, „gebauter Umwelt“ und „soziokulturelle Umwelt“ im Einklang sind. Diese Elemente zeigen neben der Ausprägung eines *sense of coherence* auch nochmals die Nähe zum Konzept der Therapeutischen Landschaft auf. Somit fügt sich das Phänomen der *place identity* in die Konzepte der Salutogenese, der Kohärenz und der Therapeutischen Landschaft ein. *Place identity* wurde bereits 1999 durch WILLIAMS in den Diskurs zur Therapeutischen Landschaft eingeführt. WILLIAMS unterstrich ein holistisches Verständnis von Landschaft, welches eben auch diese Elemente der Natur, der gebauten und der sozialen Umwelt mit berücksichtigt. Die Ergebnisse der Interviews unterstreichen die Ausführungen von WILLIAMS (1999) und können diese durch das Einbeziehen und Analysieren des *sense of coherence* bestätigen. Es zeigt sich, dass durch das induktive Analysieren des Aspekts „Bedeutsamkeit“ ein holistisches Landschaftsbild im Sinne des Therapeutischen Landschaftskonzeptes hervortritt. Der *sense of coherence* lässt sich in das Konzept der Therapeutischen Landschaft integrieren, und die durch GEBHARD U. KITEMANN (2016b) diskutierte Frage, welche Bedeutung „places“ und Landschaften bei der Konstituierung der Stabilität und Kohärenz des Selbst haben, kann mit dieser Studie ansatzweise beantwortet werden. „Bedeutsamkeit“ stellt sich im Sinne eines holistischen Verständnisses von Landschaft bei „sich Identifizierenden“ besonders heraus und so kann eine Stärkung des *sense of coherence* bei diesen Menschen angenommen werden. Des Weiteren scheinen Kompensationsmechanismen vorhanden zu sein, welche ein Fehlen von soziokultureller Infrastruktur durch natürliche Elemente ausgleichen (KORPELA U. HARTIG 1996; KORPELA 1989). Diese Kompensationen wurden bisher nur ansatzweise beschrieben, wobei die Bedeutung der soziokulturellen Landschaft oft in den Hintergrund gerät. Anders fallen Untersuchungen in urbanen Räumen aus, welche soziokulturelle Elemente als Kompensation zur fehlenden Natur aufzeigen.

Bezugnehmend auf die Charakterisierungen der Untersuchungsgebiete (Kap.3.2.2) scheinen die Aussagen in W1 und W2 im Kontrast zum gelebten Landschaftsbild der Gemeinde zu stehen, da hier verhältnismäßig wenig grüne Wälder zu sehen sind, wohingegen die Gemeinde Lindlar sehr walddreich und „grün“ geprägt ist. Dies lässt nun die Vermutung zu, dass bei Vorhandensein von „Grün“ und „Wald“ eher die Merkmale „Ruhe“ und „Natur“ bedeutsam sind, während bei Fehlen dieser Elemente der Wunsch nach diesen abzulesen ist. Dies zeigte sich besonders bei Menschen, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, was den Schluss zulässt, dass das

Vorhandensein von Ruhe eben die Identität und das „Zuhause fühlen“ stärkt. KORPELA ET AL. (2001) heben Ruhe und kohärente Geräusche als wohltuend hervor, wobei sie sich auf die ART von KAPLAN U. KAPLAN (1989) beziehen. So wird Ruhe als Indiz für das *being away* und kohärente Geräusche, wie z.B. das Rauschen des Waldes oder des Wassers, als Indiz für eine kohärente Umwelt gesehen (KORPELA U. HARTIG 1996). Die Bedeutung von Gegensätzen oder Kontrasten zum jetzigen Wohnort für das Wohlfühlen wurde im induktiven Auswertungsverfahren erkannt. KAPLAN U. KAPLAN (1989) stellten in ihrer ART die Qualität der *soft fascination* und des *being away*, die eine erholsame Landschaft unter anderem aufweisen sollte, heraus. Diese Qualitäten stellten sich in den Interviews häufig in Form von Kontrasten zum jetzigen Wohnort dar, was die Qualität des *being away*, aber auch des landschaftlichen Erscheinungsbildes unterstreicht.

Der Übergang aus der beruflichen Alltagswelt in das landschaftlich imposante Wohnumfeld kann im Sinne der ART nach KAPLAN U. KAPLAN (1989) mit *soft fascination* und einem *being away* im umgekehrten Sinne erklärt werden. Die durch KISTEMANN (2016) und BELL ET AL. (2018) herausgestellte Bedeutung einer Therapeutischen Landschaft als sog. relationale Landschaft (CONRADSON 2005) findet sich ebenfalls in dieser Kontrastierung von beruflicher Alltagslandschaft und natürlich imponierender Wohnlandschaft wieder. Die Wohnlandschaft als relationale Therapeutische Landschaft im Gegensatz zur Arbeitswelt zu betrachten, bietet an dieser Stelle eine mögliche Interpretation der Aussagen im Sinne der Kohärenz, der Therapeutischen Landschaft und der ART. Diese Aussagen wurden nur von einigen Bewohnern der Gemeinde Lindlar getätigt, was die Funktion des Wohnortes Lindlar als naturalistische Therapeutische Landschaft ableiten lässt. Den unmittelbaren Wohnort als solche Therapeutische Landschaft zu deuten, wird wenig beschrieben. Vielmehr werden das Zuhause, also „im Haus“, oder „Zuhause innerhalb der Familie“ beschrieben (CRISTOFORETTI ET AL. 2011; NAGIB U. WILLIAMS 2018) oder imponierende Landschaften (CONRADSON 2005), welche nicht mit dem Zuhause in Verbindung gebracht werden und in einem zeitlich dynamischen Prozess als relationale Therapeutische Landschaft dienen.

Ebenso ist das Fehlen einer sozialen Landschaft in Form soziokultureller POIs von Bedeutung und kann in den Aussagen bei „sich nicht Identifizierenden“ abgelesen werden. Die Bedeutsamkeit des Wohnortes ist im Ganzen identitätsfördernd. Menschen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, messen diesem auch eine höhere Bedeutsamkeit zu. Eine Stärkung des gesamten *sense of coherence* ist dementsprechend abzuleiten. Hierbei ist ein Übergang von der naturräumlichen Beschaffenheit des Wohnortes (Natur, gebaute Umwelt) zur soziokulturellen Beschaffenheit (soziokulturelle Landschaft) deutlich. Ein sich gegenseitig bedingendes räumliches und soziales Verständnis von „Bedeutsamkeit“ im Sinne der Salutogenese zeigt wieder die Nähe des *sense of coherence* zum Konzept der Therapeutischen Landschaft.

6.3.2 Handhabbarkeit

Die Komponente der Handhabbarkeit beinhaltet die Ressourcen, die zur Verfügung stehen, um externen Stimuli in Form von Stressoren oder Problemen zu begegnen. Die Bedeutung der Fragen „Wie gut lässt sich das Leben am Wohnort bewältigen?“, „Wie gut ist der Wohnort handhabbar?“ ließ sich in den Interviews anhand der Elemente „Sicherheit“, „Versorgung“ und „Erreichbarkeit“ (des Ortes und der Versorgungsstrukturen) ablesen.

Sicherheit stellt eine essentielle Grundlage dar, sich den Herausforderungen des täglichen Lebens zu stellen, und ist eine notwendige Basis für die Handhabbarkeit der täglichen Lebenswelt. Gleichsam ist ein sicheres Umfeld auch als Grundlage für eine unbeeinflusste Wahrnehmung und Wertung des sozialen Umfeldes zu verstehen (ABRAHAM ET AL. 2010; BAUM U. PALMER 2002; BROWN ET AL. 2003; CUTCHIN 1997; CURTIS 2010; ELLIOTT ET AL. 2014; KNEZ 2014; RUIJSBROEK ET AL. 2016). Deshalb wurde der Aspekt „Sicherheit“ der Handhabbarkeit zugeordnet und wird als dessen bedeutsame Basis verstanden.

Sicherheit ist in den qualitativen Interviews und auch in quantitativen Befragungen vielseitig verstanden worden und, ist als Sicherheit vor direkten Schäden oder körperlicher Versehrtheit oder auch als Versorgungssicherheit, Ordnung und Struktur benannt worden. Die direkte Angst vor Schaden in Form von Einbrüchen oder Gewalttaten ist hierbei nur ein Faktor. Dieser fand Erwähnung, ihm wurde aber keine große Bedeutung zugeschrieben:

„Die meisten fühlen sich ja total sicher, manche auch nicht. Es gab Einbrüche. Hier ist es nicht sicherer als irgendwo anders. [...] Interviewer: Schmälert das das Heimatgefühl? [...] Für mich nicht.“ (L7)

Sicherheit vermittelt zudem eine Freiheit der Bewegung im Raum:

„[...] Dass meine Tochter hier alleine aus dem Haus gehen kann, ohne dass ich sie, wie vielleicht in Köln, begleiten muss, gerade als sie noch kleiner war. Sie geht hier raus und dann sehe ich sie manchmal den ganzen Tag nicht und das ist ok. Das gibt schon ein Gefühl von Sicherheit [...]. Das ist eine scheinbare Sicherheit, auch hier kann etwas passieren.“ (W1)

Das Bedürfnis nach Sicherheit kann somit den Aktivitätsraum, insbesondere der Bewegung in Form des Gehens, in der täglichen Lebenswelt, wie bei LUND (2002) und LOUKAITOU-SIDERIS (2016) beschrieben, beeinflussen. In diesem Fall ist das Bedürfnis nach Freiheit in der Ausübung des täglichen Lebens zu erkennen, welche durch „freie“ Bewegung der Kinder im Quartier, in der Nachbarschaft ermöglicht wird und eine Grundsicherheit bedingend ist. Dieses Gefühl der sicheren Nachbarschaft, des sicheren Quartiers ist bedingt durch Vertrauen in die Menschen aus der Nachbarschaft, welches als Verlässlichkeit gewertet wird:

„Aber da kam schon auch immer wieder der Gedanke, dass die Menschen hier sind [...] Dass ich mich verlassen können möchte und dass ich die auch brauche [...] Für mich ist das meine Sicherheit, dass sie verlässlich da sind und ich weiß, dass sie da sind.“ (L5)

„Ich sage mal: Nachbarschaft, [ein] soziales Wohnumfeld kann eine Vertrauensbasis schaffen, dass man guten Gewissens den Schlüssel abgeben kann und dass man, wenn irgendetwas passiert, hier Hilfe bekommt.“ (W2)

Diese Sicherheit zeigte sich in einem Interview aus Lindlar sogar darin, dass den Menschen aus der direkten Umgebung, auch wenn diese nicht persönlich bekannt sind, ein gewisses Grundvertrauen zugesprochen wird:

„Man weiß genau, hier kann man sich eigentlich auf fremde Leute verlassen. [...] Leute, die man mal gesehen hat, aber mit denen Menschen nicht viel Kontakt hat. Und trotzdem, wenn Not am Mann wäre, könnte man darauf zurückgreifen, [...] anders als in der Stadt, wo man Tür an Tür wohnt, sich aber doch nicht kennt.“ (L4)

Es zeigte sich eine deutliche Akzentuierung des Gefühls von Sicherheit durch den Vergleich mit der Stadt Köln, wobei eine Abgrenzung zur Anonymität der (Groß-)Stadt gesehen wird. Es kann interpretiert werden, dass dieses Grundvertrauen allein durch die Bedingung eines gemeinsamen Wohnortes empfunden wird. Sicherheit wurde auch im Sinne von Zugehörigkeit zum Wohnort erwähnt, wobei die Begriffe *„[Gefühl] von Geborgenheit, von Sicherheit, von Zufriedenheit und auch von Verlässlichkeit [...]“ (L3)* Erwähnung fanden und im Sinne von *„Man ist nicht allein“ (L3)* die Handhabbarkeit des Wohnortes verstärken. So wurde Gemeinschaft ebenfalls als Basis für Sicherheit beschrieben.

„Es wichtig für mich, innerhalb der Gemeinschaft zu sein. Das gibt einem schon eine Sicherheit.“ (L4)

„Sicherheit“ kann somit sehr facettenreich als wesentliche Basis für die Handhabbarkeit eines Ortes bezeichnet werden. Es zeigen sich neben der rein physischen Sicherheit auch Elemente des Zusammenseins und des Vertrauens in die Gemeinschaft. Sicherheit ist demnach eine bedeutende Grundlage für soziales Wohlbefinden am Wohnort. Das Bedürfnis nach Sicherheit konnte induktiv auch in Form einer Versorgungssicherheit erkannt werden, so dass dieses Merkmal mit in die Kodierung und Kategorisierung aufgenommen wurde.

Hier zeigte sich, ähnlich wie in der Auswertung der Befragung, dass eine gewisse Grundversorgung mit den Dingen des täglichen Lebens wichtig ist, um einen Wohnort handhabbar, sicher und „lebenswert“ zu machen:

„[...] kurze Entfernungen alles erreichbar. Das ist Lebensqualität, meine Lebensqualität.“
(W5)

Dies schafft eine Sicherheit und Vertrautheit, welche wiederum auf die Bedeutsamkeit Einfluss nimmt:

„Einkaufsmöglichkeiten am Ort, [...] Sicherheit und Vertrautheit, [...] eine ganz große Rolle spielt das bei mir“ (L1)

Zur Versorgung wurden auch Bildung und Kultur und vor allem die ärztliche Versorgung gezählt:

„Meine Kinder brauchen eine gute Bildung, Ärzte, Sicherheit ganz einfach [...] Habe ich alles. Aber ich fühle mich sehr sicher“ (L4)

„Dafür ist der Ort prima. Ich habe meine Ärzte hier. Aber ich habe ja genügend Ärzte“
(W8)

Der Aspekt der Erreichbarkeit fand bereits während der Befragungen häufig Erwähnung und wurde auch in den Interviews als „Wohlfühlkriterium“ hervorgehoben. Erreichbarkeit lässt sich im Sinne der Kohärenz gut der Handhabbarkeit zuordnen, da die Bewältigung des täglichen Lebens auch außerhalb des unmittelbaren Wohnumfeldes vonstattengeht. Diese Überlegungen knüpfen direkt an die Ausführungen zum Aktionsradius im Kapitel 4.3.3 an. So ist neben der Erreichbarkeit von versorgenden Strukturen (Einkaufen, Arztbesuche) auch die Erreichbarkeit von Freunden oder Verwandten von erheblicher Bedeutung für die Kohärenz des Wohnumfeldes.

Die Wahl des Wohnortes war für viele der Befragten bestimmt von der Anbindung an Köln, welches eine versorgende Funktion hat (Kap. 4.3.3, Einkaufen und Einkaufsbummel) und in vielen Fällen den Arbeitsort darstellt. Insbesondere für die Einwohner von Weilerswist ist die verkehrliche Anbindung des Wohnortes von großer Bedeutung und trägt erheblich zum Wohlbefinden bei. Die Erreichbarkeit von Weilerswist ist, wie in Kap. 3.2.3 dargestellt, im Vergleich zu Lindlar besser. Dies wurde in den Interviews auch deutlich zum Ausdruck gebracht. In Weilerswist wurde die gute Anbindung als Motivation der Wohnortwahl häufig erwähnt. Neben dem Wunsch nach Eigentum waren besonders in W2 Erreichbarkeit und Anbindung wichtige Aspekte bei der Wahl des Wohnortes.

„Und gemessen an den Umständen ist das ja auch ganz nett [...] natürlich das ist jetzt wieder das Neubaugebiet, in dem wir hier leben [...] Als wir das Grundstück gekauft haben, war das Ackerland und wir hatten eigentlich keine Vorstellung gemacht, wie diese Wohnsituation sein wird. Zweierlei Dinge: Zum einen wohnt man, zum anderen ist da die Anbindung an die Natur und Umgebung drum herum.“ W2

Dennoch ist hier der Wunsch nach „mehr“ abzulesen, da neben dem Erreichen des Arbeitsplatzes oder der umfangreicheren Versorgung beim Einkaufen (Kap. 4.3.3) auch kulturelle Angebote in Köln wahrgenommen werden, die eine gute Erreichbarkeit verlangen:

„[...] und natürlich wegen der Bahnverbindung [...] mein Mann hätte nicht dort wohnen wollen wo nicht direkt ein Bahnhof ist, weil er in Köln arbeitet [...]“ (W3)

„Man hat die Straßenbahnen, die rund um Köln fahren. Das ist hier auch, dass wir den Zug haben [...] aber der letzte fährt um viertel nach zwölf [...]“ (W6)

„Das ist tatsächlich etwas, was ich in Weilerswist besser finde als an Lechenich. [...] ich komme hier mit dem Zug nach Köln. Das ist auch das einzige. Aber dann stehe ich am Bahnhof und dann kommen die Züge nicht gut [...]“ (W11)

Die Erreichbarkeit von versorgenden Strukturen innerhalb der Quartiere wurde ebenfalls als besonders bedeutsam thematisiert:

„[...] dass das so kurze Wege sind, wenn ich die Kinder zu meiner Eltern bringe[...]“ (W3)

Die versorgenden Strukturen in sind schon in Kap. 3.2.4 beschrieben worden und es zeigt sich in den Aussagen der Interviews, dass auch diese bei der Wohnortwahl von Bedeutung waren.

Die Handhabbarkeit eines Wohnortes wurde anhand der Kategorien Sicherheit, Versorgung sowie Erreichbarkeit und Anbindung bewertet. Diese Aspekte beschreiben, ähnlich wie bei ESSER (1987), im Wesentlichen Aspekte der Funktionalität eines Ortes. Auch diese Funktionalität trägt aber als Identifikation stiftendes Element zur Bildung der *place identity* bei. Die besondere Bedeutung von Funktionalität wurde in den Interviews festgestellt, wobei neben den identitätsstiftenden Elementen auch deutlich ein Bezug zum Wohlbefinden hergestellt werden konnte. Die Funktionalität bildete sich besonders in den Aussagen zur Versorgung ab, wobei neben den Dingen des täglichen Lebens auch Bildung und Kultur eine wichtige Rolle spielen. Sind diese nicht ausreichend vorhanden, was sich vornehmlich in den Aussagen in Weilerswist ablesen ließ, ist eine gute Erreichbarkeit und Anbindung von besonderer Bedeutung. Im Falle der beiden Untersuchungsgemeinden war dies vor allem Köln.

„Wenn ich Weilerswist als eine Insel betrachte mit einem schönen, also mit einem Bahnhof, die gerade Strecke nach Köln, dann ist der Ort mir wichtig.“ (W2)

Auch die ärztliche Versorgung wurde sehr häufig erwähnt; dies kann als Ausdruck nach dem Wunsch von Versorgungssicherheit verstanden werden.

Menschen, die sich an ihrem Wohnort sicher fühlen, können diesen ungezwungener und freier „handhaben“. Diese freie Handhabbarkeit stärkt den wohnortsbezogenen *sense of coherence*

und trägt zu Wohlbefinden und Gesundheit bei. Der Bezug von Sicherheit und Wohlbefinden am Wohnort ist bereits häufig beschrieben worden. Die Aussagen dieser Studie stützen im Wesentlichen diesen Aspekt. Bezogen auf die wohnortbezogene Kohärenz kann der Aspekt „Sicherheit“ gut in das Salutogenesekonzept integriert werden und ergänzt den *sense of coherence*. Die Sicherheit am Wohnort fördert zudem das Vertrauen und die Zuversicht, dass ein Leben an diesem Ort vorausschaubar und planbar ist und sich so darstellt, wie es zu sein scheint, was GIDDENS (1986) als die „ontologische Sicherheit“ bezeichnet (GEBHARD U. KITEMANN 2016a).

6.3.3 Verstehbarkeit

Die Komponente der Verstehbarkeit ist im Wesentlichen geprägt durch Vorhersehbarkeit und Erklärbarkeit (Kap. 2.3.3) interner und externer Stimuli. Vorhersehbarkeit kann dann erreicht werden, wenn Strukturen des täglichen Erlebens erkannt und wiedererkannt werden können. Um dieses Erkennen zu ermöglichen, muss die Lebenswelt vertraut sein. Im erweiterten wohnortbezogenen Kohärenzverständnis wurden die Komponenten „Struktur“ und „Vertrautheit“ dem Aspekt der Verstehbarkeit zugeordnet. Dieser Vertrautheit lag häufig das Gefühl von „Zuhause“ zu Grunde, welches in der Auswertung mit berücksichtigt wurde und ebenfalls der Verstehbarkeit zugeordnet wurde.

6.3.3.1 Struktur

Das Bedürfnis nach Struktur und Ordnung wurde häufig thematisiert. Im Kontext von *sense of coherence* steht dies für eine gewisse Vorhersehbarkeit der täglichen Lebenswelt in Form von Ordnung und regelhaften Prozessen.

„Die Struktur kann ich nicht mit Emotionen ausdrücken; vielleicht eine Geborgenheit, Sicherheit, Zuverlässigkeit: das ist vielleicht eine Struktur [...]“ (L4)

Das Vorhandensein von Struktur in der räumlichen Umwelt kann somit dazu beitragen, dass Wohlbefinden empfunden wird.

„Was mich extrem beruhigt, ist irgendwie Wasser. Im Wasser. Ob es ein See ist oder ob es das Meer ist [...] aber paradoxerweise muss es eben sehr strukturiert sein.“ (L4)

Strukturelle Regelmäßigkeiten werden sowohl im Verhalten der Menschen aus der direkten Nachbarschaft beobachtet und positiv gewertet als auch auf einer administrativen, übergeordneten Ebene als Basis einer sicheren Lebenswelt gewünscht bzw. als wichtig erachtet.

„Wir sind ja eine Demokratie. Es gibt ein Regelwerk: Wenn ihr euch jetzt hier nicht an irgendwas haltet, dann wird das Ordnungsamt eingeschaltet [...], ein Mitarbeiter, der am Wochenende speziell für dieses Wohngebiet zuständig ist.“ (W3)

Es stellte sich dabei ein Spannungsverhältnis zwischen dem Verhalten der Nachbarn und fehlenden Regulierungen heraus, mit teilweise deutlichem Wunsch nach mehr Regulierung, welche das Gefühl einer strukturierten Lebenswelt unterstützt und im Sinne von Vorhersehbarkeit Einfluss auf den *sense of coherence* nimmt. Diese Spannungen wurden schon bei CARPIANO (2006), DEMPSEY (2008) und GU (2020) beschrieben und bestätigen diese Interpretation.

„Sie sterben hier im Sommer. Sie können kein Fenster, kein Durchzug aufmachen, weil wieder irgendjemand so Feuer macht und Grillen wird [...]. Es hat auch was mit meinem Wohlbefinden zu tun. Was meinen Sie, was ich hier habe kämpfen müssen, um mir überhaupt mal hier Strukturen zu erarbeiten [...]. Dann fehlen Regelwerke, würde ich sagen.“ (W3)

„Ich würde mich freuen, wenn die Leute sich einfach mal ein bisschen mehr an Regelwerk halten würden [...] Ich meine, wir haben natürlich auch positive Beispiele. Wir verstehen uns durchaus mit den Nachbarn von gegenüber [...]“ (L4)

Konflikte mit der Nachbarschaft um die Einhaltung von Regeln wurden thematisiert, wobei deutlich wird, dass ein Verlust von regelhaftem Verhalten und eine damit verbundene fehlende Vorhersehbarkeit als störend, das Wohlbefinden reduzierend empfunden wird.

„[...] und dann fahren sie nach Hause hier ins Baugebiet rein und denken null Erholung und dann habe ich angefangen, dann hab ich gesagt: Das geht nicht mehr, sonntags Rasenmähen. Ich sehe das nicht ein.“ (W3)

Regelhaftigkeit durch Struktur fördert demnach das Vertrauen in die alltägliche Lebenswelt des Wohnortes.

6.3.3.2 Vertrautheit und „Zuhause“ fühlen

Die besondere Bedeutung von „Vertraut Sein“ mit dem Wohnort und dem „Zuhause fühlen“ wurde durch die Interviewpartner zum Ausdruck gebracht. Dieses Vertraut Sein schafft ein Gefühl von Sicherheit und es ist anzunehmen, dass hierdurch eine Steigerung des *sense of coherence* erfolgt. Dies wird auch durch das direkte Empfinden einer Stressreduktion betont:

„[...] da lege ich Wert drauf, das ist das Vertraute und dass ich weiß, wo ich hinkomme und [...] die familiäre Atmosphäre gehört einfach mit dazu. Sicherheit und Vertrautheit und eine ganz große Rolle spielt das bei mir.“ (L1)

„[...] dass ich gelernt habe mich Zuhause fühlen und dazu ja Identität [...] mit den Ort: Das ist für mich Zufriedenheit. Zufriedenheit und kein Stress mehr.“ (L1)

Die räumliche Ebene des „Zuhause“ kann dabei sowohl den Wohnort (L1) einnehmen (*„Das ist einfach so. Da fühle ich mich Zuhause geborgen. Ich will eigentlich nicht dieses anonyme.“* (L3)) als auch das eigentliche Haus, wobei, wie auch ANTON U. LAWRENCE (2014), CRISTOFORRETTI ET AL. (2011), NAGIB U. WILLIAMS (2018) beschrieben, der Rückzug aus der Gemeinschaft des Wohnortes in das Haus wohltuend sein kann.

„Ja, Zuhause ist halt ein Stück wirklich Geborgenheit.“ (W4)

„Ich fühle mich hier nicht wohl, aber ich fühle mich Zuhause, sobald die Tür hinter uns zu ist, dann fühlen wir uns wohl.“ (L6)

Die Bedeutung des Zuhauses, also der eigenen Wohnung oder des Hauses, wurde durch WILLIAMS (2002) in den Therapeutischen Landschaftsdiskurs eingebracht, wobei sie die Rolle des Zuhauses für die *place identity* beschreibt.

6.3.4 Zugehörigkeit und Partizipation

Die Teilhabe am sozialen System und die persönliche innere Stimmigkeit innerhalb der sozialen Welt sind essentiell für die Bildung eines *sense of coherence* und werden deshalb gesondert betrachtet. Das Streben nach sozialer Zugehörigkeit ist ein wesentlicher Aspekt dieser Teilhabe und bildet die Basis für die Entwicklung des *sense of coherence* (ANTONOVSKY 1979; GRAWE 2004; KEUPP 1997). Bezogen auf den Wohnort tragen Zugehörigkeit zur und Partizipation an der sozialen Gemeinschaft zur Verstehbarkeit, zur Handhabbarkeit und zur Bedeutsamkeit des sozialen Raumes bei. Partizipation und Zugehörigkeit stärken sich wechselseitig. Im Folgenden wird auf die Aussagen eingegangen, welche die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und Nachbarschaft thematisierten.

Der Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit und Gemeinschaft war in vielen Aussagen sowohl derjenigen Bewohner, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, als auch in derer, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, erkennbar. In Lindlar wurde Zugehörigkeit immer sehr positiv bewertet. Es konnten die Situationen konkretisiert werden, welche eine ortsbezogene Zugehörigkeit beschreiben. Das „Grüßen“ beim Spaziergehen oder das „persönliche Kennen“ der Nachbarn wurden als konkrete Situationen genannt, welche die Zufriedenheit im Zusammenleben steigern.

„Ich brauche die Nähe von den Leuten. Ich muss, ich muss rausgehen und ich muss die Leute persönlich kennen. Ich muss den T. mit Vornamen kennen, der gegenüber von mir wohnt und ich muss das haben.“ (L4)

„Die Lindlarer Gegend, die Landschaft ist für mich nicht von Bedeutung, auch wenn man sich nicht persönlich kennt, man hat sich gegenseitig mal irgendwo, irgendwann gesehen.“

Wenn Sie mal hier rausgehen und morgens grüßen, [...] die Leute grüßen zurück oder die Leute grüßen selbst, das ist ja schon etwas Menschliches. Ich denke mal, da fühlt man sich wohl [...]“ (L4)

Ein weiterer Aspekt ist die gemeinsame Geschichte, die mit den Nachbarn erlebt wurde. Diese bezieht sich besonders in den Neubaugebieten auf das gemeinsame Erleben des „Häuslebauens“ und wird als Kreieren des neuen „Zuhause“ gefühlt, so dass das Eigenheim stark zum Wohlbefinden beiträgt. Ein gewachsener Zusammenhalt (L6) wird ebenfalls konstatiert und im zeitlichen Kontext gesehen (DIEZ ROUX U. MAIR 2010; WALTON 2018).

„Wir haben eine ganz ganz tolle Nachbarschaft, hier ist alles hervorragend. Wir haben zusammen hier gebaut, das ist ein riesiger Vorteil aus meiner Sicht [...] Wir haben uns geholfen, die Dinge gemeinsam geklärt, und das hat sich auch so über die Jahre so gehalten, [...] wir kennen uns ja auch schon.“ (W8)

Dieses Moment konnte bereits in den Motivationen zur Wohnortwahl abgelesen werden. Die konkreten Beispiele wurden vornehmlich bei den Bewohnern der Gemeinde Lindlar detektiert und hatten auch immer konkreten Wohnortsbezug (L1; L4). Dieser konkrete Bezug kam besonders deutlich zum Ausdruck, wenn neben der Zugehörigkeit und Partizipation auch ein „Vertrauen“ in die Nachbarschaft aufgebaut werden konnte (W2), welches sich z.B. darin äußert, dass der Hausschlüssel an die Nachbarn zur Entgegennahme der Post im Urlaub weitergegeben wird und somit der vertrauensvolle Zugang zum Haus gewährt wird (W2).

„Dafür ist es schon wichtig, dass jemand, der die Post nimmt, einen Schlüssel mitbringt in Form von gegenseitigem Helfen und füreinander da sein. Ich bin da wahrscheinlich noch kontaktfreudiger als mein Mann [...]“ (W2)

Das Bedürfnis nach dieser Art der Gemeinschaft wurde auch bei Menschen erkannt, welche sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren. Das Fehlen eines sozialen Zusammenhalts wird als störend, als nicht wohltuend oder „schlechte Laune fördernd“ (W11) empfunden (ABRAHAM ET AL. 2010; DIEZ ROUX U. MAIR 2010; WALTON 2018). Wie auch schon in den Befragungen zum Engagement aufgezeigt wurde, ist der niederschwellige Zugang zu Vereinen und Stadtfesten (L4) für die Zugehörigkeit von Bedeutung. Das nicht organisierte Zusammensein (außerhalb von Vereinen oder Stadtfesten) wurde ebenfalls erwähnt. Straßenfeste oder das gemeinsame Grillen sind dann bedeutsam und finden sowohl bei „sich Identifizierenden“ (W8) als auch bei „sich nicht Identifizierenden“ (W2) Erwähnung. Zugehörigkeit oder Zugehörigkeitsgefühl sind nicht immer gegeben (W2). Wenn „Grundinteressen“ nicht vorhanden sind, kann das Gefühl der sozialen Distanz gefördert werden, ähnlich wie bei BERNARDO U. PALMA-OLIVEIRA (2016), GU (2020), CRISTOFORRETTI ET AL. (2011) beschrieben. Fehlende soziale Zugehörigkeit führte in diesem Fall zu

einer fehlenden Identifikation und, wie im Interview (W2) deutlich wurde, auch zu einem deutlichen sozialen Missempfinden und zu Unzufriedenheit.

„Wenn Sie zum Beispiel selber gerne lesen oder sich mit Musik beschäftigen und viele andere nicht [...]. Sie merken, dass die Leute, die um einen herum wohnen, dazu überhaupt keine Beziehung haben, [...] [dann] empfinde ich das Ganze ja schon irgendwie als etwas beengt [...] Ich möchte ein Eigenheim haben und ein Bedürfnis nach Ruhe war sicher irgendwo auch ein Punkt [...]. Sie merken dass die Leute, die um einen herum wohnen, damit überhaupt keine Beziehung haben.“ (W2)

Im Gegensatz dazu wurden durch L6 positive Auswirkungen gemeinsamer Interessen zum Ausdruck gebracht.

„Diese Gesellschaft. In dieser fühle ich mich bedeutend besser. Wir haben nach wie vor gleiche Interessen.“ (L6)

Ein „nicht Eingebundensein“ in die Gemeinschaft zeigte sich auch schon in der besonderen Stellung der Bewohner des Quartiers W2, welche sich selbst organisiert haben, wobei aber nicht jeder Bewohner erreicht wurde (W1; W3).

„Und dann war das ein bisschen schwer mit den sozialen Kontakten [...] und das erlebe ich hier für meine Familie als sehr wenig. Andere, die jetzt vielleicht in diesem Bauabschnitt leben, haben das für ihre Kinder so eingerichtet und sich komplett abgegrenzt, komplett zugemacht.“ (W1)

„Die Leute haben natürlich ein Bedürfnis, die möchten natürlich hier auch sich verwurzeln. Mit ihren Nachbarn in Kontakt treten, gemeinsames Erleben, sich im Prinzip ja sozialisieren und im Neubaugebiet sind die alle total euphorisch. Wir sind ja hier auch wirklich ausgegrenzt worden.“ (W3)

Hier spielen Faktoren des gemeinsamen Erlebens des Hausbaus eine Rolle, welche einerseits den Zusammenhalt fördern (W8), andererseits aber Menschen nicht mit einbeziehen, die zu dieser Zeit ihr Haus nicht gebaut haben (W2; W3). Dieser Zusammenhalt konnte besonders bei W2 beobachtet werden und zeigt, dass eine gemeinsam erlebte Historie Zusammenhalt und Zugehörigkeit fördert. Für Menschen, die diese Historie nicht teilen, können Neid (W3) und Unzufriedenheit zum Tragen kommen und das Wohlbefinden deutlich negativ beeinflussen. Die besondere Bedeutung von Zugehörigkeit und sozialer Teilhabe wurde durch Bewohner in Weilerswist, die sich nicht mit ihrem Wohnort identifizieren, betont. Das Fehlen von beidem wurde bemängelt.

„Die haben so wenig Soziales. Ich habe, wenn ich unterwegs bin, nicht nur mich im Fokus sondern, ich habe auch immer wieder einen Blick auf die anderen Menschen. Ich würde da nicht einfach jemanden [...] vom Bürgersteig schubsen, damit ich durchkomme [...], wenn mir das entgegen kommt, dann bin ich schlecht gelaunt. Das empfinde ich hier oft.“ (W11)

„Soziales Verhalten, denen fehlt das völlig, den Leuten. Die sind alle auf einem Ego-Trip, wenn die hier bauen.“ (W3)

Kompensationsmechanismen durch einen Rückzug aus der sozialen Gemeinschaft in die Familie und das „Zuhause“ sind zu erkennen.

„So viel Kontakt haben wir nicht. Von den Nachbarn sind alle sehr nett, [...] das „Hallo, Guten Tag“ und mal so ein bisschen Smalltalk [...]. Das brauche ich jetzt nicht unbedingt. Das meiste hier vor Ort beschränkt sich schon auf meine Familie.“ (W4)

Zusammenfassend konnte in der Betrachtung von Zugehörigkeit und Partizipation erkannt werden, dass diese in unterschiedlicher Tiefe gelebt werden. Das Bedürfnis nach diesem Gefühl ist sowohl bei „sich Identifizierenden“ als auch bei „sich nicht Identifizierenden“ abzulesen. Es zeigt sich, dass Menschen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, vornehmlich in Lindlar dieses Gefühl des „dazu Gehörens“ empfinden und positiv bewerten. Es ist häufig der lockere Kontakt zu den Menschen am Ort, der als wohltuend empfunden wird und das Gefühl der Gemeinschaft hervorrufen kann. Ist dies nicht der Fall, wird dieses als störend empfunden, und es werden Rückzugstendenzen ins Haus zur Familie sichtbar. Dem Aspekt der Zugehörigkeit und Partizipation wurde durch alle Befragten eine hohe Bedeutung zugeschrieben und wird als Indikator für die Ausprägung des *sense of coherence* gewertet. Es kann festgestellt werden, dass Menschen in Lindlar Zugehörigkeit und Partizipation erleben und positiv bewerten, während Menschen in Weilerswist dieses eher nicht erfahren, und dass die Menschen, die sich mit ihrem Wohnort identifizieren, das Gefühl der Zugehörigkeit und Partizipation für ihren Wohnort empfinden, während die Menschen, die sich nicht mit Ihrem Wohnort identifizieren, dieses eher nicht tun.

6.4 Limitationen der Studie

Die Arbeit erstreckte sich über einen längeren Untersuchungszeitraum. Die Datenaufnahme in den Quartieren erfolgte über den Zeitraum eines Jahres (07/2013-07/2014), wurde dementsprechend durch unterschiedliche Jahreszeiten während der Datenaufnahme geprägt, wodurch Bewusstsein und Einstellung zu Wohlbefinden und Ort beeinflusst werden können. Die Auswertung der Daten und die Interpretation wurde während der Bearbeitungszeit durch neue wissenschaftliche Forschungserkenntnisse beeinflusst. Während der Bearbeitungszeit entwickelte sich zudem ein neuer Diskurs zum Thema Heimat, welcher durch die Flüchtlingsdebatte (2015) und erstarkende rechtspopulistische Parteien eine veränderte Richtung erhielt. Es sind durchaus gewisse Verzerrungen aufgrund der äußeren Umstände zu vermuten, welche zum Zeitpunkt der Befragungen und der Durchführung der Interviews jedoch noch nicht als gravierend eingestuft wurden.

Alle Probanden konnten weitgehend ihren Wohnort freiwillig wählen. Determinanten in der Wohnortwahl waren hauptsächlich die finanziellen Möglichkeiten, die Verfügbarkeit von Bauflächen und die räumliche Beziehung zum Arbeitsplatz. Keine der befragten Personen musste migrieren oder hat durch Krieg, Vertreibung und Flucht ihre Heimat verloren, auch wurde der Wohnort nicht durch administrative Prozesse zugewiesen. Diese Freiheit ist in globaler Perspektive nicht selbstverständlich und muss bei der Bewertung der Ergebnisse immer mit berücksichtigt werden. Diese Freiheit ermöglicht aber auch einen „ungetrübten“ Blick auf die Prozesse der Bildung von *place identity* in einer nahezu unbeeinflussten Situation. Die systematische Auswahl der Untersuchungsgebiete erwies sich insgesamt als richtig und zielführend. Dies Kontrastierung der beiden Untersuchungsgebiete lieferte, ähnlich wie bei anderen Studien (ELLAWAY U. MACINTYRE 2009; JAMES U. EYLES 1999), deutliche und interpretierbare Ergebnisse.

Die Untersuchungsgruppe war bezüglich Alter, Lebensphase und sozioökonomischem Status homogen. Untersuchungen zur Sozialökonomie wurden sehr vorsichtig vorgenommen, da einerseits der Pre-Test zeigte, dass die Fragen nach dem Einkommen sehr schnell die Bereitschaft zum Interview herabsetzten und andererseits schon durch die Auswahl der Untersuchungsgebiete der sozioökonomische Status im bundesweiten Vergleich hoch und im gesamten Untersuchungsgebiet eher homogen verteilt ist. Vergleiche und Zusammenhänge diesbezüglich schienen daher in dieser Arbeit nicht zielführend zu sein. Die Auswahl der Befragten erfolgte direkt an der Haustür und war aufgrund der Praktikabilität keiner zusätzlichen Randomisierung unterzogen. So wurde derjenige oder diejenige befragt, der oder die die Haustür öffnete und einer Befragung zustimmte. Die Stichprobe wurde als *theoretical sampling* im Sinne eines Konzentrationsverfahrens konzipiert und hatte anfangs nicht den Anspruch einer Repräsentativität im Sinne bekannter Berechnungen der Stichprobengrößen. Im

Verlauf der Erhebung ergab sich aber eine Stichprobengröße, welche den Anforderungen für Repräsentativität genügt.

Es kann von einer für das jeweilige Quartier repräsentativen Stichprobe gesprochen werden. Die Altersverteilung gleicht in der Altersklasse 40-60 in etwa der Altersstruktur der Gesamtgemeinden und in NRW. Die gesamte Stichprobe weist in der Altersklasse 30 -35 eine Häufung auf, die nicht dem Schnitt der Bevölkerung der Gemeinden entspricht. Die Geschlechter-Verteilung in der gesamten Stichprobe und in den Gemeinden ist ausgewogen. Es stellte sich während der Befragung heraus, dass die Befragten in den Quartieren W2 und L2, also den Neubaugebieten, ein ähnlich homogenes kulturelles und ökonomisches Kapital aufwiesen, da sie sich in einer vergleichbaren Lebensphase befanden und als Eigenheim-Besitzer auch einen vergleichbaren sozialen Status aufwiesen. Die Befragten waren überwiegend verheiratet, hatten Kinder und waren beruflich in sicheren Positionen, die eine finanzielle Absicherung des Hausbaus ermöglichten. In dem Gebiet W1 war eine ähnliche soziale Struktur vorzufinden, wobei hier die Befragten im Schnitt älter waren und sie die Hausbauzeit und das Großziehen der Kinder schon vollendet hatten. Der soziale Status entsprach in etwa dem sozialen Status in W2 und L2, nur das Lebensalter und die Lebensphase unterschieden sich hier. In L1 hingegen waren die Befragten in ihrer Altersstruktur inhomogener, wiesen aber ebenfalls einen gesicherten ökonomischen Status auf, welcher den Besitz eines eigenen Hauses ermöglichte. Insgesamt wies die Stichprobe eine sehr homogene kulturelle, ökonomische und soziale Struktur auf.

Die Unterschiede in der Alterszusammensetzung stellten sich auf der Quartiersebene deutlicher heraus, was die Auswahl und Vergleichbarkeit der Quartiere bezugnehmend auf die Vorüberlegungen stützt. Es können zwar Rückschlüsse auf die Gesamtgemeinde gezogen werden, dennoch weisen die untersuchten Quartiere demographische Unterschiede zur jeweiligen Gesamtgemeinde auf. Dies ist für die Interpretation zu berücksichtigen. Die kleinräumigere Ebene des Quartiers wird in den vier Stichproben hingegen gut abgebildet und es zeigen sich historisch bedingte demographische Ausdifferenzierungen, welche sich gut in das systematische methodische Vorgehen einfügen.

Die Durchführung der Befragungen an sich gestaltete sich problemlos. Die Vorab-Information der Bewohner durch ein informelles Schreiben erhöhte die Bereitschaft zur Teilnahme und es ergaben sich gute problemlose Befragungsinterviews. Der Aufbau des Fragebogens und die Handhabung wurden zunehmend routinierter. Der Fragebogen, welcher nach dem Pre-Test überarbeitet wurde, musste im Verlauf der Befragung nicht mehr angepasst werden. Die ausgefüllten Fragebögen konnten problemlos in das Statistik Programm SPSS® übertragen werden.

7 Fazit

Die vorliegende Untersuchung hatte zum Ziel, das Phänomen der *place identity* in seiner Bedeutung für das gesundheitlich Wohlbefinden tiefergehend zu erforschen. Gegenstand dieser Untersuchung war der Einfluss der unmittelbaren Wohn- und Lebenswelt auf die Bildung der *place identity*, wie sie in Kap. 2 modellhaft hergeleitet wurde. So konnte die Fragestellung, welche Bedeutung der Wohnort als *place* für unsere Identität hat und welche räumlichen Merkmale hierbei wichtig sind, durch diese Studie aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt werden.

Ausgehend von der Annahme, dass unterschiedliche Orte auch ein unterschiedliches Maß an Identität hervorrufen, konnten zwei Gemeinden mit jeweils zwei Quartieren gefunden werden, in denen sich die Einwohner unterschiedlich stark mit ihrem Wohnort identifizieren. Gründe für die sich in unterschiedlichen räumlichen Kontexten darstellenden Ausprägungen von *place identity* ließen sich durch die Untersuchungen herausarbeiten und gewichten.

Es zeigte sich, dass die räumliche Lage (Erreichbarkeit), das landschaftliche Erscheinungsbild (Landnutzung, Relief), und die räumliche Struktur (Zersiedelung, Zerteilung durch Bahn oder Autobahn) eine ebenso bedeutende Rolle einnehmen wie die Versorgungsstrukturen, welche das Wohlbefinden durch Sicherheit bzw. Versorgungssicherheit fördern und die soziokulturellen Strukturen, welche die Möglichkeit für soziale Interaktion bieten. Hierbei ist die räumliche Ebene von besonderer Bedeutung und bedarf einer gesonderten Betrachtung.

Durch gesellschaftliche Praktiken werden identitätsstiftende, reflexive Elemente hervorgebracht, die auf der Nachbarschaftsebene, dem Quartier, der Gemeinde bis zur Region oder Nation betrachtet werden können. Diese unterschiedlichen räumlichen Ebenen haben unterschiedliche Bedeutungen für die Bildung von ortsbezogener Identität. Dabei wurde deutlich, dass Nation oder Region eine eher untergeordnete Rolle in der Bildung einer *place identity*, wie sie in dieser Arbeit modellhaft verstanden wird, spielen. Die Ebenen der Nachbarschaft, des Quartiers und der Gemeinde kann hingegen als *place* verstanden werden, welcher die tägliche Lebenswelt in ihrer Beschaffenheit und auch in den sozialen Interaktionen und Reflexionen widerspiegelt. In Abgrenzung zur täglichen wohnortbezogenen Lebenswelt bietet das „Zuhause“ einen Rückzugsort, welcher durch persönliche oder familiäre Reflektionen gekennzeichnet ist. *Place identity* lässt sich so auf den *place* als Lebenswelt, den *activity space*, bis zur räumlichen Ebene der Gemeinde erkennen und wurde bei den Bewohnern beider Gemeinden nachgewiesen. Die Schärfe dieser Grenzen war in den beiden Gemeinden unterschiedlich stark ausgebildet, wobei diese in Weilerswist nicht so deutlich zu ziehen war wie in Lindlar. Gleichzeitig ist der Einfluss der nächsten Großstadt (Köln) in beiden Gemeinden unterschiedlich stark ausgeprägt. So stellte sich Lindlar durch seine räumliche Lage und

schlechtere Erreichbarkeit als „eigenständigere“ Gemeinde dar, welche neben versorgenden Strukturen auch ein Zentrum soziokultureller *points of interests* aufweist und welche über Orte der Begegnung verfügt, während Weilerswist diesbezüglich auf die umliegenden Zentren inklusive Köln angewiesen ist. Die Ebene des Quartiers als Bezugsort sozialer Begegnungen konnte ebenfalls nachgewiesen werden und es wurde am Beispiel des Neubaugebietes in Weilerswist (W2) deutlich, dass sich hier eine eigene kleinräumige Struktur herausgebildet hat, die ohne den Anschluss an die Gemeinde soziale, räumlich begrenzte Interaktionen fördert und somit ein Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl hat entstehen lassen.

Die Begriffe Heimat und Identität wurden bei den befragten Bewohnern sehr unterschiedlich bewertet bzw. zugeordnet. Die kontextuelle semantische Differenzierung der beiden Begriffe konnte in dieser Studie dargestellt werden. So haben Wohnorte das Potenzial, Identifikation zu stiften, obwohl diese nicht als Heimat bezeichnet werden, während Orte auch als Heimat empfunden werden, ohne dass sich die Bewohner mit diesen identifizieren. Heimat wird häufig auf einer räumlich höheren Ebene (z.B. Region, oder Stadt) empfunden, während sich zeigte, dass Identität mit der Welt des täglichen Erlebens assoziiert wird. Eine *place identity* wird im Vergleich eher als ein dynamisches Phänomen gewertet, welches in der Lebensgeschichte Veränderungen erfährt. Die Bedeutung der Wohndauer für die Bildung einer wohnortsbezogenen Identität stellte sich in dieser Untersuchung als gering dar. Hier zeigte sich besonders, wie unterschiedlich Wohndauer für die kleinräumigen Ebenen (Gemeinde und Quartier) zu bewerten ist. Anders als im geläufigen Diskurs zu raumbezogener Identität, regionaler Identität und Heimat zeigte sich in dieser Arbeit die besondere Bedeutung der alltäglichen Lebens- und Wohnwelt, welche sich für die Ich-Identität eines Menschen bis zur Gemeindeebene nachweisen ließ. Hierbei ist zwischen „sich mit dem Wohnort identifizieren“ und „den Wohnort als Teil der eigenen Identität empfinden“, zu differenzieren. So muss die wohnortbasierte *place identity* gegenüber den Begriffen regionale Identität, raumbezogene Identität und Heimat als eigenständige Größe abgegrenzt werden.

Die Bedeutung der personalen raumbezogenen Identität kann als persönliche *place identity* bezeichnet werden. Sie ist ein Produkt aus biographischen Erlebnissen an bestimmten Orten, die durch Bedeutungszuschreibungen als *places* bezeichnet werden können. Es bilden sich auf einer kognitiven Ebene autobiographische „innere Orte“, welche als mentale Repräsentationen abgerufen werden können. Diese inneren *places* entstehen in der persönlichen Wanderungsbiographie und können vielseitige innere Bilder aufweisen, welchen sehr unterschiedliche Kognitionen von Orten zu Grunde liegen können. Anhand der Befragungen wurde deutlich, dass diese inneren Orte teilweise im starken Kontrast zur alltäglichen Lebenswelt stehen können, Wohlbefinden auslösen und mit landschaftlichen Attributen belegt werden, welche allgemein als wohltuend empfunden werden. So haben „Weite“, „Ruhe“,

„Meer“, „Bäume“ oder „Grün“ eine wohlfühlende Wirkung auf viele Menschen. Eine Internalisierung eines Ortes als Teil der persönlichen Identität ist maßgeblich durch naturräumliche und anthropogen geformte Elemente bedingt. Es zeigte sich bei einigen Menschen, dass der jetzige Wohnort so bedeutsam sein kann, dass dieser als *innerer Ort* in Erscheinung treten kann. Diese materielle und soziale Internalisierung von Wohnort als *place* kann als ein Übergang von „sich mit dem Ort identifizieren“ zu „der Ort ist ein Teil der Identität“ gewertet werden. Dieser persönliche Teil einer *place identity* befindet sich in einer ständigen Reflexion zur sozialen Umwelt, welche in der täglichen Lebenswelt verortet werden kann und im weitesten Sinne den *activity space*, ähnlich wie im Konzept der Therapeutischen Landschaften beschrieben, absteckt. Das entwickelte *place identity* Modell (s. Kap. 2.2.4) konnte empirisch validiert und unter Berücksichtigung der räumlichen Ebenen erweitert werden (s. Kap. 6.1.4).

Auch die besondere Bedeutung sozialer Einbettung und Teilhabe für die Bildung der persönlichen Identität bzw. die Internalisierung der externen raumbezogenen sozialen Aspekte in die Ich-Identität konnte in dieser Arbeit dargestellt werden. Soziale Kontakte in der alltäglichen Lebenswelt bestimmen die Einbettung in das persönliche soziale Gefüge maßgeblich, werden allerdings durch die Menschen sehr unterschiedlich bewertet. Es kann von einer sozialen Kohärenz gesprochen werden, die das soziale Wohnumfeld der alltäglichen Lebenswelt mit in das „Sein“ eines Menschen zu internalisieren vermag. So wird die soziale Identität oftmals im unmittelbaren Wohnumfeld geprägt und es bedarf nur weniger sozialer Interaktionen, wie tägliches Grüßen, um dieses Empfinden zu erlangen. Die soziale Reflexion am Ort beeinflusst auf diese Weise die soziale Identität und somit auch die *place identity*. Es entsteht ein Gefühl der Zugehörigkeit, welches das Gefühl von Kohärenz am Wohnort stärkt.

Diese soziale Kohärenz wird im Sinne der Salutogenese nach Antonovsky als *sense of coherence* bezeichnet und stellt die Basis der Salutogenese dar. Der *sense of coherence* kann also als guter Indikator für das mentale und soziale Wohlbefinden gewertet werden und neben dem direkten sozialen Umfeld auch auf das räumlich erweiterte soziale Umfeld der Nachbarschaft, des Quartiers oder der Gemeinde übertragen werden. Der *Sense of coherence* ist nicht nur im persönlichen, familiären Umfeld zugegen. In dieser Untersuchung zeigte sich, dass die räumlichen Bereiche der Gemeinde, des Quartiers und der Nachbarschaft Ebenen bieten, auf die der *sense of coherence* auszuweiten ist. Bezüglich der Frage, unter welchen Bedingungen dieses Phänomen sich darstellt, zeigt die vorliegende Untersuchung einen Zusammenhang von *sense of coherence* und *place identity*. So wurde deutlich, dass die Kohärenz im Sinne der Salutogenese durchaus den Wohnort mit seinem sozialen Gefüge, aber auch mit seinen physischen Gegebenheiten umfasst. Wohnortbezogene Eigenschaften konnten den Aspekten Bedeutsamkeit, Handhabbarkeit und Verstehbarkeit des *sense of coherence* qualitativ zugeordnet werden und die salutogene Wirkung des Wohnortes vor diesem Hintergrund

bewertet werden. So konnte die Bedeutsamkeit besonders an physischen Merkmalen der natürlichen und gebauten Landschaft abgelesen werden, und die Nähe zum Konzept der Therapeutischen Landschaften aufgezeigt werden. Allen Befragten waren die Menschen im direkten Wohnumfeld bedeutsam. Die Probanden, welche ein hohes Maß an wohnortsbezogener *place identity* besitzen, zeigten eine deutliche Affinität zu „Struktur“, „soziale Einbettung“, „Zugehörigkeit“, „Sicherheit“ und zu Menschen am Ort im Allgemeinen. Eine weitere Operationalisierung dieser Variablen könnte zukünftig quantitative sozialempirische Untersuchungen zur Wohnort-bezogenen Salutogenese-Forschung innovativ erweitern. Das *well-being*, die allgemeine Lebenszufriedenheit und die ortsbezogene Lebenszufriedenheit waren in beiden Gemeinden hoch ausgebildet, was durch einen sehr hohen sozioökonomischen Status und ähnliche Lebensphasen der Probanden erklärt werden kann. Es zeigte sich, dass Menschen, die sich besonders stark mit ihrem Wohnort identifizieren, auch einen höheren *well-being*-Index, eine höhere Lebenszufriedenheit und vor allem eine höhere ortsbezogene Lebenszufriedenheit aufweisen. Eine kleinräumigere Betrachtung dieses Zusammenhangs (Gemeinde, Quartier) offenbarte diesbezüglich deutliche Unterschiede. So konnte gezeigt werden, dass in der Gemeinde Lindlar ein stärkerer Zusammenhang zwischen Identität und dem *well-being*, der Lebenszufriedenheit und der ortsbezogenen Lebenszufriedenheit besteht. Auf der Ebene der Quartiere konnte dieser Zusammenhang in Weilerswist nicht durchgängig nachgewiesen werden.

Die Komplexität der Zusammenhänge von Raum, Identität und Gesundheit ist anhand konkreter Orte oder Räume schwer darstellbar. Es zeigte sich, dass deren Heterogenität eine Messbarkeit und Vergleichbarkeit entgegensteht. Daher wurde ein *mixed method* Ansatz mit Triangulation der Ergebnisse notwendig. Mit den Methoden der Raumanalyse, der quantitativen Befragung und den qualitativen Interviews konnten die Zusammenhänge besser ausgeleuchtet werden. Übertragbarkeit und Verallgemeinerung der Ergebnisse sind unter Berücksichtigung des räumlichen Skalenniveaus gerechtfertigt. Eine räumliche Identität ist schwer auf der großskaligen Ebene einer Nation, einer Region oder einer Stadt zu erfassen, bzw. zu verallgemeinern. Es wurde deutlich, dass zur Erfassung dieser Phänomene kleinräumiger gedacht werden muss, und das Zusammenspiel der sozialen Interaktionen, der räumlich vorgegebenen Strukturen und der inneren Erfahrungen eines Menschen zu berücksichtigen ist.

8 Ausblick

Im Zuge zunehmender Knappheit an urbanem Wohnraum sind häufig Suburbanisierungsprozesse zu erkennen. Neu erschlossene Wohnbaugebiete befinden sich aufgrund von Raumknappheit längst nicht mehr im urbanen und immer seltener im suburbanen Raum. Gemeinden, welche nicht mehr dem suburbanen Raum angehören und in denen neuer Wohnraum in Form von Neubaugebieten mit Einfamilienhäusern verfügbar ist, wie sie in der vorliegenden Arbeit untersucht wurden, können auch in der Zukunft Möglichkeiten bieten, neuen Wohnraum für Menschen zu schaffen. Aktuelle stadtplanerische Konzepte haben das Thema Gesundheit in Form der „gesunden Stadt“ zunehmend im Fokus, und es werden vielseitige krankheitsvermeidende aber auch gesundheitsfördernde Strukturen geschaffen. Diese Arbeit zeigt auf, dass ein Wohnort in besonderer Weise Identität hervorbringen kann und dass diese die Gesundheit fördert. Anders als in planerischen Prozessen zur regionalen Identität bietet die kleinräumige Betrachtung (Quartier und Gemeinde) und dort die soziale Zugehörigkeit und Gestaltung versorgender und soziokultureller Strukturen Ansatzpunkte, *place identity* am Wohnort zu fördern. Erste Ansätze hierzu finden sich z.B. in dem Leitfaden „gesunde Stadt“ (BAUMEISTER ET AL. 2016), in dem soziale Zugehörigkeit als gesundheitsfördernde Determinante aufgenommen wurde. Eine besondere Beachtung der hier diskutierten identitätsfördernden Elemente aus sozialen und räumlichen Beschaffenheiten kann schon frühzeitig die Identifikation mit dem Wohnort fördern, ohne dass dieser die Heimat sein muss. Diese Arbeit möchte dementsprechend zu einer gesundheitsfördernden Stadt/Land-Entwicklung beitragen.

9 Literaturverzeichnis

- ABRAHAM, A., SOMMERHALDER, K. u. T. ABEL (2010): Landscape and well-being: a scoping study on the health-promoting impact of outdoor environments. In: *International Journal of Public Health* 55 (1) S. 59–69.
- ADDIS, R. D. u. L. TIPPETT (2014): The contributions of autobiographical memory to the content and continuity of identity: A social-cognitive neuroscience approach. In: SANI, F. (Hrsg.): *Self continuity. Individual and collective perspectives*. Psychology Press/Taylor & Francis Group, New York. S. 71–84.
- ALLEN, J., COCHRANE, A. u. D. MASSEY (1998): *Rethinking the region*. Routledge, London.
- ALTMAN, I. u. S. M. LOW (HRSG.) (1992): *Place Attachment*. Springer US, Boston, MA.
- AMINZADEH, K., DENNY, S., UTTER, J., MILFONT, T. L., AMERATUNGA, S., TEEVALE, T. u. T. CLARK (2013): Neighbourhood social capital and adolescent self-reported wellbeing in New Zealand: a multilevel analysis. In: *Social Science & Medicine* 84, S. 13–21.
- ANTON, C. E. u. C. LAWRENCE (2014): Home is where the heart is. The effect of place of residence on place attachment and community participation. In: *Journal of Environmental Psychology* 40, S. 451–461.
- ANTONOVSKY, A. (1979): *Health, stress and coping*. The Jossey-Bass social and behavioral science series. Jossey-Bass, San Francisco.
- ANTONOVSKY, A. (1988): *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*. Jossey-Bass Publishers, San Francisco.
- ANTONOVSKY, A. (1993): Complexity, conflict, chaos, coherence, coercion and civility. In: *Placing Health in Context* 37 (8) S. 969–974.
- ANTONOVSKY, A. u. A. FRANKE (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 36. DGVT-Verlag, Tübingen.
- ARDAKANI, M. K. u. S. S. A. OLOONABADI (2011): Collective memory as an efficient agent in sustainable urban conservation. In: *2011 International Conference on Green Buildings and Sustainable Cities* S. 985–988.
- ASCHAUER, W. (2000): Regionale Identität als empirischer Untersuchungsgegenstand–Aufbruch in die „Normalwissenschaft“? In: *Geographische Revue : Zeitschrift für Literatur und Diskussion* 2 (1) S. 55–60.
- ATKINSON, S., FULLER, S. u. J. PAINTER (2012): *Wellbeing and place*. Ashgate, Farnham, Burlington.
- BAHRENBERG, G., GIESE, E. u. J. NIPPER (1990): *Statistische Methoden in der Geographie - Band 1. Univariate und bivariate Statistik*. Statistische Methoden in der Geographie. Teubner Verlag, Stuttgart.
- BARTON, H. u. M. GRANT (2006): A health map for the local human habitat. In: *The journal of the Royal Society for the Promotion of Health* 126 (6) S. 252–253.
- BAUM, F. u. C. PALMER (2002): 'Opportunity structures': urban landscape, social capital and health promotion in Australia. In: *Health Promotion International* 17 (4) S. 351–361.

- BAUMEISTER, H., RÜDIGER, A., KÖCKLER, H., CLABEN, T., HAMILTON, J., RÜWELER, M., ŞAHIN, C., BAUMGART, S. u. C. HORNBERG (2016): Leitfaden Gesunde Stadt. Hinweise für Stellungnahmen zur Stadtentwicklung aus dem Öffentlichen Gesundheitsdienst. Landeszentrum Gesundheit Nordrhein-Westfalen, Bielefeld.
- BAUR, N. u. J. BLASIUS (HRSG.) (2019): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Springer Fachmedien, Wiesbaden.
- BELINA, B. (2017): Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus. Einstiege 20. Westfälisches Dampfboot, Münster.
- BELL, S. L., FOLEY, R., HOUGHTON, F., MADDRELL, A. u. A. M. WILLIAMS (2018): From therapeutic landscapes to healthy spaces, places and practices. A scoping review. In: *Social Science & Medicine* 196, S. 123–130.
- BENGEL, J., STRITTMATTER, R. u. H. WILLMANN (1999): What keeps people healthy? The current state of discussion and the relevance of Antonovsky's salutogenic model of health. *Research and practice of health promotion* 4. FCHE, Cologne.
- BERNARDO, F. u. J. PALMA-OLIVEIRA (2013): Place identity, place attachment and the scale of place: The impact of place salience. In: *Psychology* 4 (2) S. 167–193.
- BERNARDO, F. u. J.-M. PALMA-OLIVEIRA (2016): Urban neighbourhoods and intergroup relations. The importance of place identity. In: *Journal of Environmental Psychology* 45, S. 239–251.
- BGW – Bau-, Grundstücks- und Wirtschaftsförderungs GmbH (o.J.): Die Geschichte der bergischen Steinindustrie. <https://www.bergische-grauwacke.de/die-geschichte-der-aelteste-wald.html> (Letzter Aufruf: 05.03.2021).
- BILLIG, M. (2005): Sense of place in the neighborhood, in locations of urban revitalization. In: *GeoJournal* 64 (2) S. 117–130.
- BLASCHKE, T., MERSCHDORF, H., CABRERA-BARONA, P., GAO, S., PAPADAKIS, E. u. A. KOVACS-GYÖRI (2018): Place versus Space. From Points, Lines and Polygons in GIS to Place-Based Representations Reflecting Language and Culture. In: *ISPRS International Journal of Geo-Information* 7 (11) S. 452.
- BLEAM, R. M. (2018): Unbounded place meanings and embodied place identities for conservation volunteers in Scottsdale, Arizona. In: *Journal of Environmental Psychology* 56, S. 76–83.
- BLICKLE, P. (2011): Heimat. A critical theory of the German idea of homeland. *Studies in German Literature, Linguistics and Culture*. Camden House, Rochester.
- BLOTEVOGEL, H. H., HEINRITZ, G. u. H. POPP (1986): Regionalbewußtsein : Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 1 (60) S. 103–114.
- BLOTEVOGEL, H. H., HEINRITZ, G. u. H. POPP (1989): „Regionalbewusstsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. In: *Geographische Zeitschrift* 77 (2) S. 65–88.
- BOA, E. (2012): Some Versions of Heimat Goethe and Hölderlin around 1800. Frenssen and Mann around 1900. In: EIGLER, F. u. J. KUGELE (Hrsg.): 'Heimat'. De Gruyter, Berlin, Boston.
- BOLAN, M. (1997): The Mobility Experience and Neighborhood Attachment. In: *Demography* 34 (2) S. 225.

- BOLTE, G., BUNGE, C., HORNBERG, C., KÖCKLER, H. u. A. MIELCK (2012): Umweltgerechtigkeit. Chancengleichheit bei Umwelt und Gesundheit. Konzepte, Datenlage und Handlungsperspektiven. Frankfurt am Main.
- BONAIUTO, M. u. S. ALVES (2012): Residential Places and Neighborhoods: Toward Healthy Life, Social Integration, and Reputable Residence. In: CLAYTON, S. D. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Environmental and Conservation Psychology. Oxford University Press, S. 221–247.
- BONATO, M., ZORZI, M. u. C. UMILTÀ (2012): When time is space: evidence for a mental time line. In: Neuroscience and biobehavioral reviews 36 (10) S. 2257–2273.
- BONNER, W. (2012): „Mein Problem ist das Kontinuum“ Heimat als dynamischer Gedächtnisraum im Werk Franz Fühmanns. In: EIGLER, F. u. J. KUGELE (Hrsg.): 'Heimat'. De Gruyter, Berlin, Boston.
- BOWLING, A. (2014): Research methods in health. Investigating health and health services. McGraw-Hill Education/Open University Press, Maidenhead, New York.
- BRAUBACH, M. (2007): Preventive applications of the therapeutic landscapes concept in urban residential settings. A quantitative application. In: WILLIAMS, A. (Hrsg.): Therapeutic landscapes. Routledge, Taylor & Francis Group, London. S. 111–132.
- BREAKWELL, G. M. (1986): Coping with threatened identities. Methuen, London, New York.
- BROWN, B., PERKINS, D. D. u. G. BROWN (2003): Place attachment in a revitalizing neighborhood: Individual and block levels of analysis. In: Journal of Environmental Psychology 23 (3) S. 259–271.
- BRUNER, J. (1991): The Narrative Construction of Reality. In: Critical Inquiry 18 (1) S. 1–21.
- BRUNER, J. u. C. F. FELDMAN (1996): Group narrative as a cultural context of autobiography. In: RUBIN, D. C. (Hrsg.): Remembering our past. Cambridge University Press, Cambridge. S. 291–317.
- BUCHECKER, M. (1999): Die Landschaft als Lebensraum der Bewohner — Nachhaltige Landschaftsentwicklung durch Bedürfniserfüllung, Partizipation und Identifikation. Theoretische Begründung, empirische Untersuchung und Evaluation von Methoden zur praktischen Umsetzung. Dissertation. Bern.
- BÜHLMANN, M. (2010): Kommunale Identität. In: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 4 (2) S. 203–231.
- BUTTNER, A. (1980): Home, reach, and the sense of place. In: The Human Experience of Space and Place S. 166–187.
- CARPIANO, R. M. (2006): Toward a neighborhood resource-based theory of social capital for health. Can Bourdieu and sociology help? In: Placing Health in Context 62 (1) S. 165–175.
- CARPIANO, R. M. (2007): Neighborhood social capital and adult health: an empirical test of a Bourdieu-based model. In: Health & Place 13 (3) S. 639–655.

- CARPIANO, R. M. u. L. M. FITTERER (2014): Questions of trust in health research on social capital. What aspects of personal network social capital do they measure? In: *Social Science & Medicine* 116, S. 225–234.
- CATTELL, V., DINES, N., GESLER, W. u. S. CURTIS (2008): Mingling, observing, and lingering. Everyday public spaces and their implications for well-being and social relations. In: *Health & Place* 14 (3) S. 544–561.
- CHESHMEHZANGI, A. (2012): Identity and Public Realm. In: *AcE-Bs 2012 Bangkok, Sukosol Hotel, Bangkok, Thailand, 16-18 July, 2012* S. 307–317.
- CHESHMEHZANGI, A. u. T. HEAT (2012): Urban Identities. Influences on Socio-Environmental Values and Spatial Inter-Relations. In: *AcE-Bs 2012 Bangkok, Sukosol Hotel, Bangkok, Thailand, 16-18 July, 2012* S. 253–264.
- CHOW, K. u. M. HEALEY (2008): Place attachment and place identity: First-year undergraduates making the transition from home to university. In: *Journal of Environmental Psychology* 28 (4) S. 362–372.
- CHRISTMANN, G. B. (2003): *Städtische Identität als kommunikative Konstruktion: theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden*. Reihe Soziologie 57. Institut für Höhere Studien, Wien.
- CLASSEN, T. u. T. KISTEMANN (2010): Das Konzept der therapeutischen Landschaften. In: *Geographische Rundschau* 62 (7-8) S. 40.
- COLEMAN, J. S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *American Journal of Sociology* 94, S. 95–120.
- CONRADSON, D. (2005): Landscape, care and the relational self: therapeutic encounters in rural England. In: *Health & Place* 11 (4) S. 337–348.
- CONWAY, M. A. u. C. W. PLEYDELL-PEARCE (2000): The construction of autobiographical memories in the self-memory system. In: *Psychological Review* 107 (2) S. 261–288.
- CORBIN, J. M. u. A. L. STRAUSS (2009): *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory*. SAGE Publications Inc, Los Angeles.
- CRESSWELL, T. (2015): *Place. A short introduction*. Short introductions to geography. Wiley Blackwell, Chichester.
- CRISTOFORRETTI, A., GENNAI, F. u. G. RODESCHINI (2011): Home sweet home. The emotional construction of places. In: *Journal of Aging Studies* 25 (3) S. 225–232.
- CUBA, L. u. D. M. HUMMON (1993): A place to call home: Identification With Dwelling, Community, and Region. In: *The Sociological Quarterly* 34 (1) S. 111–131.
- CUMMINS, S., CURTIS, S., DIEZ-ROUX, A. V. u. S. MACINTYRE (2007): Understanding and representing 'place' in health research: A relational approach. In: *Placing Health in Context* 65 (9) S. 1825–1838.
- CURTIS, S. (2010): *Space, place and mental health*. Geographies of Health Series. Ashgate Publishing, Farnham, Burlington.

- CUTCHIN, M. P. (1997): Physician retention in rural communities: the perspective of experiential place integration. In: *Health & Place* 3 (1) S. 25–41.
- DAHLGREN, G. u. M. WHITEHEAD (1991): Policies and strategies to promote social equity in health. Background document to WHO - Strategy paper for Europe. Stockholm.
- DAMASIO, A. R. (1989): The Brain Binds Entities and Events by Multiregional Activation from Convergence Zones. In: *Neural Computation* 1 (1) S. 123–132.
- DEMPSEY, N. (2008): Does quality of the built environment affect social cohesion? In: *Proceedings of the Institution of Civil Engineers - Urban Design and Planning* 161 (3) S. 105–114.
- DERRIDA, J. (1992): *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa.* Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- DIENER, E. u. K. RYAN (2009): Subjective Well-Being: A General Overview. In: *South African Journal of Psychology* 39 (4) S. 391–406.
- DIEZ ROUX, A. V. u. C. MAIR (2010): Neighborhoods and health. In: *Annals of the New York Academy of Sciences* 1186, S. 125–145.
- EIGLER, F. U. u. J. KUGELE (2012): *Heimat. At the intersection of memory and space.* De Gruyter, Berlin, Boston.
- ELLAWAY, A. u. S. MACINTYRE (2009): *Neighborhoods and Health.* In: *A Companion to Health and Medical Geography.* Wiley-Blackwell, S. 399–417.
- ELICKSON, R. C., BEEN, V. L., HILLS, R. M. u. C. SERKIN (2013): *Land use controls. Cases and materials.* Aspen casebook series. Wolters Kluwer Law & Business, Frederick, MD.
- ELLIOTT, J., GALE, C. R., PARSONS, S. u. D. KUH (2014): Neighbourhood cohesion and mental wellbeing among older adults: a mixed methods approach. In: *Social Science & Medicine* 107, S. 44–51.
- ERIKSON, E. H. (2005): *Kindheit und Gesellschaft.* Klett-Cotta, Stuttgart.
- ERIKSON, E. H. (2017): *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze.* Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- ERIKSSON, M. (2017): The Sense of Coherence in the Salutogenic Model of Health. In: MITTELMARK, M. B., SAGY, S., ERIKSSON, M., BAUER, G. F., PELIKAN, J. M., LINDSTRÖM, B. u. G. A. ESPNES (Hrsg.): *The Handbook of Salutogenesis.* Cham. S. 91–96.
- ERIKSSON, M. u. B. LINDSTRÖM (2005): Validity of Antonovsky's sense of coherence scale: a systematic review. In: *Journal of Epidemiology and Community Health* 59 (6) S. 460–466.
- ESSER, H. (1987): Lokale Identifikation im Ruhrgebiet. Zur allgemeinen Erklärung einer speziellen Angelegenheit (Identification locale dans la Ruhr. Interprétation globale d'une problématique particulière). In: *Informationen zur Raumentwicklung* (3) S. 109–118.
- ETMAN, A., KAMPHUIS, C. B. M., PRINS, R. G., BURDORF, A., PIERIK, F. H. u. F. J. VAN LENTHE (2014): Characteristics of residential areas and transportational walking among frail and non-frail Dutch elderly: does the size of the area matter? In: *International Journal of Health Geographics* 13, S. 7.

- FAHRENBERG, J. MYRTEK, M. SCHUMACHER, J. u. E. BRÄHLER (2000): Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ). Handanweisung. Hogrefe, Göttingen.
- FEHR, R., HORNBERG, C. u. H.-E. WICHMANN (2012): Umwelt und Gesundheit. In: HURRELMANN, K. u. O. RAZUM (Hrsg.): Handbuch Gesundheitswissenschaften. Beltz, Weinheim. S. 585–620.
- FÉLONNEAU, M.-L. (2004): Love and loathing of the city: Urbanophilia and urbanophobia, topological identity and perceived incivilities. In: *Journal of Environmental Psychology* 24 (1) S. 43–52.
- FERREE, M. M. u. S. ROTH (1999): Kollektive Identität und Organisationskulturen. In: KLEIN, A.,LEGRAND, H.-J. u. T. LEIF (Hrsg.): *Neue soziale Bewegungen: Impulse, Bilanzen und Perspektiven*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 131–143.
- FIELD, A. (2012): *Discovering statistics using SPSS. (and sex and drugs and rock'n'roll)*. Sage, Los Angeles [u.a.].
- FLENSBORG-MADSEN, T., VENTEGODT, S. u. J. MERRICK (2005): Sense of coherence and physical health. A review of previous findings. In: *The Scientific World Journal* 5, S. 665–673.
- FLEURET, S. u. S. ATKINSON (2007): Wellbeing, health and geography: A critical review and research agenda. In: *New Zealand Geographer* 63 (2) S. 106–118.
- FLEURY-BAHI, G., FELONNEAU, M.-L. u. D. MARCHAND (2008): Processes of Place Identification and Residential Satisfaction. In: *Environment and Behavior* 40 (5) S. 669–682.
- FLICK, U. (2011): *Triangulation. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- FLICK, U. (2017): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt's Enzyklopädie. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek.
- FLICK, U., KARDORFF, E. v. u. I. STEINKE (HRSG.) (2008): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek.
- FOLEY, R. u. T. KISTEMANN (2015): Blue space geographies. Enabling health in place. In: *Health & Place* 35, S. 157–165.
- FOOTE, K. E. u. M. AZARYAHU (2009): Sense of Place. In: KITCHIN, R. u. N. THRIFT (Hrsg.): *International Encyclopedia of Human Geography*. Elsevier, Oxford. S. 96–100.
- FORREST, R. u. A. KEARNS (2016): Social Cohesion, Social Capital and the Neighbourhood. In: *Urban Studies* 38 (12) S. 2125–2143.
- FRANKE, A. (2010): *Modelle von Gesundheit und Krankheit. Lehrbuch Gesundheitswissenschaften*. Huber, Bern.
- GAROON, J., ENGELMAN, M., GITLIN, L. u. S. SZANTON (2016): Where does the neighborhood go? Trust, social engagement, and health among older adults in Baltimore City. In: *Health & Place* 41, S. 58–66.
- GEBHARD, G., GEISLER, O. u. S. SCHRÖTER (HRSG.) (2007a): *Heimat. Konturen und Konjunktoren eines umstrittenen Konzepts. Kultur- und Medientheorie*. Transcript, Bielefeld.

- GEBHARD, G., GEISLER, O. u. S. SCHRÖTER (2007b): Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: GEBHARD, G., GEISLER, O. u. S. SCHRÖTER (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Transcript, Bielefeld. S. 9–13.
- GEBHARD, H. u. G. SCHWEIZER (HRSG.) (1995): Zuhause in der Großstadt. Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum Köln. Kölner Geographische Arbeiten 61. Geographisches Institut der Universität zu Köln, Köln.
- GEBHARD, U. (2016): Zum Zusammenhang von Persönlichkeitsentwicklung und Landschaft. In: GEBHARD, U. u. Kistemann (Hrsg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 169–184.
- GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (HRSG.) (2016a): Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden.
- GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (2016b): Therapeutische Landschaften: Gesundheit, Nachhaltigkeit, „gutes Leben“. In: GEBHARD, U. u. Kistemann (Hrsg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 1–17.
- Gemeinde Lindlar (o.J.): Gemeindepotrait. <https://www.lindlar.de/tourismus-und-freizeit/gemeindeportraet.html> (Letzter Aufruf: 05.03.2021).
- Gemeinde Lindlar (2015): Lindlar 2025. Leitbild der Gemeinde Lindlar. https://www.lindlar.de/fileadmin/gemeinde/PDFs/Leitbild_Lindlar_2025_Endfassung_Dez._2015.pdf (Letzter Aufruf: 05.06.2021).
- GERLACH, P. u. I. APOLINARSKI (1997): Identitätsbildung und Stadtentwicklung. Analysen, Befunde, planungstheoretische und -methodische Ansätze für eine aktivierende Stadterneuerung - dargestellt am Beispiel Berlin-Friedrichshain. Beiträge zur kommunalen und regionalen Planung 16. Lang, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.
- GESLER, W. (2005): Therapeutic landscapes. An evolving theme. In: *Health & Place* 11 (4) S. 295–297.
- GESLER, W. M. (1992): Therapeutic landscapes: medical issues in light of the new cultural geography. In: *Social science medicine* 34 (7) S. 735–746.
- GESLER, W. M. u. R. A. KEARNS (2002): *Culture/place/health*. Routledge, London, New York.
- GIDDENS, A. (1986): *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Univ. of California Press, Berkeley.
- GIELING, J., HAARTSEN, T., VERMEIJ, L. u. D. STRIJKER (2019): Out of love for the village? How general and selective forms of attachment to the village explain volunteering in Dutch community life. In: *Journal of Rural Studies* 71, S. 181–188.
- GLASER, B. G., STRAUSS, A. L. u. A. T. PAUL (op. 1998): *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Programmbereich Pflege. H. Huber, Bern.

- GÖB, A. (2019): Heimat im Suburbanen? Zur Lebenswelt von Suburbaniten. In: HÜLZ, M., KÜHNE, O. u. F. WEBER (Hrsg.): Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 245–257.
- GRAUMANN, C. F. u. L. KRUSE (2003): Räumliche Umwelt. Die Perspektive der humanökologisch orientierten Umweltpsychologie. In: MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Humanökologie, Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie. Steiner, Stuttgart. S. 239–256.
- GRAWE, K. (2004): Neuropsychotherapie. Hogrefe, Göttingen.
- GRIFFITHS, C. A., RYAN, P. u. J. H. FOSTER (2011): Thematic analysis of Antonovsky's sense of coherence theory. In: Scandinavian journal of psychology 52 (2) S. 168–173.
- GU, N. (2020): The effects of neighborhood social ties and networks on mental health and well-being: A qualitative case study of women residents in a middle-class Korean urban neighborhood. In: Social Science & Medicine 265, 1-20.
- HABERMAS, J. (1976): Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- HABERMAS, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- HABERMAS, J. (2011): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- HÄDER, M. u. S. HÄDER (2019): Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung. In: BAUR, N. u. J. BLASIUS (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Springer Fachmedien, Wiesbaden. S. 333–348.
- HAFTING, T., FYHN, M., MOLDEN, S., MOSER, M.-B. u. E. I. MOSER (2005): Microstructure of a spatial map in the entorhinal cortex. In: Nature 436 (7052) S. 801–806.
- HAHN, A. (2012): Suburbane Räume "als" Lebensräume - das Beispiel eines hermeneutischen Zugangs zum Raumphänomen. In: SCHENK, W., KÜHN, M., LEIBENATH, M. u. S. TZSCHASCHEL (Hrsg.): Suburbane Räume als Kulturlandschaften. Verlag der ARL, Hannover. S. 167–182.
- HALLER, M. (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen: Herausbildung und Transformation seit 1945, internationaler Vergleich. Grenzenloses Österreich. Böhlau, Wien.
- HAMM, B. (1973): Betrifft: Nachbarschaft. Bauwelt Fundamente 40. De Gruyter, Berlin.
- HARD, G. (1987): „Bewusstseinsräume“ Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewusstsein zu erforschen. In: Geographische Zeitschrift 75 (3) S. 127–148.
- HARD, G. u. G. HARD (1996): Zur Theorie und Empirie des „Regionalbewußtseins“. Anmerkungen zur Habilitationsschrift von Jürgen Pohl. In: Geographische Zeitschrift 84 (1) S. 54–61.
- HARTUNG, J., ELPELT, B. u. HARTUNG-ELPELT (1999): Multivariate Statistik. Lehr- und Handbuch der angewandten Statistik. Oldenbourg, München.

- HASSABIS, D. u. E. A. MAGUIRE (2007): Deconstructing episodic memory with construction. In: Trends in cognitive sciences 11 (7) S. 299–306.
- HEIDEGGER, M. (1927): Sein und Zeit. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- HEINKEL, S. B. (2018): Therapeutic effects of wetlands on mental well-being. The concept of therapeutic landscapes applied to an ecosystem in Uganda. Dissertation. Bonn.
- HERNÁNDEZ, B., CARMEN HIDALGO, M., SALAZAR-LAPLACE, M. E. u. S. HESS (2007): Place attachment and place identity in natives and non-natives. In: Journal of Environmental Psychology 27 (4) S. 310–319.
- HEUN, R., BONSIGNORE, M., BARKOW, K. u. F. JESSEN (2001): Validity of the five-item WHO Well-Being Index (WHO-5) in an elderly population. In: European Archives of Psychiatry and Clinical Neuroscience 251 (2) S. 27–31.
- HÖFER, R. (2002): Kohärenzgefühl und Identitätsentwicklung. Überlegungen zur Verknüpfung salutogenetischer und identitätstheoretischer Konzepte. In: WYDLER, H., KOLIP, P. u. T. ABEL (Hrsg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. Juventa-Verlag, Weinheim [u.a.]. S. 57–71.
- HORNBERG, C. (2016): Gesundheit und Wohlbefinden. In: GEBHARD, U. u. T. KITEMANN (Hrsg.): Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 63–69.
- HORTON, F. E. u. D. R. REYNOLDS (1971): Effects of Urban Spatial Structure on Individual Behavior. In: Economic Geography 47 (1) S. 36.
- HULL, R.B., LAM, M. u. G. VIGO (1994): Place identity: symbols of self in the urban fabric. In: Landscape and Urban Planning 28 (2-3) S. 109–120.
- HÜLZ, M. u. M. SONDERMANN (2019): Heimat als Kosmos – Über Heimatplaneten, gesellschaftliche und individuelle Heimaten. In: HÜLZ, M., KÜHNE, O. u. F. WEBER (Hrsg.): Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 67–85.
- HUMMON, D. M. (1992): Community Attachment. In: ALTMAN, I. u. S. M. LOW (Hrsg.): Place Attachment. Springer US, Boston, MA. S. 253–278.
- HUNZIKER, M., BUCHECKER, M. u. T. HARTIG (2009): Space and Place – Two Aspects of the Human-landscape Relationship. In: KIENAST, F., WILDI, O. u. S. GHOSH (Hrsg.): A changing world. Springer, Dordrecht. S. 47–62.
- HURRELMANN, K. u. O. RAZUM (HRSG.) (2012): Handbuch Gesundheitswissenschaften. Beltz, Weinheim.
- IAQUINTA, D. u. A. W. DRESCHER (2000): Defining the peri-urban. Rural-urban linkages and institutional connections. In: Land Reform, Land Settlement and Cooperatives S. 8–27.
- IDAN, O., BRAUN-LEWENSOHN, O. u. S. SAGY (2013): Qualitative, Sense of Coherence-Based Assessment of Working Conditions in a Psychiatric In-Patient Unit to Guide Salutogenic Interventions. In: BAUER, G. F. u. G. J. JENNY (Hrsg.): Salutogenic organizations and change: The concepts behind organizational health intervention research. Springer Netherlands, Dordrecht. S. 55–74.

- IDAN, O., ERIKSSON, M. u. M. AL-YAGON (2017): The Salutogenic Model. The Role of Generalized Resistance Resources. In: MITTELMARK, M. B., SAGY, S., ERIKSSON, M., BAUER, G. F., PELIKAN, J. M., LINDSTRÖM, B. u. G. A. ESPNES (Hrsg.): The Handbook of Salutogenesis. Springer International Publishing, Cham. S. 57–69.
- INABA, Y., WADA, Y., ICHIDA, Y. u. M. NISHIKAWA (2015): Which part of community social capital is related to life satisfaction and self-rated health? A multilevel analysis based on a nationwide mail survey in Japan. In: *Social Science & Medicine* (1982) 142, S. 169–182.
- INSCH, A. u. T. WALTERS (2018): Challenging assumptions about residents' engagement with place branding. In: *Place Branding and Public Diplomacy* 14 (3) S. 152–162.
- IPSEN, D. (2006): Ort und Landschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- JACOBI, G. (2007): Als die Steinhauer in Lindlar ihre Zunft aufrichteten und den Marmor brachen. Die gewerbliche Nutzung des Lindlarer Marmors in den letzten vier Jahrhunderten mit vielen Fakten zur Heimatgeschichte aus diesen Zeiten. Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums, Lindlar.
- JAKOBSSON, U. (2011): Testing construct validity of the 13-item sense of coherence scale in a sample of older people. In: *The Open Geriatric Medicine Journal* 4 (1) S. 6.
- JAMES, J. u. J. EYLES (1999): Perceiving and representing both health and the environment. An exploratory investigation. In: *Qualitative Health Research* 9 (1) S. 86–104.
- JENKINS, R. (2010): Social identity. Key ideas. Routledge, London.
- JORGENSEN, B. S. u. R. C. STEDMAN (2001): Sense of place as an attitude. Lakeshore owners attitudes toward their properties. In: *Journal of Environmental Psychology* 21 (3) S. 233–248.
- JÖRISSEN, B. (2000): Identität und Selbst. Systematische, begriffsgeschichtliche und kritische Aspekte. Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft Bd. 1. Logos, Berlin.
- JÖRISSEN, B. u. J. ZIRFAS (HRSG.) (2010): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- KANG, Y., JIA, Q., GAO, S., ZENG, X., WANG, Y., ANGSUESSER, S., LIU, Y., YE, X. u. T. FEI (2019): Extracting human emotions at different places based on facial expressions and spatial clustering analysis. In: *Transactions in GIS* 23 (3) S. 450–480.
- KAPLAN, R. u. S. KAPLAN (1989): The experience of nature. A psychological perspective. Cambridge University Press, Cambridge.
- KEARNS, R. u. G. MOON (2002): From medical to health geography. Novelty, place and theory after a decade of change. In: *Progress in Human Geography* 26 (5) S. 605–625.
- KEARNS, R. A. u. A. E. JOSEPH (1993): Space in its place. Developing the link in medical geography. In: *Social Science & Medicine* 37 (6) S. 711–717.
- KELLE, U. (2019): Mixed Methods. In: BAUR, N. u. J. BLASIUS (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 159–172.

- KEUPP, H. (1997): Von der (Un-)Möglichkeit, erwachsen zu werden - Jugend heute als "Kinder der Freiheit" oder als "verlorene Generation". Mannheim.
- KEUPP, H. (2013): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Rowohlt's Enzyklopädie. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- KEYES, C. L. M. (1998): Social Well-Being. In: *Social Psychology Quarterly* 61 (2) S. 121.
- KIM, D. (2008): Blues from the neighborhood? Neighborhood characteristics and depression. In: *Epidemiologic Reviews* 30, S. 101–117.
- KISTEMANN, T. (2016): Das Konzept der Therapeutischen Landschaften. In: GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (Hrsg.): *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 123–149.
- KISTEMANN, T. u. J. SCHWEIKART (2010): Von der Krankheitsökologie zur Geographie der Gesundheit. In: *Geographische Rundschau* (7-8) S. 4–9.
- KISTEMANN, T. u. J. SCHWEIKART (2017): "Spatial turn" Chance, Herausforderung und Methodenimpuls für die geographische Gesundheitsforschung. In: *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz* 60 (12) S. 1413–1421.
- KISTEMANN, T., SCHWEIKART, J. u. C. BUTSCH (2019): *Medizinische Geographie. Das Geographische Seminar*. Westermann, Braunschweig.
- KNAPS, F., HERRMANN, S. u. T. MÖLDERS (2019): Landschaftsbezogene Identität: Ansätze zur Konzeptualisierung, Erfassung und Integration in Place Branding-Prozesse. In: ABASSIHAROFTEH, M., BAIER, J., GÖB, A., THIMM, I., EBERTH, A., KNAPS, F., LARIJOSTO, V. u. F. ZEBNER (Hrsg.): *Räumliche Transformation. Prozesse, Konzepte, Forschungsdesigns*. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover. S. 177–192.
- KNEIDINGER, B. (2013a): Allgemeine Identitätskonzepte. In: KNEIDINGER, B. (Hrsg.): *Geopolitische Identitätskonstruktionen in der Netzwerkgesellschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 37–46.
- KNEIDINGER, B. (Hrsg.) (2013b): *Geopolitische Identitätskonstruktionen in der Netzwerkgesellschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden.
- KNEIDINGER, B. (2013c): Nationale Identität. In: KNEIDINGER, B. (Hrsg.): *Geopolitische Identitätskonstruktionen in der Netzwerkgesellschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 47–76.
- KNEZ, I. (2005): Attachment and identity as related to a place and its perceived climate. In: *Journal of Environmental Psychology* 25 (2) S. 207–218.
- KNEZ, I. (2006): Autobiographical memories for places. In: *Memory* (Hove, England) 14 (3) S. 359–377.
- KNEZ, I. (2014): Place and the self: An autobiographical memory synthesis. In: *Philosophical Psychology* 27 (2) S. 164–192.

- KNEZ, I. u. I. ELIASSON (2017): Relationships between Personal and Collective Place Identity and Well-Being in Mountain Communities. In: *Frontiers in Psychology* 8, S. 79.
- KNEZ, I., ODE SANG, Å., GUNNARSSON, B. u. M. HEDBLUM (2018): Wellbeing in Urban Greenery: The Role of Naturalness and Place Identity. In: *Frontiers in Psychology* 9, S. 491.
- KOLIP, P., WYDLER, H. u. T. ABEL (2002): Gesundheit: Salutogenese und Kohärenzgefühl. Einleitung und Überblick. In: WYDLER, H., KOLIP, P. u. T. ABEL (Hrsg.): *Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts*. Juventa-Verlag, Weinheim [u.a.]. S. 11–21.
- KORPELA, K. M. (1989): Place-identity as a product of environmental self-regulation. In: *Journal of Environmental Psychology* 9 (3) S. 241–256.
- KORPELA, K. M. u. T. HARTIG (1996): Restorative qualities of favorite places. In: *Journal of Environmental Psychology* 16 (3) S. 221–233.
- KORPELA, K. M., HARTIG, T., KAISER, F. G. u. U. FUHRER (2001): Restorative Experience and Self-Regulation in Favorite Places. In: *Environment and Behavior* 33 (4) S. 572–589.
- KOWALL, S. u. D. C. O CONELL (2008): Zur Transkription von Gesprächen. In: FLICK, U., KARDORFF, E. v. u. I. STEINKE (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek. S. 437–447.
- KRAUT, P. (2010): *Weilerswist 700 Jahre. 1310-2010*. Edition Landpresse. Liebe, Weilerswist.
- KREIENBROCK, L., AHRENS, W. u. I. PIGEOT (2012): *Epidemiologische Methoden*. Springer Spektrum, Berlin.
- KUCKARTZ, U. (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden*. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.
- KÜHNE, O. (2011): Heimat und sozial nachhaltige Landschaftsentwicklung. In: *Raumforschung und Raumordnung* 69 (5) S. 291–301.
- KÜHNE, O. u. A. SCHÖNWALD (2015): Identität, Heimat sowie In- und Exklusion. Aspekte der sozialen Konstruktion von Eigenem und Fremdem als Herausforderung des Migrationszeitalters. In: NIENABER, B. u. U. ROOS (Hrsg.): *Internationalisierung der Gesellschaft und die Auswirkungen auf die Raumentwicklung. Beispiele aus Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland*. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover. S. 100–110.
- KÜHNE, O. u. A. SPELLERBERG (2010): *Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen. Empirische Studien im Saarland*. Springer VS Verlag, Wiesbaden.
- KYLE, G. (2005): Testing the Dimensionality of Place Attachment in Recreational Settings. In: *Environment and Behavior* 37 (2) S. 153–177.
- KYLE, G. T., MOWEN, A. J. u. M. TARRANT (2004): Linking place preferences with place meaning. An examination of the relationship between place motivation and place attachment. In: *Journal of Environmental Psychology* 24 (4) S. 439–454.

- LALLI, M. (1992): Urban-related identity. Theory, measurement, and empirical findings. In: *Journal of Environmental Psychology* 12 (4) S. 285–303.
- LEMERT, C. C. (1997): *Postmodernism is not what you think. Why globalization threatens modernity.* Paradigm Publishers, Boulder.
- LENGEN, C. (2015): The effects of colours, shapes and boundaries of landscapes on perception, emotion and mentalising processes promoting health and well-being. In: *Health & Place* 35, S. 166–177.
- LENGEN, C. (2016a): Place Identity. Identitätskonstituierende Funktionen von Ort und Landschaft. In: GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (Hrsg.): *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 185–199.
- LENGEN, C. (2016b): Places. Orte mit Bedeutung. In: GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (Hrsg.): *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 19–29.
- LENGEN, C. (2019): Heimat und mentale Gesundheit. Wie place identity unser Heimatgefühl und Wohlbefinden beeinflusst. In: HÜLZ, M., KÜHNE, O. u. F. WEBER (Hrsg.): *Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 121–146.
- LENGEN, C. u. U. GEBHARD (2016): Zum Identitätsbegriff. In: GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (Hrsg.): *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 45–61.
- LENGEN, C. u. T. KISTEMANN (2012): Sense of place and place identity: Review of neuroscientific evidence. In: *Health & Place* 18 (5) S. 1162–1171.
- LENGEN, C. u. T. KISTEMANN (2016): Neurowissenschaftliche Befunde zur Raumeignung. In: GEBHARD, U. u. T. KISTEMANN (Hrsg.): *Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 201–218.
- LENGEN, C., TIMM, C. u. T. KISTEMANN (2018): Place identity, autobiographical memory and life path trajectories. The development of a place-time-identity model. In: *Social Science & Medicine* 227, S. 21–37.
- LEVY, D. A., BAYLEY, P. J. u. L. R. SQUIRE (2004): The anatomy of semantic knowledge. Medial vs. lateral temporal lobe. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 101 (17) S. 6710–6715.
- LEWICKA, M. (2008): Place attachment, place identity, and place memory: Restoring the forgotten city past. In: *Journal of Environmental Psychology* 28 (3) S. 209–231.
- LOUKAITOU-SIDERIS, A. (2016): Is it Safe to Walk? 1 Neighborhood Safety and Security Considerations and Their Effects on Walking. In: *Journal of Planning Literature* 20 (3) S. 219–232.
- LÖWE, B. (2004): Comparative validity of three screening questionnaires for DSM-IV depressive disorders and physicians? Diagnoses. In: *Journal of Affective Disorders* 78 (2) S. 131–140.

- LUND, H. (2002): Pedestrian Environments and Sense of Community. In: *Journal of Planning Education and Research* 21 (3) S. 301–312.
- MAASS, R., KLOECKNER, C. A., LINDSTRØM, B. u. M. LILLEFJELL (2016): The impact of neighborhood social capital on life satisfaction and self-rated health: A possible pathway for health promotion? In: *Health & Place* 42, S. 120–128.
- MANZO, L. C. (2003): Beyond house and haven. Toward a revisioning of emotional relationships with places. In: *Journal of Environmental Psychology* 23 (1) S. 47–61.
- MANZO, L. C. (2005): For better or worse: Exploring multiple dimensions of place meaning. In: *Journal of Environmental Psychology* 25 (1) S. 67–86.
- MARKOWITSCH, H. J. u. A. STANILOIU (2011): Memory, autozoetic consciousness, and the self. In: *Consciousness and Cognition* 20 (1) S. 16–39.
- MARKOWITSCH, H. J. u. H. WELZER (2006): *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung.* Klett-Cotta, Stuttgart.
- MARXHAUSEN, C. (2010): *Identität - Repräsentation - Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote.* Geographie Bd. 14. Steiner, Stuttgart.
- MATTHIS, I. (2000): Sketch for a metapsychology of affect. In: *The International Journal of Psycho-Analysis* 81 (2) S. 215–227.
- MAYRING, P. u. T. FENZL (2019): Qualitative Inhaltsanalyse. In: BAUR, N. u. J. BLASIUS (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 633–648.
- MEAD, G. H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus.* Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- MENZL, M. (2007): *Leben in Suburbia.* Campus Verlag, Frankfurt am Main.
- MENZL, M. (2014): Urbanisierungsprozesse in Suburbia? Überlegungen zur Ubiquität der urbanen Lebensweise. In: ROOST, F. (Hrsg.): *Schwerpunkt: Urbane Peripherie.* Budrich, Opladen. S. 43–60.
- MESCH, G. S. u. O. MANOR (1998): Social Ties, Environmental Perception, And Local Attachment. In: *Environment and Behavior* 30 (4) S. 504–519.
- MEUSER, M. u. U. NAGEL (1991): ExpertInneninterviews -- vielfach erprobt, wenig bedacht. In: GARZ, D. u. K. KRAIMER (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 441–471.
- MITTELMARK, M. B., SAGY, S., ERIKSSON, M., BAUER, G. F., PELIKAN, J. M., LINDSTRÖM, B. u. G. A. ESPNES (HRSG.) (2017): *The Handbook of Salutogenesis.* Springer International Publishing, Cham.
- MÖRTENBÖCK, P. (1996): *Veränderte Identitäten.* Potsdamer Platz Berlin, Donau-City Wien. Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXVII, Architektur 19. P. Lang, Frankfurt am Main, New York.
- MOSCOVITCH, M., ROSENBAUM, R. S., GILBOA, A., ADDIS, D. R., WESTMACOTT, R., GRADY, C., MCANDREWS, M. P., LEVINE, B., BLACK, S., WINOCUR, G. u. L. NADEL (2005): Functional neuroanatomy of remote episodic,

semantic and spatial memory. A unified account based on multiple trace theory. In: *Journal of Anatomy* 207 (1) S. 35–66.

MURPHY, A. B. (1991): Regions as social constructs: the gap between theory and practice. In: *Progress in Human Geography* 15 (1) S. 23–35.

NAGIB, W. u. A. WILLIAMS (2018): Creating "therapeutic landscapes" at home. The experiences of families of children with autism. In: *Health & Place* 52, S. 46–54.

NASAR, J. L. u. D. A. JULIAN (1995): The Psychological Sense of Community in the Neighborhood. In: *Journal of the American Planning Association* 61 (2) S. 178–184.

NOACK, J. (2010): Erik H. Erikson. Identität und Lebenszyklus. In: JÖRISSEN, B. u. J. ZIRFAS (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 37–53.

O'CAMPO, P., WHEATON, B., NISENBAUM, R., GLAZIER, R. H., DUNN, J. R. u. C. CHAMBERS (2015): The Neighbourhood Effects on Health and Well-being (NEHW) study. In: *Health & Place* 31, S. 65–74.

PAASI, A. (1991): Deconstructing regions: notes on the scales of spatial life. In: *Environment and Planning A* 23 (2) S. 239–256.

PAASI, A. (2002a): Bounded spaces in the mobile world: Deconstructing 'regional identity'. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 93 (2) S. 137–148.

PAASI, A. (2002b): Place and region: regional worlds and words. In: *Progress in Human Geography* 26 (6) S. 802–811.

PAASI, A. (2003): Region and place: regional identity in question. In: *Progress in Human Geography* 27 (4) S. 475–485.

PAASI, A. (2004): Place and region: looking through the prism of scale. In: *Progress in Human Geography* 28 (4) S. 536–546.

PAASI, A. (2010): Regions are social constructs, but who or what 'constructs' them? Agency in question. In: *Environment and Planning A* 42 (10) S. 2296–2301.

PAASI, A. (2011): The region, identity, and power. In: *Regional Environmental Governance: Interdisciplinary Perspectives, Theoretical Issues, Comparative Designs* 14, S. 9–16.

PETERSSON, P., KICKENWEITZ, P., LINORTNER, C. u. B. KREJS (2018): *Intensified density. Densification strategies for the peri-urban zone using modular construction principles*. Verlag der Technischen Universität Graz, Graz.

POHL, J. (1993): *Regionalbewusstsein als Thema der Sozialgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul*. Münchener Geographische Hefte 70. Lassleben, Kallmünz/Regensburg.

POHL, J. (2001): Regional Identity. In: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Elsevier, S. 12917–12922.

- PRED, A. (1983): Structuration and Place. On the Becoming of Sense of Place and Structure of Feeling. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 13 (1) S. 45–68.
- PRED, A. (1984): Place as Historically Contingent Process: Structuration and the Time-Geography of Becoming Places. In: *Annals of the Association of American Geographers* 74 (2) S. 279–297.
- PRETTY, G., BISHOP, B., FISHER, A. u. C. SONN (2007): Psychology sense of community and its relevance to well-being and everyday life in Australia. In: *The Australian Community Psychologist* 19, 1-25.
- PRETTY, G. H., CHIPUER, H. M. u. P. BRAMSTON (2003): Sense of place amongst adolescents and adults in two rural Australian towns: The discriminating features of place attachment, sense of community and place dependence in relation to place identity. In: *Journal of Environmental Psychology* 23 (3) S. 273–287.
- PROSHANSKY, H. M., FABIAN, A. K. u. R. KAMINOFF (1983): Place-identity: Physical world socialization of the self. In: *Journal of Environmental Psychology* 3 (1) S. 57–83.
- PUTNAM, R. D. (1993): *Making democracy work. Civic traditions in modern Italy.* Princeton University Press, Princeton, NJ.
- RAAGMAA, G. (2001): Regional identity and social capital in regional economic development and planning. ERSA conference papers. Zagreb.
- RAHN, C. (2013): Weibliches Sozialkapital in Suburbia? In: HÖMKE, M. (Hrsg.): *Mobilität und Identität: Widerspruch in der modernen Gesellschaft.* Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 31–50.
- RATTER, B. M. W. u. K. GEE (2012): Heimat – A German concept of regional perception and identity as a basis for coastal management in the Wadden Sea. In: *Special Issue on the Wadden Sea Region* 68, S. 127–137.
- RAVETZ, J., FERTNER, C. u. T. S. NIELSEN (2013): The Dynamics of Peri-Urbanization. In: NILSSON, K., PAULEIT, S., BELL, S., AALBERS, C. u. T. A. SICK NIELSEN (Hrsg.): *Peri-urban futures: Scenarios and models for land use change in Europe.* Springer, Berlin. S. 13–44.
- RAYMOND, C. M., BROWN, G. u. D. WEBER (2010): The measurement of place attachment. Personal, community, and environmental connections. In: *Journal of Environmental Psychology* 30 (4) S. 422–434.
- RELPH, E. C. (1976): *Place and placelessness.* Pion, London.
- REUBER, P. (Hrsg.) (1993): *Heimat in der Großstadt : eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel.* Kölner Geographische Arbeiten 58. Geographisches Institut der Universität zu Köln, Köln.
- ROTH, G. (2001): *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen.* Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- RUCHT, D. (2011): Lassen sich personale, soziale und kollektive Identität sinnvoll voneinander abgrenzen? In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24 (4) S. 26–29.

- RUIJSBROEK, A., DROOMERS, M., HARDYNS, W., GROENEWEGEN, P. P. u. K. STRONKS (2016): The interplay between neighbourhood characteristics: The health impact of changes in social cohesion, disorder and unsafety feelings. In: *Health & Place* 39, S. 1–8.
- RYAN, R. M. u. E. L. DECI (2000): Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being. In: *The American psychologist* 55 (1) S. 68–78.
- SAAR, M. u. H. PALANG (2009): The dimensions of place meanings. In: *Living reviews in landscape research* 3 (3) S. 5–24.
- SADEQUE, S., ROY, S. K., SWAPAN, M. S. H., CHEN, C.-H. u. M. ASHIKUZAMAN (2020): An integrated model of city and neighborhood identities: A tale of two cities. In: *Journal of Business Research* 117, S. 780–790.
- SARBIN, T. R. (1983): Place identity as a component of self: An addendum. In: *Journal of Environmental Psychology* 3 (4) S. 337–342.
- SCANNELL, L. u. R. GIFFORD (2010): Defining place attachment: A tripartite organizing framework. In: *Journal of Environmental Psychology* 30 (1) S. 1–10.
- SCHENK, W., KÜHN, M., LEIBENATH, M. u. S. TZSCHASCHEL (HRSG.) (2012): *Suburbane Räume als Kulturlandschaften*. Verlag der ARL, Hannover.
- SCHMIED, W. (1985): *Ortsverbundenheit und Lebensqualität*. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie 270. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Bonn.
- SCHNELL, R., ESSER, E., HILL, P. B. u. SCHNELL-HILL-ESSER (2005): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Oldenbourg, München [u.a.].
- SCHNUR, O. (2005): Exploring social capital as an urban neighbourhood resource: empirical findings and strategic conclusions of a case study in Berlin-Moabit. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 96 (5) S. 488–505.
- SCHNUR, O. (2008a): *Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven*. In: SCHNUR, O. (Hrsg.): *Quartiersforschung, Zwischen Theorie und Praxis*. VS - Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- SCHNUR, O. (Hrsg.) (2008b): *Quartiersforschung, Zwischen Theorie und Praxis*. VS Research : *Quartiersforschung*. VS - Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- SCHULTZE, H. (2017): *Die Grenzen sozialer und räumlicher Zugehörigkeit*. Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- SCHULZE, H. J. (1989): *Landschaft und regionale Identität. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln*. Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 3. Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Stade.
- SCHUMACHER, J. (1995): Wie zufrieden sind wir mit unserem Leben? Soziodemographische und psychologische Prädiktoren der allgemeinen und bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit. In: *Zeitschrift für medizinische Psychologie* 4 (1) S. 17.

- SCHUMACHER, J., WILZ, G., GUNZELMANN, T. u. E. BRÄHLER (2000): Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky. Teststatistische Überprüfung in einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe und Konstruktion einer Kurzsкала. In: *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie* 50 (12) S. 472–482.
- SCHUMANN, A., HAPKE, U., MEYER, C., RUMPF, H.-J. u. U. JOHN (2003): Measuring sense of coherence with only three items: a useful tool for population surveys. In: *British Journal of Health Psychology* 8 (Pt 4) S. 409–421.
- SCHWEIKART, J. u. T. KITEMANN (2017): Erkenntnisgewinn einer räumlichen Betrachtung von Gesundheit,. In: AUGUSTIN, J. u. D. KOLLER (Hrsg.): *Geografie der Gesundheit, Die räumliche Dimension von Epidemiologie und Versorgung*. Hogrefe, Bern. S. 15–29.
- SHAFER, C.S., LEE, B. K. u. S. TURNER (2000): A tale of three greenway trails. User perceptions related to quality of life. In: *Landscape and Urban Planning* 49 (3-4) S. 163–178.
- SHAMAI, S. (1991): Sense of place: an empirical measurement. In: *Geoforum* 22 (3) S. 347–358.
- SIEVERTS, T. (2013): *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Bauwelt-Fundamente 118 : Stadtplanung, Urbanistik. Bauverlag, Gütersloh.
- SIMON, D. (2008): Urban Environments. Issues on the Peri-Urban Fringe. In: *Annual Review of Environment and Resources* 33 (1) S. 167–185.
- SINGER, S. u. E. BRÄHLER (2007): Die "sense of coherence scale". Testhandbuch zur deutschen Version. Scholars-e-library: Psychologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- SMALDONE, D. (Hrsg.) (2006): *The role of time in place attachment*. Proceedings of the 2006 Northeastern Recreation Research Symposium, New York, ,
- SMITH, S. J. (1993): Bounding the Borders: Claiming Space and Making Place in Rural Scotland. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 18 (3) S. 291–308.
- SNOW, J. (1855): *On the Mode of Communication of Cholera*. John Churchill, London.
- SØRENSEN, T., KLEINER, R., NGO, P., SØRENSEN, A. u. N. BØE (2013): From sociocultural disintegration to community connectedness dimensions of local community concepts and their effects on psychological health of its residents. In: *Psychiatry Journal* 2013, S. 1–13.
- STEDMANN, R. C. (2003): Is It Really Just a Social Construction? The Contribution of the Physical Environment to Sense of Place. In: *Society & Natural Resources* 16 (8) S. 671–685.
- STEINVORTH, S., LEVINE, B. u. S. CORKIN (2005): Medial temporal lobe structures are needed to re-experience remote autobiographical memories. Evidence from H.M. and W.R. In: *Neuropsychologia* 43 (4) S. 479–496.
- STRÜBING, J. (2014): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Qualitative Sozialforschung. Springer, Wiesbaden.

- SZPUNAR, K. K., CHAN, J. C. K. u. K. B. MCDERMOTT (2009): Contextual processing in episodic future thought. In: *Cerebral Cortex* 19 (7) S. 1539–1548.
- TAJFEL, H. u. J. C. TURNER (1986): The social identity theory of intergroup behavior. In: AUSTIN, W. G. u. S. WORCHEL (Hrsg.): *Psychology of intergroup relations*. Nelson-Hall Publishers, Chicago. S. 276–293.
- TAVAKOL, M. u. R. DENNICK (2011): Making sense of Cronbach's alpha. In: *International Journal of Medical Education* 2, S. 53–55.
- TOPP, C. W., ØSTERGAARD, S. D., SØNDERGAARD, S. u. P. BECH (2015): The WHO-5 Well-Being Index: a systematic review of the literature. In: *Psychotherapy and Psychosomatics* 84 (3) S. 167–176.
- TUAN, Y.-F. (1977): *Space and place. The perspective of experience*. University of Minnesota Press, Minneapolis.
- TUAN, Y.-F. (1990): *Topophilia. A study of environmental perception, attitudes, and values*. Columbia University Press, New York.
- TWIGGER-ROSS, C. L. u. D. L. UZZEL (1996): Place and identity processes. In: *Journal of Environmental Psychology* 16 (3) S. 205–220.
- UJANG, N. (2012): Place Attachment and Continuity of Urban Place Identity. In: *Procedia - Social and Behavioral, Sciences Proceedings of the 1st National Conference on Environment-Behaviour Studies, 1nCEBS, FAPS, UiTM, Shah Alam, Malaysia, 14–15 November, 2009* 49 (0) S. 156–167.
- VAANDRAGER, L. u. L. KENNEDY (2017): The Application of Salutogenesis in Communities and Neighborhoods. In: MITTELMARK, M. B., SAGY, S., ERIKSSON, M., BAUER, G. F., PELIKAN, J. M., LINDSTRÖM, B. u. G. A. ESPNES (Hrsg.): *The Handbook of Salutogenesis*. Springer International Publishing, Cham. S. 159–170.
- VAEZTAVAKOLI, A., LAK, A. u. T. YIGITCANLAR (2018): Blue and Green Spaces as Therapeutic Landscapes. Health Effects of Urban Water Canal Areas of Isfahan. In: *Sustainability* 10 (11) S. 1–20.
- VANN, S. D. u. M. M. ALBASSER (2011): Hippocampus and neocortex: recognition and spatial memory. In: *Current Opinion in Neurobiology* 21 (3) S. 440–445.
- VOGELPOHL, A. (2008): Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern. In: SCHNUR, O. (Hrsg.): *Quartiersforschung, Zwischen Theorie und Praxis*. VS - Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 69–86.
- VÖLKER, S. (2012): *Stadtblaue Gesundheit: Aspekte menschlichen Wohlbefindens an urbanen Gewässern*. Dissertation. Bonn.
- VÖLKER, S. u. T. KISTEMANN (2011a): "Stadtblau" als eine Ressource für die menschliche Gesundheit und das Wohlbefinden - das Beispiel von Promenaden in Stadtzentren. In: *Umweltmedizin in Forschung und Praxis* 16 (5) S. 364–365.
- VÖLKER, S. u. T. KISTEMANN (2011b): The impact of blue space on human health and well-being – Salutogenetic health effects of inland surface waters: A review. In: *International Journal of Hygiene and Environmental Health* 214 (6) S. 449–460.

- VÖLKER, S. u. T. KISTEMANN (2015): Developing the urban blue. Comparative health responses to blue and green urban open spaces in Germany. In: *Health & Place* 35, S. 196–205.
- WALSER, H. (2011): *Statistik für Naturwissenschaftler*. UTB Biologie, Geografie, Geologie, Chemie. Haupt, Bern.
- WALTON, E. (2018): The meaning of community in diverse neighborhoods: Stratification of influence and mental health. In: *Health & Place* 50, S. 6–15.
- WEBER, F., KÜHNE, O. u. M. HÜLZ (2019): Zur Aktualität von ‚Heimat‘ als polyvalentem Konstrukt - eine Einführung. In: HÜLZ, M., KÜHNE, O. u. F. WEBER (Hrsg.): *Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 3–23.
- WEICHHART, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. *Erdkundliches Wissen* 102. F. Steiner, Stuttgart.
- WEICHHART, P. (1997): Identität und Lebensraum. In: STEINER, D. (Hrsg.): *Mensch und Lebensraum: Fragen zu Identität und Wissen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 169–181.
- WEICHHART, P. (2015): Residentielle Multilokalität - Problemlagen und Desiderata der Forschung (gemeinsam mit Peter A. Rumpolt). In: WEICHHART, P. u. A. DITTRICH-WESBUER (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft, Studien zur residenziellen Multilokalität*. Institut für Geographie und Regionalforschung, Wien. S. 11–60.
- WEICHHART, P. (2019): Heimat, raumbezogene Identität und Descartes' Irrtum. In: HÜLZ, M., KÜHNE, O. u. F. WEBER (Hrsg.): *Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden. S. 53–66.
- WEICHHART, P., WEISKE, C., WERLEN, B. u. G. AINZ (2006): Place identity und images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 9. Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität, Wien.
- WEISS, G. (Hrsg.) (1993): *Heimat vor den Toren der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu raumbezogener Bindung und Bewertung in Randgebieten des Verdichtungsraums am Beispiel des Umlandes von Köln*. Geographisches Institut der Universität zu Köln, Köln.
- WHO (1948): Preamble to the Constitution of the World Health Organization as Adopted by the International Health Conference. 19–22 June, 1946; signed on 22 July 1946 by the representatives of 61 States (Official Records of the World Health Organization, No. 2, p. 100) and entered into force on 7 April 1948. New York.
- WILLIAMS, A. (1998): Therapeutic landscapes in holistic medicine. In: *Social Science & Medicine* 46 (9) S. 1193–1203.
- WILLIAMS, A. (1999): *Therapeutic landscapes. The dynamic between place and wellness*. University Press of America, Lanham, New York, Oxford.
- WILLIAMS, A. (2002): Changing geographies of care. Employing the concept of therapeutic landscapes as a framework in examining home space. In: *Social Science & Medicine* 55 (1) S. 141–154.

WILLIAMS, A. (Hrsg.) (2007): *Therapeutic landscapes. Geographies of Health Series*. Routledge, Taylor & Francis Group, London.

WISSMANN, T. (2011): *Raum zur Identitätskonstruktion des Eigenen. Erdkundliches Wissen Bd. 148*. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.

YOUSSEF, K. u. S. TSENKOVA (2016): *Rethinking Neighbourhood Identity and Cohesion Through Assemblage Theory*. Canadian Sociological Association, Conference Congress 2016. Calgary.

ZIRFAS, J. (2010a): *Identität in der Moderne*. In: JÖRISSEN, B. u. J. ZIRFAS (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 9–17.

ZIRFAS, J. (2010b): *Jacques Derrida: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*. In: JÖRISSEN, B. u. J. ZIRFAS (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 241–258.

10 Anhang

A Interviewleitfaden für die Bürgermeister

1. Gespräche mit den Bürgermeistern

Vorstellung des Forschungsvorhabens und Übergabe eines Kurzexposés.

2. Leitfragen:

Wo leben die meisten Zugezogenen?

Wie viele Zuzüge gab es ca. in den letzten 5-10 Jahren, besonders in den Neubaugebieten?

Welche Bevölkerungsgruppen sind vornehmlich zugezogen (z.B. Familien mit Kindern etc.)?

Gibt es Angebote für Zugezogene?

Wie ist die Versorgung und Infrastruktur in der Gemeinde und in den Neubaugebieten beschaffen?

Welches größere Zentrum in der näheren Umgebung halten Sie für relevant?

Existieren besondere Orte in der Gemeinde oder den Neubaugebieten (Symbolische Räume)?

Kennen Sie den Zukunftsdiskurs „Heimat im Quartier“?

Wie kann ich die Bevölkerung informieren?

Welche Orte neben den Neubaugebieten halten Sie für die Befragung als geeignet?

Welche landschaftlichen Gegebenheiten können hier relevant sein?

Ist Weilerswist/Lindlar eine Mittelstadt?

Wo könnte ich die qualitativen Interviews durchführen (z.B. Rathaus)?

B Vorabinformation der Einwohner



Universitätsklinikum Bonn, Sigmund-Freud-Str. 25, 53127 Bonn

An die Einwohner von Lindlar



Dipl.-Geogr.
Christian Timm
Abt.: Med.Geographie & Public Health

Tel: 0228 287-19874
Fax: 0228 287-19516
Christian.timm@ukb.uni-bonn.de

Universitätsklinikum Bonn
Sigmund-Freud-Str. 25
53105 Bonn

Liebe Lindlarer,

vielleicht haben Sie bereits erfahren, dass die Bonner Universität Lindlar als Untersuchungsort für eine Studie ausgewählt hat. In der Studie werden die Auswirkungen unseres Wohnortes auf das gesundheitliche Wohlbefinden untersucht.

Dazu benötigt die Universität Bonn Ihre Hilfe:

In den nächsten Wochen werden Mitarbeiter des Instituts für Hygiene und Öffentliche Gesundheit der Universität Bonn von Tür zu Tür gehen, um den Bürgern einige Fragen zu ihrem Leben in Lindlar zu stellen.

Die Beantwortung der Fragen ist selbstverständlich freiwillig!

Ihre Angaben werden anonym, also ohne die Angabe ihres Namens und Ihrer Adresse, dokumentiert und ausgewertet. Für die Befragung ist das Betreten Ihrer Wohnung nicht notwendig.

Bei Fragen hierzu können Sie sich gerne an Herrn Christian Timm, Institut für Hygiene und öffentliche Gesundheit der Universität Bonn, wenden.

Über Ihre Teilnahme an dieser Umfrage würden wir uns sehr freuen!

Mit freundlichen Grüßen

Christian Timm
Dipl. Geogr.
(Projektleiter)

C Fragebogen

Fragebogen zum gesundheitlichen Wohlbefinden in Lindlar

Lindlar Neubaugebiet 1	Lindlar Neubaugebiet 2	Lindlar Zentrum	Uhrzeit		
			10-12	12-16	16-19

Die Arbeitsgruppe Medizinische Geographie & Öffentliche Gesundheit der Universität Bonn hat Lindlar als Untersuchungsort für eine Studie ausgewählt. In der Studie werden die Auswirkungen Ihres Wohnortes auf Ihr gesundheitliches Wohlbefinden untersucht.

Hätten Sie einige Minuten Zeit, ein paar Fragen zu Ihrem Wohnumfeld, ihrer Wohnzufriedenheit in Lindlar und ihrem gesundheitlichen Wohlbefinden zu beantworten?

Dafür würde ich mit Ihnen gerne diesen Fragebogen durchgehen. Dies wird ca. 10 – 15 Minuten Ihrer Zeit in Anspruch nehmen.



Im ersten Abschnitt möchten wir gerne etwas über Ihre Gründe, in Lindlar zu wohnen, erfahren.

1. Sind Sie hier geboren?	
<input type="checkbox"/> Ja	
<input type="checkbox"/> Nein	
<input type="checkbox"/> Keine Angabe	
2. Seit wie vielen Jahren wohnen Sie hier?	
_____ Jahre	
3. Haben Sie im Laufe Ihres Lebens schon längere Zeit woanders gewohnt?	
<input type="checkbox"/> Nein	<input type="checkbox"/> Keine Angaben
<input type="checkbox"/> Ja, wo:	

4. Was waren die wichtigsten Gründe für Ihren letzten Umzug? (bitte maximal drei Nennungen)	
<input type="checkbox"/> Wunsch nach einer anderen Wohnung / einem anderen Haus	
<input type="checkbox"/> Wunsch nach Eigentum	
<input type="checkbox"/> Wunsch, in einem anderen Stadt- / Ortsteil zu wohnen	
<input type="checkbox"/> Wunsch in einem anderen Wohnumfeld zu wohnen	
<input type="checkbox"/> Wunsch in einer anderen Landschaft zu wohnen	
<input type="checkbox"/> Arbeit, Beruf, Ausbildung, Studium (eigene Person oder andere Haushaltsmitglieder betreffend)	
<input type="checkbox"/> sonstige persönliche oder private Gründe	
<input type="checkbox"/> Umzug in die Nähe von Verwandten	
<input type="checkbox"/> Umzug in die Nähe von Freunden / Bekannten	
<input type="checkbox"/> Sonstiges, und zwar:	

In diesem Abschnitt möchten wir gerne erfahren, an welchen Orten Sie ihr Leben gestalten.

5. Bitte kreuzen Sie die zutreffenden Antworten an.	zu Hause	In Lindlar (Zentrum)	In Lindlar (Gemeinde)	Außerhalb von Lindlar (im oberbergischen Kreis)	Außerhalb des oberbergischen Kreises	In Köln/Bonn	k. A
Wo arbeiten Sie?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wo verbringen Sie den größten Teil Ihrer Freizeit? (2 Nennungen möglich)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wo erledigen Sie Ihre alltäglichen Einkäufe?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wo erledigen Sie Ihren Einkaufsbummel?		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wo wohnt der Großteil ihrer Freunde?		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wo wohnt der Großteil ihrer Verwandten?		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

In diesem Abschnitt möchten wir etwas über Ihre Beziehung zu Lindlar erfahren

6. Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie zu?	Trifft zu	Trifft nicht zu	Weiß nicht
Ich fühle mich verletzt, wenn jemand etwas Schlechtes über Lindlar sagt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Gedanke, aus Lindlar für immer wegziehen zu müssen, ist mir sehr unangenehm.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich erwähne Leuten aus der Region gegenüber gerne, dass ich in Lindlar wohne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn jemand die Lindlarer beleidigt, fühle ich mich auch angegriffen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich möchte diese Wohnung mit keiner vergleichbaren Wohnung in einer größeren Stadt (Köln, Bonn, Bergisch-Gladbach) tauschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl in Lindlar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich sicher in Lindlar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich zu Hause in Lindlar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich identifiziere mich mit Lindlar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Summe (wird durch den Interviewer ausgefüllt):			
Weiter entfernt von Köln/Bonn würde ich nicht ziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aus dem Rheinland würde ich nicht wegziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aus dem oberbergischen Kreis würde ich nicht wegziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aus der Gemeinde Lindlar würde ich nicht wegziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aus Lindlar (Zentrum) würde ich nicht wegziehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

7.1 Wie eng ist der Kontakt zu Ihrer Nachbarschaft?							
Wir sprechen so gut wie gar nicht miteinander	1	2	3	4	5	k.A.	Wir gestaltet die Freizeit gemeinsam
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7.2 Wie regelmäßig besuchen Sie Feste oder andere kulturelle Ereignisse in Lindlar?							
nie	1	2	3	4	5	k.A.	regelmäßig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7.3 In den Vereinen hier in Lindlar engagiere ich mich...?							
Gar Nicht	1	2	3	4	5	k.A.	Sehr
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7.4 In der Kirche hier in Lindlar engagiere ich mich...?							
Gar nicht, ich gehe nie in die Kirche	1	2	3	4	5	k.A.	Sehr
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7.6 In der Kommunalpolitik hier in Lindlar engagiere ich mich...							
Gar nicht	1	2	3	4	5	k.A.	sehr
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7.7 Für den Lokalteil der Zeitung habe ich...							
Gar kein Interesse	1	2	3	4	5	k.A.	Großes Interesse
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Summe (wird durch den Interviewer ausgefüllt):							

Fragen zum gesundheitlichen Wohlbefinden

8. Die folgenden Aussagen betreffen Ihr Wohlbefinden in den letzten zwei Wochen. Bitte geben Sie bei jeder Aussage die Rubrik an, die Ihrer Meinung nach am besten beschreibt, wie Sie sich in den letzten zwei Wochen gefühlt haben.

In den letzten zwei Wochen ...	Die ganze Zeit	Meistens	Etwas mehr als die Hälfte der Zeit	Etwas weniger als die Hälfte der Zeit	Ab und zu	Zu keinem Zeitpunkt
... war ich froh und guter Laune	5	4	3	2	1	0
... habe ich mich ruhig und entspannt gefühlt	5	4	3	2	1	0
... habe ich mich energisch und aktiv gefühlt	5	4	3	2	1	0
... habe ich mich beim Aufwachen frisch und ausgeruht gefühlt	5	4	3	2	1	0
... war mein Alltag voller Dinge, die mich interessieren	5	4	3	2	1	0

9. Die folgenden Aussagen betreffen Ihre Lebenszufriedenheit im Allgemeinen

9.1 GESUNDHEIT, LEBEN	sehr un- zufrieden	unzufrieden	weder/ noch	zufrieden	sehr zufrieden
Wenn ich daran denke, wie oft ich bisher krank gewesen bin, dann bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit meiner seelischen Verfassung bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit meinem Lebensstandard bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit der Abwechslung in meiner Freizeit bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9.2 EIGENE PERSON / FREUNDE, BEKANNTE	sehr un- zufrieden	unzufrieden	weder/ noch	zufrieden	sehr zufrieden
Mit der Art, wie ich mein Leben bisher gelebt habe, bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich daran denke, wie ich mit anderen Menschen auskomme, bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich an meinen Freundes-/ Bekanntenkreis denke, bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit dem Kontakt zu meinen Verwandten bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit dem Kontakt zu meinen Nachbarn bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit der Hilfe und Unterstützung durch Freunde und Bekannte/Nachbarn bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit meinen gemeinschaftlichen Aktivitäten (Verein, Kirche, etc.) bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich daran denke, wie oft ich unter die Leute komme, bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.3 WOHNEN					
Mit meiner Wohnung/Haus bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit der Lage meiner Wohnung bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit der landschaftlichen Lage meiner Wohnung bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit der allgemeinen Versorgung (Einkaufen, Kultur, Ärzte) bin ich...	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

In diesem Abschnitt möchten wir erfahren, welche Empfindungen Sie zu Orten im Allgemeinen haben

10.1 Wie wichtig ist für Sie die landschaftliche Umgebung für die Wahl Ihres Wohnortes?	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	nicht wichtig	weiß nicht
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

10.2 Was macht eine Landschaft aus, in der Sie sich wohlfühlen?

10.3 Was macht einen Ort aus, an dem Sie sich wohlfühlen?

	Ja	Nein	weiß nicht
10.4 Gibt es einen Ort, den Sie als Ihre Heimat bezeichnen würden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Falls ja, welchen:			
<input type="checkbox"/> Lindlar <input type="checkbox"/> Anderer Ort: _____			
Verbinden Sie diesen Ort mit Ihrer Kindheit?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.5 Hatten Sie schon einmal in Ihrem Leben Heimweh?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Falls ja:			
An welchen Ort denken Sie dann?			

11.1 Darf ich fragen, wie alt Sie sind?	Geschlecht	
	<input type="checkbox"/> weiblich	<input type="checkbox"/> männlich
11.2 Wohnen Sie ...		
<input type="checkbox"/> Zur Miete	<input type="checkbox"/> Im Eigentum	
<input type="checkbox"/> keine Angaben	<input type="checkbox"/> sonstiges	
11.3 Wie viele Personen wohnen in Ihrem Haushalt?		

11.4 Zuordnung des Befragten zu einer Lebenszyklusgruppe (2 Nennungen möglich)		
<input type="checkbox"/> Junger Erwachsener, bei den Eltern wohnend	<input type="checkbox"/> Rentner	
<input type="checkbox"/> Lediger Erwachsener	<input type="checkbox"/> mit Kindern	
<input type="checkbox"/> Verheiratet/Partnerschaft und nicht berufstätig	<input type="checkbox"/> sonstige _____	
<input type="checkbox"/> Verheiratet/Partnerschaft und berufstätig	<input type="checkbox"/> k.A.	
11.5 Ihr höchster Bildungsabschluss?		
<input type="checkbox"/> Volks_/Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/> Abitur	
<input type="checkbox"/> Realschulabschluss	<input type="checkbox"/> Hochschulabschluss	
<input type="checkbox"/> Anderen Abschluss	<input type="checkbox"/> Berufsausbildung	
<input type="checkbox"/> keine Angaben	<input type="checkbox"/> _____	

Sie haben nun das Ende des Fragebogens erreicht. Wir möchten Ihnen ganz herzlich für Ihre Teilnahme und die aufgewendete Zeit danken.

D Einverständniserklärung zur Durchführung der Interviews der Individualstudie

Im Rahmen unseres Forschungsprojektes möchten wir im Anschluss einige persönliche Interviews zum Thema „Orts-Bindung und gesundheitliches Wohlbefinden“ durchführen. Das Interview würde ca. 30 min. dauern und in den Räumlichkeiten des Rathauses in Weilerswist stattfinden.

Wären Sie bereit, für ein Interview zur Verfügung zu stehen?

Ja

Nein

Wenn Sie für ein Interview zur Verfügung stehen möchten, geben Sie bitte hier Ihre Kontaktdaten an.

Wir versichern Ihnen, dass Ihre Daten nur für die Kontaktaufnahme zur Vereinbarung eines Interviewtermins verwendet und absolut vertraulich behandelt werden.

Name:

Straße, Hausnummer:

PLZ, Ort:

Telefonnummer:

E-Mail-Adresse:

Unterschrift

E Leitfaden für die Interviews der Individualstudie

Leitfaden zur personalen Place identity

Was macht einen Ort aus, an dem Sie sich wohlfühlen?

Können Sie einen Ort darstellen, der ihr Ort ist?

Interviewer: Warten Sie auf ein Bild, das Ihnen in den Sinn kommt.

Wenn Sie diesen Ort sich vorstellen können, bitte ich Sie diesen kurz zu beschreiben.

Erinnert Sie dieser/diese Platz/Ort/Landschaft an einen/eine realen/reale Platz/Ort/Landschaft? Wo und wann haben Sie diesen Platz/Ort kennengelernt und wie lange haben Sie sich darin aufgehalten?

Welche Gedanken gehen Ihnen durch den Kopf, wenn Sie an diesen Ort denken?

Welche Gedanken und Gefühle löst dieser/diese Platz/Ort/Landschaft aus? (Emotionen, körperlich)

Wie wichtig sind diese Orte für Ihr Leben? Würden Sie sagen, dass Sie sich mit diesen Orten identifizieren?

Fühlen Sie sich wohl an diesem Platz/Ort?

An welchen Orten fühlen Sie sich besonders wohl? Gibt es Orte, an denen Sie sich besonders wohl fühlen?

Was lässt Sie an diesen Orten besonders wohlfühlen?

Interviewer:

Landschaft	Stabilität	Schönheit	Rückhalt
Stadt	Sicherheit	Abwechslung	Geborgenheit
Natur	Verbundenheit	Persönliche Interessen	regionalität

Haben diese Orte etwas mit ihrem jetzigen Wohnort zu tun? Finden Sie Elemente Ihres jetzigen Wohnortes wieder?

Menschen

Wie wichtig sind Beziehungen zu Menschen an diesen Plätzen/Orten für das Gefühl des Wohlbefindens? Welche Aspekte erscheinen Ihnen hier besonders bedeutsam?

Interviewer:

Sicherheit Stabilität?
Gerechtigkeit?
Soziales Umfeld?
Verbundenheit Zugehörigkeit
Gemeinschaft

Wo haben Sie im Laufe Ihres Lebens gelebt?

Nennen Sie Plätze/Orte an, an denen Sie sich in Ihrem Leben bisher aufgehalten haben. Beschreiben Sie die Plätze/Orte/Landschaften, die Sie dort erlebt haben. Gibt es Orte, mit denen Sie sich besonders identifizieren?

Welche räumlichen/örtlichen Vorstellungen haben Ihre Entscheidungen bezüglich der Wohnorte und Lebensorte beeinflusst?

Wie wichtig ist ihr jetziger Lebens/Wohn Ort für Ihr Wohlbefinden?

Interviewer:

Helfen Ihnen bestimmte Orte, wenn Sie sich nicht wohlfühlen?

F Veröffentlichungen / Vorträge

Timm, C. 2014. Die Bildung von Ortsidentitäten und deren Auswirkung auf das gesundheitliche Wohlbefinden, Jahrestagung, Arbeitskreis medizinische Geographie, Arbeitsgruppe räumliche Statistik, 2014, Remagen

Timm, C., Thomas Kistemann 2015. Orts-Identität und gesundheitliches Wohlbefinden in zwei periurbanen Gemeinden, Jahrestagung des Arbeitskreises Quartiersforschung der Deutschen Gesellschaft für Geographie, 2015, Berlin

Timm, C. 2015. Die Bildung von Orts-Identitäten und deren Auswirkung auf das gesundheitliche Wohlbefinden, Deutscher Kongress für Geographie, 2015 Berlin

Timm, C. 2016. Place Identity und gesundheitliches Wohlbefinden in zwei suburbanen Gemeinden, Bieten Neubaugebiete Identität?, Jahrestagung, Arbeitskreis medizinische Geographie, Arbeitsgruppe räumliche Statistik, 2016, Remagen

Timm, C. 2017. Place identity, neighbourhood and salutogenetic effects, The sense of coherence in two suburban residential estates, 17th International Medical Geography Symposium, 2017, Angers, France

Timm, C. 2019. Place identity und gesundheitliches Wohlbefinden in Neubaugebieten zweier peri-urbanen Gemeinden, Sind Heimat und Identität planbar?, Deutscher Kongress für Geographie, 2019 Kiel